This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Weltanschauung, Volkssage und Volksbrauch

in ihrem Zusammenhange untersucht von Heinrich Berlach

Digitized by Google

Library
of the
University of Wisconsin

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

WELTANSCHAUUNG, VOLKSSAGE UND VOLKSBRAUCH

IN IHREM ZUSAMMENHANG

UNTERSUCHT

VON

HEINRICH BERTSCH

DORTMUND 1910
DRUCK UND VERLAG VON FR. WILH. RUHFUS

Digitized by Google

Copyright 1910
by Fr. Wilh. Ruhfus, Dortmund

Digitized by Google

166853
SEP 17 1912
BU
B46

Vorwort

Bei Betrachtung der Anschauung vom Weltgebäude, die sich die Phantasie naiver Völker geschaffen hat, bemerken wir auf der ganzen Erde eine weitgehende Übereinstimmung: „Um die runde Erde liegt ringförmig das Meer; die Erde wird getragen von einem weiten, tiefen Gewässer; über der Erde wölbt sich eine gewaltige Kuppel aus Stein oder Metall, die ein ungeheures, über ihr befindliches Gewässer am Herabstürzen verhindert". Wir machen zuerst den Versuch, die psychologische Entstehung der einzelnen Dogmen dieser naiven Kosmologie zu erklären, indem wir die rein von sinnlichen Eindrücken ausgehende Denkweise des Naturmenschen uns zu eigen machen. Dabei können bei der großen Ähnlichkeit des Weltbildes naiver Völker Belege aus allen Erdteilen verwendet werden. Die Hauptsache ist, daß die ursprüngliche Anschauung klar zu Tage tritt, so daß wir das Dogma in seiner einfachsten Form zu fassen vermögen. Haben wir das erreicht, so verfolgen wir es auf seinem Wege. Die Kulturvölker haben jene naiven Dogmen durch Forschung überwunden. Doch werden diese Dogmen modifiziert in Sage und Märchen, im Gebiet des Aberglaubens, in Zauberhandlungen, in Sprichwort und Volksbrauch auch heute noch zu finden sein. Ist nun das Weltbild der Völker in ihrer naiven Periode annähernd das gleiche, so werden auch die mit ihm im Zusammenhang stehenden Sagenzüge und Bräuche auf der ganzen Erde eine große Ähnlichkeit aufweisen. Darum werden wir uns auch da weder an geographische noch an ethnologische Grenzen binden, wo wir Sagenzüge, Glaubenssätze und Bräuche auf alte kosmologische Anschauungen zurückführen.

Digitized by Google

Doch beschränkt sich die Übereinstimmung im Glauben der kulturlosen Menschheit nicht auf die Kosmologie. Die Vorstellungen vom Werden der Welt und von ihrem Vergehen zeigen auf der ganzen Erde ebenso eine große gegenseitige Ähnlichkeit. „Aus dem Wasser stieg einst die Erde empor; aus dem Wasser erhoben sich die Gestirne; der erste Mensch entstieg dem Wasser, und am Ende der Tage wird die Erde wieder ins Wasser versinken" lautet die fast bei allen Völkern sich findende Lehre. Auch diese und ähnliche Glaubenssätze werden wir rein oder modifiziert in Glaube, Brauch und Sage anzutreffen suchen. Das soll uns zum Verständnis mancher einzelnen Handlung in einem Brauch, mancher Eigenschaft eines Dämons oder eines Gottes, manches einzelnen Zuges innerhalb einer entwickelten Sage führen. Und nur das soll hier in bescheidenen Grenzen erreicht werden. Bräuche z. B. an Fastnacht häufen viele gleichwertige Züge von verschiedenem Ursprung; Göttergestalten von Kulturvölkern sind aus einer Menge heterogener Elemente zusammengesetzt, deren allmähliche Verbindung in uralter Zeit sich unserer Erkenntnis auf immer entziehen wird und ebenso schwer zu durchschauen ist, wie der Werdegang einer entwickelten Heldensage. Dagegen ist das Verständnis der Bildung und Entwicklung einer einzelnen Vorstellung erreichbar; bei weiterem Forschen wird sich ein Einblick gewinnen lassen in die psychologische Verbindung mehrerer Vorstellungen, in die Gesetze der Sagenbildung und die Entwicklung von Göttergestalten. Dazu freilich kann in einem Buch von mäßigem Umfang nur ein sehr bescheidener Anfang gemacht werden.

Die Kosmologie bildet für uns die Brücke zum Verständnis der häufigsten Symbole, zur Erklärung der psychologischen Entstehung des auf der ganzen Erde verbreiteten Baumkultus und der Schlangenverehrung. Von diesen Sinnbildern aus, Schlange und Baum, hoffen wir dann die seelischen Vorgänge bei der Schaffung von Symbolen überhaupt und das Verfahren der Volksseele bei der Verwendung von solchen zu durchschauen. Auch hier kann die Rekonstruktion der psychologischen Vorgänge nur gelingen, wenn immer und überall vom rein sinnlichen Eindruck ausgegangen, wenn immer darnach gefragt wird, welcher Vergleich sich dem Sinne des Auges oder des Ohres bei Wahrnehmung der einzelnen Vorgänge in der Natur aufdrängt. Wollen wir ferner beobachten, wie

Digitized by Google

die Volksseele mit dem Sinnbild verfährt, mit welchen Eigenschaften sie z. B. einen schlangengestaltigen Dämon ausstattet und an welchen Orten sie ihn auftreten läßt, so wird es von größtem Werte sein, die Vorstellungen von einem solchen imaginären Wesen so vollständig als möglich zu sammeln. Das wird nur auf einem Boden glücken, wo aus uralter Zeit erhaltene Volksanschauungen in gehaltvollen und zahlreichen Sammlungen uns vorliegen, aus deutscher Volkssage und deutschem Volksaberglauben. Ideen und Bräuche von Naturvölkern sind daneben selbstverständlich als Bestätigung wertvoll. Inwieweit kosmologische, kosmogonische und eschatologische Dogmen auch im Gebiet der Symbolik, sei das Symbol Tier, Pflanze, Metall oder Gerät, ihren Einfluß ausüben, wird sich im Laufe der Untersuchung zeigen.

Vollständigkeit der Belege aus Sagenbüchern wurde in diesem Werke nicht erstrebt und war auch gar nicht erreichbar. Wenn ein Typus wie z. B. die Sage von der unterirdischen Verbindung zweier Klöster oder Burgen sich nahezu tausendmal findet, so könnten höchstens Zusammenstellungen geboten werden. Aber auch diese hätten den Umfang des Buches allzusehr vergrößert. Der Verfasser greift daher in jedem Fall nur einige besonders charakteristische Beispiele heraus, um seine Lehren zu stützen. Jene Belege zu vermehren, wird im Notfalle nicht schwierig sein. Den angeführten Sagen blieb auch in verkürzter Form ihre heimische Färbung. So wurden z. B. die mannigfaltigen Benennungen der wilden Jagd und der Elementargeister unverändert beibehalten.

Für mehrfach angeführte Werke bedient sich der Verfasser in Klammer gesetzter Stichworte, die im folgenden alphabetisch geordnet sind.

Digitized by Google

Abkürzungen

Aargau = Schweizersagen aus dem Aargau von E. L. Rochholz, Aarau 1856.
Allgäu = Sagen, Gebräuche und Sprichwörter des Allgäus von K. Reiser.
Alp. Alp. = Deutsche Alpensagen von J. N. von Alpenburg. Wien 1861.
Alpenburg = Mythen und Sagen Tirols von J. N. von Alpenburg. Zürich 1857.
Altbayern = Altbayerischer Sagenschatz von Dr. Sepp. München 1893.
Altmark = Die Volkssagen der Altmark von J. D. H. Temme. Berlin 1839.
Archiv = Archiv für Religionswissenschaft. 1898 ff.
Baader = Volkssagen aus dem Lande Baden von B. Baader. Karlsruhe 1851.
Baader, Nachtrag = Neugesammelte Volkssagen aus dem Lande Baden von B. Baader. Karlsruhe 1859.
Baden = Badisches Sagenbuch. Freiburg 1898.
Bechstein = Deutsches Sagenbuch von L. Bechstein. Leipzig 1853.
Berg = Bergische Sagen von O. Schell. Elberfeld 1897.
Birlinger = Volkstümliches aus Schwaben von A. Birlinger. Freiburg 1861.
Böhmen = Sagen aus Böhmen von J. V. Grohmann. Prag 1863.
Brugsch = Religion und Mythologie der alten Ägypter von H. Brugsch. Leipzig 1885.
Cumont = Die Mysterien des Mithra von F. Cumont. Deutsche Ausgabe. Leipzig 1903.
Dähnhardt = Natursagen von O. Dähnhardt. Leipzig 1907.
DM = Deutsche Mythologie von J. Grimm. Vierte Ausgabe.
DS = Deutsche Sagen von Grimm. Berlin ^{3} 1891.
Eifel = Sitten, Sagen etc. des Eifler Volkes von J. H. Schmitz. Trier 1856.
Elsaß = Die Sagen des Elsasses von A. Stöber. Straßburg ^{2} 1892.
Frobenius = Die Weltanschauung der Naturvölker von L. Frobenius. Weimar 1898.
Gunkel = Schöpfung und Chaos in Urzeit und Endzeit von H. Gunkel. Göttingen 1895.
Harz = Harzsagen von H. Pröhle. Leipzig ^{2} 1886.
Henne = Die deutsche Volkssage von O. Henne-Am Rhyn. Wien ^{2} 1879.
Hessen = Hessische Sagen von J. W. Wolf. Leipzig 1853.
Hinterpommern = Volkssagen etc. aus dem östlichen Hinterpommern von O. Knoop. Posen 1885.
Hoernes = Die Urgeschichte des Menschen von M. Hoernes. Wien. Leipzig 1892.

Digitized by Google

Island = Isländische Volkssagen der Gegenwart von K. Maurer. Leipzig 1860.
Japan = Japanische Märchen und Sagen von D. Brauns. Leipzig 1885.
Jastrow = Die Religion Babyloniens und Assyriens von M. Jastrow. Gießen 1902.
Jensen = Die Kosmologie der Babylonier von P. Jensen. Straßburg 1890.
A. Jeremias = Das alte Testament im Lichte des alten Orients von A. Jeremias. Leipzig 1904.
Kärnten = Sagen aus Kärnten von J. Rappold. Leipzig 1887.
Klemm = Allgemeine Kulturgeschichte der Menschheit von G. Klemm. Leipzig 1843.
Kohlrusch = Schweizerisches Sagenbuch von C. Kohlrusch. Leipzig 1854.
Lechrain = Aus dem Lechrain von K. von Leoprechting. München 1855.
Lütolf = Sagen, Bräuche und Legenden aus Luzern, Uri etc. von A. Lütolf. Luzern 1865.
Lyncker = Deutsche Sagen und Sitten in hessischen Gauen von K. Lyncker. Kassel 1854.
Mannhardt BK = Der Baumkultus der Germanen von W. Mannhardt. Berlin 1875.
Mannhardt FK = Antike Wald- und Feldkulte aus nordeuropäischer Überlieferung erläutert von W. Mannhardt. Berlin 1876.
Mannhardt GM = Germanische Mythen von W. Mannhardt. Berlin 1858.
Mannhardt MF = Mythologische Forschungen von W. Mannhardt. Straßburg 1884.
Mark = Märkische Sagen und Märchen von A. Kuhn. Berlin 1843.
Meier = Deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben von E. Meier. Stuttgart 1852.
Mecklenburg = Sagen, Märchen und Gebräuche aus Mecklenburg von K. Bartsch. Wien 1879.
J. G. Müller = Geschichte der amerikanischen Urreligionen von J. G. Müller. Basel 1855.
Nassau = Sagen und Aberglaube aus Hessen und Nassau von H. von Pfister. Marburg 1885.
Niederland = Niederländische Sagen von J. W. Wolf. Leipzig 1843.
Niedersachsen = Niedersächsische Sagen und Märchen von Schambach und Müller. Göttingen 1855.
Norddeutsch = Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche von Kuhn und Schwartz. Leipzig 1848.
Oberhessen = Oberhessisches Sagenbuch von Th. Bindewald. Frankfurt a. M. 1873.
Oberpfalz = Aus der Oberpfalz von F. Schönwerth. Augsburg 1857.
Österreich = Mythen und Bräuche des Volkes in Österreich von Th. Vernaleken. Wien 1859.
Oldenburg = Abergaube und Sagen aus Oldenburg von L. Strackerjan. Oldenburg ² 1909.
Ostpreußen = Die Volkssagen Ostpreußens, Litauens und Westpreußens von Tettau und Temme. Berlin 1865.

Digitized by Google

Panzer = Beitrag zur deutschen Mythologie von F. Panzer. München 1848.
Pommern = Die Volkssagen von Pommern und Rügen von J. D. H. Temme. Berlin 1840.
Posen = Sagen und Erzählungen aus Posen von O. Knoop. Posen 1893.
Preußen = Sagenbuch des preußischen Staats von J. G. Th. Gräße. Glogau 1867.
Pröhle DS = Deutsche Sagen von H. Pröhle. Berlin 1879.
Rhön = Die Sagen des Rhöngebirges von L. Bechstein. Würzburg 1842.
Rochholz, Glaube = Deutscher Glaube und Brauch von E. L. Rochholz. Berlin 1867.
Rochholz, Naturmythen = Naturmythen. Neue Schweizersagen von E. L. Rochholz. Leipzig 1862.
Rügen = Rügensche Sagen und Märchen von A. Haas. Greifswald 1891.
Sachsen = Der Sagenschatz des Königreichs Sachsen von J. G. Th. Gräße. Dresden 1855.
Savi = Alpensagen von M. Savi-Lopez. Übersetzung. Stuttgart 1893.
Schlesien = Sitte, Brauch und Volksglaube in Schlesien von P. Drechsler. Leipzig 1903.
Schleswig = Sagen, Märchen etc. von Schleswig, Holstein und Lauenburg von K. Müllenhoff. Kiel 1845.
Schneider = Die Religion der afrikanischen Naturvölker von W. Schneider. Münster i. W. 1891.
Schnezler = Badisches Sagenbuch von A. Schnezler. Karlsruhe 1846.
Schöppner = Sagenbuch der bayerischen Lande von A. Schöppner. München 1874.
Schulenburg = Wendische Volkssagen und Gebräuche von W. von Schulenburg. Leipzig 1880.
Schweden = Volkssagen und Volkslieder aus Schwedens älterer und neuerer Zeit von A. Afzelius. Übersetzung. Leipzig 1842.
Sepp, Religion = Die Religion der alten Deutschen von Dr. Sepp. München 1890.
Siebenbürgen = Siebenbürgische Sagen von F. Müller. Kronstadt [2] 1885.
Simrock = Handbuch der deutschen Mythologie von K. Simrock. Bonn[4] 1874.
Sommer = Sagen, Märchen und Gebräuche aus Sachsen und Thüringen von E. Sommer. Halle 1846.
Spessart = Die Sagen des Spessarts von A. von Herrlein. Aschaffenburg 1885.
Südslaven, Sagen = Sagen und Märchen der Südslaven von F. S. Krauß. Leipzig 1883.
Südslaven, Volksglaube = Volksglaube und religiöser Brauch der Südslaven von F. S. Krauß. Münster i W. 1890.
Thüringen = Thüringer Sagenbuch von L. Bechstein. Leipzig [2] 1885.
Tylor = Die Anfänge der Kultur von E. B. Tylor. Übersetzung. Leipzig 1873.
Veckenstedt = Wendische Sagen, Märchen etc. von E. Veckenstedt. Graz 1880.
Vernaleken, Alpensagen = Alpensagen von Th. Vernaleken. Wien 1858.
Voigtland = Sagenbuch des Voigtlandes von R. Eisel. Gera 1871.

Digitized by Google

Wenden = Wendisches Volkstum in Sage, Brauch und Sitte von W. von Schulenburg. Berlin 1882.

Westfalen = Sagen, Gebräuche und Märchen aus Westfalen von A. Kuhn. Leipzig 1859.

Wiedemann = Die Religion der alten Ägypter von A. Wiedemann. Münster i. W. 1890.

Windischmann = Zoroastrische Studien von F. Windischmann. Berlin 1863.

Wissowa = Religion und Kultus der Römer von G. Wissowa. München 1902.

Witzschel = Sagen aus Thüringen von A. Witzschel. Wien 1866.

Wolf, Beiträge = Beiträge zur deutschen Mythologie von J. W. Wolf. Göttingen und Leipzig 1852.

Wolf DS = Deutsche Märchen und Sagen von J. W. Wolf. Leipzig 1845.

Woycicki = Polnische Volkssagen und Märchen von K. W. Woycicki. Übersetzung. Berlin 1839.

Wuttke = Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart von A. Wuttke. Berlin ² 1869.

Zeitschrift = Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde von J. W. Wolf. Göttingen 1853 ff.

Zingerle = Sagen aus Tirol von J. V. Zingerle. Innsbruck ² 1891.

Digitized by Google

Inhalt

I. Erde und Wasser.

§ 1. Das Ringmeer 1
§ 2. Der unterirdische Ozean 2
§ 3. Die Wasserhölle 5
§ 4. Die Wassergeburt 13
§ 5. Der unterirdische Ozean und die Quellen 15
§ 6. Die Weltschöpfung aus dem Wasser 18
§ 7. Das Weltende durch Wasser 23
§ 8. Der Todeshauch des Wassers 26

II. Erde und Wasserdrache.

§ 1. Die Ringschlange 29
§ 2. Die Schlange vom Grunde 31
§ 3. Urdrache und Weltschöpfung 34
§ 4. Flutdrache und Weltende 38
§ 5. Ringschlange und Bannring 39
§ 6. Weltüberflutung und Endkampf 50
§ 7. Der Todeshauch des Drachen 52

III. Drache, Wasserlauf und Quelle.

§ 1. Wasserlauf und Schlange 57
§ 2. Schlangenrachen und Quelle 59
§ 3. Die vielköpfige Schlange 63

IV. Der Wasserbaum der Erdtiefe.

§ 1. Stamm, Äste und Wurzeln als Symbole des Wasserlaufs 70
§ 2. Baum und Wald als Totenreich 77
§ 3 Baum und Wald als Geburtsstätte 83
§ 4. Baum und Wald als Urflut und Endflut 86
§ 5. Baumgeister und Waldgeister als Wasserwesen 90

Digitized by Google

V. Wasserdrache und Wasserriese.

§ 1. Der vielarmige Riese 94
§ 2. Riesenhaupt und Quelle 96
§ 3. Das unerschöpfliche Geschenk 99
§ 4. Der vielköpfige Riese 100
§ 5. Urriese und Weltschöpfung 103
§ 6. Urriese, Weltende und Endkampf 113
§ 7. Wasserwesen als Todesdämonen 115

VI. Wasserwesen singend und redend.

§ 1. Der Wassergeist als Sänger und Musiker 129
§ 2. Der Wassergeist als Seher und Prophet 134

VII. Wasserwesen in Nebel und Wolke.

§ 1. Nebel und Wolke als Rauch, Dampf und Versteck 144
§ 2. Nebel und Wolke als Haar und Bart 145
§ 3. Nebel und Wolke als Gespinst, Seil und Brücke 148
§ 4. Nebel und Wolke als Gewebe und Kleid 150
§ 5. Nebel und Wolke als Körper und Körperteil 154
§ 6. Nebel und Wolke als Seelenreich 159
§ 7. Nebel und Wolke als Mauer und Fels 161
§ 8. Nebel und Wolke als Vorbedeutung 164

VIII. Schatz und Schatzhüter.

§ 1. Die Naturbedeutung des Schatzes 166
§ 2. Erscheinungsformen des Schatzes 181
§ 3. Erscheinungsformen des Schatzhüters 187
§ 4. Der Schatzhüter der Höhe 192

IX. Der Wassergeist in Gewitter und Sturm.

§ 1. Der geflügelte Riese 202
§ 2. Der feuerspeiende Riese 204
§ 3. Der Riese mit Feueraugen 207
§ 4. Der einäugige Riese 208
§ 5. Der kegelnde Riese 216
§ 6. Der schatzspendende Riese 223
§ 7. Der Riese als Musiker 229
§ 8. Der Sturmriese als Todesdämon 232
§ 9. Der Sturmriese als Wanderer und Jäger 239
§ 10. Der Zug des Sturmriesen als Vorbedeutung 242

Digitized by Google

X. Gewittersymbole in allen Regionen.

§ 1. Die glühende Kohle 245
§ 2. Die glühende Kutsche 250
§ 3. Die Glocke 263
§ 4. Hammer und Beil 275
§ 5. Schlüssel und Stab 289

XI. Tiergestaltige Wasserwesen in Sage, Glaube und Brauch.

§ 1. Der Stier, das Rind 298
§ 2. Das Roß 319
§ 3. Der Eber, die Sau 335
§ 4. Hund und Wolf 347
§ 5. Der Bock, die Ziege 358
§ 6. Der Hirsch 367
§ 7. Die Katze 373
§ 8. Der Hase 379
§ 9. Fuchs, Eichhorn, Maus, Löwe, Schaf 386
§ 10. Vögel 392

XII. Erde und Himmel.

§ 1. Die Himmelskuppel 405
§ 2. Der himmlische Ozean 409
§ 3. Die Schleusen des Himmels 420
§ 4. Die Säulen des Himmels 422

XIII. Das Weltgebäude.

§ 1. Die Weltschildkröte 425
§ 2. Das Weltei 431

Digitized by Google

I. Erde und Wasser.

§ 1. DAS RINGMEER.

Die Erde ist eine von Wasser umgebene Scheibe. Der Glaube von der Kreisgestalt der vom Ozean umflossenen Erde herrschte einst vom Tale des Tigris bis nach Skandinavien. Die ältesten Zeugnisse dafür finden wir in Babylon und weiterhin auf dem Boden Kanaans. „Jahve gehört der Erdkreis. Denn er hat ihn auf Meere gegründet und auf Fluten festgestellt" singt Psalm 24. Auch der Ägypter dachte sich die Erde kreisrund und von einem tiefen Gewässer umflossen, aus dem täglich eine Gottheit die Sonnenbarke emporhebt, damit sie am Himmel dahinfahre (Brugsch 216). In der altgriechischen Kosmologie ist der Okeanos, der die Erdscheibe umgibt, ein schnellströmender Fluß, dessen Wellen immer wieder zu ihrem Ausgangspunkt zurückkehren. Das bedeutet sein homerisches Beiwort „der zurückströmende". — Die jüngere Edda sagt, die Erde sei kreisrund und rings umher liege das tiefe Weltmeer. Aus dem Blute, das aus den Wunden des Riesen Ymir geflossen war, machten die Söhne Börs das Weltmeer, festigten die Erde darin und legten das Meer im Kreis um sie her (Däm. 8). Diese kosmologische Anschauung galt allgemein bis ins späte Mittelalter auch in Deutschland (DM 464). Sie findet sich im Volksmunde jetzt noch (Oldenburg II 103). Daß im Norden wie im Süden Amerikas die Erde als eine Scheibe betrachtet wurde, geht aus dem Vergleich des Weltenbaus mit einer Schildkröte hervor. Die Erde ist dann des Tieres untere Schale. Ein Indianerstamm, die Tlinkiten, läßt die runde und flache Erde von einer Säule stützen, damit sie nicht ins Wasser fällt (Archiv V 250). In Asien gehört die Sage von der Weltschildkröte besonders Indien an, existiert aber auch sonst in diesem Weltteil. Wird das Weltgebäude mit einem Ei verglichen, was sich bei vielen Völkern Asiens und Europas findet, so ist der

Digitized by Google

von Flüssigkeit umgebene kreisrunde Dotter das Sinnbild der Erde. Also fast überall scheint sich die Vorstellung von der mit Wasser umgebenen Scheibe fast mit Naturnotwendigkeit gebildet zu haben. Da die Oberfläche der Erde, wo sie sich auch von einer Anhöhe dem Auge darbietet, überall als Kreis sich darstellt, so wird geschlossen, daß die ganze Erde eine Scheibe sei. Ferner aber erscheint allen Menschen der Himmel als eine ungeheure, am Fuß kreisrunde Kuppel und die Erde wird daher meist ihm entsprechend kreisrund gedacht. — Wie bildet sich aber der Glaube an ein Ringmeer am Rand der Scheibe? Nach dem Glauben naiver Völker entsteigt sowohl die wasserspendende Wolke als das leuchtende Gestirn einem Gewässer und versinkt wieder in dieses. Darum wird die Erdscheibe als von Wasser umgeben bezeichnet. Nicht die Erfahrung hat diesen Satz geschaffen, etwa nach Berichten von Reisenden, denn er findet sich auch in Ländern, deren eine Seite, oder mehrere, weit sich erstreckendes Festland einnimmt.

§ 2. DER UNTERIRDISCHE OZEAN.

Unter der Erde ist ein unergründlich tiefes Gewässer. Die alten Babylonier glaubten, daß das Wasser des Ozeans den ganzen Raum unter der hügelig gewölbten Erde erfüllte. Im Erdkern oberhalb dieses gewaltigen Gewässers war die Unterwelt, der Aufenthalt der Toten. Diesen Teil des Ozeans, der unter der Erde sich ausbreitete, nannte der Babylonier nakbu d. h. Quellhöhlung (Jensen 247). Nach dem Psalmisten Kanaans hat der Herr den Erdkreis auf Fluten festgestellt. Noch deutlicher spricht der Segen Jakobs den Glaubenssatz vom unterirdischen Ozean aus: „Gott segne dich mit Segensfülle vom Himmel droben, mit Segensfülle aus der Wassertiefe, die drunten lagert“ (Genes. 49). Und das zweite Gebot unterscheidet Geschöpfe dreier Regionen: „Was im Himmel, was auf der Erde, was im Wasser unter der Erde ist“. Nach der Ilias XXI 196 entströmen alle Flüsse, Quellen und Brunnen dem Okeanos. Also denkt sich der Dichter ohne Zweifel einen Teil des Okeanos unter der Erde. Und dieselbe Ansicht wird von Homer durch das Beiwort des Okeanos „der tiefstrudelnde“ ausgedrückt. — Wie kam der naive Mensch zu der Vorstellung, daß eine große Wassermasse unter der Erde lagere? Der Name Quellhöhlung bei den Babyloniern und die Worte der Ilias sprechen den Grund aus. Das Staunen

Digitized by Google

des Naturkindes über die Unerschöpflichkeit der immerfließenden Quelle verführt zu dem Schlusse, daß da, wo so viel Wasser herkommt, ein ungeheurer See sein müsse. Staunend stand der Mensch vor der Bergesöffnung, dem sprudelnden Quell, dem unaufhörlich mächtige Fluten entquollen, staunend vor dem brausenden Wasserfall, in dem Sommer wie Winter Ströme Wassers donnernd in die Tiefe stürzten. Zu dem gleichen Schlusse veranlaßt den naiven Menschen die Beobachtung des Ziehbrunnens, dessen Niveau immer gleich bleibt, soviel der Mensch auch Wasser daraus schöpft. Und die gleiche Art zu schließen treffen wir auch, aus alter Zeit erhalten, in deutscher Volkssage. Da die Quelle vom Burgbrunnen des Turmberges in Durlach immer gleich stark fließt, so denkt die Sage, sie stehe mit einem gewaltigen See in unterirdischer Verbindung (Baader, Nachtrag 88). An der Schafmatt im Jura fließen mehrere Quellen zu allen Jahreszeiten in gleicher Kälte und Fülle. Es behaupten daher die Leute, daß unter jenen Halden ein großes Gewässer sich bewege (Aargau I 1). Bei Östheim in Mittelfranken liegt das Bodloserloch. Ein Greis von 80 Jahren sagte: „Das Bodloserloch ist eine Meerader, weil das Wasser darin nie versiegt" (Panzer I 148). Dasselbe sagt man vom Walchensee, weil sein Niveau immer gleich bleibt (Altbayern 344). Der Arendsee ist gewaltig tief und deshalb ist an seinem Wasser weder Vermehrung noch Verminderung zu spüren. Aus vielen Zeichen ist klar, daß er sich weithin unter der Erde forterstrecken müsse, denn wenn man nach Salzwedel fährt, hört es sich oft an, als wenn es über ein Gewölbe ginge, und der Bernstein, den die Fischer oft daraus hervorbringen, beweist, daß er mit der Ostsee in Verbindung stehe (Mark 40). Die unterirdische Verbindung eines Sees mit dem Meere wird noch an vielen Orten behauptet, ohne daß wir jedoch überall nachweisen könnten, daß dieser Volksglaube der Gleichheit des Niveaus oder der gleichbleibenden Stärke der im Grunde des Sees emporstrudelnden Quellen seine Entstehung verdankt. — In Ägypten treffen wir als Rudiment des unterirdischen großen Wassers nur noch einen breiten Fluß, der die ganze Unterwelt von Westen nach Osten durchzieht und auf dem der Sonnengott in seiner Barke seinen nächtlichen Weg zurücklegt (Wiedemann 48). In der nordischen Kosmogonie kommen die großen Wasser, die der Erde entquillen, aus dem Brunnen Hvergelmir, dem rauschenden Kessel, dessen Gewässer vom Geweih des

Digitized by Google

im Laube der Weltesche weidenden Hirsches Eikthyrnir stammen (Grimnism. 26). Bei diesen zuletzt erwähnten Völkern haben wir anzunehmen, daß gegensätzliche volksmäßige kosmische Vorstellungen im Unterweltsbild in langer Gedankenarbeit von Dichtern und Weisen vereinigt worden sind, und daß die Wasserströme als Überlebsel der Idee eines ursprünglichen Unterweltmeeres zurückblieben. Auch nach deutschem Volksglauben strömen in der Unterwelt große Wasserbäche (Oberpfalz III 27). In der altdeutschen Unterwelt ist Strom und Wasser (DM III 246). Nicht anders in Griechenland. Nach der Odyssee X 513 befinden sich in der Unterwelt vier Flüsse. In den Acheron ergießen sich der Pyriphlegethon und der Kokytos, ein Abfluß der Styx.

Den Glauben nun, daß unter der Erde ein unermeßlich tiefes Gewässer sei, erhält die Volkssage an vielen Orten, nur daß sie den Ausdruck des Glaubenssatzes verändert. Der Glaube bezieht sich nicht mehr auf ein kosmisches Gewässer, sondern auf ein solches der Sinnenwelt. Es ist der Glaube an die Unergründlichkeit eines Sees. Dieser findet sich im Orient und Europa häufig. Der Schreiber der Göttin Neith in Sais versicherte dem Herodot, der König Psammetich habe ein Tau von vielen tausend Klaftern flechten lassen und dann in die Gewässer hinabgelassen, wo die Nilquellen hervorbrechen, ohne auf den Grund zu kommen (Herodot II 28). Der See Alkyonia in Lerna galt als unergründlich. Dort soll Dionysos in die Unterwelt gestiegen sein, und alljährlich werden dem Gott geheimnisvolle Gaben in den See versenkt (Paus. II 37). Auf deutschem Boden ist die Zahl der Seen, die nach der Volkssage mit dem Meere in Verbindung stehen oder grundlos sind, ungemein groß. Wir führen nur die bekanntesten an. Im Schwarzwald, nicht weit von Baden, liegt ein See auf einem hohen Berg, aber unergründlich. Er heißt Mummelsee (DS I 38). Der Titisee im Schwarzwald soll unermeßlich tief sein und mit dem Meere in unterirdischer Verbindung stehen (Baden II 124). Der Wallersee in Oberbayern tobte, als im Jahre 1755 in Lissabon das große Erdbeben war. Man glaubte daher, er stehe mit dem Weltmeer in Verbindung (Panzer I 22). Die Königseislöcher und mehrere andere Seen in Island sind von grundloser Tiefe und hängen unterirdisch mit der See zusammen (Island 187). Wir sehen, wie die Volkssage verfährt, wenn die alte Kosmologie längst überwunden ist. Das kosmologische Dogma wird erhalten, aber verengert und

Digitized by Google

verblaßt; die Volkssage tilgt nichts, sie modifiziert nur. Das kosmische Ideal wird in die Sinnenwelt verlegt und das Gewässer der Heimat erhält in der Phantasie des Volkes die Eigenschaften, die jenem Ideal ursprünglich anhafteten.

Aber nicht nur der unterirdische Ozean wird lokalisiert, sondern die Erde mitsamt dem Wasserreich der Tiefe. Seien wir deutlicher. Unter der hügelig vom Meere aufsteigenden Erde ist nach altem Volksglauben ein mit Wasser gefüllter Hohlraum. Die Erde stellt nun gewissermaßen einen wasserbergenden Hügel dar. Im alten Babylon sprach man das deutlich aus. Diese kosmische Vorstellung wird auf einen bestimmten Berg übertragen, der von der Phantasie mit Wasser angefüllt wird. Unweit Ober-Elsbach erhebt sich der Heppberg. Dieser soll hohl und mit Wasser erfüllt sein (Rhön 94). Von dem Ungersberg, südwestlich von Barr, erzählt man, wie auch vom Tännchel, daß der Berg im Innern vollständig hohl und mit Wasser angefüllt sei (Elsaß II 27). Hinter der Gjoadwand bei Berchtesgaden denkt man sich ein ungeheures Gewässer (Panzer I 9). Der Kandel im Schwarzwald verschließt einen großen See (Baden II 341). Bei Rhodt in der Rheinpfalz ist der Hoheberg, von dem hat ein Bergknappe heraus gebracht, er sei ganz bis oben voll Wasser und die Erde nur eine dicke Kruste darüber (Schöppner II 321).

§ 3. DIE WASSERHÖLLE.

Die Toten gehen in ein Gewässer. Die älteste Sitte der Bestattung ist ohne Zweifel die Beerdigung, und folgerichtig findet sich bei den meisten Naturvölkern der Glaube, daß der Tote seine Behausung unter der Erde nehme. Hat der Glaube nun den Raum unter der Erde mit Wasser erfüllt, so ist die notwendige Folgerung, daß die Seele nach dem Tode in ein Wasser geht. So im Orient. In Babylon zwar denkt man sich das Totenreich im Erdkern über der Quellhöhlung, aber der Psalmist kennt eine Anschauung, nach der das Totenreich von Schlamm und Gewässer erfüllt ist. In Psalm 18 stehen die Worte: „Umringt hatten mich Wasserwogen“ und „Bande der Unterwelt umfingen mich“ gleichbedeutend nebeneinander. Und Psalm 69, das Gebet in Todesnot, ruft: „Ich versinke in tiefem Schlamm“ und fleht den Herrn an: „Laß die Wasserflut mich nicht überströmen und die Tiefe mich nicht verschlingen, noch den Brunnen seinen Mund über mir schließen“. —

Digitized by Google

In mittelalterlichen Schriften wird die Hölle als ein Brunn oder Pütz bezeichnet. Auch spricht man vom Höllenkessel (DM III 240). In Höllenqual geraten nennt man „ins Teufels Badstube kommen" oder „ze Helle baden" (DM 844).

Wenn die Unterwelt als wasserreich bezeichnet wird, wie wir sahen, so ist das eine Verengerung des Glaubenssatzes vom unterirdischen Ozean. Mit Vorliebe werden solche alten Dogmen von den religiösen Richtungen benutzt, die zu bestimmten Zwecken die Qualen der Hölle für halsstarrige Sünder schildern. So haben die Orphiker die alte volkstümliche Vorstellung von einer Wasserhölle unter der Erde zur Ausmalung des Hadesbildes verwendet. Nach ihrer Lehre liegen die Ungeweihten, Unreinen und Ungerechten drunten ewig in Schmutz und Schlamm (Dieterich, Nekyia 81). Ähnlich verfährt nordische Heldensage. Da ist auch nicht mehr die ganze Hölle ein großes Gewässer, sondern nur ein Strom der Qual durchfließt das Totenreich. „Ein Strom wälzt ostwärts durch Eitertäler Schlamm und Schwerter, der Slidur heißt", singt Völuspa und sie läßt Meuchelmörder und Meineidige im starrenden Strom stehen und waten.

Wie der unterirdische Ozean im grundlosen See, so wird auch die Wasserhölle im sinnlich wahrnehmbaren Gewässer lokalisiert. Eine Sage von Ostende läßt die Seelen der Ertrunkenen im Meer weilen, wo der Meergott sie in umgestülpten Töpfen aufbewahrt (Niederland 605). Mit dem Eindringen des Christentums konnte die Sage nicht mehr alle Toten der Wasserhölle zuweisen. Daher verengert sie den Kreis der dahin Gehenden. Er besteht nur noch aus den Ertrunkenen. Innerhalb des Landes treffen wir die kosmische Wasserhölle lokalisiert im See, Moor, Brunnen und Fluß. In der Mark gilt der sumpfige Drömling an der Ohre als Aufenthalt der Seelen. Bei Neu-Ferchau ist der Eingang für alle Toten. Er wird Naberskrooch genannt (Mark 21). Im See Ultonia in Irland harren Qualen der Gottlosen als Vorschmack derjenigen der Feuerhölle (Haupts Zeitschrift IX 184). Im Kalterer See liegen die Ertrunkenen in kristallenen Kästen und werden von den Seefräulein bewacht (Zingerle 102). Am Fuße des Gletschers im Tale von Cavergno bemerkt man einen kleinen See, der schwarze genannt. Nach der Sage hausen unter seinem Spiegel viele verlorene, zu fürchterlichen Strafen verurteilte Seelen (Savi 375). Auf einer Spitze des Böhmerwaldes ist der Rachel-

Digitized by Google

see, dessen Fische ein gar seltsames Aussehen haben. Nach der Volksmeinung sind sie verwunschene Menschen, die dort oben den Tag des Gerichts erwarten müssen. Auf dem Gipfel des Hetscherlbergs befindet sich ein Teich, in dem Geister in Gestalt von Fischen weilen (Österreich 155). Im Prager Kreise liegt auf einem Berge die Ruine Tocnik. Dort ist eine Vertiefung, die stets mit einem schmutzig grünen Wasser erfüllt ist. Dieses Wasser heißt „der See". In seiner Tiefe sollen sich sonderbare Fische befinden, die ganz behaart und äußerst schnell sind. Diese Fische sollen die Seelen derjenigen sein, welche von Wenzel dem Faulen unschuldig hingerichtet wurden (Böhmen 249). Ein Schlund bei Themar, das Eisloch, wird wie ein ähnliches bei Römhild „die kalte Hölle" genannt. Man hörte oft das Geheul von den Seelen der verdammten Bewohner des versunkenen Dörfles (Thüringen I 46). Mit dem Ausdruck kalte Hölle setzt das Volk den älteren Glauben an die Wasserhölle in Gegensatz zu dem christlichen an die Feuerhölle. — Bei den Slaven weiß man zu erzählen, daß der Wassermann die Seelen in der Tiefe des Flusses in Töpfen aufbewahrt. Im Palast des Wasserbeherrschers bei Moldautein befindet sich ein geräumiges Zimmer, dessen Mitte ein großer Kachelofen einnimmt, mit sehr vielen Rändern versehen. An den Vorsprüngen stehen eine Menge von Töpfchen, die mit Wasser gefüllt und zugedeckt sind. In diesen irdenen Gefäßen hält der Geist die Seelen der Ertrunkenen gefangen (Böhmen 161). In einem Flußlaufe in Japan hausen die Seelen der Kinder, welche in einem Alter unter sieben Jahren gestorben sind, bis sie durch Buße oder Fürbitten der Verwandten erlöst werden (Japan 351). Doch nicht nur Ertrunkene, arme Seelen und Frevler versetzt das Volk nach ihrem Tode in ein Gewässer, sondern auch große Krieger und Helden der Vorzeit. So ist Kaiser Karl der Fünfte mit all seinen Leuten in ein Gesümpf bei Weiden verwunschen (Oberpfalz III 355). Auf der Harzburg sagt man den Kindern, Kaiser Rotbart sitze im Brunnen der Burg (Harz 64). Karl der Große soll in den Burgbrunnen zu Nürnberg gebannt sein (DS I 15). Eine andere Sage läßt ihn unter dem Siebenrohrbrunnen in Heilbronn sitzen (Menzel 339). Der Ahnherr der Grafen von Regenstein haust im Schloßbrunnen (Rochholz, Glaube I 265). Daß die Volkssage mit Vorliebe große Krieger an einem Ort hausend vorstellt, an dem sie sonst Frevler weilen läßt, die ihr des christlichen Himmels unwürdig zu sein scheinen, ist auf-

Digitized by Google

fallend. Den Grund dieses Glaubens vermögen wir hier noch nicht zu durchschauen.

Im Alpengebiet tritt das Eis des Gletschers an Stelle des Sees oder Moors. Die Seelen der Verdammten leben in großer Zahl auf dem Gletscher im Tale von Cavergno a Bavona (Savi 220). Das eiserfüllte Rothtal ist der Aufenthalt derer, die im Leben Freveltaten verübt haben. Dort hörte man entsetzliches Geheul (Vernaleken, Alps. 10). Auf der Reichenspitze in Tirol hausen die Geister der Bauern, die dem Geiz und der Habsucht fröhnten, und leiden die kalte Pein, indem sie, schrecklich frierend, Schätze hüten müssen (Alpenburg 69). Was haben die Schätze, die aus Edelmetall bestehen, mit dem Gewässer zu tun, das die Unterwelt erfüllt? Auch auf diese Frage haben wir noch keine Antwort.

Oben sahen wir, wie die Erde mitsamt dem Wasserreich der Tiefe in einem Berg lokalisiert wurde. Dasselbe geschieht, wenn der Glaube sich bildet, daß verdammte Seelen in einem Berg oder hinter einer Felswand sich befinden. Die Sage hat da eben das Gewässer zu erwähnen vergessen. In der Sage vom Hörselberg zwar klingt die alte Vorstellung von der Wasserhölle noch durch. Dieser Berg ward der Hörseelenberg geheißen schon in grauen Zeiten, darum, weil man in und aus ihm manch seltsamlich und grauenhaft Getön vernommen, und das war das Geschrei der Seelen, das man allda hörte, neben dem Geräusch unterirdischer fallender Wasser (Bechstein 389). Sonst aber wird nur das Innere des Berges oder Felsens als Aufenthalt der Verdammten bezeichnet. Im Norden ist die Vorstellung häufig, daß die Seelen im Berg wohnen, und „in den Berg gehen" ist in Skandinavien wie in Deutschland ein symbolischer Ausdruck für das Sterben (Mannhardt GM 240). Viele Verdammte sind in der Martinswand bei Innsbruck. Die Schmalzwägerin von Hall büßt dort in der Pein, daß sie Maß und Gewicht fälschte (Panzer II 40). Das Gleiche wird von der Engelswand bei Hall behauptet. Dort sah ein Fuhrmann ein großes Eisentor weit offen und hörte den Ruf: „Es kommt die Rösslerin von Hall!" Zur selben Stunde war diese verschieden (Zingerle 278). Im Zottenberg sitzen drei Männer, die Mord und Raub begangen haben, und erwarten in Schrecken das jüngste Gericht und den Lohn ihrer Taten (DS I 109). Der Hetschaberg ist hoch, grünbewachsen, hinter ihm ein großer Wald; im Innern wohnt der Teufel mit der Hölle (Oberpfalz III 178). Daß Fels-

Digitized by Google

höhlung und Wasserhölle identisch sind, sehen wir auch daran, daß wir die Helden der Vorzeit auch hier wieder am selben Orte finden, wie die verdammten Seelen, sie sind verwünscht in den Berg. Kaiser Karl sitzt im Untersberg mit langem Silberbart, der um die ganze Tafel herumreicht (Schöppner I 3). Kaiser Friedrich ist mit all seinen Mannen in den Kyffhäuser gebannt. Im selben Berg soll auch Kaiser Otto mit dem roten Barte sitzen (Sommer 1). Karl der Fünfte ging mit seinem ganzen Heere in den Odenberg, wo er noch weilt (Lyncker 5).

Die Wasserhölle ist der Aufenthalt der Verdammten und der Unterirdischen. Wird die Wasserhölle lokalisiert, so wird auf das Gewässer die Kraft der Unterwelt übertragen, die bösen Geister festzuhalten. Infolge dieses Glaubens werden böse Geister und geisternde Verstorbene häufig mit Erfolg in ein Gewässer gebannt. In der Krempner Marsch ging der Raufbold Schwertmann als Gespenst um, schreckte und ängstigte die Leute. Endlich hat ein Bäckergesell den ruhelosen Geist in einer Kiepe gefangen und sie ins Meer gesenkt. Seitdem war Ruhe vor ihm (Bechstein 169). Der Geist der alten Papiermüllerin bei Goslar, die die Kinder der jungen Müllerin ermordet hat, wird von einem Barfüßer ins Rote Meer verwiesen. Von der Zeit an kam der Geist nicht mehr (Harz 88). Das rote Meer ist das Gewässer des Teufels (Rochholz, Glaube II 225). Der zauberkundige Hirt Anerl, der nach seinem Tode als Gespenst umging, wurde von einem Geistlichen in den Rachelsee verschafft (Panzer II 105). Und wieder sehen wir den großen Felsen an die Stelle des Gewässers treten, weil er den großen See in sich birgt. Der Viehdoktor Leid-Veitl bannte die dicke Huberbäuerin, die seit ihrem Tod zur Strafe ihres Geizes im Hause umgeisterte, in den wilden Kaiser. Ebendahin soll auch ein Traunsteiner Landrichter wegen eines falschen Urteils gebannt sein*).

Ist der See unter der Erde der Aufenthalt der Toten, so ist er auch der Wohnort des Todesgottes. Auch dieser wird lokalisiert. In Böhmen ist die Sitte weit verbreitet, jedes Jahr eine Puppe, die Tod genannt wird, ins Wasser zu werfen. In Nürnberg sangen die Mädchen: „Wir tragen den Tod ins Wasser". Auch in Podlachien ertränkt man am Totensonntag den Tod, ein aus Hanf oder Halmen

*) A. Karg, Sag. a. d. Kaisergebirg. München 1901[3] S. 37. 41.

Digitized by Google

geflochtenes Menschenbild nach feierlichem Umzug durch die Stadt in einem nahen Sumpf oder Weiher (Mannhardt BK 413). Bei Tharand ist der Totenteich, der seinen Namen davon hat, daß früher bis an das Ende des 18. Jahrhunderts die Sitte herrschte, wenn die Bewohner der umliegenden Dörfer den Tod austrieben, den diesen vorstellenden Strohmann hier hineinzuwerfen (Sachsen 190). An vielen Orten werden Tod und Winter identifiziert und der Brauch wird mit dem Einholen des Sommers verbunden, wobei man nicht mehr weiß, was das Ertränken des Todes bedeutet. Daß mit dem Worte Tod bei dem Brauch des Todaustreibens nicht der jedem Menschen im Greisenalter sichere Tod gemeint sein kann, ist ohne weiteres klar; denn diesen durch Zauber fernzuhalten kann kein Mensch für möglich erachten. Wohl aber hält man überall Zauber für wirksam gegen einen Tod, der unzeitig kommt, gegen eine Seuche, den schwarzen Tod oder die große Sterb, wie man im Mittelalter sagte. Das Ertränken des Todes ist ein alljährlich wiederholter Zauber zum Zweck der Abwehr von Seuchen. In Zeublitz datiert man den Brauch aus dem dreißigjährigen Krieg, wo 1634 die Umgegend Weißmains fürchterlich an der Pest litt (Sepp, Religion 67). In Kronach wurde 14 Tage vor Ostern der Tod über die Kolangerer Brücke ins Wasser gestürzt. In den neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts brach in Kronach ein großer Sterb aus, weil das Todaustragen abgekommen war. Nun wurde der Tod wieder ausgetragen, und der Sterb hörte auf (Panzer II 73). Also der Gott des Todes und der Seuche wohnt im Gewässer der Erdtiefe und muß immer wieder von neuem dort festgebannt werden. — An Stelle des Ertränkens des Todes finden wir auch den Ausdruck „den Tod begraben" (Österreich 293). Erdbannung gilt der Wasserbannung gleich, und Begraben nennt man auch das ins Wasser Werfen (Westfalen II 130).

Als Aufenthalt von Seelen und Geistern treffen wir in der Sage oft einen irdenen Topf oder eine gläserne Flasche. Der Meermann hat, wie wir sahen, die Seelen der Ertrunkenen in umgestülpten Töpfen, das Seefräulein in kristallenen Kästen bei sich. Ein Spukgeist wird in ein Schoppenglas gebannt und im Walde verscharrt, ein andrer in eine Glasflasche verschlossen und begraben (Aargau II 131. 140). In den Märchen von 1001 Nacht finden wir vom Dämon erzählt, den Salomo in eine Flasche verschlossen und ins Meer

Digitized by Google

versenkt hat. — Das Mittelalter weiß von in Flaschen gebannten Teufeln zu berichten. — Von manchem Menschen glaubt man, daß er in einer Flasche ein Galgenmännlein oder einen Alraun besitze, der ihm Geld verschaffe. — Der Triton und der wilde Mann werden gefangen, wenn es gelingt, sie in eine Tonne oder eine Flasche zu locken (a. O. I 186). Da ist doch deutlich der irdene Topf und die Kristallflasche an Stelle der unterirdischen Wasserhölle getreten, des Reiches der Geister und Seelen. Zwei Eigenschaften sind dabei bewahrt worden, erstens die Farbe, indem Kristall und Glas Symbole des Gewässers sind. Für dieses Eintreten von Glas für Wasser werden später genügend Belege beigebracht werden. Zweitens kennzeichnet der umgestülpte irdene Topf die kosmische Situation des von der hügelig gewölbten Erde überdeckten wassererfüllten Geisterreichs.

Daß sich das Volk die Hölle im Gewässer unter der Erde denkt, beweist auch der Glaube, daß der Eingang zur Unterwelt durch einen See oder Brunnen führe. So wollte man durch das Wasser des avernischen Sees die Tore der Unterwelt erblicken. Durch den unergründlichen See von Lerna stieg nach der angeführten Sage Dionysos in die Unterwelt. Die Duwelskuhl bei Schwaan war ein Wasserloch inmitten eines Sumpfes. Man glaubt, daß es der Eingang zur Hölle sei (Mecklenburg I 396). Die Wadschagga in Ostafrika betrachten die Wasserbecken der Flüsse als die natürlichen Eingangspforten ins Totenreich (Archiv XII 92). Der bodenlose Weiher bei Ehingen soll bis in die Hölle hinabführen (Altbayern 333). Der Teufel fährt oft durch einen See in die Hölle (Westfalen I 251).

Daneben aber besteht ein alter und weitverbreiteter Glaube an einen Eingang zur Unterwelt im nordwestlichen Meere, weil man sich eine Verbindung der Gewässer des Ringmeers und des unterirdischen Ozeans konstruierte. Der Gedanke einer solchen Meeresverbindung mußte sich dem naiven Menschen aufdrängen. Damit der Ozean nicht zu voll werde, sagen die Niasser, stürzen seine Wasser in den Rachen einer Riesenschlange, die unter der Erde liegt (Archiv V 256). Hesiod sagt, die Styx, der Strom der Unterwelt, sei der zehnte Teil des Okeanoswassers (Theog. 787). Damit ist ausgedrückt, daß ein Teil des Ringmeers in die Tiefe stürzt, um nicht überzulaufen, wo doch so viele Ströme hineinfließen. — In Indien weiß man von einem Pferdehaupt, das die Wasser des

Digitized by Google

Ozeans hinunterschlürft (Kuhn, Herabkunft 168). Es ist nun ganz natürlich, daß man sich diesen Eingang zum Wasserreich der Unterwelt in Westen denkt, wo sich die Sonne niedersenkt, um selbst im Reich des Dunkels bis zum Morgen das Gewässer zu befahren. So dachten die Ägypter, so die Griechen. Odysseus fährt in den dämmerigen Nordwesten und findet den Eingang zum Hades. Diesem Eingang fließen alle Flüsse und Meere zu. Übergibt man also den Toten dem Fluß oder entsendet ihn ins Meer, so reißt ihn die Strömung in die Wasserhölle, ins Totenland. Im alten Deutschland und in Nordland wirft man den Toten oder die Asche des Leichenbrandes in fließendes Wasser (Rochholz, Glaube I 177). Für Sterben sagt man in den Rheingegenden „an den Rhein gehen" (Archiv IV 321). Die Sitte der Entsendung der Toten ins Meer findet sich bei Naturvölkern in allen Erdteilen (Archiv I 154). Im germanischen Norden wird die Sitte mit der Verbrennung verbunden (DM 692). Als Überlebsel ist zu betrachten, wenn der Sarg Schiffsform hat oder mit demselben Wort wie das Schiff benannt wird (Rochh. a. O. 174, Archiv IV 344).

So sieht man denn nach alter Sitte alle Toten nach Westen wandern, um ins Seelenreich zu gelangen, auch dann noch, wenn die Vorstellung von der unterirdischen Wasserhölle schon halb oder ganz durch andere Bilder verdrängt ist. So zieht man dann aus der Richtung der Reise den Schluß, daß das Totenmeer oder das Totenland, wohin alle wandern, im Westen liege. In der Edda treffen wir die Schlammhölle in der Unterwelt; daneben und später dachte man sie sich im Westen oder Nordwesten. Schon Tacitus hörte von einem Meer bei Skandinavien fabeln, das zähflüssig und fast unbeweglich sei (Germ. 45). Im Mittelalter wußte man vom Lebermeer im Westen zu erzählen, wo das Gewässer dick sei wie Gallerte. Columbus suchte man mit dieser Vorstellung zu schrecken. Nach dem altdeutschen Gedicht Merigarto kommen die Seelen der Schiffbrüchigen ins Lebermeer zu dem Meergott und seiner Gemahlin (Rochholz, Glaube I 85).

Für die Vorstellung aber, daß die Inseln der Seelen im Westen liegen, sind Beispiele in Fülle vorhanden (Tylor II 62). Die Griechen dachten sich die Inseln der Seligen im Westen, das Mittelalter verlegte das Totenreich nach Britannien. Sicher aber ist, daß alle, die in das Reich der Toten wollen, sei es unten oder im äußersten Westen

Digitized by Google

gedacht, über das Ringmeer müssen. So ist denn also auch diese Vorstellung, daß der Tote über ein Wasser müsse, eine ursprünglich kosmische. Nur hat die Seele in manchen Religionen eine Brücke zur Verfügung, so bei den Nordländern. Bei den Orientalen ist diese Brücke im Totenreich selbst, glühend, scharf oder schmal, um Frevlern und Ungläubigen Qualen zu verursachen (DM 696). Bei den Persern wird an der Brücke ins Totenreich Gericht gehalten (Archiv I 153). In einem Volksmärchen der Serben kochen unter einer silbernen Brücke Menschenköpfe in einem Kessel (Altbayern 73). Man erkennt auch hier die Verbindung der Vorstellung von einer Qualhölle und der von der Seelenbrücke. — Abgeschiedene Geister gelangen über fließendes Wasser nur, wenn eine Brücke hergestellt wird (Aargau I 57). Das ist die verengerte kosmische Idee, daß ein fließendes Wasser das Reich der Geister und der Lebenden scheidet. Darum müssen die ausziehenden, in ihre Heimat zurückkehrenden Zwerge über einen Fluß setzen oder über eine Brücke gehen, unter der man Stunden lang ihr Getrappel hört (DM 697). Der Fährmann von Malchow fährt dreimal und erblickt immer nur einen Mann, trotzdem die Fähre bis an den Rand eintaucht. Als der Mann ihm seinen Hut aufsetzt, sieht der Schiffer die Straße Kopf an Kopf voll von lauter kleinen Menschen. Sie fliehen vor dem Evangelium (Mecklenburg I 87). Auch andere Bewohner des Geisterreichs wie Albe und Feuermänner fahren oft über, und am Rhein geht die Sage, daß manchmal schon die Seelen verstorbener Helden vom Fergen vom westlichen Ufer nach jenseits übergefahren worden seien.

§ 4. DIE WASSERGEBURT.

Die Seelen stammen aus dem Wasser der Tiefe. Die Volkssage hat einen eigentümlichen Hang zum Parallelismus von Anfang und Ende. Wo der Mensch nach seinem Tode hingeht, in das Wasserreich der Tiefe, da stammt auch seine Seele her. Dieser Glaube ist weit verbreitet. So halten die Mexikaner das Totenreich auch für den Ort, wo die Kinder erzeugt werden (Archiv VII 234). Denselben Gedanken drücken sie in ihren Liedern aus, wenn sie das Totenreich zugleich als den Ort der Vorfahren und als die Urheimat des Stammes bezeichnen*). — Noch deutlicher tritt

*) K. Th. Preuß in Mitteil. d. anthropol. Gesellschaft in Wien XXXIII (1903) S. 149.

Digitized by Google

dieser Glaube bei den Australnegern zu Tage. Die Ahnen gehen in die Erde ein; ihre Seelen bleiben über der Erde in einem Felsen, Baum oder Gewässer. Wird eine Frau schwanger, so ist das die Folge davon, daß eine dieser Seelen in sie eingegangen ist. Stirbt der Mensch, so kehrt seine Seele nach den Trauerfeierlichkeiten zu ihrem alten Sitze zurück (Archiv VIII 532). Derselbe Glaube herrschte einst auch in Deutschland. Aus dem Teufelsloch, in dem böse Geister hausen, also einer Wasserhölle, werden auch die neugeborenen Kinder geholt (Harz 200). Aus dem Grundelos, einem Erdfall bei Osterhagen, werden die neugeborenen Knaben gezogen (a. O. 217). Der Name weist auf den unterirdischen Ozean. Ebenso gilt der Titisee als grundlos. Sein Name bezeichnet „Kindersee". — Die Sprößlinge der Grafen von Regenstein stammen aus demselben Schloßbrunnen, in den ihr Ahnherr verwünscht ist. Hier ist also Totenreich und Kinderborn dasselbe Gewässer. Der Ahn gewährt seinem Stamm die Nachkommenschaft; er ist also da unten zum Herrn der Seelen geworden (Bechstein 341). In der Oberpfalz erhält die Hebamme die neugeborenen Kinder von dem im Brunnen hausenden Wassermann (Oberpfalz II 186). Denselben Dämon trafen wir oben als Totenherrscher. — Überall da hat sich die Erinnerung erhalten, daß dasselbe Gewässer Totenreich und Geburtsstätte ist. Geburtsteiche sind das lokalisierte Unterweltswasser. Im Norden nennt man den großen Teich bei Vogelbeck als Heimat der Kinder (Niedersachsen 60). Häufiger als der Kindersee ist der Kinderbrunn. Meist sind es Ziehbrunnen (Meier 263). Der Bensheimer Kinderbrunn ist ein uralter Ziehbrunnen. Wenn eine Frau gerne ein Kind hätte, läßt sie nur den Eimer hinab, und es wird ihr drunten hineingelegt. — In Jugenheim holt man sie aus dem Brünnchen im Balkhäuser Tal, worin sie bei der Mutter Gottes und dem hl. Johannes sitzen, welche mit ihnen spielen (Hessen 14). Manche Brunnen gelten mit einer leichten Änderung des Glaubens als Fruchtbarkeit bewirkend. Kinderlose Frauen trinken in Goslar aus dem Kinderbrunnen und werden dann fruchtbar (Harz 87). Dieselbe Gabe hatte der St. Einhardsbrunn zu Altena. Opfer, Gebet, Messe und Trunk aus dem Brunnen wirkten zusammen (Preußen I 731).

Weil die hügelig gewölbte Erde und der Berg als Wasserbehälter gelten *), so trat Felshöhlung an Stelle der Wasserhölle,

*) So auch in Mexiko (K. Th. Preuß a. O. 224).

Digitized by Google

so tritt Geburtsfels an Stelle des Geburtswassers. Nach dem langen Stein kommen nach dem Tod die gespensterartig umgehenden Bösen, von dort stammen die neugeborenen Kindlein (Baden I 274). Also Totenfels und Kinderstein ist der lange Stein zugleich. — In Heubach holt die Hebamme die kleinen Kinder aus einer Höhle des Rosensteins (Meier 263). In Holzerode kommen die Kinder aus dem Rattenstein, einem Felsen mit einer kleinen Höhle (Niedersachsen 60). In Pommern und in den Vogesen gibt es viele solcher Kinderfelsen (Dieterich, Mutter Erde 20).

§ 5. DER UNTERIRDISCHE OZEAN UND DIE QUELLEN.

Aus dem Unterweltswasser steigen die Quellen empor. Das Unterweltswasser heißt darum in Babylon Quellhöhlung und bei Homer der Teil des Okeanos, dem alle Quellen und Brunnen entströmen. — Nach der Edda quillt der rauschende Kessel Hvergelmir aus der untersten Tiefe auf und entsendet alle Ströme der Erde nach oben. — Bei den Parsen heißt es, alles Wasser entströme einem Berg, der 9990 Myriaden Löcher hat (Windischmann 170). Wenn auch dieser Berg im Bundehesch zur Quelle des Wassers des Lebens geworden ist, so ist er doch ein deutliches Abbild der von Quellgängen durchbrochenen hügelig gewölbten Erde geblieben. So auch ein Berg in der bayrischen Sage. Eine Nixe vom Fuße des Casteller Berges erzählt, sie sei Dienerin der mächtigen Königin des großen Wasserreichs, das sich im Innern der Erde verbreite. Unten im Wiesental sei einer der 1000 Ausgänge des großen Reichs der Königin (Panzer I 170). Das Emportreiben des Wassers in der naiven Kosmologie hält die Volkssage auch fest. Beim Wassermann sind Tausende im See Ertrunkener beschäftigt, durch Pumpen das Wasser in die Höhe zu befördern (Kärnten 141).

Der rauschende Kessel, der die Quellen emportreibt, wird ebenfalls von der Sage an einem Ort der Erde festgelegt. Man glaubte sein Rauschen zu vernehmen, meist an Orten alter Quellverehrung, die später mit einer christlichen Kirche überbaut wurden. Die Kapelle bei Raasdorf ist über einem Brunnen erbaut; der heilige Brunnen ließ als ein Kessel sich bemerken, in dessen Tiefe man es rauschen hörte (Voigtland 387). Nach der Legende brodelt in einem Gewölbe unter dem Dom zu Speier ein rauschender Kelch (Altbayern 360). Unterm Hochaltar der Kilianskirche zu Heilbronn a. N., das früher

Digitized by Google

Heilicobrunno hieß, hört man nach der Sage die Quelle des alten Siebenröhrenbrunnens rauschen (Bechstein 722). Die Ortskirche von Oschitz erbaute man auf einer Heilquelle; ihr Rauschen ist unter dem Altar noch hörbar (Voigtland 256).

Die Erde ist von unzähligen Wasseradern durchzogen. Millionen von Quellen entfließen der Erde. Kommen sie aus einem einzigen Kessel, so ist das Innere der Erde von Wasserläufen erfüllt und der Lauf des Unterweltswassers ein vielgewundener. Neunmal umfließt die Styx das Reich der Unterwelt (Aeneis VI 439). Das bedeutet in sehr alter Zeit, als drei mal drei, eine ungeheuer große Zahl*).

Daß viele Seen mit dem Meere verbunden gedacht werden, haben wir oben gesehen. Noch mehr aber werden der Wasseradern, wenn die Seen wieder unter sich gegenseitig zusammenhängen. So wird vom Titisee behauptet, er stehe mit dem Ursee in unterirdischer Verbindung (Baden II 140). Der Bodensee ist nach der Volksmeinung mit dem schwedischen Wettersee verbunden (Laistner, Nebelsagen 258). So gelten alle Seen der Eifel als unter sich gegenseitig verbunden (Eifel II 73). Der Jocher See in Tirol soll mit dem Kalterer See zusammenhängen (Zingerle 149). Auch sonstige Gewässer verbindet die geschäftige Phantasie des Volkes. Die Quelle Kastalia in Delphi sollte dem Kephissos entstammen. Die Liläer warfen Kuchen in die Kephissosquelle und behaupteten, diese tauchten in der Kastalia wieder auf (Paus. X 8, 10). Die Quelle Arethusa bei Syrakus sollte sogar aus Wasser vom Alpheios in Elis bestehen, das unter dem Meere durch den Hades nach Sizilien floß (Strab. VI p. 270). Auf der einen Seite des Segeberger Kalkbergs ist ein sehr tiefer Brunnen. Einmal hat man eine Ente hinabgelassen und sie ist in dem nahegelegenen See wieder zum Vorschein gekommen (Schleswig 83). Der schwarze Teich auf der Schneekoppe steht mit der Oder in Verbindung. Ein Karpfen aus diesem See, dem man einen Ring um den Leib befestigt hatte, wurde später bei Breslau in der Oder gefangen (Böhmen 263). Welche Fülle von Kanälen muß da das Innere der Erde durchlaufen!

Daß die Erde von unzähligen Gängen durchzogen sei, ist allgemeine Volksmeinung und nur eine unbedeutende Änderung eines

*) H. Usener, Dreiheit. Rhein. Museum LVIII (1903) S. 357.

Digitized by Google

Satzes der alten Kosmologie. Doch bewahrt sie die Erinnerung an das ältere Dogma, indem sie eine Reihe von unterirdischen Gängen von Brunnenschächten ausgehen läßt. Aus dem Heilbrunnen in Reichersdorf führen unterirdische Gänge unter den Altar der Kapelle. In beträchtlicher Tiefe des Brunnens am Schloßberg bei Höll beginnt ein unterirdischer Gang, welcher sich bis Kirchdorf erstrecken soll. Aus einem Brunnen bei Katzerstricht zieht ein unterirdischer Gang nach dem schwarzen Wirberg. Von der Dorfkirche am Fuße des Schlosses Mainberg soll ein unterirdischer Gang hinauf in die Burg führen und in ein Brunnengewölbe ausmünden (Panzer I 277). Daß auf griechischem Boden auch von solchen Gängen gefabelt wurde, beweist der Volksglaube in Potniai bei Theben, daß die der Demeter und Persephone in ihre unterirdischen Heiligtümer versenkten Ferkel im nächsten Jahr um dieselbe Zeit in Dodona wieder zum Vorschein kämen (Paus. IX 8, 1). Woher es kommt, daß wir solche Meinungen aus dem Altertum in der Literatur so selten treffen, während doch in Deutschland kein Flußtal existiert, wo nicht ähnliches behauptet würde, zeigt uns der Schriftsteller selbst, indem er eine spöttische Bemerkung über diese Vorstellung macht. Der Bildungsdünkel gegenüber dem Volksaberglauben verhinderte meist solche Aufzeichnungen. Den äußeren Anlaß zum Auftauchen solcher kosmologischer Dogmen in der Erinnerung bildeten halbverfallene Treppen und Keller, eingestürzte Bergwerksstollen und Brunnenschächte, verschüttete Gänge und Grüfte. Sofort verlegte man an diese Stellen einige der unzähligen Gänge, die nach uraltem Glauben die Erde barg. Insbesondere altheidnische Totengrüfte verführten dazu (Panzer I 298). Häufig sollen diese Gänge sogar unter einem Fluß durchführen. So soll von dem Heidenloch auf dem Michelsberg bei Heidelberg ein Gang unter dem Neckar durch bis zu den Bögen des Schlosses sich erstrecken (Meier 304). Vom Schloß Illerberg führt ein Gang unter der Iller durch bis Rappenschaichen (Allgäu I 469). Auch an berühmte Bauwerke knüpfen sich alte kosmische Vorstellungen an. Die Übertreibung griechischer Sage, der Königspalast zu Knossos auf Kreta, den der Spaten in unserem Jahrhundert bloßgelegt hat, das Labyrinth, habe unzählige vielgewundene Gänge enthalten, entstammt wohl einer kosmologischen Erinnerung, dem alten Glauben von den vielverschlungenen unzähligen Gängen der Gewässer im Bauch der Erde. So schließen sich kosmologische Ideen an Orte

Digitized by Google

der Sinnenwelt an und verleihen ihnen die Eigenschaften, die ursprünglich dem kosmischen Ideal eigneten.

§ 6. DIE WELTSCHÖPFUNG AUS DEM WASSER.

Am Anfang war nur Wasser. Sieht das Naturkind die mächtigen, dem Erdgrund unaufhörlich entquillenden Wasserströme, sieht es immer und immer vom Himmel Fluten stürzen, die das Land weithin überschwemmen und die nie aufhörten, solange es Wesen gab, dann nimmt seine Phantasie einen hohen Flug und es stellt sich in der Tiefe wie in der Höhe, über der Kuppel des Himmels, ein gewaltiges Gewässer vor, so unermeßlich groß, daß die Erde dem gegenüber wie ein Sandkorn, wie ein verlorener Punkt in der sie umgebenden Wassermasse erscheint. So lag denn die Erde, denkt er nun, auch anfangs im unermeßlichen Gewässer als ein Korn, eine Kleinigkeit Erde, die vom Grunde geholt wurde. Bei den Algonkins holt aus dem unermeßlichen Wasser des Anfangs eine Moschusratte ein einziges Sandkorn vom Grunde, aus dem dann die Erde wird (Dähnhardt 81). Die Mönitarri sagen, früher sei nur Wasser gewesen und ein großer Vogel mit einem roten Auge sei auf den Grund getaucht, um Erde heraufzubringen. — Zur Zeit, da alles mit Wasser bedeckt war, sagen die Hundsripp-Indianer, gab es nur ein Wesen, einen gewaltigen, allmächtigen Vogel, dessen Augen Feuer, dessen Blicke Blitze, dessen Flügelschlag Donner war. Er tauchte und holte die Erde herauf (a. O. 84). Bei den Mongolen des Nordens ist es der weiße Tauchervogel, der etwas Erde vom Grunde holt (a. O. 73). Das babylonische Schöpfungsepos beginnt: „Einst, als oben der Himmel nicht benannt war, drunten die Erde keinen Namen trug, als noch der Ozean, der uranfängliche, beider Erzeuger, Tiâmat, die beide gebar, ihre Wasser in eins zusammenmischten“ — (Jensen 263). In ägyptischen Hymnen finden wir die Sage vom grenzenlosen Urwasser Nu, das als Gottheit „Vater der ältesten Götter“ genannt wird (Wiedemann 33). Bei Homer ist Okeanos, wie bei den Ägyptern, der Götter Ursprung; aus ihm ist allem, was da lebet, das Dasein geworden (Ilias XIV 201. 246). Im biblischen Schöpfungsbericht brütet der Geist Gottes über unermeßlichem finsterem Gewässer. — Auf der ganzen Erde finden wir Nachklänge des uralten Glaubens, der sich dem Naturvolk aufdrängt, daß ein alles überflutendes Gewässer am Anfang der Dinge gestanden habe.

Digitized by Google

Auch dieser alte kosmische Glaubenssatz verfällt der Beschränkung. Am Anfang aller Sagenentwicklung stehen kosmische Vorstellungen, Ideen über Gestaltung der Welt, ihr Entstehen und Vergehen. Am Anfang alles Werdens steht für den Volksglauben eine große, alles bedeckende Flut. Aber das kosmologische Interesse, das jahrhundertelang sehr mächtig war, nimmt ab, die alten Dogmen verblassen und entschwinden der Erinnerung, neue religiöse Schöpfungen und Göttergestalten halten ihren Einzug, und die Volkssage nimmt den Platz halbverklungener Glaubenssätze ein. Ein äußerer Anlaß, wie Überschwemmungen, Beobachtungen des Durchbruchs von Flüssen zwischen Bergwänden, das Erblicken von versteinerten Muscheln, erinnert das Volk an jene alte verblaßte Idee vom Urgewässer, an eine der Zeit nach weit zurückliegende Flut; eine Vermischung beider Erinnerungen tritt ein, und so kennt das Volk nur noch den Satz: „In uralter Zeit war eine große Flut". Neben ihm verschwindet meist das alte Dogma vom Urgewässer, aber Züge vom Urgewässer bleiben in der Sage erhalten. So findet sich die Sage von einer großen Flut der alten Zeit bei viel mehr Völkern als die Rede von einem Urgewässer.

Doch wie kommt es, daß sich beide Sagen, die Weltschöpfung aus dem Wasser und die Neuschöpfung der Menschen nach einer Flut, n e b e n e i n a n d e r beim selben Volke finden? Wenn zwei kosmogonische Flutsagen verschiedener Stämme zusammentreffen, so werden die Sagen von den Fluten so vereinigt, daß eine Flut nach der andern gesetzt wird (J. G. Müller 112). Nun gab es aber in der Phantasie des naiven Menschen wirklich eine Flut, die kommt, wenn schon Menschen da sind. Es ist die Flutwelle, die die Barke des Sonnengottes zum Himmel emporhebt (Usener, Sintflutsagen 234). Es folgt dann eine Mischung beider Vorstellungen. In den Sintflutsagen der Semiten und Arier wird von der Urflut die allgemeine Überflutung und die Neuschöpfung des Menschengeschlechts herübergenommen, von der emporgehobenen Barke des Sonnengottes stammt das rettende Fahrzeug und das Landen am Berge. Der Sonnengott aber und der erste Mensch, der gerade wie jener dem Wasser entstieg, werden jetzt e i n e Person, der neue Stammvater. Am spätesten kommt die Motivierung der Flut durch den göttlichen Zorn über die Verderbtheit der Menschen. Der Moralist pflegt dem Sagengebäude den Schlußstein einzufügen.

Digitized by Google

Wohl hat häufig ein Naturereignis die Erinnerung an das Dogma von der Kosmogonie aus dem Wasser in der Seele des Naturkindes hervorgerufen, so daß Züge aus jener Kosmogonie sich in die Bilder der Seele eindrängten und so eine scheinbare Vergrößerung bewirkten; aber geschaffen werden Sagen durch Aufbauschung unbedeutender Ereignisse nicht. Der Weg ist vielmehr umgekehrt. Sintflutsagen, d. h. Sagen in denen eine Schöpfung und ein Geschlecht überflutet wird, sind nicht Vergrößerungen eines Naturereignisses, sondern Verengerungen eines kosmogonischen Dogmas, in das sich Züge aus der Vorstellung von einer andern Flut eingemischt haben.

Der schlagendste Beweis, wie der Weg der Sagenentwicklung geht, ist die Tatsache, daß die Flutsagen mit der Zeit sich immer mehr verengern. Nicht zur Vergrößerung natürlicher Ereignisse neigen die späteren Zeiten, sondern zur immer sich steigernden Verkleinerung. In den Sintflutsagen bleibt die große Flut immer noch kosmisch; sie erstreckt sich über die ganze Erde, läßt nur wenige Bergspitzen herausragen und nur wenige Gerechte der Menschheit gerettet werden. Die Volkssage wiederum bewahrt alle Züge der Sintflutsage, aber sie schließt sie an eine bestimmte Örtlichkeit an und läßt an diesem Ort alle Vorgänge, die wir bei jener trafen, sich abspielen. Nicht die Erde wird wegen der Gottlosigkeit der Menschen überschwemmt, sondern eine einzelne Stadt, ein Dorf, eine Burg oder ein Kloster wegen der Frevel ihrer Bewohner. Weil dem Brunnengeist der Wadschidschi köstliche Fische weggefangen werden, so ergießt sich das Wasser des Brunnens, und eine ganze Stadt wird mit allen lebenden Wesen in den Fluten begraben. Jetzt ist an der Stelle ein See (Schneider 85). Führen wir die bekanntesten Volkssagen an. Bei Usedom hat nach der Sage in uralter Zeit eine große reiche Stadt namens Vineta gelegen, in der hat alles von Gold und Silber und Marmor geglänzt; aber die Leute darin sind gar gottlos gewesen, haben kleine Löcher in den Wänden mit Brot verstopft und ihre Schweine aus goldenen Trögen fressen lassen. Da beschloß der Herr, die gottlose Stadt untergehen zu lassen; es erhob sich ein Wetter, die Wellen brachen über die Stadt herein und begruben alles. Nur ein einziger Mann, der fromm war, setzte sich auf sein schnelles Pferd und eilte davon; die Wogen stürzten hinter ihm her, allein er entkam glücklich (Norddeutsch 28). Daß lokale Überschwemmungen zur Sagenbildung, oder, besser gesagt, zur Lokalisierung ursprünglich

Digitized by Google

kosmisch gedachter Vorgänge führen, das sieht man an einer Sage von der Zuidersee. An dieser Stelle ist wirklich in historischer Zeit, am 14. Dezember 1287, das Meer hereingebrochen und hat eine große Strecke Landes unter sich begraben. Sofort wurde hier eine Sintflutsage lokalisiert. Der Reichtum von Stavoren machte die Bewohner ruchlos. Die vermögendste war eine Jungfrau, die befahl einst ihrem Schiffsmeister, das Edelste mitzubringen, was auf der Welt wäre. Er belud sein Schiff mit Weizen und kehrte heim. Da befahl sie ihm, die Ladung ins Meer zu werfen, obgleich arme Leute sie flehentlich baten, daß sie ihnen das Korn austeilen möchte. Der Schiffsmeister warnte die Jungfrau, indem er sagte, sie könne auch einmal arm werden. Da lachte sie, warf einen Fingerring in die Wellen und sagte: „So wenig ich diesen Ring wieder erblicke, so wenig werde ich arm werden". Wenige Tage später findet sich der Ring im Magen eines Schellfisches, den man in die Küche gebracht hat. Ihre Schiffe gehen nacheinander unter, und sie stirbt im Elend. Nach einigen Jahren brach die Flut über die Stadt herein. Zum Zeichen des Frevels wächst dort aus dem Meersande ein Weizen mit tauben Ähren (DS I 165). Die bekannteste Lokalisierung der Sintflutsage aus dem Altertum findet sich in Phrygien: Zeus und Hermes besuchen in Menschengestalt die Erde, um die Frömmigkeit der Menschen zu prüfen. An vielen Türen pochen sie vergeblich; nur Philemon und Baucis nehmen sie gastfreundlich auf. Dann führen die Götter das Paar auf die Höhe des Berges. Da sehen sie das ganze Land von einem See verschlungen, ihre Hütte in einen stattlichen Tempel verwandelt, dessen Hüter beide werden, bis sie sterben und in Bäume, er in eine Eiche, sie in eine Linde verwandelt werden (Ovid. Metam. VIII 621—724). Aus zwei Sagenbüchern, die viele lokalisierte Sintflutsagen aufweisen, greife ich zwei Beispiele heraus. Westlich am Wurzacher Riede steht ein großer Bauernhof. In diesen soll einst am späten Abend ein altes Weib gekommen sein, welches die Stadt Wurzach, in der man ihr kein Nachtlager gönnte, verwünschte. Aus dem Brunnen mit einem Löffel Wasser schöpfend sprach sie: „So gewiß ich diesen Löffel voll Wasser ausgieße, so gewiß wird bis morgen Wurzach versunken sein". Am andern Morgen war die Stadt versunken, und man hörte nachher die Hähne aus der Tiefe krähen (Birlinger I 230). Wo jetzt der Neustädter See sich erstreckt, hat früher ein Kloster mit Türmen und herrlichen Glocken gestanden. Die

Digitized by Google

Bewohner sind aber sehr gottlos gewesen, und so ist das Strafgericht Gottes über sie hereingebrochen. Das prächtige Kloster ist untergegangen. Nur am Johannistage in der Mittagsstunde kann man die Töne der Glocken dumpf aus der Tiefe heraus hören (Mecklenburg I 373).

Für das Wasser der Hölle sahen wir oben das Eis des Gletschers eintreten. Verdammte Geister weilten in dem einen wie im andern. Ebenso tritt bei Lokalisierung der Sintflutsagen an die Stelle der Überschwemmung die Vergletscherung. In der Schweiz finden wir wiederholt für vereiste Bergflächen den Namen Blümelisalp. Dort sollen einst herrliche Matten gelegen haben, die von prächtigem Vieh abgeweidet den Besitzern unendlichen Reichtum an Milch und Käse brachten. Aber diese gingen mit der Gottesgabe ruchlos um, bauten Wege und Treppen aus Käse, und armen Leuten gegenüber zeigten sie ein hartes Herz. Da brachen Felsen und Gletscher über die Alp herein und machten sie zu einer eiserfüllten Wüstung (Vernaleken, Alpensagen I 1—30). Auch in diesem Gebiet erinnern äußere Ereignisse an die alte Sintflutsage und geben Anlaß zu ihrer Lokalisierung. Bergstürze sind hier der Grund, wie oben große Fluten und Wasserläufe. Im Jahr 1618 ist die Stadt Plurs im Veltlin verschüttet worden, und sofort setzte die Übertragung hier ein und ließ sie wegen ihrer Frevel umkommen (a. a. O.).

Die Reflexion also, die nach einem Grund der großen Flut frägt, konstruiert eine Schuld, wie sie auch tut bei Elementargeistern, die ewig dieselbe Tätigkeit ausüben, wie der Sturmgeist, der als ewiger wilder Jäger zur Seele eines Verwünschten gemacht wird. Damit nun die Strafe der Sintflut um so härter werde und als Fluch auch auf die späteren Geschlechter übergehe, behauptet die Sage, daß vor jener Flut ein glückliches Zeitalter, ein paradiesischer Zustand geherrscht habe. Offenbar ist die Sage vom goldenen Zeitalter und die vom Paradies dieselbe, nur ist die erste kosmisch, die zweite lokalisiert. An Stelle der Überflutung tritt in Paradiessagen manchmal der Verlust durch Vertreibung. Aus den verschiedenen Paradiessagen nun erkennen wir folgende ursprüngliche Glaubenssätze: Einst lebten die Menschen glücklich in demselben Garten wie die Gottheit. Der Göttergarten ist die Urheimat des Stammes. Er ist jetzt den Menschen verschlossen, wer ihn betritt, ist des Todes. Er ist ein Totenreich. In unzugänglichen Bergen führen die Ahnen des Älplers

Digitized by Google

jetzt noch ein glückliches Urleben fort (Rochholz, Naturmythen 224). Diese Sätze, aus den Paradiessagen verschiedener Völker zusammengestellt, sollen nur den Ideenkreis bezeichnen, von dem aus ihre Angliederung an die Sintflutsagen erfolgte. Es leuchtet ein, daß wir die psychologische Entstehung aller dieser Dogmen verstehen, wenn wir diejenigen Naturerscheinungen ausfindig machen, diejenige Symbolik durchschauen, die zur Annahme einer baumreichen, blumengeschmückten Götterwohnung geführt haben.

Die Schöpfung ist eine Teilung der Urflut. Im biblischen Schöpfungsbericht sehen wir erst ein unermeßliches Gewässer den Raum erfüllen. Da teilt Gott die Wasser, schafft eine Feste, damit die oberen Wasser nicht herabstürzen können, und nennt die Feste Himmel. Das Wasser, das durch das feste Gewölbe des Himmels gehindert wird herabzustürzen, ist jetzt vollständig geschieden von dem des Ozeans, das die Erde umgibt und, unter der Erde lagernd, Brunnen und Quellen speist. Nur wenn der Herr die Schleusen des Himmels öffnet, entleert sich ein Teil der oberen unerschöpflichen Wasservorräte. „Es brachen auf die Quellen der großen Tiefe, und die Fenster des Himmels taten sich auf", sagt die Schrift. Dann strömt die große Flut über das Land und überdeckt alles wie einst, da noch nichts war als Wasser. Also mit der Teilung, der Durchschneidung des alles erfüllenden Wassers beginnt die Schöpfung. So kann in der Mitte zwischen den beiden Hälften des geteilten Urgewässers ein Raum sich bilden, den die kreisförmige Erde einnehmen kann.

§ 7. DAS WELTENDE DURCH WASSER.

Die Flut der Tiefe wird einst wieder ausbrechen. So spricht weitverbreiteter Glaube, folgend jener Neigung, die wir schon beobachteten, Ende und Anfang in Parallele zu setzen. Wir sahen, daß der Ort der Toten vom Glauben in Europa, Amerika und Australien auch zum Ort der Geburten gemacht wird. Der tiefe Brunnen Hvergelmir verursachte nach der Edda den Anfang der Schöpfung. Die Völuspa weiß zu melden, daß im Weltuntergang die Erde wieder ins Meer versinken wird. Nach babylonischem Glauben kommt einst die Sintflut wieder. Berosus läßt diese Endflut dann eintreten, wenn alle Planeten im Sternbild des

Digitized by Google

Krebses stehen. — Und in neutestamentlichen Apokryphen lesen wir die prophetischen Worte: „Schwimmen wird die Erde, schwimmen werden die Berge, schwimmen wird der Äther. Wasser wird alles sein, durch Wasser wird alles zu Grunde gehen“ (A. Jeremias 135). Sowohl in Dänemark als in Irland spricht die Volkssage die gleiche Überzeugung aus. Das Meer soll Erin sieben Jahre vor dem Tage des Gerichts verschlingen. Dänemark soll durch Wasser vernichtet werden, die andre Welt durch Feuer (Archiv VIII 440). Bei Erbendorf prophezeit man, wenn es nur noch sieben Katholiken gäbe, falle Feuer vom Himmel und schlage den Antichrist dreißig Ellen in den Boden hinein. Die Erde aber wird dann lauter Wasser vom schwarzen Meere her, das nicht abläuft und nicht voll wird, so viel auch Wasser hineinläuft (Oberpfalz III 337). In Ertingen sagt man, die Erde ruhe auf einem sehr großen Fisch, dem Zitterfisch. Er schläft bis ans Ende der Welt. Wenn er aber einmal erwacht, schießt er im Weltmeer dahin; die Erde fällt von seinem Rücken und geht in den Meerfluten unter (Birlinger I 181).

Überall bis jetzt fanden wir noch die kosmologische Fassung des Dogmas. Es ist die ganze Erde, die ins Meer versinken wird. Sehr viel häufiger aber zeigt sich wiederum die Prophezeiung verengert in der Volkssage. Wir fanden oben den unterirdischen Ozean durch die Sage lokalisiert in dem Glauben an die Unergründlichkeit eines Sees. Wenn der Volksmund weissagt, daß der grundlose See einst wieder ausbrechen und ein Land oder ein Tal unter seine Fluten begraben werde, so hat er wieder einen Zug uralter Kosmologie in seiner Weise bewahrt und das Dogma, daß die Erde einst wieder ins Weltmeer versinken werde, beschränkt und verengert. Dafür sind die Belege zahlreich. Der unergründliche Titisee soll einst wieder ausbrechen und, die Täler mit Gewässer anfüllend, Freiburgs Untergang herbeiführen (Baden II 124). Der Radlsee wird einst ausbrechen und Velthurns, Brixen und Klausen zu Grunde richten (Zingerle 150). Bei Zell im Zillertal ist ein Weiher, die Lak geheißen. Einst wird die Lak ausbrechen und das ganze Zillertal unter Wasser setzen. Daher wurde vor vielen Jahren ein Jahramt gestiftet, bei welchem um Verhütung solchen großen Unheils gebetet wird (Alpenburg 235). Bei Mellrichstadt liegt der unergründliche Frickenhäuser See. Viele wollen von den Ahnen gehört haben, der See werde dereinst mit Gewalt ausbrechen und ganz Franken überschwemmen; denn er sei

Digitized by Google

eine Ader des Meeres. Deshalb beten auch viele Bewohner der Gegend zu Gott, daß er sie diesen Ausbruch des Sees nicht möge erleben lassen und in der Domkirche zu Würzburg werde, so sagen sie, alljährlich eine Messe gelesen, daß Gott die Überschwemmung Frankens durch diesen See verhüte (Rhön 300). Daß wir es in den beiden letzten Sagen mit dem lokalisierten unterirdischen Ozean zu tun haben, zeigt sich an dem Ausdruck „Meeresader" und bei der Lak darin, daß erzählt wird, in sie sei ein Haus versunken, das der Zorn Gottes traf. Also hier wurde eine Sintflut lokalisiert. — Dieselbe Furcht vor dem Ausbruch finden wir am Wallersee, der ebenfalls als Meeresader gilt. In der Gruftkirche zu München wurde zur Sühne des Wallersees alle Tage eine heilige Messe gelesen (Panzer I 22).

Das sind Gewässer der Sinnenwelt, vor deren Ausbruch man sich fürchtet. Näher kommt die Phantasie des Volks der alten Kosmologie, wenn es sich vor dem Ausbruch eines Gewässers fürchtet, das man sich hinter der Felswand im Innern des Berges vorstellt. Da ist das Gewässer eine Lokalisierung der großen Quellhöhlung der alten Kosmologie. So denkt man sich hinter der Gjoadwand ein ungeheures Gewässer und fürchtet, daß Berchtesgaden überschwemmt werden würde, wenn es losbräche, weshalb in der Stiftskirche Gebete verrichtet worden sein sollen (Panzer I 9). Die Margaretglocke zu Waldkirch vertrieb einst eine Schar Hexen, die mit gläsernen Äxten den Kandelfelsen durchhauen und so den See, den er verschließt, auf das Waldkircher Tal loslassen wollten (Baden II 341). Ohnweit Ober-Elsbach erhebt sich der Heppberg. Dieser soll hohl und mit Wasser erfüllt sein. Die Sage geht, daß einst der Berg seinen Schoß öffnen und mit einer großen Sündflut alles Land überschwemmen werde (Rhön 94). Auch vom Singerberg bei Ilmenau fürchtet man, daß er berste und alles ebene Land überflutet werde. In allen katholischen Kirchen Erfurts wird zur Verhütung des Unheils jährlich einmal gebetet (Bechstein 440).

Das Unheil der Endflut rückt langsam näher. Weit verbreitet ist der Glaube, daß das Weltende langsam näher komme und daß man dieses Nahen an gewissen Anzeichen erkenne. Um die Leonhardskirche zu Latsch in Tirol hängt eine eiserne Kette. Sie geht schon $2^1/_4$ mal herum. Jedes Jahr wird ein neuer Ring angeschmiedet. Reicht sie dreimal herum, dann geht die Welt unter (Altbayern 128). Der Heiland am Kreuz im Kloster

Digitized by Google

Adelhausen senkt sein Haupt von Jahr zu Jahr tiefer. Wenn das Kinn die Brust berührt, kommt das Ende der Welt (Baden II 41). Daß es das Wasser ist, welches das Ende herbeiführen wird, sehen wir an der Lokalisierung der Endflut im Norden. Zu Vollerwiek an der Eider ist die Flut in dem bösen Geist eines Lehnsmannes personifiziert, den man über den Eiderdeich hinausgebannt hat. Unaufhörlich strebt er in jeder Nacht seinem Hofe zu, kann aber trotz aller Arbeit nur alle sieben Jahre einen Hahnentritt weiter tun. Jetzt ist er bis an das eine Wagengeleis des Weges gekommen, der vor dem Deiche hinläuft; wenn er das andere erreicht, wird der Deich bald einstürzen, und die See kommt ins Land (Schleswig 258). Der Titisee ist unergründlich; er vertritt also die Urflut, den unterirdischen Ozean. Als er einst ausbrechen wollte, verstopfte eine alte Frau die Öffnung mit ihrer weißen Haube. Von der Haube verfault jedes Jahr ein Faden, und wenn der letzte Faden geschwunden ist, bricht der See aus (Baden II 124). Wir treffen auch hier den Glauben lokalisiert, daß das Weltende durch ein Gewässer langsam herannahe. — Oben sahen wir an Stelle der Wasserhölle die Gletscherhölle treten. Und wie die unterirdische Flut sich langsam nähert und der Welt oder einem Tal Verderben droht, so fürchten die Bewohner der Alpentäler den Untergang vom Vorrücken der Gletscher. Johann von Arenthon mußte auf inbrünstiges Verlangen der Bewohner von Chamounix sich den Gletschern nähern und sie beschwören (Savi 73). Das Brausen in der Tiefe des Bergs scheint dem Volk das Näherkommen der Endflut anzuzeigen. Als man in Urspringen versäumte, gegen das Ausbrechen des schwarzen Moors in der Kirche ein Amt zu halten, wurde das Brausen und Toben der Quelle unter der Kirche so heftig, daß man schleunigst den alten Brauch wieder einführte (Panzer I 185). Das schwarze Moor ist ebenso wie der Titisee eine Lokalisierung der Urflut. Das zunehmende Brausen also erscheint dem naiven Menschen als ein Näherkommen des Weltuntergangs.

§ 8. DER TODESHAUCH DES WASSERS.

Das Wasser der Tiefe versendet giftigen Pesthauch. An kühlen Abenden sieht man dem dunkeln Moor weiße Dämpfe entsteigen, und tückische Krankheit befällt den, der an seinem Rande nächtigt. Der weiße Nebel des Sumpfes bringt dem,

Digitized by Google

der ihn einatmet, Seuche und Tod. Der Hauch des Todes steigt vor allem aus den Seen auf, die nach dem Volksglauben einen Eingang zur Unterwelt bildeten. So versandte der acherusische See giftige Dünste, und den Averner See in Kampanien sollte kein Vogel überfliegen können, ohne vom Gifthauch betäubt herunterzufallen. Dasselbe behaupten die Einwohner Palästinas vom Toten Meer, die der Eifel vom Laacher See. Auch über den schauerlichen Rachasee am Gipfel des Breitensteins bei Fischbachau soll kein Vogel seinen Flug genommen haben (Altbayern 386. 394). Die Wasser des weißen Sees im Tale von Urbeis waren zu einer Zeit von wüster grauschwarzer Farbe überzogen, und am Ufer ringsumher standen die Blumen und Bäume welk und dürr; die Fische trieben tot auf der Oberfläche hin; kein Vogel kam, sich am Strande zu baden, kein Wild, seinen Durst daselbst zu löschen, und eine bösartige Seuche wütete im ganzen Lande (Elsaß I 99). Von andern Seen wird nur gesagt, daß alles Leben, Vögel und Wild, sie flieht, ohne daß ausdrücklich von ihrem Gifthauch die Rede ist. So spricht man von der Seaba in Tirol, so kennt man einen toten See im Domleschger Tale (Alp. Alp. 252, Vernaleken 33). Auf eine halbe Meile um den thörichten See bei Satzung ist alles Land versumpft, kein Baum gerät (Altbayern 396). Am Fuße des Radelsteins bei Bilin quoll vormals der Born des Unglücks, ein schwarzes Wasser, in dessen Umkreis kein Gras, kein Moospflänzchen wuchs, und wenn ein lebendiges Wesen das Wasser berührte, mußte es augenblicklich sterben (Böhmen 254). Beim Allerheiligentor in Frankfurt a. M. war an der äußeren Seite der Stadtmauer ein berüchtigter tiefer Sumpf, der mit dem schwarzen Namen des Pestilenzloches belegt wurde (Enslin, Frankf. Sagenbuch 129).

Die Seuche gilt als weißer oder dunkler Nebel oder Rauch. Die Beweise dafür hat Ludwig Laistner geliefert, dessen Werk ich das Überzeugendste entnehme. Im Neißetale bei Muskau ist eine tief unterwühlte Stelle, die heißt das böse Ufer. Ein Mann, der abends dort seiner Hütte zuging, sah, wie über die Heide hin ein langer, weißer Nebelstreif gerade auf ihn loszog. Der Landmann beflügelte seine Schritte. Aber der Nebelstreif war schneller, und als er ganz nahe war, legte er sich ihm auf die Schultern. Da erkannte der Mann, daß es die Pest sei. Ins Dorf wollte er nicht, um nicht die Pest einzuschleppen; er kam zur Neiße ans böse Ufer und wollte sich in den Fluß stürzen. Da endlich ließ das Gespenst von ihm ab. Der Nebel-

Digitized by Google

streif zog sich in einen Hügel hinein, das Dorf war gerettet (Nebelsagen 81). Eigentümlich ist hier die Neigung der Seuche, ins Dorf getragen zu werden. — In Gera wütete die Pest. Zwei Gesellen saßen in einer Stube, darinnen etliche Personen an der Pest gestorben waren. Da sahen sie von ungefähr in einem Winkel der Stube einen blauen dünnen Rauch, wie einen Nebel, ganz sachte aufsteigen, welchem sie mit Verwunderung zusahen und wahrnahmen, daß er sich allmählich in eine Spalte in die Wand hinein verschlich. Darauf lief einer der Gesellen hinzu und schlug aus Kurzweil einen Pflock in das Loch und dachte nach der Zeit nicht wieder daran, bis nach etlichen Jahren, da man von keiner Seuche mehr gewußt, dieser Mensch sich in ebenderselben Stube wieder befand. Er zog den Pflock aus der Wand, zu sehen, ob der Rauch noch darin sei, und von Stund an wütete die Pest wieder in Gera (Thüringen II 104). — Als der schwarze Tod hauste, sah man einmal in Grammdorf bei Oldenburg einen schwarzen Nebel aus Nordosten in der Luft daherkommen. Eine weise Frau erklärte, das sei der schwarze Tod, und das ganze Dorf zog bittflehend auf einen Berg. Da wandte sich der schwarze Tod seitwärts, und Gott ließ ihn nicht ins Dorf kommen (Laistner 82). Als die Leiche eines Grafen von Cospoth vom Morgenland gebracht wurde, kam die Pest in Form eines blauen Räuchleins aus dem Sarge und erfaßte die Begleiter (Thüringen II 144). So ist auch der Dunsthauch über dem schwarzen Moor der Wohnsitz der Krankheit.

Digitized by Google

II. Erde und Wasserdrache.

§ 1. DIE RINGSCHLANGE.

Um die Erdscheibe liegt eine große Schlange. Parallel den bis jetzt besprochenen kosmischen Anschauungen geht eine andre, die immer an der Stelle, wo jene Ideen Wasser als vorhanden annehmen, eine Schlange einsetzt. Und so beginnen wir jetzt die Besprechung einer Reihe von Dogmen des alten Volksglaubens, die den bis jetzt behandelten Zug um Zug entsprechen, nur daß sie das Symbol des Wassers, die Schlange, anstatt der Sache einsetzen. Dies Symbol des Wassers ist auf der ganzen Erde verbreitet. So finden wir bei den Kuki-Luschai-Stämmen in dem nordwestlichen Teile Bengalens die Meinung, daß die Erde von einer ungeheuren Schlange umgeben ist, deren Kopf und Schwanz sich nahezu berühren (Archiv V 370). Die germanischen Stämme hatten dieselbe Vorstellung. Die Edda erzählt: Jörmungandr, eine riesige Schlange, ward von Loki erzeugt. Allvater, Unheil befürchtend, sandte die Götter, damit sie sie nähmen und zu ihm brächten. Als diese aber zu ihm kamen, warf er die Schlange in die tiefe See, welche alle Länder umgibt, wo die Schlange zu solcher Größe erwuchs, daß sie mitten im Meere um alle Länder liegt und sich in den Schwanz beißt. Die Schlange wird auch im selben Sagenkreis Fisch genannt (Zeitschrift II 314). Wir sehen hier, wie sich alte kosmologische Vorstellung zu einer Sage entwickelt. Eine jüngere Generation faßt die Schlange, das Symbol des Wassers, als ein in der Sinnenwelt vorhandenes Ungeheuer. Sein Aufenthalt und seine körperliche Lage fallen auf und bewirken, daß man nach dem Grunde von beiden fragt. Diese Sage ist also entstanden durch Motivierung einer Situation. Das ist der zweite Weg, wie aus einer kosmischen Vorstellung eine Sage wird. Neben der Lokalisierung steht die Motivierung als sagenbildende Kraft.

Digitized by Google

Die spätere hebräische Literatur kennt Leviathan als ein Ungeheuer, das wie ein Ring die Erde umkreist. Dazu kommt, daß das Wort Livjathan den Kranzartigen, den Geringelten bezeichnet (Gunkel 64). Im Propheten Jesaja 27,1 schimmert die alte kosmologische Anschauung nur noch in den Beiwörtern des Ungeheuers durch: „An jenem Tag sucht Jahve heim mit seinem Schwert, dem grausamen, großen und starken, den Leviathan, die gewundene Schlange, und den Leviathan, die gekrümmte Schlange, und tötet den Drachen im Meere". Die Phönizier benützen die sich in den Schwanz beißende Schlange als Symbol der Welt, weil sie diese umfaßt (Tylor II 242).

Ganz dasselbe, was dieses Wort, bedeutet die griechische Kampe, nämlich die geringelte Schlange. Ihr Leib soll auch der einer Schlange gewesen sein, an den Ovid ein Stierhaupt, Nonnus einen menschlichen Oberleib ansetzen*). Woraus soll aber hervorgehen, daß sie alter Glaube um die Erdscheibe geringelt sein ließ? Eine alte Titanomachie erzählte, Gaia habe dem Zeus im Titanenkampf den Sieg prophezeit, wenn er die im Tartaros schmachtenden Riesen zu Bundesgenossen habe. Da tötet Zeus die Kampe, die das Gefängnis der Gewaltigen bewacht und befreit jene. Kampe verhinderte, daß die Riesen dem Bauche der Erde entstiegen. Das tat sie, indem sie die Erdscheibe, den Deckel des Gefängnisses, am Rande mit ihrem Leibe umkränzte. Ist das Ungeheuer tot, so entsteigen die Riesen dem Bauch der Erde. —

In der Volkssage wird Jörmungandr zu einer ungeheuer großen Schlange im Meer. In der Mitlandssee, sagte ein Seemann aus Brake, hält sich eine große Schlange auf, die ist so groß, daß, wenn sie ruhig auf dem Wasser schwimmt, man meint, man befinde sich vor einem großen Eiland (Norddeutsch 302). Und wem ist nicht aus Zeitschriften des 19. Jahrhunderts bekannt, wie oft Seeleute versichert haben, diesem Ungeheuer im Meere begegnet zu sein? So wirkt alte Kosmologie jahrhundertelang nach und beeinflußt die Phantasie des Volkes, so daß es glaubt, die Gestalten uralten Glaubens mit eigenen Sinnen wahrgenommen zu haben. Das findet sich auch sonst wiederholt. In Ägypten glaubte man einst an einen persönlichen Nilgott. Noch im 6. Jahrhundert wollten ihn Leute gesehen haben, wie er sich mit seiner riesigen menschlichen Gestalt bis zu den Lenden aus

*) M. Mayer, Giganten und Titanen S. 232.

Digitized by Google

dem Wasser seines Flusses erhob (Tylor I 303). Ebenso behaupteten Albanesen J. G. von Hahn gegenüber, Satyrn, Leute von großer Stärke mit Ziegen- und Pferdeschwänzen gesehen zu haben (Mannhardt FK 140). Leute im Kanton Bern versicherten, den Stollenwurm erblickt zu haben, eine Schlange mit dickem katzenartigem Kopf und kurzen stollenartigen Füßen (Kohlrusch 48). L. Schwanthaler war nicht von dem Glauben abzubringen, dem Waldjack auf der Jagd begegnet zu sein, nach unten tierisch gestaltet, reitend auf einer schwarzen Sau, das Waidmesser schräg im Munde dahinrasend (Sepp, Religion 185). Zu Anfang des 19. Jahrhunderts lebten noch achtbare alte Männer, die sagten, Nixen gesehen und sogar mit solchen getanzt zu haben (Henne 258).

§ 2. DIE SCHLANGE VOM GRUNDE.

Unter der Erde ist eine riesige Schlange. Die kreisförmige Erde ruht auf dem Meer. Das Meer trägt somit die Erde. Wie für das Ringmeer, so tritt für den unterirdischen Ozean die Schlange ein. Daher treffen wir die Schlange als Weltträger im naiven Glauben. Die Javanen stellten sich früher vor, daß die nach ihrer Meinung flache Erde von einer Schlange getragen werde. Die Ngadju im südöstlichen Borneo denken sich die Erde als plattes Schiff, welches durch die der Erde als Fundament dienende Schlange getragen wird. Nach einer Mythe der Dairi-Battak legte ein Gott das Floß, aus dem er die Erde machte, einer Schlangengottheit auf den Rücken (Archiv V 370). Nach dem Volksglauben der Niasser liegt eine große Riesenschlange unter der Erde, in deren Rachen die Wasser des Ozeans hinabstürzen, damit er nicht zu voll werde (a. O. 256). Zweifellos stellt sich die naive Volksmeinung die Lage der Schlange so vor, daß auf ihrem mehrfach geringelten Körper die ringförmige Erde am Rande aufliege und daß der Hals der Schlange die Erde am Rande umkreise. Der Eingang zur Unterwelt mit ihren Wassern ist der Rachen der Schlange, der Höllenrachen. In den Veden ist oft die Rede von der Schlange vom Grunde (Oldenberg 71). Sie ist jedenfalls ein Symbol des die Erde tragenden Gewässers. Auf Viti liegt der höchste Gott in Schlangengestalt in einer Höhle und verursacht durch seine Bewegungen Erdbeben. Die Höhle ist die Unterwelt. Auf Flores erzeugt ebenso ein Gott in Schlangengestalt, der in der

Digitized by Google

Tiefe wohnt, die Erdbeben. Die Rottinesen schreiben die Erdbeben den Bewegungen einer Schlange zu, die tief in der Erde ihren Wohnsitz hat. Bei den Battaki befindet sich tief unter der Erde ein großer Raum, in welchem Nipe, die große Schlange und Gôgô, der riesige Taschenkrebs wohnen. Wenn sie sich bewegen, erzittert die Erde (Archiv V 256). — Für die Schlange tritt häufig der Fisch ein. Wir führten oben aus Ertingen die Sage vom Zitterfisch an, auf dessen Rücken die Welt ruht. Bei den Aino und den Japanern findet sich ganz dieselbe Vorstellung (Japan 154). Bei den Laoten in Siam ist es ein Fisch, der, unter der Erde um einen Felsen geschlungen, die Erdbeben verursacht (Archiv V 254). Da ist die Ringschlange, die die Erdscheibe umschlingt, in die Tiefe verlegt. — Die Walachen glauben, die Erde ruhe auf mehreren Fischen, ursprünglich auf vieren, dann auf dreien (Siebenbürgen 199). Die Erde wird nach dem Glauben der Buräten gestützt von einem ungeheuren Fisch. Wenn dieser sich wendet, so entsteht Erdbeben (Dähnhardt I 73).

Es ist also sehr wohl möglich, daß die Ringschlange und die Schlange vom Grunde ursprünglich als ein einziges Wesen gedacht waren, deren geringelter Leib der Tiefe, deren Hals und Rachen dem Erdrand angehörten. So dachte man sich wohl auch ursprünglich die Lage des Leviathan. Es schlingt sich Leviathan nicht nur um den Erdkreis; er ist nach Henoch 60 auch Bewohner des tiefsten Grundes, wo die Quellen des Meeres sind. Und dieser tiefste Grund wird in Kanaan Tehôm genannt, wird mit einem Wort bezeichnet, das uns in der Form Tiâmat oben begegnet ist. Es war der Name der Gattin des Urozeans, der Urmutter der Geschöpfe, die höchstwahrscheinlich in Schlangengestalt vorgestellt wurde. Jede Spur, daß Tehôm einst ein Wesen bezeichnete, ist verschwunden; nur sein weibliches Geschlecht hat das Wort bewahrt.

In den Veden wird Indra häufig als Überwinder des Vṛtra gefeiert, dessen Name auch Ahi d. h. Schlange ist. Nachdem der Hymnus I 32 seine Besiegung geschildert, fährt er fort: „In ewige Finsternis sank er, der Drache, der in 99 Windungen dalag". Damit ist der Ort, wo er nach altem Glauben weilte, deutlich bezeichnet. Auch der vielgewundene Lauf des Quellwassers ist angedeutet. Sein Aufenthalt in der dunkeln Erdtiefe erscheint dem frommen Sänger als ein er-

Digitized by Google

zwungener, als eine Strafe der Auflehnung gegen Indra. So verfuhr auch die Edda gegenüber der Midgardschlange im Meer. Es ist ein bei Schilderung von Götterkämpfen, die meist Erinnerungen an Überwindung älterer Kulte sind, fast gesetzmäßig wiederkehrender Zug, daß Ort und Lage der überwundenen Gottheit, die sie im Glauben der Ureinwohner des Landes innehatte, in den Augen der Verehrer des jüngeren Gottes als harter Zwang erscheinen und dargestellt werden. Vṛtra war wirklich, seit uralter Zeit in Schlangengestalt gedacht, der Herr der unteren Wasser mit der Macht, sie fließen zu lassen oder zurückzuhalten. Sagt doch derselbe Hymnus: „Vṛtras Geheimstes durchziehen die Wasser" und wiederum: „Mitten in den Stromesbahnen, die nicht Ruhe noch Rast kennen, liegt sein Leib". Er wohnt also im Wasserlauf der Erdtiefe und der Oberfläche. So ist er auch in den Bergwassern, wie der Anfang des Hymnus zeigt: „Die Schlange, die auf dem Berge lag, die Schlange hat Indra geschlagen. Der Berge Bauch hat er gespalten". Aber nicht nur als schwächere Gottheit gegenüber Indra will der Hymnus den alten Wassergott erscheinen lassen, sondern als schädliches, böses Wesen. Auch dieser Neigung begegnen wir oft in Hymnen, zum Preise der siegenden Gottheit die nützlichen Eigenschaften der überwundenen Götter, die sie nach dem Glauben einer älteren Bevölkerung besaßen, zu unterdrücken und schädliche hervorzuheben. So befreit Indra durch seinen Sieg die Wasser: „Den Wassern hat er Bahn gemacht. Wie brüllende Kühe eilten die Wasser; stracks gingen sie hinab zum Meer" (Oldenberg 134). Daß Vṛtra im Glauben der Ureinwohner das fruchtbringende Naß nicht nur zurückzuhalten, sondern auch zu spenden die Macht hatte, wird verschwiegen.

An Stelle des unterirdischen Ozeans treffen wir in griechischer Sage das Ungeheuer Echidna. Bei Aristophanes in den Fröschen 473 haust es in der Unterwelt, bei Hesiod finden wir die unsterbliche Schlange im Lande der Arimer in unterirdischer Höhle (Theog. 295). Sohn der Echidna ist nach demselben Dichter und andern Kerberos, der Wächter des Hades, der nicht nur als Hund, sondern auch als Schlange im Volksglauben galt. Wolf und Hund sind ebensowohl Erscheinungsformen chthonischer Göttergestalten wie die Schlange, und Kerberos ist hier so, dort so vorgestellt worden. Die Scholien zur Theogonie 311 kennen beide Anschauungen nebeneinander. In Attika dachte man sich ihn als Schlange. Wenn dort der in den

Digitized by Google

Hades Gehende einen Honigkuchen mitbekam für den Kerberos, so ist dieser für eine Schlange bestimmt, denn er ist das gewöhnliche Opfer für Schlangengottheiten (Rohde, Psyche² I 305). Auch in Taenaron dachte man sich Kerberos als Schlange. Nach Hekatäus bei Pausanias III 25 hat dort Herakles eine giftige Schlange, Hadeshund genannt, gefangen. Die rationalisierende Darstellung des Abenteuers vermag die alte Volksvorstellung von dem schlangengestaltigen Unterweltsgott nicht zu verwischen. Wie in Mesopotamien, so fanden wir also auch hier den Glauben von einem unterirdischen Meer und einem schlangenartigen Ungeheuer der Tiefe nebeneinander. Beides ist also Ausdruck für dieselbe Sache. Schlangengestalt hat die chthonische Gottheit, weil sie ursprünglich ein Wasserwesen ist. In Delphi finden wir den Glauben, daß die Quelle beim Gaiaheiligtum Styxwasser führe. Und wenn am gleichen Orte der schlangengestaltige Orakeldämon Python haust, so ist er nichts weiter als eine Doppelung dieser heiligen Quelle, einer chthonischen Wassergottheit. — In der Edda heißt der Drache der Tiefe, der Vertreter des unterirdischen Wassers, Nidhöggr. Er weilt unten, nagt unaufhörlich an den Wurzeln der Weltesche und saugt der Entseelten Leichen.

Lokalisiert treffen wir den Drachen wiederholt. Ein Reiter schwimmt mit dem Pferd in den Seefelder See und wird vom Seedrachen, der nicht leiden will, daß man die Tiefe des Sees ergründet, samt dem Pferde verschlungen (Alp. Alp. 136). In den Drachensee am Mieminger Gebirge ist ein gottloses Dorf versunken. Ein Drache bewacht die ruhelosen Geister der Bewohner, damit sie das Gewässer nicht verlassen (a. O. 141). In dem grundlosen Öfeser See haust ein Drache. Wenn dieser sich rührt, so hört man den See weithin rauschen und rumpeln (Zingerle 141). Im Piburger See, in den ein großer Bauernhof und eine Kapelle versunken sind, wohnt ein Drache (a. O. 142).

§ 3. URDRACHE UND WELTSCHÖPFUNG.

Das Urwesen ist eine Schlange. Eine große Flut steht für viele Völker am Anfang der Dinge. Nichts anderes bedeutet es, wenn das Urwesen, die Mutter aller Wesen, als große Schlange gedacht wird. Die babylonische Kosmogonie kennt nebeneinander den Urozean als Erzeuger, die Tiâmat, die Urmutter, ein schlangen-

Digitized by Google

artiges Ungeheuer bei ihm, die ihre Wasser mit denen des Ozeans mischt. — In der Ilias XIV 201 ist auch die Gattin des Okeanos die Urmutter. Nur ist sie als Person gedacht. Aber als Schlange oder als weibliches Meerungeheuer war, wie ihr Name beweist, Keto vorgestellt, die bei Hesiod als Mutter vieler schrecklicher Wesen erscheint (Theog. 270). Wo dieses Wesen als allmütterliches Wasserungeheuer im Glauben ursprünglich zu Hause war, wissen wir nicht. — In Indien verrät sich die Schlange Vṛtra als Wesen des Urgewässers durch die Bezeichnung als „der Schlangen Erstgeborner", die sich im oben angeführten Hymnus findet.

Das Urungeheuer wird vom Gott zerrissen. Im biblischen Schöpfungsbericht sahen wir den göttlichen Geist durch sein Wort das Urgewässer teilen in die Gewässer über der Feste und unter der Feste. In Babylon wird die Schlange Tiâmat zerrissen und aus ihr die Welt geschaffen. Das ist das Werk des Gottes Marduk. Er zieht aus, mit Bogen und Köcher, mit einer Hiebwaffe, mit Donnerkeil und einem Netz ausgerüstet, wider die Tiâmat und ihre Helfer. Er erschlägt das Ungeheuer, teilt seinen Leib in zwei Teile, macht aus dem oberen Teil die Wasser des Himmels und setzt Riegel und Wächter davor (Gunkel 401). Eine Zerstückelung der erstgeborenen Schlange kennt auch der oben angeführte Hymnus auf Indra. Es heißt da: „Der Entmannte, der sich dem Stier gewachsen dünkte, vielfach zerstückelt lag Vṛtra da". Ob jedoch diese Worte eine Erinnerung an die Teilung der Wasser bei der Weltschöpfung sind, ist zweifelhaft. — Dagegen ist der weitverbreitete Mythus von der Schaffung der Welt durch Zerreißung des Urungeheuers den Propheten und Psalmisten des alten Testaments wohl bekannt. Jesaja 51, 9 preist Jahve: „Bist du's nicht, der Rahab zerschmetterte, den Drachen schändete? Bist du's nicht, der das Meer austrocknete, die Wasser der großen Flut?" Die Teilung des Rahab also läßt das feste Land hervortreten, wie die Teilung des Wassers in der Schöpfungsgeschichte. Und wiederum zeigt die Parallele Psalm 74_{13}: „Du hast gespalten machtvoll das Meer, hast zerbrochen die Häupter der Drachen im Wasser". Auch sonst noch wird wiederholt auf diesem Boden der Herr gepriesen als Überwinder der Meeresdrachen (Gunkel 30). — Auf griechischem Gebiet dürften der Sieg des Perseus im Andromedaabenteuer und der des Herakles bei der Befreiung der Hesione, beide über Meeresdrachen davongetragen, nur lokale

Digitized by Google

Varianten des babylonischen Mardukmythus sein. Spielen sich doch beide Abenteuer an der asiatischen Küste ab, wo der Mythus allbekannt war. — Eine Übertragung und Verengerung des Mardukmythus ist wohl auch die Erzählung von Daniel und dem Drachen zu Babel in den Apokryphen des alten Testaments. Daniel zerreißt den Drachen dadurch, daß er ihm einen großen Fladen von Pech, Fett und Haaren ins Maul wirft. Nachdem das Untier den Fladen gefressen hat, zerbirst es. — In deutscher Sage wird wiederholt, so in Murnau, am Gadriasee in Tirol und bei Zeiden in Siebenbürgen erzählt, der Drachentöter habe dem Ungeheuer ein mit ungelöschtem Kalk gefülltes Kalb zum Fraße gegeben, worauf es zerplatzte (Altbayern 113). Hier liegt wohl direkter Einfluß der biblischen Erzählung vor, indem in längst vorhandene Erzählungen von Drachenkämpfen ein von dort entlehntes Motiv eingeschoben wurde.

Das Wasser des Weltmeers ist also ein Teil des Urwesens, des alten Wasserdrachen. Wenn erzählt wird, ein Sumpf sei aus dem Blut eines Lindwurms entstanden, so ist dieses Gewässer an Stelle des Weltmeers getreten. So soll einst bei Blankenburg ein ungeheurer Lindwurm gehaust haben. Ein beherzter Fuhrmann schlug ihm mit der Axt eine hoch angeschwollene Halsader entzwei. Das schwarze Blut floß monatelang aus der tödlichen Wunde und verwandelte die Gegend auf lange Zeit in einen Sumpf (Witzschel II 97). In der babylonischen Göttersage erschlägt Ninib das Ungeheuer Labbu. Drei Jahre, drei Monate Tag und Nacht fließt dahin das Blut des Labbu, singt der Hymnus (A. Jeremias 58).

Das Urungeheuer wird vom Gott gefesselt. Die Bannung des Gewässers um die Erde und unter die Erde im Schöpfungsakt gilt als Fesselung eines Ungeheuers. Das sahen wir deutlich in der Sage von der Festlegung der Schlange Jörmungandr durch Allvater, wie sie die Edda darstellt. — Je nachdem die Teilung des Urgewässers oder die Heraufholung der Erde über die Gewässer und Verschließung des Ozeans in ihre Tiefen die Hauptsache ist, gilt das Ungeheuer entweder als zerrissen oder als festgebannt und angekettet. In Kanaan geht der Sage von der Zerschmetterung des großen Wasserdrachen der Mythus von seiner Fesselung parallel: „Ziehst du gar Leviathan an der Angel herauf, hältst mit der Schnur seine Zunge fest? Legst du Haken in sein Maul, durchbohrst mit dem Ringe seine Wange? Wird er dich um

Digitized by Google

Barmherzigkeit anflehen und dir gute Worte geben? Wird er einen Bund mit dir eingehen, daß du ihn für immer zum Knechte bekommst? Wirst du mit ihm spielen wie mit einem Sperling, bindest ihn an wie ein Täubchen für einen Knaben?" lesen wir Hiob 40 als Worte des Herrn, der seine Macht, die sich in der Festbannung und Unterwerfung des Meeresungeheuers zeigte, der Ohnmacht des Menschen gegenüberstellt. Auch Psalm 104 spricht von Leviathan, den der Herr sich zum Spielzeug gebildet habe. Ebenso wird über Rahab von Jesaja 30,7 gesagt, er sei von Jahve „zum Schweigen gebracht" worden. — Die Vorstellung von der gefesselten Schlange kennen wir auch aus den mythologischen Schriften der Perser (Archiv VIII 452). Die Versenkung des indischen Vṛtra in ewige Finsternis, also die Festbannung der großen Wasserschlange der Tiefe durch Indra, haben wir oben schon berührt.

Die Volkssage lokalisiert den unterirdischen Ozean in einem See und macht das festgebannte kosmische Wasserwesen zu einem gewöhnlichen angeketteten Wassertier. Im Kandelfelsen im Schwarzwald schwimmt eine an einem Lotteisen angekettete Forelle; reißt sie sich los, so wird der See im Innern des Bergs auf das Elztal losgelassen (Baden II 346). In dem großen Mohriner See, sagt man, liegt ein großer Krebs, der ist mit einer Kette an den Grund angeschlossen; reißt er sich aber einmal los, so muß die ganze Stadt untergehen. Oft genug hat man deshalb schon in Angst geschwebt; denn wenn der See heult, wie die Leute sagen, so tobt da unten der Krebs und will sich lösen (Mark 246). Oben sahen wir die große Schlange und den großen Taschenkrebs auf demselben Boden nebeneinander als Träger der Welt. Also ist kein Zweifel, daß auch dieses Tier als Wassertier, wie Schlange und Fisch, ein Symbol des Wassers sein kann. — In einem Teich beim Städtlein Mühlhausen im Hockerlande liegt ein Krebs an einer Kette. Er hatte den Bürgern lange Zeit die Mauern umfressen, bis sie ihn bändigten und festlegten (Ostpreußen 197). Im See von Nörenberg ist ein Pfahl, an dem ein Krebs angekettet sein soll. Er hat den Nörenbergern die Stadtmauer abgefressen (Hinterpommern 102). Das Loskommen der Meerungeheuer und das Heraufströmen der Flut ist identisch. Durch eine Flut also fürchten die Mohriner unterzugehen. Und mit dem Abfressen der Stadtmauer durch den Krebs ist das Einreißen der Fundamente durch eine sagenhafte Überschwemmung gemeint, die einst in alter Zeit

Digitized by Google

stattgefunden haben soll. Die Ankettung bezeichnet also nichts anderes als die Festhaltung des Urgewässers in der Tiefe und geht dem Zwang einer bestimmten Körperlage, der Ringbildung der großen Schlange, parallel.

§ 4. FLUTDRACHE UND WELTENDE.

Das Urungeheuer kommt am Weltende wieder. In der Edda fanden wir die Weissagung, daß die Erde einst wieder ins Meer versinken werde. In demselben Gedicht sehen wir denselben Gedanken so ausgedrückt: „Wenn die Zeit erfüllet ist und allgemeine sittliche Verwilderung herrscht, da beseelt wieder Jötunmut Jörmungandr, die große Schlange. Mächtig tobt die Brandung unter ihren Schlägen. Der Gott Thor macht sich auf zum Kampf gegen das Ungeheuer; er erlegt es, fällt aber von seinem Gift getroffen tot zur Erde". — So kommt auch in der Johannesapokalypse 20 der Drache, die alte Schlange, den der Engel mit Ketten gefesselt und in den Abgrund geworfen hat, nach 1000 Jahren wieder, um nochmals gerichtet zu werden, ein Beweis, daß der Parallelismus von Anfang und Ende in den Sagenkreisen des Orients ebenso ursprünglich war, wie in denen des Nordens.

Gehen wir über zu den Lokalisierungen der Volkssage. Im grundlosen Sumpf bei Waltensburg haust ein ungeheurer Drache. Der wird einst heraufsteigen, bis zum Dorfe herabkommen und eine große Überschwemmung bewirken (Meier 309). Die Festbannung wird oft durch eine Kette angedeutet. Häufig wird sie auch dadurch bezeichnet, daß das Ungeheuer sich nicht rühren darf, um nicht eine Überflutung hervorzurufen, womit dann zugleich die Identität von Urflut und Ungeheuer aufs deutlichste ausgesprochen ist. Bei Elbigenalp ist ein Drache festgebannt. Sobald er sich umkehrt, wird der Ort von Wasser überströmt und vernichtet (Alpenburg 161). Im Ochsenberg oberhalb Oberdorf bei Hindelang liegt tief im Berge drinnen unterirdisch ein See, und in diesem See ruht ein Drache. Wenn dieser einstmals sich umwenden wird, wird der See ausbrechen und Oberdorf von den Fluten vernichtet werden (Allgäu I 265). Im Radlsee ist ein meeralter, riesiger Fisch. Wenn dieser sich einmal umkehren wird, bricht das Wasser aus und verwüstet die ganze Gegend von Brixen bis Klausen (Zingerle 150). Unter der Kirche

Digitized by Google

zu Sargans ruht auf grundlosem Wasser eine Riesenkröte; wenn sie sich umdreht, stürzt der Bau zusammen (Altbayern 370).

In der Volkssage wird eine Lokalisierung der ringförmig daliegenden Midgardschlange vorgenommen. Bei Staffelberg in Oberfranken liegt ein großer Weiher, worin ein großer Fisch, der seinen Schwanz im Maul hält. Sobald er ihn aus dem Maul lassen wird, springt und versinkt der Berg, und die Flut überschwemmt den ganzen Main- und Rheingrund. Menschen und Vieh, alles geht unter (Panzer II 192). Auch in der Tiefe des Walchensees haust ein erschreckliches Untier mit rollenden Augen so groß wie Feuerräder, das mit seinem Riesenleib das Innere des Kesselberges umspannt und den Schweif im Rachen hält. Löst sich einst dieser Ring, so bricht der See ab und Bayern geht mit seiner Hauptstadt zu Grunde (Altbayern 356). Cham, vom Regen im Bogen umflossen, steht auf dem Schweif eines ungeheuren Fisches; läßt er los, so geht die Stadt unter (Oberpfalz II 178). Überall findet sich in diesen Sagen der Hinweis, daß die Überschwemmung des Unterganges einst wieder eintreten werde. Wenn die Flut noch nicht kommt, so ist der Grund davon, daß sie noch das Ringmeer bewohnt, daß sie dorthinein noch gebannt ist, daß die Seeschlange noch einen Ring bildet. Der Ring ist also noch im Gewässer, in dem großen Fisch vorhanden und ist der Grund, daß die Flut noch fern bleibt, noch nicht emporsteigt und über die Erde strömend alles vernichtet.

§ 5. RINGSCHLANGE UND BANNRING.

Der Ring ist der Grund der Bannung der Flut. Solange die Midgardschlange ruhig um die Erdscheibe gerollt liegt, ist der Untergang durch die Endflut noch fern. Solange der Fisch im Berg, so ist die lokalisierte Form dieses Satzes, seinen Schwanz im Maul hat, bricht der See nicht aus. Solange der Leib des Fisches einen Ring bildet, oder, anders ausgedrückt, solange der Ring im Leib des Fisches ist, kommt das Unheil nicht, aber sobald der Ring nicht mehr im Bauch des Fisches liegt, sobald er herausgenommen wird, tritt die Überflutung des Landes ein. Der Ring einer übermütigen Frau von Verwellen fand sich 1625 im Bauch eines Dorschs. Bald nachdem man den Ring herausgenommen, verschlang eine große Flut die Kolberger Heide (Schleswig 134). Sowie

Digitized by Google

Polykrates' Ring aus des Fisches Bauch genommen war, brach das Unheil über ihn herein. — Auch sonst treffen wir die Vorstellung, daß der Ring unbeweglich liegen bleiben müsse, wenn die Flut nicht kommen solle. Auf dem Hom-Isen in der Schweiz liegt ein Ring von purem Gold um die Wurzeln einer Eiche. Berührte ihn eine menschliche Hand, so versänke er samt dem Baum, und ein ungeheurer Strom würde Aargau unter Wasser setzen. — Ein Schwan schwimmt einsam auf dem See des Hochgebirges. Er hat einen Ring im Schnabel. Läßt er ihn fallen, so kommt das Ende der Dinge herbei (Aargau I 4). Der Ring hat dieselbe Bedeutung wie die Kette, die den Fisch im Berge oder den großen Krebs im See festhält, nur ist es die zauberische Kraft im Ring, nicht die physische, die den Zwang, die Bannung ausübt.

Solange also eine Kette oder ein Ring im Gewässer oder am Leib des Fisches, des Symbols der Flut, sich befindet, ist die Flut in der Tiefe festgehalten. Eine goldene Kette ist um den Nagelberg gezogen (Panzer I 155). Es ist zu vermuten, daß sie eine Flut im Berge bannen sollte. — Im Schloßgraben zu Pfreimdt wurde ein Fisch gefangen, der einen goldnen Ring trug (a. O. II 192). Im Egelsee schwimmt ein Riesenfisch mit einer roten Schnur am Halse (Altbayern 352). Im schwarzen Pfuhl wollen viele Leute einen Hecht mit goldener Krone gesehen haben (Westfalen I 341). Die Krone ist ein Reif wie der Ring, und der rote Faden tritt an Stelle des Goldes. Leider ist aber bei all diesen Sagen nicht deutlich ausgesprochen, welchem Zweck Kette, Ring und Krone dienen. Doch wird die zugrundeliegende Vorstellung ganz klar, wenn wir die abergläubischen Gebräuche betrachten, bei denen der Ring Verwendung findet. Ist die Flut gebannt, wenn eine Kette oder ein Ring sich darin befindet, so wird das Losbrechen der Wogen durch Einwerfen eines Rings verhindert, die Flut zurückgehalten. In den Wallersee und den Ammersee in Bayern, von denen man fürchtete, sie möchten wieder ausbrechen und München überschwemmen, wurde alljährlich ein goldner Ring geworfen, um das Unheil abzuwenden (Panzer I 22, II 237). Beim Walburgkloster bei Titting soll sich im Berginnern ein See befinden. Um das Bersten des Berges zu verhindern, sagt man, werfen die Nonnen jährlich einen goldenen Ring in den Ordelbach (Altbayern 704). Auch der Becher, dessen Rand einen Ring darstellt, wird bei der Flutbannung verwendet. Im Jahre 1641, als der Blautopf so stark

Digitized by Google

anlief, daß man für das Kloster Blaubeuren den Untergang fürchtete, veranstaltete man eine Prozession und warf zwei vergoldete Becher in den See, worauf das Toben nachließ (Birlinger I 133). Ein Ring wird auch gebildet durch den Rand der Gold- und Silbermünze, sowie durch Kringel und runde Kuchen. Alle römischen Stände warfen jährlich Münzen in den kurtischen See, eine sumpfige Vertiefung auf dem Forum (Suet. Aug. 57). In Epidaurus warf man beim Feste der Ino Kuchen in einen Teich (Paus. III 23,5). In Rom war das Werfen von Gebäck in die Quellen allgemein üblich. Am 13. Oktober warf man Blumengewinde in die Quellen und bekränzte die Brunnen (Wissowa 182). Das war eine Zauberhandlung und kein Opferbrauch. — In Deutschland, England und Schottland kennt man das Werfen von Käse in die Brunnen. Die Form der Käse ist rund (Altbayern 331). Im Walsertale bestand der Brauch des Quellenfütterns. Man steckte alljährlich Brod oder Käse in die Öffnung (Allgäu II 431). Schon das Altertum hatte das Verständnis für die Bedeutung dieser Bräuche vollständig verloren. Man hielt das für Opfer für Götter oder Ehrengaben an Heroen. Im Mittelalter war das Verständnis nicht größer. Der Doge von Venedig warf alljährlich einen goldenen Ring ins Meer, die Stadt vor dem Untergang durch das Meer zu schützen, ohne daß man den Sinn des Brauches durchschaute. Die Volkssage schiebt dem Ringwurf ein falsches Motiv unter. Die Frau von Verwellen wirft einen Ring in die See und spricht: „So unmöglich ich den Ring wieder erhalten werde, ebenso unmöglich wird es sein, daß ich je Not leide". — Und nun fällt auf die Polykratessage bei Herodot ein schlagendes Licht. Ein verschollener Brauch der Herrscher von Samos, einen goldenen Ring in die See zu werfen, um die Erde und die Insel vor dem Untergang durch die Fluten zu schützen, hat den Anlaß zur Novelle gegeben. Die griechische Dichtung hat die Erinnerung bewahrt, daß das Ringopfer eine Abwehr des drohenden Unheils bezweckt, wenn sie auch nicht mehr weiß, wie die Sage von der Kolberger Heide, daß das Unheil ursprünglich in einer Überflutung besteht. — Werden wir jetzt verstehen, weshalb man alljährlich in den See Alkyonia bei Lerna, der für unergründlich galt, geheimnisvolle Gaben versenkte? Ob goldene Ringe oder runde Gefäße und Münzen, nur das wissen wir nicht, aber Bannringe waren es sicher. Die brausende Charybdis bei Sizilien, die ebenso wie jener See als

Digitized by Google

Unterweltsschlund galt, auch sie schien immer mit Überflutung zu drohen. Sollte die Sage vom Taucher Pesce Cola, die zu Schillers Ballade den Anlaß gab, sich nicht angeschlossen haben an einen Brauch sizilischer Könige, einen Ringwurf, der jenem in Samos parallel geht? Die Wahrscheinlichkeit ist sehr groß. Und wenn der König Xerxes beim Brückenbau Ketten in den Hellespont versenkt, tritt da nicht deutlich der Zweck hervor, dem Wüten des Meeres durch die Bannkraft der Kette Einhalt zu tun? Später sehen wir den König goldene Gefäße ins Meer werfen, genau wie die Blaubeurer in den Blautopf (Herodot VII 54). Sollte da der Grundgedanke ein anderer gewesen sein?

Ohne auf falsche Motivierungen solcher Ringwürfe einzugehen, behandeln wir einen andern weitverbreiteten Gebrauch des Bannrings. Einst trieb ein Fremder in den Kandelfelsen einen goldenen Lottkeil und spannte an dessen Ring Füchse. Dann hieß er einen Hirtenbuben die Füchse ins Teufels Namen forttreiben, wodurch der See, den der Fels verschließt, auf das Waldkircher Tal losgelassen worden wäre. Das böse Vorhaben wird aber dadurch vereitelt, daß der Hirt ruft: „Fort, in Gottesnamen" (Baden II 345). Hier ist deutlich gesagt, daß das Herausreißen des Rings aus der Felswand die Flut losläßt. Solange der Ring an dem Felsen hängt, ist also die Flut im Innern der Wand festgebannt. An vielen Felswänden hing früher nach der Sage ein Ring. Bannt der Ring die Flut des unergründlichen Sees, wenn er ins Wasser geworfen wird, so bannt auch der Ring, der in die Wand eingeschlagen wird, die Flut, die die Felswand in sich schließt. Und so ist anzunehmen, daß man in alten Zeiten an Felswänden, hinter denen nach dem Volksglauben eine gewaltige Flut verschlossen lag, Ringe einschlug als Zauberhandlung, die dem Werfen des Rings in den unergründlichen See gleichzusetzen ist. Dieser Flutbannungszauber muß einst weit verbreitet gewesen sein. An der Scheifele-Wand in Tirol waren früher große eiserne Ringe, an die man die Schiffe hängte, als das Meer noch bis dorthin reichte. Dasselbe sagt man vom Mutgebirge in Meran (Zingerle 399. 539). Das Wiggertal war früher ein See. An einer Felswand des Aarburger Schlosses hängt ein großer Eisenring, woran man damals die Schiffe angebunden hat (Aargau I 6). Am Ölberg an der Bergstraße soll nach der Sintflut am Ringe Noah seine Arche angebunden haben. Der Eisenring soll noch da hängen (Baader 314). Als das Rheintal

Digitized by Google

noch ein See war, banden an den Turmberg bei Durlach Seeräuber ihre Schiffe an Eisenringe, die jetzt noch vorhanden sind (a. O. 197). Zur selben Zeit geschah das am Männelstein im Elsaß (Elsaß II 44). Auch in Schweden sollen landeinwärts Ringe an den Felswänden hängen. Sie dienten demselben Zwecke (Schweden I 51). In den italienischen Alpen, am Pilatus, im Entlibuch, im Hexental bei Freiburg i. B. und andern Orten wird ganz dasselbe behauptet. An letzterem versicherte mir ein anwohnender Weinbergsbesitzer, zwei Ringe noch vor dem Jahr 1870 dort hängen gesehen zu haben. Die Felswand ist jetzt von Epheu und Moos ganz überdeckt. Im Elsaß gibt es eine Abbildung vom Jahr 1603, auf der die Ringe am Odilienberg zu sehen sind (Laistner, Nebelsagen 305). Trotz aller Verständnislosigkeit haben diese Sagen doch durchweg die Erinnerung erhalten, daß der Ring zur großen Flut eine Beziehung hat. Daß der Brauch eine Wiederkehr dieses Unheils verhindern soll, ist vergessen.

Der Ring der Flutbannung kann auch gebildet werden, indem man um das zu bannende Gewässer einen Kreis zieht, um dasselbe herumgeht. Im Frühjahr wird das Pulvermaar in der Eifel singend und betend umzogen. Als man es einmal unterließ, drohte das Gewässer auszubrechen und stieg immer mehr, bis ein frommer Hirte mit der Herde es betend und singend umging (Eifel II 72). Um den Weiher von St. Georgen im Schwarzwald sieht man zuweilen einen gespenstischen Fackelzug ziehen (Baader 76). Die Sage bewahrt hier in ihrer Weise die Erinnerung an eine mittelalterliche Sitte.

Aber die Endflut naht dennoch, der bannende Ring wird beschädigt. Nach der Edda sitzt der Drache Nidhöggr und nagt an den Wurzeln der Weltesche. Die Wurzel der Esche bildet einen Ring, der die Gewässer der Tiefe und den Drachen bannt. Hat der Drache den Ring durchgenagt, dann ist er frei; die Wasser der Tiefe tosen verwüstend empor, das Ende der Welt bricht herein.

Der Ring hält den Todeshauch des Gewässers fern. Im 16. Jahrhundert, wenn die Pest herrschte, zog man mit Fackeln um die Kapelle im Kochelsee (Panzer I 23). In München schrieb man die Pest dem Hauche eines Lindwurms zu, der im Spiegelbrunnen sich aufhielt (a. O. 233). Das Umkreisen der Brunnen als Pestbannung hat sich beim Brauche des Metzgersprungs erhalten.

Digitized by Google

Der Zug beim Metzgersprung geht um den Fischbrunnen herum, und nach 12 Uhr mittags laufen die weißgekleideten, mit Kalbsschweifen gezierten Lehrlinge des Gewerbes dreimal auf dem Rande dieses Brunnens im Kreise. Die Metzger besaßen eine Urkunde, worin der Ursprung des Brunnenspringens von der Pestzeit her deutlich enthalten war (a. O. 230). Der Tanz ist auch ein Umkreisen. Der Schäfflertanz in München hat seinen Ursprung in der Pestzeit. In Immenstadt, wo zur Zeit des dreißigjährigen Krieges Hungersnot und Pest wütete, schrieb man dem Tanz, der nachher als alte Sitte des Pesttanzes bestehen blieb, die Kraft der Heilung zu (Allgäu II 62). In Weingarten wird an Fastnacht um das Rathaus getanzt. Dieser Brauch rührt daher, daß früher in Weingarten infolge einer ansteckenden Krankheit alles bis auf einige Paare ausstarb (Birlinger II 34). Die Tanzwut, die sich im 14. Jahrhundert von Aachen aus verbreitete, ist nichts weiter als ein allgemeiner Rückfall in den alten Aberglauben, daß Umtanzen der Wohnung oder der Brunnen die Seuche fernhalte oder festbanne. — Durch einen Kreis wird die Pest ferngehalten. Hat sich in einem slavischen Dorfe die Pest eingenistet, so ziehen um Mitternacht an einem Sonntag im Neumond zwölf Burschen und zwölf Jungfrauen ganz entkleidet schweigend siebenmal einen Pflug um das Dorf (Südslaven, Brauch 66). Im Jahr 1612, wo die Pest herrschte, haben die Bauern von Sorau denselben Zauber angewandt (Preußen II 391). Ein wendischer Bauer wendete das Mittel an, mit einem eisernen Kesselhaken eine Furche um das Dorf zu ziehen und den Haken zu vergraben. Von da an ist keine Pestilenz im Dorf gespürt worden (DM 992).

Der Ring hält böse Geister fern. Der Drache, der Teufel und böse Geister gelten gleich. Wer einen Schatz graben will, ziehe in der Nacht auf einem Kreuzweg einen Kreis um sich, bis die Geisterstunde vorüber ist. Wer sich vorzeitig aus dem Kreise entfernt, wird eine Beute des Teufels (Österreich 345). Braust das wilde Heer daher, so muß man einen Kreis um sich ziehen, damit die bösen Geister unschädlich vorüberfahren (Westfalen I 363). Oder mehrere Personen können sich gegen die wilde Jagd dadurch schützen, daß sie sich in Kreisform mit gegeneinander gerichteten Köpfen auf den Boden legen (Kärnten 167). Steckt man den Kopf durch ein Wagenrad, so hat das dieselbe Wirkung (Thüringen I 64). Naht der wilde Jäger und es gelingt der Hexe, durch die Schleife einer

Digitized by Google

Schlingpflanze zu schlüpfen, so kann er ihr nichts anhaben (Rügen 16). Ein Ring schützt auch gegen Hexen. Gegen die Katzen legt ein Müllerbursche einen eisernen Reif um den Leib, da können sie nicht an ihn. Einer schlägt er die Pfote ab. Nach zwei Stunden sagt ihm der Müller, daß seiner Frau die Hand fehle. Sie wurde als Hexe verbrannt (Baden II 134). Auch die Schlangen, die als dämonisch gelten, hält der Kreis fern. Ein Schlangenbanner, im Kreis stehend, bannt mit Pfeifen das Gewürm in Menge herbei (Kohlrusch 48).

Der Ring hält Unheil fern. Die Friesen nannten ihren Damm am Meere einen goldnen Reif, der um ganz Friesland liege (Mannhardt GM 676). Hier steht so deutlich wie möglich für das Abstraktum Schutz der Ausdruck „goldener Reif". — In einem alten Dänenlied heißt es von König Blâkmann: „So legt er um seinen güldenen Helm den Seidenfaden so rot: Da hau nun, Vidrich, Verlands Sohn, ich hoff, es fließt kein Blut" (Rochholz, Glaube II 207). Eine Kärntner Sage weiß von einem Ring, der den Träger, der die Treue hält, unbesieglich macht (Kärnten 110). In den gesungenen Glück- und Segenswünschen kehrt oft wieder die goldene oder seidene Schnur, die um das Haus gehen soll (Mannhardt GM 677). Man schützt die Kinder gegen den bösen Blick, wenn man ihnen ein rotes Band um den Hals legt (Wuttke § 413). Eine Braut legt sich ein rotseidenes Band zum Schutz gegen Behexung um den Hals (Schlesien I 257). Die Kreisbildung hat dieselbe Wirkung. Bei den Wenden fand im Mai ein Umzug um die Felder statt; ein Spielmann spielte auf einer aus einem Hundsfell gemachten Sackpfeife oder Pauke. Dann sollte Regen und Gewitter der Saat keinen Schaden bringen (Mark 335). Dieselbe Sitte wird uns aus dem deutschen Altertum berichtet (DM 52). Und die Flurumgänge bei den Römern und bei der Lustration hatten denselben Zweck der Unheilabwehr (Wissowa 327). Um Böses von der zu gründenden Stadt fernzuhalten, spannten die Etrusker vor einen Pflug mit eherner Schar ein Rinderpaar von weißer Farbe, die Kuh nach innen, den Stier nach außen. So zog der Stadtgründer eine Furche um den für die neue Stadt bestimmten Raum (Müller-Deecke, Etrusker II 146). Auf den Einöden um Roding wird vor der Sonne im Hofe im Kreise eine Sperrkette ausgebreitet und Weizen ausgeworfen, wovon man die Hühner fressen läßt; dadurch sind sie in diesem Jahre sicher vor dem Fuchsfang (Oberpfalz I 350). Es war früher Brauch in Kreen, daß am Stephanstag mittags

Digitized by Google

alle Roßbesitzer des Ortes und der Umgebung dreimal um die Kirche herumritten und dabei einige Vaterunser beteten. Man tat das, daß man mit den Rossen und überhaupt im Stalle stets glücklich bleibe (Allgäu II 23). Hier gilt also schon die Kreisbewegung als übelabwehrend. — Liegt die goldene Kette oder der rote Faden um Heiligtümer, wie in Griechenland, Rom, Schweden und Deutschland, so kann der Zweck sein, von außen kommendes Unheil abzuwehren, überhaupt alles Profane fernzuhalten. Liegt aber das Heiligtum an der Stelle alter Wasserverehrung, so ist die ursprüngliche Bedeutung, das Gewässer innerhalb des Reifes vom Ausbruch abzuhalten. So war der heilige See der Nike bei Kotylia mit Binden umzogen (Bötticher, Baumkultus 318). So schlingt sich zu Hohenburg bei Längriß eine Kette innerhalb der Kapelle herum. Die Kapelle schließt einen Brunnen ein (Altbayern 126). Wir wissen nicht, ob die goldene Kette um das Heiligtum von Upsala gerade die letztere Bedeutung hatte (Mannhardt GM 675). Wenn allerdings von Städten wie München, Landshut, Augsburg behauptet wird, sie seien mit einer Kette umzogen, so hat das dieselbe Bedeutung, wie das, was die Friesen mit dem sie schützenden Reif meinen (Altbayern 82). Wir sehen auch wohl Ketten und Ringe von Eisen beim Bannzauber; mit Vorliebe aber wendet man Gold, Silber oder die kostbare Seide an oder wenigstens die Farbe der Edelmetalle. Auch Käse, Milch und Gaben der Erde spendet man gern. Alles deutet darauf hin, daß man den Ringzauber für wirksamer erachtete, wenn kostbares Gut zur Verwendung kam. Was der Grund dieser Denkungsart ist, vermögen wir hier noch nicht zu durchschauen.

Wehrt der Ring Unheil ab, so muß er wohl Segen bringen. Dahin gehört der in Deutschland sich mehrfach findende Glaube, daß die Bäume recht tragen, wenn man sie mit Strohseilen umwindet (Wuttke § 668). Das Umreiten der Saat läßt die Felder gedeihen (Mannhardt BK 398). Das Umkreisen der Brunnen, das wir oben als Bannzauber kennen lernten, erscheint als Fruchtbarkeitszauber beim Umtragen des Adamsbaumes, das in Saulgau im Februar geübt wurde. Der Adamsbaum ist mit Äpfeln und Eßwaren behängt, um das Jahr fruchtbar zu machen. Unter Trommeln und Pfeifen geht es dreimal um jeden Brunnen (Birlinger II 50).

Wenn nun das fließende Wasser dieselbe bannende Wirkung hat wie der Ring, wenn es Seuche, Tod und böse Geister fernhält, so werden

Digitized by Google

wir darin eine Erinnerung erkennen, daß der Ring der Bannung ursprünglich ein Gewässer war, der Ring des Meeres, das die Erde umfließt und das Gebiet der Menschen und den Wohnsitz der bösen Mächte der Unterwelt voneinander scheidet. Dem Toten, der aus dem Hause weggetragen wird, schüttet man einen Topf Wasser nach, damit man vor seiner Rückkehr sicher sei (Schlesien I 302). Bei einem wendischen Begräbnisse nehmen die Leichenbegleiter den Rückweg vom Kirchhofe stets durch ein fließendes Wasser. Dann kann ihnen der Tote nichts anhaben (Rochholz, Glaube I 177). In der Altmark geht man, wenn die Leiche beerdigt ist, dreimal um das Grab herum (Altmark 83). Der Grund des Brauches dürfte jetzt klar sein. — Eine Braut, die ihr toter Geliebter auf weißem Roß entführt, rettet sich in einen Schuppen am Wege. Innerhalb der Dachtraufe ist sie vor dem Gespenst sicher (Henne 601). Ein Hirt in Valtmar ärgert ein Nörglein, das ihn wütend verfolgt. Als aber der Hirt über einen Bach springt, muß es umkehren (Zingerle 79). Ebenso können die weißen Jungfern einen Mann, der ihnen einen Kegel raubte, nicht erreichen, denn über fließendes Wasser dürfen sie nicht gehen (Westfalen I 238). Als in Marienburg die Pest herrschte, flohen zwei Jungen in den Breeser Wald, denn über den Wäschebach konnte die Pest nicht hinüber (Preußen II 723).

Der Ring bannt Wesen fest. Der Schmied von Mitterbach, der sich dem Teufel verschrieben hat, bittet den Bösen, ihm noch vor seinem Tode einige Kirschen zu pflücken. Während der Satan auf dem Baum saß, zog der Schmied mit einer weißen, wunderbaren Kreide einen Kreis um den Baum. Da saß jener wie angepicht auf dem Aste (Panzer I 94). Zwei Tagelöhner aus Köselow nahmen in der Mainacht eine geerbte Kette und umzogen damit das ganze Dorf. Eine Stelle ließen sie offen und setzten sich mit zwei geerbten Eggen dahin. Gegen Mitternacht kam ein ganzer Zug Hexen. Sie konnten aber infolge des Zaubers nicht hinaus (Mecklenburg I 127). Der Hirt Anerl auf dem Kreuzberg beschreibt mit seinem Ringstock, in dem er eine Hostie verborgen hat, einen Kreis um seine Herde, und sie vermag ihn nicht zu überschreiten (Panzer II 104). Ziehe mit einem Eschenstab einen Kreis um eine Schlange, und sie wird ihn nicht verlassen können (a. O. I 252). Mecklenburgischer Volksglaube empfiehlt zu diesem Zweck einen Haselstab (Mecklenburg II 452). Plündernde preußische Reiter bannt der weise Neumann

Digitized by Google

aus Henneberg, indem er dreimal, einen Zauberspruch murmelnd, um die Abteilung herumgeht (Rhön 297). Auch der Ring im Auge vermag festzubannen. Die Herren von Sponeck vermochten durch ihren bloßen Blick Schiffe im Rhein festzubannen (Baden II 302). Ein Hexenmeister in Frossasco wird durch die sprühenden Augen der Schlangenkönigin festgebannt und von ihr erdrückt (Savi 116). Eine solche festbannende, versteinernde Wirkung hatten in griechischem Volksglauben die Augen der Gorgonen.

Der Ring bannt die Flamme. Der Bürgermeister von Stendal hatte einen Schimmel; wenn er mit dem um ein Feuer ritt, war augenblicklich dem Feuer Einhalt getan (Mark 6). Der Herzog Ernst August von Sachsen-Weimar befahl am 24. Dezember 1743, daß hölzerne Teller, mit einem Feuerpfeil versehen, in allen Städten und Dörfern angeschafft würden. Er versicherte, daß die Glut unfehlbar gedämpft werde, wenn man dreimal einen Teller im Namen Gottes ins Feuer geworfen habe (Witzschel II 338). Dieselbe kreisrunde Gestalt haben auch die Judenmazzen, die die nämliche Kraft haben (Birlinger I 199). Oft tut es auch ein runder Brotlaib (Berg 104). Am Johannistag werfen die Kinder in der Eifel Blumenkränze auf die Dächer. Sie sollen das Haus vor Brand und Gewitter schützen (Eifel I 40).

Der Ring macht zum Unterirdischen. Derselbe Ring, der die Wesen im Wasser der Tiefe, im Totenreich festhält, vermag sie auch in dieses Reich zu bannen. Der gebannte Kaiser Friedrich reitet um Ostern in den fernen Wald. Dort steckte er sein wunderkräftiges Ringlein an den Finger, und sogleich verschwand er vor den Augen aller, daß ihn niemand von da an mehr gesehen hat (Witzschel I 256). Wo er weilt, sagt uns die Sage; er sitzt mit seinen Kriegern im Berge. Auch hier wird er durch einen zauberischen Ring in der Tiefe festgehalten, es ist der Umflug der Raben um den Berg. Bilden die Vögel mit ihrem Flug nicht mehr den zauberischen Kreis, dann erst schlägt die Stunde der Erlösung. Darum frägt der Gebannte, ob die Raben noch fliegen um den Berg. — Der Ring versetzt zu den Unterirdischen, zu den Unsichtbaren, der Ring macht unsichtbar. Gyges, König von Lydien, fand einst in einem durch ein Erdbeben geöffneten Schlunde in einem ehernen Pferde einen Leichnam mit einem goldenen Ring am Finger. Dieser Ring machte seinen Träger unsichtbar (H. D. Müller, Ares 39). Auch das wilde Heer ist der Zug

Digitized by Google

der Unterirdischen, der Toten. Der Ring versetzt in das wilde Heer. Nach einer unterfränkischen Sage schaute eine Magd zum Fenster heraus und lauschte auf das schöne Lied der wilden Jagd. Das gefiel ihr so gut, daß sie laut dem mächtigen Zug hinaufrief: „Wenn ich geschürzt und gegürtet wäre, ging ich mit". Kaum hatte sie diese Worte ausgesprochen, als zwei wilde Gesellen neben ihr standen. Der eine band ihr die Schürze um, der andere festigte den Gürtel; dann faßten beide links und rechts sie an den Armen, und husch! gings zum Fenster hinaus durch die Lüfte auf und davon (Panzer II 443). Ein unterweltlicher Dämon ist auch der Werwolf; der Ring bewirkt die Verwandlung in ihn. Zu Ober-Lengsfeld lebte eine arme Familie, bei der trotzdem immer viel Fleisch auf dem Tisch war. Als der Mann sich wunderte, führte ihn die Frau aufs Feld, wo eine Schafherde weidete. Darauf warf sie plötzlich einen Ring über sich und verwandelte sich alsbald in einen Wolf (Nassau 56). Nach französischem Volksglauben muß der entkleidete Mensch mit einem Zauberring berührt werden; alsbald verwandelt er sich in einen Wolf, der das Wild verfolgt (DM 917). Der Zauberring ist meist ein Riemen aus Wolfsleder oder Menschenhaut (Wuttke § 407).

Das Sprengen des Rings und ebenso das Überschreiten fließenden Wassers hebt die Verwandlung auf. Als ein Werwolf das Pferd eines Amtmanns anfiel, zog dieser sein Schwert und hieb dem Wolf auf den Rücken. Glücklicher Weise hatte er die Schnalle des Wolfsgürtels getroffen, den sein Bedienter umgelegt hatte. So stand denn im selben Augenblick dieser vor ihm (Niedersachsen 182). Der Schäfer in Plansch verfolgt einen Wolf, der ihm ein Stück geraubt hat, über den Melsbach. Diesseits des Baches waren Wolfstritte, jenseits Menschentritte in den Boden eingedrückt. Der Bach hatte den Wolf wieder zum Menschen gemacht (Panzer II 188). Wenn dem Genossen des wilden Heers sich der Gürtel löst, so kommt er nicht mehr recht mit. Als das wilde Heer bei Wipfeld überfährt und ein Geist nicht mitkommt, bindet ihm ein Feldhüter ein Strohseil um den Leib. Da gab der Geist dem Gerstenhüter eine Handvoll Gold (a. O. I 164). Manchmal erschallt aus dem wilden Heer der Ruf: „Verbind' mirs!" Er geht von solchen Geistern aus, die Mühe haben zu folgen (Aargau I 95).

Sollen die Geister der Tiefe ihre Wohnung verlassen können, so muß das ringförmig daliegende Ungeheuer, das die Erdscheibe am

Digitized by Google

Rande umkränzt und die Unterwelt verschließt, seine Lage verändern, der Ring muß sich drehen. Das Drehen des Ringes hat die zauberische Kraft, die Dämonen der Tiefe aus ihrem Reiche zu rufen. Die Wasserweibchen geben zuweilen Sonntagskindern einen Ring; wenn man den dreht, müssen die Geister aus ihrem Reich hervorkommen und erscheinen (Spessart 213). In Märchen ist dieser Geisterring häufig, wiederholt z. B. in den Erzählungen von 1001 Nacht.

§ 6. WELTÜBERFLUTUNG UND ENDKAMPF.

Mit dem Loskommen des Flutdrachen beginnt ein Kampf. Am Ende der Tage, weissagt die Edda, wird der Midgardswurm frei werden und mit Riesenmut sich im Kampfe gegen die Götter des Himmels wenden. Kommt also der Flutdrache los, dann will er sich rächen an den Göttern, die ihn festgebannt haben, darum beginnt ein gewaltiger Kampf. Das Aufsteigen der Flut, die Befreiung der ringförmig gelagerten Midgardschlange und den Ausbruch eines gewaltigen Kampfes zwischen den entfesselten Ungeheuern und den herrschenden Göttern fanden wir in der nordischen Sage untrennbar verbunden. Die Volkssage läßt ebenfalls Überflutung der Welt oder einer Gegend und große Schlacht zusammenfallen. In dem Purzhügel bei Landskron ist eine Höhle, und vor der Höhle liegt ein großer glatter Stein, der die Form einer Türe hat. Unter diesem Stein sickert beständig Wasser hervor, das bereits zollhoch den Grund der Höhle bedeckt. Nach vielen Jahren wird auf dem nahen Krohenfelde eine große Schlacht geliefert werden. In dieser Zeit nun wird sich die steinerne Tür öffnen und das Wasser so gewaltig in die Höhle dringen und sie so ausfüllen, daß kein Vogel, ohne zu ersticken, Platz finden wird. Dann wird der jüngste Tag hereinbrechen (Böhmen 63). Einst werden auf dem Rosenplatz bei Moraschitz sich vier Könige die Hände reichen. Das soll geschehen zur Zeit eines großen Krieges, wo das Blut in den Flußbetten gleich Wasser strömen wird (Böhmen 311). Hier tritt an die Stelle der Überschwemmung das Blut der getöteten Kämpfer. Durch dasselbe Bild drückt persische Sage das Zusammenfallen von Endflut und Endkampf aus. Das Jâmâçp-nâme sagt, am Ende der Welt kämen die Heere der Araber, Griechen und Römer an den Ufern des Euphrat zusammen und schlügen eine große Schlacht, in der so viele Menschen

Digitized by Google

umkämen, daß ihr Blut Mühlen triebe (Spiegel, Avesta I 32). Der in die Tiefe gebannte Flutdrache tritt als Kämpfer ans Licht, wenn er loskommt. Wird er in menschlicher Gestalt vorgestellt, so gilt er als großer Krieger. Da der in den Berg d. h. in die Flut Gebannte einen Kampf, ja den größten Kampf aller Zeiten erwartet, so denkt sich die Sage mit Vorliebe Krieger in die Erde gebannt, um am Ende der Tage zum letzten Streit hervorzutreten. Auf der grünen Wiese in Steiermark sitzt Kaiser Friedrich. Sein weißer Bart wächst um die große Tafel, bei der alle Krieger versammelt sind. In der Zeit seiner Erscheinung auf der Welt wird große Unordnung und Verwüstung in derselben herrschen, der eine wird sich über den andern erheben, jeder wird herrschen wollen und niemand gehorchen. Es werden große Brände entstehen, und die Wasser werden überall austreten. Dann wird Kaiser Friedrich mit seinen Leuten kommen und den Krieg anfangen (Österreich 119). Hier haben wir deutlich dargestellt die innige Verbindung von Weltüberflutung und Endkampf. — Bei den Wenden hat sich die Erinnerung, daß der Kämpfer im Endkampf ein Wasserungeheuer ist, darin erhalten, daß er in Fischgestalt vorgestellt wird. Der letzte Wendenkönig stürzte sich in einen See und verwandelte sich in einen weißen Karpfen, der jetzt noch im Bach Bilaw lebt. Einst wird er aus diesem wieder hervorkommen und ein neues Reich stiften (Veckenstedt 33). Bei den Böhmen erhielt sich diese Erinnerung in einem Namen. In der Nähe von Prag liegt der Plonizkaberg. In dem Berg sind Soldaten, welche hinein verwünscht sind und dort schlafen. Einst werden diese verwünschten Soldaten aus dem Berge hervorkommen und in den Krieg ziehen (Schulenburg 64). Der Name des Berges beweist, daß man ehemals den Flutdrachen sich hier gebannt dachte. Plon bezeichnet im Slavischen den Drachen. Noch treuer bewahrt eine nordische Saga die ursprüngliche Vorstellung vom kampfbereiten Drachen. In einer Höhle brütet der Viking Vale in Drachengestalt mit seiner ganzen Sippschaft über großem Gold; sie haben alle Helme auf den Köpfen und Schwerter unter den Flügeln (Wolf, Beiträge II 446). Und wie die Urflut droht auszubrechen, wenn man im Berg stärkeres Rauschen hört, so kündigt Waffengeklirr im Berg den großen Krieg an. Auf dem Königsberge über dem Dorf Schönau, im Amte Treysa, liegen die Trümmer des Schlosses Schönstein. Oft hörten die Leute Kriegslärm in dem Berge, ein Getöse von Pferden, Waffen, Trommeln

Digitized by Google

und Pfeifen, als ob ein Heer darin umherzöge. Besonders ließ sich dieser Lärm hören, wenn ein Krieg bevorstand (Lyncker 12).

Den in die Erde gebannten Kriegern, die des letzten Kampfes harren, entsprechen auf griechischem Boden die Giganten. Eben deshalb stellt sie bildende Kunst und Poesie durchweg als erzgerüstet und speerbewaffnet dar. Die Erde gebar sie in strahlender Rüstung, lange Lanzen in den Händen haltend (Hes. Theog. 185). Und so entsteigen ja auch die Sparten in der Kadmossage, die Gewappneten in Kolchis waffenstarrend der Erde. Daß die Giganten ursprünglich Drachengestalt hatten wie der Viking Vale mit seiner Sippschaft, zeigt sich noch darin, daß sie von der griechischen Kunst schlangenfüßig und zum Teil geflügelt gebildet werden. Aber auf griechischem Boden muß die volkstümliche Weissagung, daß einst zwischen den Mächten der Tiefe und den Göttern ein Entscheidungskampf stattfinden werde, und daß in der Erdtiefe jene Mächte gerüstet des Kampfes harren, sehr früh von der Kunstpoesie umgewandelt und umgedeutet worden sein.

§ 7. DER TODESHAUCH DES DRACHEN.

Der Drache versendet tötenden Gifthauch. Nach der Volksmeinung versenden manche Gewässer giftigen Hauch. Der giftige Drache ist ein Sinnbild des Gewässers, was folgende Sage von Volkach lehrt: Im Stadtgraben befand sich ein Lindwurm, der Menschen und Tiere vergiftete. Da aber der See abgelassen und der Graben ausgetrocknet wurde, so konnte sich das Tier nicht mehr aufhalten, und seit dieser Zeit ist Ruhe (Laistner, Nebelsagen 80). Also der Hauch des sumpfigen Gewässers brachte eine Seuche hervor. In München entstiegen einst dem Spiegelbrunnen giftige Dünste, welche ein großes Sterben unter die Menschen brachten. Wer in den Brunnen hineinsah, wurde augenblicklich von den aufsteigenden giftigen Dünsten getötet. Da brachte man über dem Brunnen, in der Höhe, einen Spiegel an und erblickte in demselben das Bild des giftspeienden Lindwurms (Panzer I 233). In Libyen vor der Stadt Silca lag in einem großen See ein gewaltiger, giftiger Drache, der mit seinem Anhauchen viele Leute, die da vorüberziehen müssen, getötet und verschlungen hat (Sachsen 247). Die Pest in Siebenbürgen 1554 entstand durch den Gestank von verwesenden Schlangen, Nattern und

Digitized by Google

Erdkröten (Siebenbürgen 67). Auch Japan kennt die Krankheit, die herbeigeführt wird vom Gifthauch eines schlangenschwänzigen Ungeheuers (Japan 216). Das Gift der lernäischen Hydra war so stark, daß es den Menschen durch bloßen Anhauch tötete; selbst wenn sie schlief und jemand über sie hinwegschritt, mußte dieser an den Folgen des Anhauchs sterben (Hygin. fab. 30). Nicht immer entfahren die giftigen Dünste gerade dem Rachen des Sumpfdrachen. Nach hessischem Volksglauben rühren die mephitischen Dünste, welche man bei schweflichten Wassern oder faulen Sümpfen findet, von dem Alb her. Sonst sagte man in der Dreieich, wenn man deren wahrnahm: „Der Alb feist also" (Hessen 51).

Der Sumpf ist der Drache selbst, der Aufenthalt des Drachen oder das Blut des Drachen. Nur einer giftigen Flüssigkeit können giftige Dünste entsteigen. Bei der lernäischen Hydra ist es die Galle, die das Gift enthält. — In Unterwalden ist das Drachenried, eine morastige, mit sauren Gräsern und Schilf bewachsene Talebene. Dort hauste ein Drache, der Menschen und Vieh würgte. Struth von Winkelried stieß ihm die Lanze in den Rachen und das Schwert in den Leib. Als er aber aus Freude über den Sieg das blutige Schwert in der Luft schwang, fiel ein Tropfen Blut auf seinen Leib, und plötzlich fiel er tot hin (Kohlrusch 223). Die Seuche, die Menschen und Tiere dahinrafft, ist der giftige Hauch eines Sumpfdrachen. Im Mittelalter behauptete man auch, daß die Drachen durch ihre Brunst Quellen und Brunnen verderben, so daß ihr Wasser Krankheit und Tod bringt (Wolf, Beiträge II 52). Häufig ist der Seuchennebel, der aus dem Gewässer aufsteigt, in der Sage der Drache selbst, so in der Gestalt des Elbst im Seelisberger See. Er wohnt in der Tiefe des Sees in Gestalt einer Schlange. Er zieht viele in den See hinab. Aber auch das Eigentum der Sennen ist durch ihn gefährdet, denn oftmals des Nachts wälzt er sich empor an das Ufer des Sees und zieht in scheußlicher Gestalt über die Weidplätze der Alpen hin. Am andern Morgen dann ist Vieh, das erwürgt, Spuren von scharfen Krallen tragend, zerstreut auf ihnen herumliegt, den Sennen Zeugnis seines schauerlichen Besuchs (Kohlrusch 206). In Mondnächten erscheint der Elb als eine das ganze Seebecken umspannende ungeheure Schlange (Aargau II 14). Dieses Ungetüm ist also Seeungeheuer, Seenebel und Viehseuche zugleich. Auf die Nebelnatur weist auch sein Name, der, wie ahd. elbiz (= Schwan), das Weißgefärbte bezeichnet.

Digitized by Google

Vielleicht drücken wir die Volksanschauung besser so aus: Der Wasserdrache ruht nicht nur im See, er erhebt sich auch im Nebel über die Oberfläche, und er oder sein giftiger Hauch befällt seuchenbringend das Alpenvieh.

Wenn der Drache also in der Sage Menschen oder Vieh tötet, dann ist er eine Personifikation der Seuche oder des Seuchennebels. Er ist Viehvertilger und Menschenfresser. Als solcher wird er im See oder im Sumpf wohnend gedacht. Wird der Sumpf von den spitzigen Geschossen der Sonne ausgetrocknet, so nimmt der Volksglaube an, daß der Drache tot und somit die Seuche erloschen sei. Das hat die Sage von Volkach gelehrt. Auch der Seuchennebel verschwindet durch die Strahlen der Sonne. Darum ist der Heilige oder der Held, der den menschenvertilgenden Drachen tötet, immer mit einer spitzigen Waffe versehen. Meistens heißt er St. Georg mit der Lanze, und an vielen Orten ist die Sage von seinem Kampf mit dem Drachen einheimisch. — In Furth i. W. wird die Handlung des Drachenstichs alljährlich wiederholt. Der Drache ist ein Holzgerippe, mit Leinwand überzogen, von zwei Männern im Innern bewegt. Im Rachen ist eine blutgefüllte Blase verborgen. Diese muß die Lanze des Rittersmannes treffen. Dann zieht er das Schwert und haut dem Drachen über den Schädel; ein Pistolenschuß macht ihm den Garaus (Panzer I 107). Bei Wasmes tötete 1133 Gilles de Chin einen Drachen, der Menschen verschlang. In Mons findet am Feste der heiligen Dreifaltigkeit zum Danke für den Sieg des Ritters eine Prozession statt. In ihr trägt man ein Bild des Drachen von Pappe, zu dessen Seite mehrere Männer reiten. Nach Beendigung des Umzuges kämpfen diese auf dem Markt mit dem Untier und erlegen es (Niederland 121). In Furth erinnert man sich, daß Pest und Drache zusammenhängen. Man sagt, einst habe dort die Pest gehaust und habe alles dahingerafft. Niemand wollte kommen; um die Leute anzuziehen, habe man den Drachenstich gegeben. Hier wie in Mons weiß man nicht mehr, daß die Erlegung des Untiers im Bilde ein Abwehrzauber gegen die Pest ist, derselbe Pestzauber, der an andern Orten durch das oben erwähnte Todaustragen ausgeübt wird.

Und doch, wenn der Drache in diesen Bräuchen die Pest darstellt, so ist das nur ein einzelner Zug seines Wesens. In Furth kommen Böhmen und Pfälzer zum Drachenstich und warten begierig auf das

Digitized by Google

herabfließende Drachenblut, das sie mit weißen Tüchern samt der blutgetränkten Erde auffassen und in die Flachsfelder legen, auf daß der Flachs gerate (Panzer I 109). So gilt denn im selben Brauch der Drache auch als Wesen der befruchtenden Feuchtigkeit, als ein Dämon der Vegetation, wie der Elbst des Vierwaldstättersees den Seegeist, den Nebel und die tötende Viehseuche zugleich vertritt. Der Drache bedeutet ganz verschiedene Dinge; er ist also keine Naturerscheinung, er steckt wirkend in oder hinter der Naturerscheinung oder vielmehr in vielen Naturerscheinungen. Darum ist auch nicht zu erwarten, daß die Sage über einen Drachen eine einzige seiner Bedeutungen, einen einzigen Zug seines Wesens festhält. Sie tut dies auch nicht. Die Midgardschlange der Edda ist doch sicher das um die Erdscheibe liegende Ringmeer. Wenn aber der Gott Thorr von ihrem Gift getötet wird, so ist dieses Gift nicht das Meerwasser, sondern die Vorstellung von der Giftigkeit des Dämons stammt aus einem andern Gebiet. Die Giftigkeit ist nach dem Volksglauben eine Eigenschaft des Nebels, der aus dem Sumpfe oder dem See steigt, und sie wird daher eine Eigenschaft des Wasserdrachen überhaupt.

Es ist also verkehrt, innerhalb einer Sage oder eines Brauches den Drachen mit einer Naturerscheinung, etwa dem Meer, dem Bach, dem Nebel, der Pest zu identifizieren, will man sich nicht das Verständnis von einer Reihe von Sagenzügen vollständig versperren. Wie in griechischen Göttergestalten viele Wesenszüge einer Gottheit unerklärt bleiben, wenn man behauptet, Hermes sei der Wind, Apollo die Sonne, Artemis der Mond, Poseidon das Meer, so bleibt dieser tiergestaltige Dämon seinem Wesen, seiner Entstehung nach in der menschlichen Phantasie dem Verständnis verschlossen, wenn wir ihm gegenüber dasselbe Verfahren einschlagen. Aber e i n e n Ausgangspunkt aller Vorstellungen vom Drachen glauben wir doch zu erkennen: es sind lauter Lebensäußerungen des Wassers, die zu Vorstellungen von Eigenschaften des Drachen führten. Der Drache ist wohl ein Wasserwesen im umfassendsten Sinne. Er wird mit allen Eigenschaften ausgestattet, die ihm alter Glaube auf Grund der scheinbaren Lebensäußerungen des Wassers zuschrieb. Er dürfte überall weilen und wirken, wo Wasser in der Natur vorkommt, nicht nur in Meer, See, Fluß und Bach, auch in Nebel und Wolke scheint er in uraltem Glauben vorgestellt zu werden.

Digitized by Google

Wir betrachten also auf Grund bisheriger Beobachtungen den Drachen der Sage als einen ursprünglichen tiergestaltigen Dämon uralten Volksglaubens, dessen Wesenszüge den Lebensäußerungen des Wassers entsprechen und von der Volksseele aus diesen abgeleitet sind. Wir stellen uns die Aufgabe, auch weiterhin die Eigenschaften, die das Volk in uralter Zeit einem drachengestaltigen Dämon des Wassers zuschrieb, in Sage und Brauch, in Glaube und Sprichwort zu sammeln. Die Klarheit über die psychologische Entstehung der Vorstellungen und die Verfolgung des einzelnen Zuges im Wesen des tiergestaltigen Dämons wird uns, so ist zu hoffen, tiefe Blicke tun lassen in die Entwicklung der Sage.

Digitized by Google

III. Drache, Wasserlauf und Quelle.

§ 1. WASSERLAUF UND SCHLANGE.

Der Wasserlauf ist eine Schlange. Betrachten wir, was uns die Parallelen der beiden ersten Kapitel gelehrt haben. Das Ringmeer und den unterirdischen Ozean einer naiven Kosmologie fanden wir als schlangenartige Ungeheuer in der Sage wieder. Dem Urgewässer entsprach das schlangenartige Urwesen, das, wie das chaotische Gewässer des Weltanfangs, von einem Gotte geteilt wird. Wie das Urgewässer wieder ausbrechen und als Endflut die Welt verschlingen wird, so wird der Wasserdrache am Ende der Tage wiederkommen zu gewaltigem Kampfe. Und wie die Unterwelt als Gewässer des Todes giftige Dünste versendet, so erscheint der Drache im Nebelhauch und vernichtet als Seuche unzählige Wesen. Wo in der alten Kosmologie Wasser war, da setzte alter Volksglaube einen Drachen an.

Es erscheint nicht auffallend, daß dem Naturmenschen Wasserlauf und Schlange identisch vorkommen, denn der Vergleich drängt sich dem Auge mit Notwendigkeit auf. Kaum hat die Quelle den mütterlichen Boden verlassen, so zeigt sie ihre Schlangennatur, sie schlängelt sich als Bächlein durch die Auen. Das Wasserlassen der Kinder nennt der niedersächsische Bauer „einen Aal laufen lassen" (Mannhardt GM 82). Der Wasserlauf gleitet glänzend, schillernd wie die Schlange, in Windungen dahin. So entsteht das Symbol in der Seele des Naturmenschen. Auffallende Ähnlichkeit für das Auge oder einen andern Sinn in Erscheinung, Bewegung und scheinbarer Lebensäußerung führt zur Identifizierung mit einem belebten Wesen. Das Wasser wird der Schlange gleichgesetzt, der Wassergott ist eine Schlange. Die Wasserhose auf dem Meer ist in den Augen der Japaner ein langschwänziger Drache, und sie nennen sie daher „sprudelnder Drache". In der Wasserhose steigt der Drache auf und ab nach der

Digitized by Google

Meinung der Chinesen, und manchmal sieht man ihn (Tylor I 288). Darum gibt der Mensch oft dem Flußlauf und der Schlange denselben Namen. So ist Drakon ein alter Name des Orontes. So heißt ein Fluß der Westalpen Drac. Der Flußname Linth ist mit ahd. lint=Schlange identisch. Zweimal, am Starnberger See und im Stromgebiet des Neckar, findet sich der Flußname Würm, was, aus wurmin entstanden, die weibliche Schlange bezeichnet. Ein Fluß in Arkadien heißt Ladon. Apollonios Rh. IV 1396 nennt den Drachen so, der die Äpfel der Hesperiden bewachte. — Und sollte es ein Zufall sein, daß in den indogermanischen Sprachen die Wurzeln für Wasser und Schlange sich so ähnlich sind? Ein Wasserlauf heißt gotisch ahva, die Schlange im Sanskrit ahi. Dasselbe Wort bedeutet an einer Stelle im Indischen geradezu Wasser (Mannhardt GM 82). Ein weiterer Beweis für die volkstümliche Gleichsetzung von Wasserlauf und Schlange ist die Tatsache, daß auf Bildwerken Flüsse in Schlangengestalt erscheinen. So sehen wir auf einem alten Vasenbild den Fluß Acheloos als Schlange mit menschlichem Kopf, der Stierhörner trägt (Gerhard A. V. Taf. 115).

Die Volkssage weiß nicht mehr, daß die Schlange ein Symbol des Wassers ist, sondern sieht in ihr ein in alter Zeit sinnlich wahrnehmbares Ungeheuer, dessen Taten sie zu motivieren sucht. In dieser Verkennung des Bildes liegt ein Hauptgrund der Sagenbildung. Bei dieser Auffassung setzt die Sage oft Gewässer und Schlange nebeneinander und weiß nicht mehr, daß beides dasselbe bedeutet. Im Jahre 1304 geschah im Belchental ein großer Wolkenbruch. Auf dem erschrecklichen Wasser kam ein grausamer Drache heruntergeschwommen (Elsaß I 50). Im Tale Hornbach ging ein Wolkenbruch nieder. Der Bach schwoll an, und auf der ersten mächtigen Welle kam eine ungeheure Schlange (Vernaleken, Alps. 79). Im Jahre 1499 wurde zu Luzern ein etwa acht Ellen langer ungeflügelter Drache gesehen, der die Reuß hinabschwamm (Kohlrusch 227). Die alten Inzinger erinnern sich noch gut, daß zur Zeit, als sie noch Buben waren, ein ungeheuer dicker und langer Wurm durch den Wildbach aus der wilden nahen Klamm, Hundstall genannt, herausgeschwemmt wurde (Alpenburg 218). Wenn ein Bach die Berge herunterrauscht und große Steine und Bäume mit sich führt, so pflegen die Älpler zu sagen: „Es ist ein Drach ausgefahren“. Noch sagen die Emmentaler, sobald die obere Emme im Gebirge anzuschwellen droht, die

Digitized by Google

Schlange rühre sich. — Aus dem Rollenloch, auf dem die Aarauer Kirche steht, floß früher ein Bächlein. Aus dieser Höhle pflegte das Haldentier bald als Drache, bald als Hund oder Kalb hervorzukommen. Seit das Bächlein versiegt ist, ist das Haldentier verschwunden (Aargau II 10 ff.). Deutlicher kann der Volksmund nicht verraten, daß der Drache der Wasserlauf ist.

Die Gleichsetzung von Wasser und Schlange findet sich auf der ganzen Erde mit Ausnahme der Gegenden, wo es Schlangen nicht gibt. Auch bei den Naturvölkern verrät sich unzweideutig die ursprüngliche Gleichsetzung von Wasser und Schlange. Bei den Kariben verwandelt sich der befruchtende Regen in eine große Schlange, die einen Menschenkopf trägt. Bei den Peruanern heißt die Riesenschlange die Mutter des Wassers (J. G. Müller 612). Die Schlange bewacht nach der Vorstellung der Rothäute die Wasser. Sie ist am häufigsten Symbol des Wassers (a. O. 131). Die Schlange ist bei den Mexikanern vorzugsweise den Regengöttern geweiht (Preuß a. O. 226). Die Federschlange (quetzalcoatl) in Mexiko lebt in der Morgenröte, die als Wasser und Feuer gilt. Bei den Hopi in Arizona erscheint sie in Regen und Blitz, und in Zentralamerika denkt man sich die Federschlange im Wasser der Seen lebend und wirkend*). Der Grund der auf der ganzen Erde sich findenden Schlangenverehrung ist die Notwendigkeit der Bewässerung zur Fruchtbarkeit der Erde. Bei großer Landesdürre sendet der Kaiser von China seinen Sohn zum Tempel des schwarzen Drachen, während er selber dem weißen ein Rauchopfer bringt, um so den Jahresgott zur Verleihung des Regens zu bewegen (Aargau II 12). Wenn also Dämonen der Fruchtbarkeit als Schlangen vorgestellt werden, so dürfte der Grund davon klar sein, und wenn chthonische Götter in Schlangengestalt erscheinen, so geschieht dies, weil das Innere der Erde von Wasserläufen erfüllt gedacht wird.

§ 2. SCHLANGENRACHEN UND QUELLE.

Die Quelle entströmt einem Schlangenrachen. In Tirol sagt man heute noch, wo Quellen dem Felsen entrinnen: „Da hat sich ein Lindwurm ausgebissen“ (Alpenburg 218).

*) K. Th. Preuß in den Mitteilungen der Gesellschaft für Erdkunde 1905 S. 361.

Digitized by Google

Also nimmt alter Glaube an, daß im Innern des Bergs eine Wasserschlange hause, die sich durch das Erdreich durchgenagt und so die Quellöffnung geschaffen habe. Auch im Allgäu stellt man sich vor, daß im Innern der Erde, wo die Quelle entspringt, ein Tier sitze (Allgäu II 431). Dann entfloß also die Quelle dem Rachen einer Schlange. So scheint es denn volkstümlicher Auffassung entnommen, wenn der Drache der Johannesapokalypse cap. 12, der bei der gebärenden Mutter lauert, als sie ihm entflieht und er sich getäuscht sieht um das zum Fraß erwartete Kind, aus seinem Rachen dem Weibe Wasser nachspeit wie einen Strom, damit sie von dem Gewässer fortgerissen werde. — Daß die Schlange selbst noch in dem Felsen hause an der Stelle, wo der Wasserlauf entquillt, das ist eine Vorstellung, die wir an vielen Orten treffen. Der Drache der Winkelriedsage soll nach einer Version in einer Höhle des Roßberges gehaust haben. Ein Bach läuft heraus (Aargau II 12). Also dachte man sich den Bach aus dem Leib des Drachen hervorgehend. Der Toserbach bei Luxnach fließt gegen Ende April plötzlich sehr stark. Im November versiegt er wieder. Nach dem Volksglauben öffnet ein Drache den Bach und verstopft ihn wieder (Alpenburg 162). Das Gewässer Bella in Krain, das nur zweimal binnen 24 Stunden fließt, wird nach dortiger Meinung von einem Drachen im Felsen festgehalten (Aargau II 12). Bei Jerusalem ist eine Quelle, die schon Nehemia II 13 Drachenquelle nennt. Noch jetzt behaupten die Eingeborenen, ein Drache schlürfe das Wasser dort ein, so daß es sinke, und gebe es dann wieder von sich (Altbayern 359). Ob das Wasser fließt, ob es aussetzt, ob es ebbt, alles wird nach altem Glauben durch einen Drachen veranlaßt, der im Innern des Berges haust.

Die Anschauung, daß die Quelle dem Rachen eines Ungeheuers entfließe, hat auf Sprache und Sitte eingewirkt. Dasselbe Wort, das sowohl im Griechischen wie im Lateinischen den Kopf bezeichnet, wird in beiden Sprachen auch für die Quelle gebraucht. In der Kunst aber verwendet man heute noch zum Speien von Wasser am liebsten Köpfe von Drachen und andern Ungeheuern, damit einer alten Sitte folgend, die wir an unsern mittelalterlichen Kirchen vielfach beobachten können. Aber auch im alten Griechenland liebte man es, die Quelle dem steinernen Rachen eines Ungeheuers entströmen zu lassen, wozu man freilich meistens den Löwenkopf benützte.

Digitized by Google

Der in den Brunnen Blickende sieht ein Ungeheuer. Nicht nur die Quelle, auch der tiefe Brunnen entquoll dem Rachen eines Drachen. Wer in den Brunnen sieht, erblickt darum ein entsetzliches Wesen, das ihn erschreckt, ja sogar wahnsinnig machen kann. Eine Weibsperson schaute einst in den Brunnen. Sie muß Entsetzliches gesehen haben, weil sie ganz blaß und krank in die Stube zurückkam (Österreich 346). In Lebadeia fuhr man in einen Brunnenschacht ein, wo man den Orakelgott Trophonios in Schlangengestalt zu sehen und zu befragen hoffte. Wer aber eingefahren ist, der kehrt schreckensbleich, sprachlos zurück und hat das Lachen verlernt (Paus. IX 39,13). Ein Mädchen aus Neu-Zauche, das der Nix geraubt, übertritt beim Besuche auf der Oberwelt seine Gebote. Zur Strafe sieht es den Nix in seiner häßlichsten Gestalt in jedem Gewässer, bis es vor Gram und Abscheu stirbt (Veckenstedt 201). Die Schlangengestalt ist es, die den Wasserwesen zuerst zugeschrieben wurde, welche das Entsetzen verursacht. — Der Schlange wird oft die Kröte gleichgesetzt. Junge Leute schauen in einen Schöpfbrunnen in Eschenloh im Kreis Schwaben und sehen eine ungeheure Kröte heraufstarren, so daß sie voll Schreck fliehen (Panzer II 133). In Estland schreckt man die Kinder mit dem Kaewahund, dem Brunnenwolf, der in der Tiefe des Ziehbrunnens hausen soll. Man läßt das Kind in den Brunnen sehen (Mannhardt FK 319). An Stelle des Ziehbrunnens tritt in der folgenden Sage ein Krug. Ein durstiger Bauersmann empfängt von einem Gnomen am Lindenberg einen gefüllten Krug. Der Unterirdische warnt ihn aber, ja nicht in den Krug zu schauen. Der Bauer benützt den Krug, der nie leer wird, bis ihn nach Jahren die Neugier plagt und er in das Gefäß schaut. Da sieht er im Grunde eine große häßliche Kröte (Mecklenburg I 84).

Wo eine Quelle ist, liegt ein Drache. Dieser Satz bedeutet nichts anderes als der Glaube, daß die Quelle dem Rachen eines Drachen entfließe, aber er setzt das Symbol neben die Sache. So erscheint denn in ihm der Wasserlauf zweimal, als Wasser und als Schlangenleib. Daß die Schlange mit dem Wasserlauf identisch ist, weiß die Volkssage nicht mehr. Das Volk weiß nur noch, daß dort, wo die Quelle entspringt, alter halbverschollener Glaube einen Drachen hausen ließ. So wohnte der Drache von Delphi, den Apollo erlegte, bei der Quelle, so wacht ein Drache an der Quelle Dirke bei Theben,

Digitized by Google

das kostbare Naß dem Sterblichen mißgönnend, und wird von dem Helden Kadmos erlegt. So weiß auch deutsche Sage von Drachen an Quellen wiederholt zu erzählen. So hatte sich in Oberbirbach neben dem Brunnen ein gräßlicher Lindwurm gelagert, und die Leute konnten nicht anders Wasser schöpfen als dadurch, daß sie ihm täglich ein Schaf oder Rind brachten; solange der Drache davon fraß, durften die Einwohner zum Brunnen. Ritter Hans von Frankenstein stritt lange mit dem Drachen, und es gelang ihm, dem Wurm den Kopf abzuhauen. Aber der spitzige Schweif stach den Ritter in die Kniekehle, und da der ganze Wurm giftig war, mußte Hans von Frankenstein sein Leben lassen (DS I 154). An der Quelle von Gräfendorf verhinderte eine Schlange das Schöpfen des Wassers. Man warf Haselnußstäbe mit eingeschnittenen Ringen und Kreuzen in die Quelle, worauf das Untier im Wasser verschwand (Thüringen II 152).

Es wird nicht nötig sein, zu den Zügen des Seuchendrachen in der Sage von Oberbirbach, noch zu dem Bannzauber durch die Ringe des Haselnußstabs Bemerkungen zu machen, nachdem diese Punkte genügend klargelegt sind. Aber ein andrer fremdartiger Zug scheint sich in die Sagen vom Quelldrachen eingeschlichen zu haben. Seine Entstehung freilich ist psychologisch nicht auffallend. Wenn das Volk vergessen hat, was es zu bedeuten hat, daß der Drache da haust, wo die Quelle entrinnt, so versteht sich von selbst, daß es nach einem Grunde sucht, warum gerade ein Drache an der Quelle liegt. Es findet diesen in einem Mißgönnen des Nasses und macht den Drachen zum Hüter des Quells. Es scheint aber ausgeschlossen, daß dieser Zug des Hütens, des Mißgönnens des labenden Wassers gerade der Natur der Quelle und eines göttlichen Quellwesens entstamme. Die Quelle spendet unerschöpflich Menschen und Tieren das erquickende Naß. Eine vorgestellte Gottheit der Quelle müßte somit als ewig spendend, freigebig und gütig in der Sage erscheinen. Der Quelldrache, der unerschöpfliches Naß immer spendet, kann somit ursprünglich dieser neidische Hüter nicht wohl sein. Dieser Zug im Wesen des Drachen, einen kostbaren Besitz zu hüten, muß einem ganz andern Gebiet entstammen und entzieht sich noch unserm Verständnis. Vorerst gedenken wir jedoch die Spur weiter zu verfolgen, die wir zu Anfang dieses Kapitels zu betreten begannen.

Digitized by Google

§ 3. DIE VIELKÖPFIGE SCHLANGE.

Die Schlange der Tiefe ist vielköpfig. Es findet sich auf westasiatisch-europäischem Boden die eigentümliche Anschauung von der Existenz einer großen Schlange, die nur einen Leib, aber viele Köpfe hat. Das älteste Zeugnis treffen wir in Babylon. In einem Hymnus auf Ninib spricht der Gott: „Die Waffe mit 50 Köpfen trage ich, die gleich der Riesenschlange mit sieben Köpfen Gemetzel anstiftet (?)" (Jastrow 461). Auch sonst bei semitischen Völkern kannte man die vielköpfige Schlange. Singt doch Psalm 74: „Du hast gespalten machtvoll das Meer, hast zerbrochen die Häupter der Drachen im Wasser. Du hast zerschlagen die Häupter Leviathans, gabst ihn zum Fraß den Schakalen". Wieviele Köpfe der Wasserdrache Leviathan hat, erfahren wir nicht. Doch ist die Siebenzahl auf diesem Boden das wahrscheinlichste. Auch im Talmud zeigt sich dem Rabbi Acha ein böser Geist, ein Masik, als Drache mit sieben Köpfen und wird von ihm durch Gebet überwunden (Kidd. 29 b). In der Johannesapokalypse, die durch dieselben Sagenkreise beeinflußt ist, erscheint wiederholt der Drache mit sieben Köpfen. — Im Avesta treffen wir die beißende Schlange Azhis dahâka mit drei Köpfen (Spiegel, Avesta III, LIX). Im Rgveda ist sein Gegenbild erwähnt, der dreiköpfige, schlangenleibige Visvarupa (Oldenberg, Veda 143). Die fünfköpfige Schlangengottheit, die auf den Bildwerken des Tope von Sanchi zu sehen ist, scheint vorarischen Kulten dieses Landes zu entstammen (Tylor II 241). Die tatarische Volkssage weiß von einem Riesen zu erzählen, dessen Seele in einer zwölfköpfigen Schlange haust, die er in einem Beutel auf dem Rücken seines Pferdes bei sich trägt (Tylor II 153). In Japan kennt man ein achtköpfiges Seeungeheuer, einen Drachen mit glühenden roten Augen (Japan 112). Aus der Leiche des Edlen in Madagaskar entwickelt sich eine siebenköpfige Schlange (Ratzel, Völkerkunde II 521). Die vielköpfigen Schlangen in griechischer Sage verraten sich als Wesen der Tiefe, wie Echidna bei Aristophanes, wo sie als hundertköpfiges Schreckgespenst des Hades auftritt, oder als Wesen des Wassers, wie die von Herakles bekämpfte Hydra von Lerna, deren Name schon deutlich genug spricht. Daß sie vielköpfig war, ist übereinstimmende Anschauung der Mythographen und Vasenmaler; die Zahl der Köpfe erscheint

Digitized by Google

aber auf den Bildern schwankend bis zu einem Dutzend. Dichter nennen sie meist neunköpfig. Hundertköpfig wird der Drache Ladon in der Tradition genannt, der die Äpfel der Hesperiden bewachte. Seine Wassernatur geht schon daraus hervor, daß ein Fluß in Arkadien denselben Namen trägt. Vielköpfig ist auch der Wächter der Unterwelt Kerberos, dem Pindar 100 Köpfe zuschreibt. Dieser Zug der Vielköpfigkeit findet sich häufig bei der Schlange, sehr selten beim Hunde, ein neuer Fingerzeig, wie Kerberos vorwiegend in älterer Zeit vorgestellt wurde. Auch die homerische Skylla, die, in einer Höhle gelagert, mit sechs langen Hälsen Robben und Fische fängt, verdankt derselben Vorstellung von einer vielköpfigen, in der Tiefe hausenden Wasserschlange ihre Entstehung, wenn auch ihr Körper nicht als schlangenförmig geschildert wird (Od. XII 87). Dionysos erscheint manchmal als Stier, manchmal als Löwe oder vielköpfiger Drache (Eur. Bacch. 1015). Auf deutschem Boden muß die Gestalt des vielköpfigen Drachen in der Sage einst nicht selten gewesen sein, denn im Volksmärchen erscheint er ziemlich oft (Mannhardt GM 221). Der feurige Drache im Allgäu hat sieben Köpfe (Allgäu I 263. 311). In einer Sage der Oberpfalz wird von einer Königstochter erzählt, die von einem siebenköpfigen Drachen verschlungen werden soll (Panzer II 97). Eine Sage von Nordhausen schreibt einem Drachen 14 Köpfe zu (Norddeutsch 340). Nach wendischem Volksglauben hat der Drache sieben Häupter (Veckenstedt 427). Der Kobold Pumphut rang einst mit einer Schlange, der nach und nach 100 Häupter aus dem Halse herauswuchsen (a. O. 90). In der Walachei, in Ungarn und Siebenbürgen begegnet uns in der Sage ebenfalls der vielköpfige Drache (Mannhardt FK 56. GM 66). Der indische Vischnu wird dargestellt, wie er auf dem Rücken einer 1000köpfigen Schlange, „die Unendliche" genannt, schläft (Archiv V 256).

Es leuchtet ein, daß dieses weitverbreitete Phantasiegebilde nicht von einem sichtbaren Geschöpf abgeleitet sein kann. Es muß auf eine Naturerscheinung zurückgehen, die sich überall findet. Das ist das Hervorbrechen von Quellen aus dem Erdboden. Daß die Köpfe der Schlange die Öffnungen von Quellen bedeuten, hat man bei Gelegenheit der Betrachtung der lernäischen Heraklessage längst erkannt. Nimmt man an, daß in der Erdtiefe sich nur eine einzige gewaltige Schlange befinde, so ist ihr Bauch in der Unterwelt, ihre Hälse strecken sich in unzähliger Menge nach der Erdoberfläche,

Digitized by Google

und die Rachen speien das Wasser der Quellen aus. Ihre Köpfe sind also die unzähligen Ausgänge, die Hälse die Kanäle des unterirdischen Wasserreichs, die wir oben in der Volkssage beobachteten. So ist dann aus der Verbindung der zwei alten Dogmen: „In der Erdtiefe haust eine riesige Schlange“ und ferner: „Die Quelle entströmt dem Rachen einer Schlange“ die Vorstellung eines Ungeheuers mit unzählig vielen Köpfen erwachsen.

Nachdem sich in Folge des vorgestellten Wasserlaufs der Erdtiefe das Volk eine vielköpfige Schlange zusammenphantasiert hat, findet es in der Natur Abbilder dieses Phantasiegebildes und verehrt sie als göttliche Wesen. In Griechenland war es der Meerpolyp mit seinen vielen Armen, der wegen seiner Ähnlichkeit mit der vielköpfigen Quellschlange göttlich verehrt wurde. Nach Klearchos von Soloi bei Athenäus VII p. 317 galt in Trözen der Meerpolyp als heilig und durfte nicht gefangen werden. Und es ist nicht zufällig, daß die älteste Kunstperiode in Griechenland in Tiryns und Mykenä dieses Tier mit besonderer Vorliebe darstellte. — Der Indianerstamm der Tlinkit läßt die große Flut durch das Anschwellen des Meerpolypen, des Oktopus, herbeigeführt werden. — Auf den Gilbertinseln wird der Himmel von einer Frau in Tintenfischgestalt in die Höhe gerichtet (Frobenius 364). Die Urflut wird unter dem Symbol des Tintenfisches dargestellt. — Noch ein anderes Tier galt dem naiven Volke alter Zeit als eine Erscheinungsform der Schlange mit den vielen Hälsen: es ist der Meerkrebs mit seinen vielen Scheren. In dem großen Raum unter der Erde, sagen die Battaks, liegen Nipe, die große Schlange, und Gogo, der riesige Taschenkrebs, bei einander (Archiv V 256). Beide sind Symbole des Unterweltwassers. — Bei den Nyassa und Battaks veranlaßt der riesige Taschenkrebs Ebbe und Flut sowie Erdbeben, wenn er mit der großen Schlange in Konflikt gerät (Frobenius 364). In der Hydrasage und auf Bildwerken finden wir einen großen Krebs, der dem Untier zu Hilfe kommt und den Herakles in den Fuß kneipt. Er ist nur eine Doppelung des Ungeheuers. Ebenso entspricht der im Mohriner See angekettete Krebs, von dem man fürchtet, er werde sich einst lösen und den Untergang der Stadt herbeiführen, den angeketteten Wasserschlangen Jörmungandr und Nidhöggr, wenngleich diese nicht vielköpfig gedacht sind. Aber er ist wie sie die Erscheinungsform eines die Flut personifizierenden Ungeheuers,

Digitized by Google

wie in den aus Ostpreußen und Pommern oben angeführten Sagen. Seine vielen Scheren weisen auf die Wasserläufe der Erdtiefe hin, es sind Wasserarme. Beim Semmering hauste in einer Gebirgshöhle, deren Ausgang ein tiefer See umflutete, ein riesiges Schaltier, der Schreck der Umgegend (Zeitschrift II 20). Dieser Krebs entspricht ganz dem oft erwähnten Drachen. An seiner Stelle finden wir auch die vielfüßige Laus. Eine solche liegt in einer Quelle bei Darsekow angekettet (Mark 36). Am Lûsberg bei Cheinitz hat früher eine große Laus an einer Kette gelegen (Norddeutsch 128). Aber die Laus ist doch kein Wassertier und ihr Vorkommen in dieser Sagenart höchst auffallend. Doch steht sie nicht vereinzelt. Im Turme über dem Gewölbe der Kirche von Bismark soll man einst eine große Laus, die täglich ein Pfund Fleisch verzehrte, an einer Kette festgehalten haben, um sie an Wallfahrtstagen zu zeigen. Unten an der Turmmauer war sie abgebildet (Altmark 28). Hierin scheint eine Erinnerung an die göttliche Verehrung des Meerkrebses zu stecken, den man sich im Grunde der Gewässer angekettet dachte und den man mit Fleisch fütterte als Bannzauber. Die Abbildung am Turm stellte wohl einen solchen dar und wurde von den Bewohnern des Binnenlandes als die einer Laus, vielleicht halb im Scherz, erklärt. — Auch andere vielfüßige Tiere werden dem vielköpfigen Drachen gleichgesetzt, so die Spinnen. Gewaltig große Dämonen, Erdspinnen genannt, wohnen in Erdlöchern in Japan (Japan 177). Eine hauptlose weiße Frau im Aargau erscheint bald als Schlange, als Kröte oder auch als Spinne (Zeitschrift II 226). Wie als vielköpfiger Drache, so erscheint der Teufel auch als Spinne (Wolf, Beiträge II 457).

Den vielköpfigen göttlichen Drachen dachte man sich gern da hausend, wo mehrere Quellen dem Boden entströmten. Besonders da, wo gerade die Quellen eine heilige Zahl ergaben, wie im Orient die Sieben, stellte sich mit Notwendigkeit die Verehrung ein. Hatte ja doch das heilige Ungeheuer selbst seit Urzeiten im Glauben diese Anzahl von Köpfen. In Kanaan treffen wir einen heiligen Ort Bersaba d. h. Siebenbrunn. In Babylonien wird ein Ort desselben Namens erwähnt, wo heilige Bräuche vollzogen wurden. Auch finden wir wiederholt aus nachheidnischer Zeit in dieser Gegend darauf hingewiesen, daß die Wallfahrten zu den Orten, wo sieben Brunnen verehrt werden, nicht aufgehört hätten. Bei der Stadt Algier wird in der Mitte jeder Woche den Sieben Quellen ein Opfer gebracht,

Digitized by Google

vielleicht ein Rest punischer Religionsübung (Archiv VII 341). Und wie wir den Glauben an einen siebenköpfigen Drachen auch in deutschen Gauen fanden, so treffen wir auch die Verehrung des Siebenbrunns. In Heilbronn am Neckar steht die Kilianskirche an dem Platze alten Quellkultes. Man sagt, daß man die Quelle des alten Siebenröhrenbrunnens unter dem Altar rauschen höre. Auch bei München gibt es einen Siebenbrunn (Altbayern 296). Viel häufiger aber muß im Norden die Verehrung des Dreibrunns gewesen sein. Die drei Nornen, die nach der Edda am Weltbrunnen sitzen, und die drei Schwestern, von denen die Sage in Bayern und Umgebung so viel zu erzählen weiß, sind Wasserfrauen. Unter jeder der drei Wurzeln der Weltesche quillt ein wunderbarer Brunn, bei der himmlischen Wurzel der Urdarbrunn, bei der riesischen der Mimirsbrunn und bei der höllischen Hvergelmir (DM 664). Und so hat sich an einer großen Anzahl von Dreibrunnen die Verehrung oder der Glaube an ihre wundertätige Wirkung bis heute erhalten. Nach arkadischer Sage ist Zeus auf der Höhe des Lykaion an der Stätte Kreta geboren, wo drei Quellen entspringen, Theisoa, Neda, Hagno (Bötticher BK 408). An die Stelle von manchen solchen Dreibrunnen traten christliche Gotteshäuser. So waren in Trefontane in der römischen Campagna, in Troisfontaines in der Champagne und an dem gleichnamigen Ort in Ungarn Sitze von christlichen Abteien, ebenso wie an den drei heiligen Brunnen zu Wessobrunn. Troisfontaines heißt ein sehr besuchter Wallfahrtsort in Belgien. Bei Löwen verehrte man drei klare Brünnlein; sie quellen aus drei Gräbern, worin drei fromme Schwestern liegen. Ein Dreischwesterbrunnen ist auch auf Rigi-Kaltbad (Altbayern 297). Trafoi in Tirol hat seinen Namen von drei Quellen, und am Fuße des Stilfser Joches sind drei Quellen, die ganz Vintschgau als heilsam trinkt. Also überall Reste alten Kultes (Sepp, Religion 374).

Wenn wir oben behaupteten, die kosmologische Vorstellung einer vielköpfigen Schlange sei das frühere, die Verehrung eines Abbildes dieser Phantasie, das sich in der Sinnenwelt findet, das spätere Ereignis, so handeln wir treu unsern Beobachtungen, unserer Erkenntnis der Psychologie der Volkssage. Darum war uns die Verehrung des Polypen und des Meerkrebses einleuchtend. Bei den meisten Sagenforschern scheint die Ansicht vorzuherrschen, die Hydra und ähnliche Ungeheuer der Sage seien nichts weiter als

Digitized by Google

Vergrößerungen von in der Natur vorkommenden Tieren, die Seeschlange sei durch die Beobachtung hintereinander schwimmender großer Fische in der Phantasie entstanden, Leviathan sei ein vergrößertes Krokodil, Behemoth ein vergrößertes Nilpferd, die vielköpfige Schlange eine sagenhafte Vergrößerung des Meerpolypen. Wir können uns dem nicht anschließen, wenn wir unsere bisherigen Beobachtungen überdenken. Sie haben uns gelehrt, daß die Volkssage nicht vergrößerte, sondern lokalisierte und verengerte. Aus dem Ozean unter der Erde wurde ein grundloser See, aus der Schlange, die um die ganze Erde liegt, ein großer Fisch, der seinen Schwanz im Maule hielt, aus dem riesigen kosmischen Wasserdrachen, den der Himmelsgott in Stücke reißt, ein großes krokodilartiges Ungeheuer, das von einem Helden erlegt wird, aus der Urflut, aus der die ganze Welt emportaucht, die Überschwemmung eines Tales, die Überflutung einer Stadt oder eines Klosters. Sehr begreiflich ist, daß die Kunstdichtung oft diese Phantasiegestalten einer uralten Zeit an wirkliche Tiere annähert, Tieren der Natur Züge entlehnt, um die Ungeheuer, die ihrer Zeit zu entlegen sind, damit zu schmücken. So schwebte dem Dichter von Hiob 41 bei seiner Schilderung des Leviathan sicher das Krokodil vor; es wird geredet von seines Gebisses Doppelreihen, von den Rinnen seiner Schilder und Schuppen und ihrem festen Gefüge; nichts nützen gegen das Untier Eisenwaffen, auch sein Bauch ist besät mit dichten Scherben. Ebenso dachte der Dichter bei der Schilderung des Behemoth im vorhergehenden Kapitel an das Nilpferd, wenn er Gras frißt wie ein Rind, unter Lotosbüschen lagert und nicht bangt vor den Veränderungen des Wasserstandes. Die griechische Kunstdichtung, das alte Epos, dem unsre Kenntnis der Hydrasage entstammt, entlehnt Zug um Zug der Gestalt und den Lebensgewohnheiten des Meerpolypen, um das alte kosmische Ungeheuer damit auszustatten*). Die Kunstdichtung ist es, der jene Folgerungen entnommen sind. Und gesetzt, Leviathan wäre nur ein vergrößertes Krokodil, woher stammt dann die Ansicht, er sei vielköpfig? Wie kann man bei einem großen Krokodil auf die Meinung kommen, es liege gerollt um die Erdscheibe? Gerade die wunderbaren, die dämonischen Züge dieser Wesen, die die Hauptsache sind, ringförmige Lage, Vielköpfigkeit, Feuerspeien

*) Vergl. Tümpel in der Festschrift für Overbeck. Leipzig 1893. S. 152.

Digitized by Google

u. a. bleiben unerklärt, wenn man die Ungeheuer als Vergrößerungen wirklicher Tiere ausgibt. Man muß dann doch, um diese dem Wesen des Tieres fremdartigen Züge zu erklären, nachweisen, woher sie stammen und wie sie sich an die Vergrößerung angeschlossen haben. Der angenommene psychologische Prozeß wird verwickelt, unglaubhaft und ermangelt der Analogieen, während die Verengerung, die Verkleinerung kosmisch gedachter Wesen in der Volkssage uns auf Schritt und Tritt begegnet.

Digitized by Google

IV. Der Wasserbaum der Erdtiefe.

§ 1. STAMM, ÄSTE UND WURZELN ALS SYMBOLE DES WASSERLAUFS.

Im alten Volksglauben Europas treffen wir häufig Wasserlauf und Baum in innigster Beziehung, eng verwandt, als identisch behandelt und das eine für das andere eingesetzt. Besonders der der Erde entspringende Quell und der ihr entsprossende Baum scheinen von der Volksseele als etwas Gleichartiges empfunden worden zu sein. Gar oft stehen beide bedeutungsvoll nebeneinander. Wenn die Edda vom Stamme der Weltesche drei Wurzeln ausgehen und drei Quellen oder Brunnen entspringen läßt, so scheinen beide Dinge dasselbe zu bedeuten. Auch sonst finden wir in Sage und Wirklichkeit nicht selten da einen heiligen Baum, wo ein Wasserlauf emporquillt. Über dem Rachen des großen Meeresstrudels der Charybdis wächst nach der Odyssee ein großer, wilder Feigenbaum mit vielen Ästen, an die geklammert Odysseus das Wiederaufrauschen der Flut abwartet (XII 438). In Dodona brach ein Quell unter den Wurzeln der heiligen Eiche hervor. Das Gleiche wird von der heiligen Eiche auf dem Lykaion berichtet. Die Quelle dort hieß Neda. In Trözen stand ein Lorbeerbaum vor der Skene des Orestes neben der Weihequelle Hippokrene. In Lerna entsprang die Quelle Amymone neben einer Platane. Auch in Aulis entsprang unter der Platane, wo der Sage nach Agamemnon opferte, eine Quelle (Bötticher, Baumkultus 120 ff.). Im Pandrosion des Erechtheion in Athen stand der heilige Ölbaum über dem Meer d. h. einem angeblichen Brunnen mit salzigem Wasser (Herodot VIII 55). „Das Meer" heißt in diesem Fall der Brunnen, weil er nach dem Volksglauben unterirdisch mit dem Meer zusammenhing. — Bei den Persern wächst der Baum des Lebens im Wasser des Lebens, in der Quelle Ardviçur, die 100 000 Kanäle von Gold aussendet (Windischmann 76. 171). In Stettin

Digitized by Google

stand einst ein alter großer Nußbaum, den die Stettiner für heilig hielten, weil sie glaubten, der Gott Triglaff wohne in ihm; unter dessen Wurzeln kam eine besonders klare Quelle hervor (Pommern 46). Wo unter dem kühlen Schatten einer Eiche oder Linde ein lebendiger Quell emporsprudelte, da dachte man sich am liebsten den Aufenthalt der Göttin Lada im Sommer. — Christliche Priester bannten die wundertätige Frau Lida in eine Quelle, die unweit von Zbirow mitten in einem Walde unter einer uralten Eiche hervorspringt (Böhmen 33 ff.). Wie den Griechen und Slaven, so galten auch dem deutschen Altertum Quellen für heilig, die am Fuße von Bäumen entsprangen (Hessen 186). Sollte die Wurzel des heiligen Baumes selbst ein Symbol sein des Wasserlaufs, der in der Quelle zum Lichte kommt, so daß Wurzel des heiligen Baumes und Quelle am Fuß des Baumes dasselbe wären? Sieht nicht die Baumwurzel der Schlange ähnlich, dem Symbol des Wasserlaufs? Bei Schleife liegt der Drache als glühender Baumstamm quer über die Straße und hebt sich dann in die Luft. — In alte Baumwurzeln an der Spree krochen immer viele Schlangen hinein (Wenden 50. 48). Diese Vermutung, daß Baumteil und Schlange beide Symbole des Wassers sind, gewinnt Nahrung, wenn wir an Stelle des Quells, der durch einen Drachen bewacht wird, den vom Drachen behüteten Baum finden. In Lerna war die vielköpfige Hydra Hüterin der Platane, an deren Fuß die Quelle hervorbrach. In Kolchis bewacht der Drache die heilige Buche, an der das goldne Vlies hängt. Der hundertköpfige Drache der Hesperiden bewacht den Baum mit den goldenen Äpfeln. Der Drache Python ist Hüter des delphischen Lorbeers. Der schlangengestaltige Erichthonios wird von Athene samt dem ersten Ölbaume auf die Burg getragen und zum Wächter des Baumes gesetzt (Bötticher a. O. 206 ff.). Opheltes wird im Hain von Nemea von der Schlange, der Hüterin des Haines, getötet. Eine Menge von griechischen Bildwerken, von denen einige im Anhang zu Böttichers Werk wiedergegeben sind, zeigen die Schlange schützend um den Baum gewunden. Der Schützer des Baumes, die Schlange, ist ein Symbol des Wasserlaufs. Wird nun Baum und Drache von der Sage gleichartig behandelt, so wird dies unsere Vermutung bestärken, daß die Teile des heiligen Baumes Symbole von Wassergängen sind. Die durchsichtigste Gleichsetzung von vielköpfigem Drachen und astreichem Baum findet sich bei den Wenden. Der

Digitized by Google

Drache heißt dort Plon, der wilde Birnbaum Plonica, also Drachenbaum, wie in der Mark Brandenburg. In diesen Bäumen pflegten die Drachen zu hausen; wie der Drache sieben Häupter hatte, so hat der Drachenbaum sieben große Zweige (Veckenstedt 427). Wenn behauptet wird, der Teufel sitze auf dem wilden Birnbaum, so ist Teufel nur ein jüngerer Name für den alten Drachen. — Der deutsche Volksaberglaube, nach welchem die Schlangen aus Weidenruten entstanden sein sollen, enthält in sich dieselbe Gleichsetzung von Wasserlauf, Schlange und Baumast (Wuttke § 107). Auch in der Hesperidensage wird Baum und Drache gleichgesetzt, wenn es heißt, Gaia habe den Baum geboren, und zugleich mit ihm sei dessen ewig wachender, hundertköpfiger Hüter entstanden (Bötticher 204).

Die psychologische Entstehung der vielhälsigen, vielköpfigen Schlange in der Phantasie des naiven Menschen leuchtete uns vollkommen ein. Die vielen Hälse waren die Quellläufe, die, aus einem großen unterirdischen See entspringend, sich nach allen Teilen der Erdscheibe erstreckten. Sind aber vielköpfige Schlange und vielverästelter Baum in gleicher Weise Symbole eines unterirdischen Wasserreiches, so sind unter Ästen und Zweigen Kanäle zu verstehen, und die psychologische Entstehung der Vorstellung ist diese: Aus dem unterirdischen Ozean steigt ein dicker Wasserstrahl empor, der sich bald in Wasseräste teilt; diese wieder spalten sich in Zweige und Zweiglein, und an der Spitze des Zweigleins bricht die Quelle hervor wie die Knospe, das Blatt oder die Blüte. Wie man sich in alter Zeit das Weltgebäude unter dem Bild einer Schildkröte oder eines Eies vorstellte, so wird der Lauf unterirdischer Wasser vom naiven Menschen unter dem eines Baumes gedacht, nur daß diese Idee des Quellenbaumes viel feiner und geistvoller ist als jene. Aber wie jene Bilder des Weltgebäudes, so findet sich auch dieses Symbol des Laufes der Quellen in gleicher Weise auf der östlichen wie der westlichen Hemisphäre. Hier wie dort ist der Urgrund des Baumkultus der sinnfällige Vergleich vorgestellter Wasserläufe mit dem vielverzweigten Baum.

Die Perser kennen zwei Bäume, die im Innern eines Berges in dem Meere Vourukasa gewachsen sind, den Baum Gokart, der am ersten Tage in jener Tiefe des Berges wuchs, und den Baum Vielsamen, auf dem die Samen aller Gewächse sind. Daß beide Bäume Symbole des vielmündigen Quellreichs sind, geht aus den folgenden Worten des Bundehesch hervor: Jener Berg, d. h. die Unterwelt,

Digitized by Google

ist mit 9990 Myriaden Löchern versehen; in diesem Berg ist der Behälter der Gewässer geschaffen, nämlich das Wasser geht von dort in die sieben Teile der Erde (Windischmann 89). Hier haben wir deutlich den unterirdischen Quellbaum. Von der Esche Yggdrasil gehört nur das Wurzelwerk der Erdtiefe an, ihr Laub dem Himmelsraum. Von ihr wird bei Behandlung des Weltgebäudes zu reden sein. Daß der unterirdische Ozean in der Tiefe eines Berges verschlossen gedacht wird, diese Vorstellung trat uns oben häufig entgegen.

Doch treffen wir den Quellbaum auch auf griechischem und deutschem Boden. Wenn das Wasser der Quelle beim Gaiaheiligtum in Delphi aus der Styx stammt und wenn man in Dodona behauptete, die Wurzeln der heiligen Eiche reichten bis in den Tartarus, so ist das nur verschiedener Ausdruck für dieselbe kosmische Anschauung, daß die Quelle aus weiter Ferne, aus dem Gewässer des Tartarus komme. Der Name der Palme, Phoinix, ist auch der eines Flusses im Quellgebiet des Asopos und der einer Quelle bei Tegyrä. Eine andere Quelle trägt den Namen des Ölbaums, Elaia (Plut. def. orac. 5). Beim thebanischen Ismenion führte eine Quelle den Namen der Esche, Melia (Schol. Pind. Pyth. 11,5). Da nach altgriechischer Anschauung alle Quellen und Brunnen dem Okeanos entquellen, so werden in den Genealogieen griechischer Dichter und Mythographen viele Quellnymphen Töchter des Okeanos genannt. Darunter sind auch zwei Nymphen mit Baumnamen, Melia, die Esche und Philyra, die Linde. Auch bei Daphne, der Nymphe des Lorbeers, schimmert die Wassernatur noch durch, wenn sie Tochter des Stromgottes Ladon heißt, der ursprünglich als Flußgott der Unterwelt galt. So sind denn wohl Wassernymphen und Baumnymphen, Najaden und Dryaden identisch, denn ihr Sitz, der göttlich verehrte Baum, ist ein Symbol des Wasserlaufs der Erdtiefe.

Daß dieser Baum, daß der heilige Wald ein Wasserreich bedeutet, wird bewiesen, wenn die Sage für Gewässer und Quell Wald und Baum einsetzt, jene durch diese vertreten läßt. Auf germanischem Boden finden wir wiederholt für das Meer den Ausdruck Wald. Nach der Völuspa kommen die Söhne Muspels beim Weltuntergang über die See, das nordische Gedicht Lokasenna läßt sie beim selben Anlaß durch den dunkeln Wald reiten. — Nach nordischer Anschauung taucht die Sonne abends ins Meer. In nordischer Sage finden wir das so ausgedrückt, daß die Wölfe jeden Tag die Sonne verfolgen,

Digitized by Google

bis sie sich am Abend im Walde birgt (Archiv VIII 443). Bei den Wenden gibt es Wälder, die jährlich ein Menschenopfer fordern gleich den Flüssen (DM 541).

In deutscher Sage tritt öfter das Emporspringen eines Quells bedeutungsvoll neben das Aufsprießen eines Baumes. Sieben Prinzessinnen beweinten unweit Thale ihre Geliebten. Aus ihren Tränen entstanden sieben Quellen, die Siebenspringe. Auch sieben Birnbäume pflanzten die Prinzessinnen auf der Stelle (Harz 6). Spuren alter Götterverehrung finden sich wie beim Dreibrunn und beim Siebenbrunn ebenso bei den drei oder sieben Eichen, auch bei drei Tannen. In Nieder-Österreich bei Horn ist die Pfarrkirche zu den drei Eichen, ein alter Wallfahrtsort. — Auf das Gebet der drei heiligen Schwestern ist auf der Mitte des steilen Wegs von Michelbach nach Meran ein Kirschbaum aufgewachsen und ein Quell entsprungen.— Zu Langenaltheim in Mittelfranken wurde eine Kirche an der Stelle gegründet, wo drei Schwestern einen Birnbaum und eine klare frische Quelle fanden (Panzer I 7. 143).

Das Aufsprudeln einer Quelle bezeugt nach altem Glauben Reinheit und Unschuld. Dafür seien einige Belege angeführt. Die heilige Wolfsindis wurde von einem Krieger, dem sie nicht zu Willen sein wollte, an den Schweif eines Rosses gebunden und zu Tode geschleift. An der Stelle ihres Todes entsprang eine Quelle voll Heilkraft (Schöppner II 53). Ritter Ulrich von Ellerbach hatte gegen seine Frau Adelheid bösen Argwohn geschöpft und sie in einem Stall verbrannt. Wo ihre Reste begraben wurden, ist zur Bezeugung ihrer Unschuld ein Brunn entsprungen, der Brandbronn oder Krumbacher Bad genannt wird (a. O. I 392). Die Märtyrin Gottliebe wird zu einem Bronn geführt und mit dem Haupt ins Wasser gehalten, bis sie ihre fromme Seele ausgehaucht hatte. Die Erde, worauf sie erwürgt worden war, verwandelte sich in einen schönen weißen Stein zum Zeichen ihrer unbefleckten Reinheit. Der Bronn selbst erhielt von da ab Wunderkraft (Wolf DS 399). Als auf Karnap ein Unschuldiger am Galgen gerichtet wird, erscheinen drei weiße Tauben, und am Fuße der Stelle, wo der Galgen stand, quillt immer, auch in der heißesten Jahreszeit, Wasser hervor (Berg 183). Weißer Stein, weiße Taube und klarer Quell sind gleicher Weise Symbole der Reinheit. In trockenen Jahren beten reine Jungfrauen an der Quelle Swetice bei Duschnik und nehmen die Reinigung des Borns

Digitized by Google

vor, damit er immer gleich stark fließe. Keine gefallene Person wird dabei geduldet (Böhmen 89). Man fürchtet also von einer solchen das Mißlingen der heiligen Handlung. — Eine Magd in Buchsweiler wurde als Diebin eines silbernen Löffels angeklagt und hingerichtet. Als sie vor ihrem Tode den Himmel zum Zeugen ihrer Unschuld angerufen hatte, fielen sofort nach ihrem Hinscheiden häufige Regentropfen vom klaren Himmel. Den Löffel aber hatte eine Elster fortgetragen, wie sich später zeigte (Elsaß II 110). Also auch der Quell aus der Wolke bezeugt Unschuld und Reinheit.

An Stelle des Quellorakels tritt sehr viel häufiger das Aufsprossen eines Baumes oder das Blühen eines Stabes, um die Unschuld zu bezeugen. Als ein Mann von Simonswald wegen Zauberei verbrannt werden sollte, sprach er: „So gewiß bin ich unschuldig, als bei meinem Haus ein Ahornbaum wachsen wird". Gleich nach der Hinrichtung kam auch bei dem Haus ein Ahorn hervor (Baden II 345). Unweit Camern auf dem Galgenberg bittet ein Verurteilter Gott um ein Zeichen, daß er unschuldig sei. Darauf wurde er hingerichtet und eingescharrt. An der Stelle aber, wo er begraben war, wuchsen bald darauf sieben Eichen aus der Erde hervor, die sich wunderbarer Weise zu einem Stamme vereinigten, und als man eine derselben fällte, da schwitzte der Stamm blutige Tränen (Norddeutsch 106). Die Eiche verrät sich durch das hervorquellende Blut als heiliges Wasserwesen. — Ein Untergebener des Ulrichshauser Burgherrn wurde der Hexerei beschuldigt und zum Feuertode verurteilt. Vor seinem Ende flehte er zu Gott, er möge zum Zeichen seiner Unschuld ein Wunder geschehen lassen. Als der Scheiterhaufen heruntergebrannt war, da schoß plötzlich auf der Brandstätte aus dem noch heißen Erdboden ein gar wunderbarer hoher Baum hervor, wie ihn noch nie zuvor ein Menschenauge gesehen. Der Baum hatte weder Blätter, noch trug er Früchte (Mecklenburg I 112). Hans Scheu aus Lautersdorf, der Hexerei beschuldigt, wird zum Tode geführt. An einem Pfahl bleibt er stehen und ruft: „So gewiß ich unschuldig bin, so wahr wird Gott ein Wunder tun und den dürren Pfahl zum grünenden Baum ausschlagen lassen". Als er verbrannt ist, sprossen Zweige und Knospen aus dem Pfahl, und es treiben grüne Blätter hervor (Thüringen I 73).

Heilige Personen haben nach weitverbreitetem Glauben die Gabe, durch die Kraft ihres Stabes dem Erdboden einen Quell zu

Digitized by Google

entlocken. Als der heilige Pirmin südlich von Deichmanns Schlößchen auf der Insel Reichenau ans Land stieg, da entstand wunderbarer Weise an der Stelle, wo sein Bischofsstab die Erde berührte, eine Quelle. Sie wurde lange Zeit vom Volke gegen Rheumatismus angewandt (Baden I 58). Einst zauberte im Schäfertal St. Maria durch einen Schlag mit ihrem Stab einen Quell aus der Erde. Er gibt heilsames Wasser für manche Krankheit (Elsaß I 61). Die Quelle Neda entstand nach griechischer Sage durch einen Schlag des Stabes der Göttin Rhea (Callim. in Jov. 14). Am Elm weidete ein Hirt, der steckte einmal seinen Stab in die Erde, da sprudelte plötzlich eine Quelle empor (Norddeutsch 140). Und wenn nun der Stab der heiligen Person grünt und blüht, so wird das am wundertätigen Stab emporsprudelnde Quellwasser oder die Kraft, den Quell zu erwecken, ein Sprossen, ein Blühen des Stabes genannt. In den zunächstfolgenden Sagen finden sich beide gleichbedeutende Züge, Quellerweckung und Stabwunder, vereinigt. Am Fuße des Radelsteins kam ein Brunnen ohne lebendes Wasser vor; dem schwarzen Spiegel entqualmte Nebel und erweckte Unwetter und Hagel. Es begab sich nun St. Prokopius zu dem Unglücksborn, ihn mit Holzstücken zu weihen. Da erwuchs sein Stab zur Linde, und eine reine Quelle entsprang neben ihr (Sepp, Religion 209). Der hl. Disibod steckt seinen Stab in die Erde; da schlägt er aus in Äste und Blättergrün, und ein schneeweißes Reh scharrt mit seinem zarten Hufe, daß alsbald ein Quell herabrieselt ins frische Gras (Schöppner III 17). In Trözen soll Herakles seine Keule in die Erde gesteckt haben, und sie soll Blätter getrieben haben. Der wilde Ölbaum stand noch in der römischen Kaiserzeit (Paus. II 31). Bei Lengerich steckt der Scharfrichter sein Schwert in die Erde, um zu zeigen, daß ein Mann unschuldig gerichtet worden sei. Alsbald hub das Schwert an zu grünen und wurde dann ein großer Baum (Westfalen I 82). In der Tannhäusersage spricht Papst Urban zu dem Sänger, der ein Jahr bei Frau Venus geweilt hat: „Wann der dürre Stecken grünen wird, den ich in meiner Hand trage, sollen dir die Sünden verziehen sein". Danach am dritten Tage hub der Stecken an zu grünen (DS I 126). In dieser Sage berührt sich das Wunder sehr nahe mit dem Quellorakel der Unschuld: das Grünen des Stabes wie oben das des Schwertes verkündigt die Erlösung oder die Unschuld. — Damit der hl. Christoph glaube, daß Jesus die Wahrheit sage, läßt der Herr seinen Stab am andern Tag Blüten treiben

Digitized by Google

(Österreich 119). So trat an Stelle des Wassers der Tiefe sein Symbol, der vielverästelte Baum, und sein Knospen und Blühen bedeutete das Aufquellen des Gewässers, den springenden Quell. Werden wir jetzt verstehen, warum bei der Dionysosfeier der Thyrsus mit Epheu und Weinlaub umschlungen ist? Es ist der Stab, der den Quell aus dem Erdboden zaubert (Eur. Bacch. 704). Damit wird er dann zum Erwecker aller Vegetation.

§ 2. BAUM UND WALD ALS TOTENREICH.

Nach altdeutschem Glauben ging der Tote in ein Gewässer oder, was dasselbe war, in die Höhlung eines Berges. Den Kaiser Karl trafen wir festgebannt im Brunn oder im Berge, im Berge auch den Kaiser Friedrich. Nun gibt es aber eine Sage, die diesen im Walde verschwinden läßt. Der edle Herr ritt kurz vor Ostern aus auf die Jagd. Keiner von des Kaisers Leuten wußte seinen Mut und Sinn. Er legte ein schönes Gewand an und bestieg ein edles Roß. Nur wenig Herren waren ihm in den tiefen Wald nachgefolgt; da nahm er plötzlich ein wunderbares Fingerringlein in seine Hand, und wie er das tat, war er aus ihrem Gesicht verschwunden. Seit dieser Zeit sah man ihn nimmermehr (DS II 105). Das vielverzweigte Wassergeäst der Erdtiefe steht als Wald für die Wasserhölle. So nennt man im Volksmunde das Sterben ein Gehen in die Holzbirnen oder ein Gehen in die Binsen. Den Holzbirnbaum trafen wir auf wendischem Boden als Aufenthalt des Drachen, der alten Gestalt des Todesgottes und Höllenfürsten. Die Binsen des Sumpfes kennzeichnen, wie wir oben sahen, gar oft im Volksglauben einen Aufenthalt der Verdammten. Im altdeutschen Glauben wird der Tod persönlich gedacht, wohnt im Walde, hat davon den Namen Holzmeier und beruft die Sterbenden dahin ab. Die Heidengräber liegen in Wäldern, wie noch jetzt die alten Kirchhöfe auf dem Westerwald, am Inn und in der Oberpfalz (Rochholz, Glaube I 141). Mit einerlei Wortstamm benennt unsere Sprache das schattige Waldgebirge, das dunkle Meer und das finstere Grab. Das Waldesdunkel und die finstere Wassertiefe wird Le genannt. Ein Lehwald liegt bei Daun in der Eifel, mit einer Felsenhöhle, in die eine Seele verwünscht ist. Ein anderer Leewald bedeckt den Jurabergzug des Weißensteins ob Solothurn. Die Gräber heißen in

Digitized by Google

der Edda Wälderwohnungen. Mit dichten Waldungen ist nach mittelalterlichen Vorstellungen das Totenreich umgeben (a. O. 85 ff.). Ein Gesetz der Etrusker befahl, einen jeden Verstorbenen, der kein eigenes Begräbnis habe, in einem Hain zu begraben. Dieser galt also wie in Deutschland als das eigentliche Reich der Toten (Böttticher 296). In Ostafrika wirft man die Leichen gewöhnlich in einen Hain (Archiv XII 86). Der Aufenthaltsort der abgeschiedenen Seelen in Zentralafrika sind die Wälder (Schneider 265). Der Wald als Vertreter des Wasserreichs der Tiefe gilt als Reich der Toten und tritt an Stelle der Hölle. Die Kinder, die ungetauft sterben, kommen in des Teufels Garten (Birlinger I 269). Der Freiherr Albrecht von Simmern wird von einem Hirsch in den tiefen Wald gelockt. Da findet er in einem Schloß seine verstorbenen Ahnen zechen. Dann geht das Schloß in Feuer, Pech und Schwefel auf. Dabei hört er ein jammervolles Schreien und Klagen (DS I 144). Das ist eine Hölle im Walde. — „In der Höll" ist häufig Benennung von wilden Wald- und Felsengegenden in der Oberpfalz (Oberpfalz II 247). In Ungarn liegt ein großer, finsterer Wald, und wo er am finstersten ist, da steht ein Schloß, dem kein Mensch nahen darf. Dort haust der Teufel mit vielen tausend seiner Genossen (Sommer 55). Der Teufel ist also Bewohner des Waldes. Darum begegnet er so häufig den Mädchen als grüner Jägersmann, eine rote Habichtsfeder auf seinem Jägerhute, und in Kleidern, die seinen Pferdefuß verbergen. In dieser Gestalt dingt er ein Mädchen im Walde bei Schmiechen, das ihm sieben Jahre lang die Höllhäfen schüren muß (Birlinger I 269). Der Teufel wohnt auch im wilden Birnbaum wie der Drache (Wenden 79). Die Kamtschadalen glauben, daß ihr Teufel in einer Erle hause (Klemm II 327). Auf der Petersinsel im Bieler See geht im Eichwald manchmal „der Grüne", vom Kopf bis zum Fuße grün gekleidet. Es ist der Teufel, auf dessen Erscheinen immer eine sehr stürmische Nacht folgt (Kohlrusch 60).

Oben war die Hölle als des Teufels Garten bezeichnet. Das Innere der Erde als Garten oder Wiese findet sich in einer Reihe von Sagen. Im Innern des Kyffhäuser stehen die prächtigsten Bäume und Sträucher. Der Kaiser Friedrich sitzt in einer grundlosen Berghöhle bei Kaiserslautern auf einem weiten Wiesenplan, auf einem güldenen Stuhl, von vielen Herren umgeben. Im Unterberg bei Salzburg befinden sich herrliche Gärten und Wiesen. In einem Berg bei Lauen-

Digitized by Google

burg ist ein Garten, darin steht ein Baum mit lieblich weißer Blüte. Über einen weiten Wiesenplan gehend gelangt man zu einem Schloß, wo ein König auf silbernem Stuhle sitzt. — Im Turmberg bei Durlach ist ein schöner Garten, der mit den mannigfaltigsten Blumen und Baumfrüchten prangt. — Bei Wertheim ist ein Schloß versunken. Darin sind prächtige Gemächer voll von Totenköpfen und Totengerippen, aber auch ein schöner Garten (Mannhardt GM 446). Hier haben wir unverkennbar das Totenreich. — Mancher Ritter wird in den Elfentanz gezogen und weilt dann jahrelang im Elfenreich in Blumengärten, in Rosen und Lilien (Schweden II 297).

Der altdeutsche Weltenbaum war die Esche, ihre Wurzeln durchziehen die Unterwelt. Darum ist die Esche ein Baum der Gräber. In England finden sich oft uralte Eschenstumpen an abgegangenen Begräbnisorten. Unter einer uralten Esche fand man, als sie ein Sturmwind ausriß, eine Menge Gerippe, die im Kreis umherlagen, alle mit dem Kopf gegen den Stamm der Esche gerichtet (Menzel 119). Der Vergleich des Wasserlaufs der Erdtiefe mit einem Rosengebüsch bewirkte, daß man die Kirchhöfe als Rosengärten bezeichnete, was sich in der Schweiz öfter findet. Ferner wird mancherlei altheidnischen Grabfeldern, in Wäldern gelegen, derselbe Name gegeben (Rochholz, Glaube I 200 ff.). Auch sonst ist die Vorstellung vom Seelenaufenthalt häufig bedeutungsvoll mit der eines Baumes verbunden. In den Nobiskrug, dessen Eingang man in Norddeutschland an verschiedene Orte verlegt, kommen die Toten. An dem bei Rendsburg liegen zwei Gehölze nebeneinander. Dort steigt oft eine Prinzessin aus einem versunkenen Schloß, setzt sich in den wilden Apfelbaum und weint und jammert (Schleswig 346). Bei Tönningen ist ein Schloß versunken, darin sind drei verwünschte Prinzessinnen. Dort stand ein großer Baum, dessen Stamm sich über der Erde in zwei starke, auseinandergehende Wurzeln teilte. Unter diesen Wurzeln ging ein gemauerter Gang in die Erde. Einer, der die Prinzessinnen erlösen wollte, geht hinab. Da trifft er vor einer Tür seine verstorbenen Eltern und kehrt wieder um (a. O. 350). In deutschen Sagen liegt der Eingang zu den Wohnungen der Unterirdischen unter einem Apfelbaum, einer Rüster, unter Erlen usw. (Mannhardt BK 61).

Der Baum ist aber auch der Seelenort selbst. In Afrika werden die Seelen der Stammesfürsten oder Familienhäupter

Digitized by Google

in prächtige Bäume versetzt (Schneider 198). Bei den Persern waren den Seelen der Tapferen und Reinen gute Bäume geweiht, in denen sie nach dem Tode fortlebten; des Zarathustra Seele nahm Ahuramazda in einen hochgewachsenen Baum in Aderbaidjân auf und pflanzte ihn auf einen Berg (Bötticher 509). Philemon und Baucis in Phrygien werden in heilige Bäume, Eiche und Linde, verwandelt und stehen beim Altare des Tempels noch lange verehrt (Ovid. Metam. VIII 724). Die ältesten geheiligten Mäler der Gräber in Griechenland waren Bäume, ebenso die ältesten Heiligtümer der Heroen (Bötticher 205. 256. 278). Zu Aeneas spricht ein Baum, den er abhaut und dem Blut entquillt: „Ich bin Polydorus" (Aen. III 45). Und wenn sich auf diesen Heroenbäumen auf Bildwerken fast regelmäßig die Schlange befindet, so werden wir hierin nichts weiter sehen als eine Doppelung des chthonischen Symbols, eine Darstellung unterirdischen Wasserlaufs, des Reiches, in dem der Tote oder der Heros weilt. Er wohnt im Baum oder in der Schlange. Auf Vasenbildern und Grabmonumenten ist häufig der Tote in Schlangengestalt dargestellt (Rohde, Psyche ² I 244). Auch bei Naturvölkern finden wir den Glauben, daß sich der Mensch nach seinem Tode in eine Schlange verwandle. So gelten bei einer Reihe von Negerstämmen Schlangen als wiedereingekörperte Seelen und werden als solche verehrt (Schneider 146. 155. 196. 263). Auch in Deutschland kommt der Glaube vor, daß die Hausschlange die Seele eines Toten sei (Baader 94). Der altdeutsche Name für den Sarg ist Totenbaum oder einfach Baum. In den alemannischen Heidengräbern am württembergischen Lupfen hat man ausgehöhlte Eichenstämme als Totenbäume gefunden (Rochholz, Glaube I 194).

Da der Tote in das Gebiet des Wasserreichs, in den Wald geht, so hüllt man ihn in Griechenland und in Deutschland in Blätter und Zweige. In Athen breitete man der Leiche Origanon und Weinreben unter und bettete auch im Grabe den Leib auf Weinreben. Die Beisetzung in Blättern von Myrten, Oliven und Schwarzpappeln ohne Verbrennung hielten die Pythagoreer als alte Sitte fest (Psyche ² I 219. 227). In Sparta wurde jeder Tote ohne weiteres nur auf purpurfarbenem Tuche und Ölblattzweigen in das Grab gebettet (Bötticher 337). Auf dem Boden heidnischer Hügelgräber in der Schweiz findet sich um die Leiche her fast

Digitized by Google

immer Eichenlaub, zuweilen auch Buchenlaub gestreut (Aargau II 395).

Das Reich der Toten ist auch das der Seuche und der Krankheit. In Afrika sendet der Waldteufel die Blatternseuche. Die Waldgeister fressen Menschen oder schlagen sie mit schwerer Krankheit (Schneider 116. 159). Oben trafen wir den Seuchendrachen in der Tiefe, in Sumpf und Moor; ebenso findet er sich im Baum. Bei Wurzach flog ein Drache auf eine Linde und wand sich herum. Der Atem, den das Tier aushauchte, erzeugte eine tödliche Seuche in der ganzen Umgegend. Als der Geistliche mit dem Allerheiligsten an der Spitze einer Prozession das Ungeheuer beschwor, verschwand es in der Erde. Seine Spur, ein drei Finger breit eingeschnittener gewundener Streifen, blieb am Stamme zurück (Birlinger I 104). Wie der Tod, wie die Seuche in einen Teich als den Vertreter des unterirdischen Totenreiches geworfen wird, so wird diese auch in Bäume verkeilt. Zur Zeit, als die Cholera gegen den Oberrhein anrückte, sah ein Luzerner Knabe ein blaues Räuchlein in das Astloch eines Waldbaumes ziehen; er schneidet sich schnell einen Zapfen und vernagelt damit das Loch. Als er später aus Versehen jenen Baum umhaut, stirbt sein ganzes Geschlecht mit ihm aus (Aargau I 78). Die Pest zu Iserlohn ward in eine der sieben Linden auf dem untersten Kirchhofe eingekeilt. Darin sitzt sie noch immer als Würmlein und wird wieder erscheinen, wenn der letzte der alten Bäume gefallen ist (Zeitschrift II 83). Der Balken des Hauses, und dann auch die Wand, kann die Stelle des Baumes vertreten. Als in Meggen bei Luzern die Pest ausbrach, sahen die Leute in einem hölzernen Hause ein kleines blaues Räuchlein daher schweben und in eine Ritze der Stubenwand hineinfahren, wo es rasch verkeilt ward; von Stund an hörte die Seuche auf (Lütolf 114). Wenn in Rom die Pest herrschte, wurde in alter Zeit, um sie zu bannen, vom Diktator ein Nagel eingeschlagen (Liv. VII 3). So kann jede Krankheit in einen Baum oder Balken verkeilt werden. In der Altmark versenkt der Gichtkranke drei Tropfen seines Blutes in eine Fichte und verschließt die Öffnung mit Wachs von Jungfernhonig. — Gegen Zahnschmerzen wird ein Splitter vom Hollunderbaum mit Blut vom Zahnfleisch besudelt, wieder in den Baum gesteckt und mit Bindfaden befestigt. Dann hört der Schmerz auf (Mannhardt BK 21). In Wien steht ein solcher Baumstrunk, der zum Verpflocken der Krankheiten und des Unheils diente und durch dieses

Digitized by Google

Mittel glückbringend wurde, der Stock im Eisen, ganz mit Nägeln überdeckt.

Die Krankheiten wohnen im Wald. In Rußland wünscht man zu Ostern den Begegnenden, die man mit Weiden schlägt: „Krankheit in den Wald, Gesundheit in die Gebeine" (a. O. 257). Die slavischen Pestfrauen werden im Walde oder in andrer menschenferner Gegend weilend gedacht (Südslaven, Volksbrauch 57). Auch die slavische Baumfrau, die Vila, schießt um Mittag ihren Pfeil, der häufig den Tod zur Folge hat. So erklärt sich das Volk den Hitzschlag (a. O. 93). Die nordischen Elbe, ebenfalls Baumgeister, senden auch solche plötzliche Krankheiten aus dem wilden Walde (Mannhardt BK 14). Das Pestmännlein läßt sich im Walde blicken, schier nackend, mit einem Laubgürtel um die Lenden (Schöppner II 422). Der Waldmann haust beim Kastanienbaum, und wen er anhaucht, der muß sterben (a. O. I 133).

Wir beobachteten oben den Brauch, böse Geister in ein Gewässer zu bannen, das die Wasserhölle vertritt. Der böse Geist kann auch in einen Baum oder einen Wald gebannt werden, der als Symbol für jenes Wasserreich gilt. Der Selbstmörder im Lechrain wurde, wie wir sahen, ins Wasser geworfen. Man wirft ihn auch manchmal in ein ungeheures Holz (Lechrain 103). Der Herr von Zago auf Satrupholm war sehr grausam. Nach seinem Tode tobte sein unseliger Geist umher. Ein Student der Theologie bannte den Geist in eine große, hohle Buche nördlich vom Schloß. Seitdem hatte man Ruhe vor ihm (Schleswig 194). In Feldberg spukte ein böser Amtmann nach seinem Tode. Er hockte den Leuten auf, warf Akten auf die Erde und polterte. Der Scharfrichter von Neu-Brandenburg bannte ihn auf eine kleine Insel unter eine Birke (Mecklenburg I 195). Man zeigt in der Gegend bei Tondern viele Pfähle, worunter Wiedergänger gebannt sind, und hütet sich, sie anzurühren (Schleswig 196). Auch hier tritt der Pfahl an Stelle des Baumes. — In der Nähe von Nürnberg lockten drei Jungfrauen oft Pilgrime an und brachten sie um Gut und Leben. Sie wurden vom Blitz erschlagen und ihre Seelen fuhren in drei große Bäume. Der Teil des Gehölzes heißt noch „Zu den verfluchten Jungfern" (Schöppner III 300). Der Davert ist ein Wald im Münsterschen, wo Geister umgehen und wohin alle Gespenster verwiesen werden (DS I 95). Der Graf Christian ist in den Lübbenauer Wald hineingebannt (Veckenstedt 315). Und wie der Beherrscher der

Digitized by Google

Unterwelt in der Tiefe angekettet gedacht wird, so kennt ihn auch die Sage als festgebannt im Baume. Der Schmied von Mitterbach zaubert den Teufel, als er ihn holen will, auf einen Kirschbaum (Panzer I 94). Ein Schneider hat vom hl. Petrus zugesagt bekommen, daß sein Birnbaum jeden festhalte, der hinaufgehe. Als der Tod kommt, bietet er ihm Birnen an und als dieser hinaufsteigt, kann er nicht mehr herunter (Oberpfalz I 10). Besonders der Birnbaum ist ein häufiges Symbol der Wasserhölle, wie wir schon beobachteten. Der weise Neumann in Henneberg bewirkt, daß sein Birnbaum jeden Obstdieb festhält (Rhön 298).

§ 3. BAUM UND WALD ALS GEBURTSSTÄTTE.

Der Mensch geht nach seinem Tode in das Wasser der Tiefe, und er stammt aus dem Wasser der Tiefe. Der Sterbende geht nach altdeutschem Wort in die Holzbirnen, und die Kinder holt man in der Schweiz vom Kindlibirnbaum (Aargau I 87). Der Rosengarten ist eine Bezeichnung des Reiches der Toten. Aber wenn man in Eberstadt und in Jugenheim die Mädchen in Rosenblättchen, die Buben in wilden Dornrosen findet, so ist der Rosengarten, aus dem sie geholt werden, das Reich der Seelen, der Geburten (Hessen 133). Von dem heiligen Lärchbaum bei Nauders, der blutet, wenn man hineinhaut, werden die neugeborenen Kinder geholt (Zingerle 158). Bei Nierstein holen die Frauen der ganzen Gegend die Kinder in einer schönen großen Linde. Wenn man das Ohr an die Erde legt, hört man, wie die Kinder unter der Erde jubeln und schreien. Andere sagen, man höre einen Brunnen in der Erde rauschen (Hessen 13). Die Sage verrät hier deutlich genug, daß die Seelen aus dem Wasserreich der Erdtiefe stammen und daß der oberweltliche Baum ein Symbol desselben ist. Dasselbe sagt uns die Angabe: Zu Bruneck bringt man die Kinder aus dem großen hohlen Eschenbaum, der bei dem Schießstande steht, oder sie rinnen auf dem Wasser daher (Mannhardt GM 669). Bei Gräfrath heißt ein Waldrest Kinderbusch, weil die Kinder aus den Bäumen dieses Waldes geholt werden. Daneben sagt man aber auch, sie kämen aus dem heiligen Born (Urquell IV 224). Die Semnonen sagten, der Ursprung ihres Volkes sei im heiligen Hain zu suchen (Tac. Germ. 39). Und das scherzhafte Wort, daß in Sachsen die Mädchen auf den Bäumen wachsen, hat seinen Ursprung in uralter anthropogonischer

Digitized by Google

Sage. — Ähnliche Worte aber, wie das homerische: „Wer sind dir Vater und Mutter? Denn du stammst doch nicht von einem Baume“ liest man auch in altdeutscher Literatur, ein Beweis, daß die Sage von der Baumgeburt der ersten Menschen früher in vieler Völker Munde war (DM III 162). So kennt auch der Prophet Jeremia in Kanaan Leute, die sagen zum Holz: „Mein Vater bist du“ und zum Stein: „Du hast mich geboren“ (II 27). Besonders verbreitet ist die Sage von der Esche als Geburtsbaum. Und gerade sie steht dort wie hier in deutlichster Beziehung zum Wasser. Die griechische Melia ist eine Nymphe, Tochter des Okeanos, eine Quelle trägt ihren Namen, und Melia tritt an verschiedenen Orten Griechenlands als Stammmutter auf (Mayer, Gig. u. Tit. 27). Noch in spätgriechischer Zeit wissen die Grammatiker, daß das Menschengeschlecht „der Esche Frucht“ hieß und der Glaube, aus Eschen seien die ersten Menschen geworden, allgemein war (Lex. Myth. II 2629. III 525). Die hesiodische Poesie, deren Urheber vielerlei und einander widersprechende Traditionen über das Werden von Welt und Menschen zur Verfügung hatte, läßt eines der Geschlechter, das eherne, aus Eschen entstehen (Op. 147). Und die Weltesche der Edda, an deren Wurzeln drei Brunnen entspringen, aus deren Laube so starker Tau nach dem unterirdischen rauschenden Kessel tropft, daß aus diesem Gewässer alle Ströme stammen, das ist doch sicher ein Wasserbaum. In demselben Sagenbuch aber heißt der Stammvater der Menschen Askr d. h. Eschenbaum. Als Börs Söhne am Seestrand gingen, fanden sie zwei Bäume. Sie nahmen sie und schufen Menschen daraus. Den Mann nannten sie Askr und die Frau Embla. Von ihnen kommt das Menschengeschlecht.

Sehen wir uns außerhalb Europas um. In der Sage von Eran wachsen Maschia und Maschiana aus der Erde in Gestalt einer Reivaspflanze. Ahura sprach: „Die Seele ist zuerst erschaffen, und der Leib wurde nachher für sie geschaffen und sie in den Leib gelegt“. Er flößte den Bäumen die Seele ein, und beide wuchsen von der Baumgestalt zur Menschengestalt (Windischmann 81). Es ist nicht zufällig, daß auf dem Boden, wo wir so oft den Mythus von der Entstehung der Welt aus dem Wasser und so viele Sintflutsagen finden, sich auch wiederholt die Sage von der Herkunft des Menschengeschlechts aus Bäumen nachweisen läßt. Auftauchen der Menschenseele aus dem Wasser und Abstammung vom Baum ist ja dasselbe. Manitu

Digitized by Google

Kichton, der große Geist, bildet nach den Worten der Leni Lenape Mann und Weib aus einem Baumstamme (J. G. Müller 107). Auch bei den Indianern der Antillen und den Karaiben sind die Menschen aus Bäumen hervorgegangen. Nach einer Sage der Sioux stand der erste Mensch, die Füße in den Boden gewachsen, viele Menschenalter gleich einem großen Baume. Neben ihm wuchs noch ein zweiter Baum. Endlich benagte eine große Schlange beide an den Wurzeln, worauf sie als Menschen weggehen konnten. Das sind die Stammeltern der Menschen (a. O. 109). Die Urbewohner der großen Antillen lassen aus Eichbäumen Ameisen hervorwachsen, die sich dann in junge, liebliche Mädchen verwandeln (a. O. 180). Bei den Australiern befindet sich der Sitz der Seele ebenfalls im Gewässer, im Fels oder im Baum. Der tote Ahne geht wieder dorthin, wo seine Seele schon vor seiner Geburt gesessen hat, in einen Felsen oder einen Baum (Archiv VIII 533). In Afrika behaupten die Herero, aus einem riesigen Baume hervorgegangen zu sein. Bei den Kaffern entstieg der Urvater, bei den Basuto die ersten Menschen einem sumpfigen Rohrdickicht (Schneider 76. 64. 74). Ein Geburtswasser ist auch die große Flut, die einst die Länder überflutete, die Sintflut, denn auf ihr trieb der, von dem ein neues Geschlecht stammen sollte, in einem Schiffe dahin. Er heißt in Mesopotamien Sitnapistim, in Kanaan Noah, in Griechenland Deukalion. In der Edda rettet sich Bergelmir in einer Wiege aus der großen Flut, die das Blut des getöteten Riesen Ymir bildet, und von Bergelmir stammt das neue Hrimthursengeschlecht. Auch an die Stelle dieses Geburtswassers tritt der Baum, oder vielmehr er tritt neben dieses Wasser als seine Doppelung. Das zeigt sich in den folgenden Lokalisierungen der Sintflut. Als das Wasser alle Häuser des Suggentals überflutet hatte, schwamm ein Knäblein in seiner Wiege mitten in der Flut und gelangte bis unterhalb Buchholz, wo die Wiege im Dold oder Wipfel einer hohen Eiche hängen blieb. Als das Wasser verlaufen war, holte man sie herab. Da aber niemand wußte, wer des Knäbleins Eltern gewesen waren, benannte man es nach dem Wipfel des Baumes Dold, und dieser Name wird von seinen Abkömmlingen noch heute geführt (DM 821). In historische Zeit verlegt den Vorgang folgende Sage: In der großen Flut des Jahres 1717, die den ganzen Süderstrand von Ditmarschen überschwemmte, wichen ein paar Eltern vom Marnerdeich glücklich hinauf auf die Geest, vergaßen in der Eile aber ihr

Digitized by Google

jüngstes Kind, das noch in der Wiege lag. Als sich das Wasser verlaufen hatte und man endlich sich wieder nach der Marsch hinunterwagte, fanden sie die Wiege in einer hohen Pappel hängen, und schlafend lag wohlbehalten ihr Kind darin (Schleswig 132).

§ 4. BAUM UND WALD ALS URFLUT UND ENDFLUT.

Am Anfang aller Dinge steht ein Gewässer oder eine Schlange, am Anfang alles Werdens steht bei manchen Völkern ein Baum. So heißt es in den heiligen Schriften der Neuperser: Am ersten Tag war es, daß der Baum, der Gokart heißt, im Meere Vourukasa in jener Tiefe des Berges wuchs, im selben Meere wuchs der Baum Vielsamen, auf dem die Samen aller Gewächse sind (Windischmann 89). Als der Himmel von der Erde noch nicht getrennt war, behaupten die Japaner, da sproßte inmitten des grenzenlosen Wirrwarrs eine riesige Schilfknospe gleich einem Horne auf, aus der die ersten Gottheiten hervorgingen (Japan 97). Dem entspricht die indische Sage von den ersten Göttern auf dem Lotos. — Bei den Jesiden heißt es: Im Anfang der Welt war ein Ozean, in dessen Mitte stand ein von göttlicher Kraft geschaffener Baum. In einem weiter entfernten Gebiete stand ein mit vielen Blumen bedeckter Rosenbusch (Dähnhardt 28). Die Zigeuner erzählen, im Anfang sei nur ein großes Wasser gewesen. Als in dieses Gott seinen Stock warf, wurde dieser zu einem großen Baume (a. O. 34). In der Sage von Galizien sitzen zu Anfang, da nur blaues Meer war und inmitten des Meeres ein Ahorn, drei Tauben auf dem Baum und beraten, wie die Welt zu erschaffen sei (a. O. 58). In all diesen Fällen ist der Baum oder die Pflanze nichts weiter als eine Doppelung des Urgewässers, aus dem alles Leben, aus dem alle Götter hervorgehen. Nur ist der treibende, knospende Baum als Anfang alles Werdens zum Symbol des Weltanfangs sehr geeignet.

Die in die Tiefe der Erde verschlossene Urflut, das große Unheil, rückt langsam näher, bis sie sich am Ende der Tage todbringend ergießt. Das war der Glaube, den wir auf der Erde weit verbreitet fanden. Und wieder treffen wir den ausschlagenden Baum neben dem Aufrauschen der Gewässer oder an seine Stelle tretend. Nur ist in diesen Prophezeiungen vom Weltende die Vorstellung von einer Überflutung und von einem gewaltigen Kampf eng verbunden, und

Digitized by Google

zwar meist so, daß der Kampf als die Hauptsache gilt. So war es auch in der oben erwähnten Sage von der Wiederkunft der Midgardschlange und in der vom Wiederkommen der in den Berg gebannten Krieger, die wir als eine Variante jener erkannten. Häufig erschien die Überschwemmung, die neben dem Endkampf hergeht, als ein Ausströmen des Blutes der getöteten Kämpfer. Doch führt neben diesem Blutstrom eine böhmische Sage die Überschwemmung noch besonders an. Wenn die dürre Eiche am Blanikberge grünen wird, entsteht ein Krieg, daß das Blut vom Strahöver Tore in Prag bis zur steinernen Brücke fließen wird. Auf den Krieg folgt eine furchtbare Überschwemmung, daß das Wasser bis zum Muttergottesbild an der Teinkirche reicht, und die das goldne Prag verwüsten wird (Böhmen 61). Dieselbe Sache ist hier dreimal ausgedrückt: Ausbruch des Gewässers, Blühen des Wasserbaums und das Strömen des Blutes. — Wenn der ausgedorrte Birnbaum auf dem Walserfelde bei Salzburg anhebt zu grünen, wird eine schreckliche Schlacht und ein so furchtbares Blutbad sein, daß den Streitern das Blut vom Fußboden in die Schuhe rinnt (DS I 16). Einst werden die dürren Bäume, die am Ufer der Blanitz stehen, wieder ausschlagen und Blüten treiben. Und der Berg wird sich öffnen, und König Wenzel wird mit der heiligen Schar hervorkommen und den Feinden eine blutige Schlacht liefern. Der Teich, der jetzt ausgetrocknet am Fuße des Blanik liegt, wird sich mit dem Blute der Erschlagenen füllen (Böhmen 14). Wenn der Hollunder in Nortorf so hoch geworden ist, daß ein Pferd darunter angebunden werden kann, wird in der ganzen Welt Krieg ausbrechen. Die Kämpfer werden in Blut bis an die Knöchel waten (Schleswig 378). Wenn die Kirschbäume an der Straße nach Kranewitten so groß sind, daß man Pferde daran binden kann, dann werden die Schweizer kommen und auf der langen Wiese die schreckliche Schlacht schlagen. Der Kampf wird so mörderisch sein, daß die Pferde bis an die Knöchel, die Männer bis an die Kniee im Blute stehen (Zingerle 586). Hier ist die Erwartung ausgesprochen, daß der Endkampf mit dem Wachsen des Baumes heranrücke und nicht mehr fern sei. — Jetzt wird uns nicht mehr unklar sein, warum das Ausschlagen des dürren Baumes auf dem Kyffhäuser und das Wiederkommen des in die Berghöhlung d. h. in die Wasserwelt der Erdtiefe gebannten Kaisers Friedrich in der zukunftverkündenden Sage zusammenfällt. Die Endflut und der Gebannte

Digitized by Google

kommen zusammen wieder, wenn die Flut steigt, der Wasserbaum blüht und treibt. Das Blühen und Treiben des heiligen Baumes ist das Aufrauschen der Gewässer. — Nun aber finden wir den Vertreter des Flutdrachen, den Fisch im unergründlichen See, mit einem Baum verbunden. Der Belchensee wird von einer Menge seltsamer und unheimlicher Fische bewohnt, unter anderen von einer großen, moosbedeckten Forelle, welcher ein Tannenbäumchen aus dem Rücken wächst (Elsaß I 49). Zweifellos zeigt der Baum durch sein Wachstum das sich nähernde Unheil des Ausbruchs des unheimlichen Sees an, woran die Erinnerung im Volke geschwunden ist. — Im Teufelsloche sollen Fische von Mannesstärke sein, mit Moos von halber Armlänge bewachsen (Harz 201). Es ist zu vermuten, daß auch das Wachstum dieses Mooses dieselbe Bedeutung hat wie das des Tannenbäumchens. Der mit Moos bewachsene Fisch gilt oft als teuflisch (Niedersachsen 64). Er ist also ein Nachfahr des großen Flutdrachen.

So ist die Vorstellung vom Endkampf gegenüber der verderbenbringenden Überflutung der Welt in diesen Sagen in den Vordergrund getreten. Ist es da ein Wunder, wenn das Nahen des Weltendes und des gewaltigen Kampfes auch durch das Wachsen eines Schwertes in der Sage bezeichnet wird? Nach serbischem Volksglauben soll der Königssohn Marko im Berge Urvina mit seinem Pferde Scharatz schlafen. Sein Schwert wächst langsam aus dem Berge. Wenn es völlig herausgekommen sein wird, so wird Marko erwachen und sein Volk befreien. Bis jetzt ragt es aber erst bis zur Hälfte aus dem Berge (Böhmen 10). Das Schwert trat hier an Stelle des wachsenden Baumes der Endflut.

Nicht die Überschwemmung, nicht der Kampf ist einer anderen Sagengattung die Hauptsache, sondern das Unheil, das mit dem Wachsen des Wasserbaumes oder Wasserwaldes immer näher rückt. So war auch in der Sage von Polykrates vergessen, daß das Werfen des Ringes ursprünglich der Überflutung wehren soll, und es war nur dunkel die Erinnerung an Abwehr künftigen Unglücks geblieben. Das Heranrücken eines Waldes, des Symbols des Urgewässers, gilt als Unheil, als ein Nahen des Untergangs. Auf dem Christenberge, im Burgwald, stand vor alters ein Schloß, darin wohnte ein König mit seiner einzigen Tochter, auf die er gar viel hielt und die wunderbare Gaben besaß. Nun kam einmal sein Feind, ein König, der

Digitized by Google

hieß Grünewald, und belagerte ihn in seinem Schloß. Die Belagerung dauerte lange, und der König wäre fast verzweifelt, hätte die Jungfrau ihm nicht immer neuen Mut zugesprochen. Das dauerte bis zum Maitage; da sah einmal die Königstochter, früh morgens wie der Tag anbrach, das feindliche Heer mit grünen Zweigen den Schloßberg heraufkommen, und es wurde ihr angst und bange; denn nun wußte sie, daß alles verloren war, und sprach zum Vater: Vater, gebt Euch gefangen, der grüne Wald kommt gegangen! (Lyncker 152). Die Jungfrau, die die Gabe der Weissagung besitzt, sieht im Nahen des Waldes die untrügliche Vorbedeutung des Endes. Derselbe Glaube beherrschte die Turmwächter von Lübeck, als die Bewohner von Rügen vor ihre Stadt rückten. Damit ihre Zahl nicht gleich erblickt würde, haben die Rügier im Lauerholz Büsche und kleinere Bäume gefällt und diese haben die Kriegsleute vor sich her gehalten und sind so gegen die Stadt herangezogen, so daß die Turmwächter schrieen: „Der Wald kommt! Das Lauerholz rückt gegen die Stadt heran!“ (Bechstein 190). Aus schottischer Sage hat wohl der große Brite in seiner Tragödie Macbeth diesen Zug entnommen. Auch hier läßt der Heerführer Zweige abbrechen, um die Zahl der Krieger zu verbergen. Ebenso melden die Boten erschreckt ihrem Herrn, daß der Wald anrücke, Birnams Wald sich bewege auf Dunsinan. Das war das Unheil, vor dem böse Prophezeiung den Frevler gewarnt hatte, und er erkennt, daß sein Untergang nahe sei. — So überfällt Graf Geert die Ditmarschen, die plündernd nach Kiel gezogen waren, mit seinem Volke; jeder trug einen grünen Zweig mit Blättern, so daß das Heer aussah wie ein Wald, und die Ditmarschen meinten nicht anders, als daß der Wald käme. So wurden sie unvermutet überfallen und ein Teil erschlagen; andere ertranken in der Bünzener Aue (Schleswig 14). Hier ist jedes Verständnis der Sage geschwunden, die Motivierung platt. — In der Altmark hat sich die Sage vom anrückenden Wald, der ein Kriegsheer ist, in die Behauptung verwandelt, der alte Zieten habe durch Zauber sein Heer in einen Wald verwandelt, so daß die Feinde, durch den Trug geblendet, weiterjagten (Altmark 68). Immer erscheint das nahende Unheil als Wald und Heer zugleich. So finden wir in diesen Sagen wieder die Erinnerung an den Kampf, der bei der großen Überschwemmung am Ende der Welt eintritt, den Kampf, dessen Nahen der wandernde Wald, das Symbol der steigenden Flut, verkündet.

Digitized by Google

§ 5. BAUMGEISTER UND WALDGEISTER ALS WASSERWESEN.

Die Tatsache, daß in Griechenland Quellen und Wassernymphen mit Baumnamen bezeichnet werden, hat uns vermuten lassen, daß Baumnymphen nur eine besondere Art von Wassergottheiten vorstellen. Überblicken wir Erscheinung und Charakterzüge der Baumgötter und Waldgeister, so springt in die Augen, daß sich diese Züge aus Eigenschaften der Bäume und Pflanzen unmöglich alle erklären lassen. Der Gott von Dodona weissagt aus den Zweigen einer Eiche, der im Baum wohnende Triglav hat drei Köpfe, die griechischen Dryaden führen auf blumigem Rasen Tänze auf, die slavische Vila, auf Buchenzweigen im Sommer geboren, hat bis auf die Fersen wallendes Flachshaar und sendet mit tückischem Pfeil Krankheit und Tod, die nordischen Elben, die aus dem Astloch eines Pilbisbaumes schauen, verleihen die Gabe, Geister zu sehen, die Hauskobolde, die im Baume des Hofes oder einem Balken des Hauses wohnen, verschaffen dem Hausherrn Glück und Wohlstand, die deutschen Moosfräulein fahren im Winde dahin und verstehen die Kunst des Spinnens, die Wildfräulein in Tirol haben lange Brüste, die Wildfrauen in Steiermark haben hohle Rücken wie ein hohler Baum von rohen Rinden, Satyrn, Faune und die russischen Waldgeister sollen oft in Bocksgestalt erscheinen; die letzteren gelten als einäugig, hüten Vieh und schenken Menschen Baumblätter, die sich nachher in Gold verwandeln; die brasilianischen Waldgeister führen den Wanderer in die Irre und verlassen ihn dann mit Hohnlachen. Das ist eine Auswahl aus den zahlreichen Eigenschaften, die den im Baum und Wald wohnenden Wesen vom Volksglauben zugeschrieben werden. Sollte es nun gelingen, alle Züge im Wesen der Baumgottheiten, die sich aus den Eigenschaften von Pflanzen nicht erklären lassen, bei Wassergottheiten nachzuweisen, so dürfte unsre Vermutung zur Gewißheit erhoben sein.

Wenn nach dem Volksglauben dem heiligen Baum Blut entströmt, so ist damit dieser nicht ohne weiteres als Wasserwesen erwiesen, denn Götterblut braucht nicht Wasser zu bedeuten. Wenn jemand in den alten Lärchbaum bei Nauders haut, so blutet der Baum, und der Hieb geht in den Baum und den Leib des Frevlers zugleich (Zingerle 158). Als man den alten Holzbirnbaum bei Lupfig mit der Axt traf, wurde das Beil stumpf, und blutroter Saft quoll nach

Digitized by Google

(Aargau I 70). Aus der Eiche am Kestenberg, an der der Jäger Wildhans sich erhängte, kam Blut unter dem Axthiebe heraus und rote Adern durchzogen den ganzen Stamm (a. O. 73). Aus der Elendseiche bei Sülz und den Tannen des Gerichtsberges bei Kittendorf quillt Blut, wenn man sie mit dem Beile trifft (Mecklenburg I 417. 464). Die Nymphe, die den heiligen Baum im Haine der Demeter bewohnt, bittet den Erysichthon, ihrer zu schonen. Als er dennoch den Baum umhaut, entfließt den Wunden Blut und die Hamadryade stirbt (Ovid. Metam. VIII 771). Des Polydorus Seele wohnt in Cornellenbäumen, die Blut ausrinnen lassen, wenn man sie mit der Axt angreift oder einen Zweig von ihnen bricht (Aeneis III 46).

In christlicher Zeit tritt an Stelle des göttlich verehrten Baumes das Heiligenbild im Baume oder das hölzerne Bild. Bei Lohr stieß ein Jude seinen Dolch in eine Buche, den er von Blut befleckt herauszog. Als man die Buche öffnete, fand man ein blutbeflecktes Bild der schmerzhaften Muttergottes. So entstand die Wallfahrtskirche Maria-Buchen (Spessart 170). Das Holzbild der heiligen Kümmernis wird von Holzhauern im Walde gefunden, und als einer mit dem Beile auf das Bild schlägt, strömt Blut heraus (Altbayern 187). Auf dem Rupertsberg ist ein gemaltes Marienbild, aus dem soll Milch und Blut geflossen sein, als ein Soldat mit einem Dolch in seine Brust stach (Preußen II 119). Auch in Griechenland und Italien waren die ältesten Götterbilder aus Holz. Auf Götterbilder wird daher übertragen, was einst vom heiligen Baume behauptet wurde. So sollen im Jahre 217 v. Chr. die Bildsäulen des Mars und seiner Wölfe Schweiß von sich gegeben und zwei Schilde Blut geschwitzt haben (Liv. XXII 1). Das wirkt in christlicher Zeit nach. Im Dome zu Innichen wird ein wundertätiges Kruzifix verehrt, welches Herzog Tassilo auf einer Jagd zu Pollingen gefunden haben soll. Dieses Gnadenbild hat in den Jahren 1200 und 1413 vor einer großen Menge Volkes frisches Blut geschwitzt. Dasselbe soll auch das alte Muttergottesbild getan haben (Zingerle 504). Wenn aber Heiligenbilder schwitzen oder weinen, so kommen sie Wasserwesen schon näher. Paul Selva in Kaltern sieht am 14. März 1713 von einem Marienbild hellichten Schweiß herabrinnen. — Als im Hause des Leopold Gaßler zu Inzing eine Weibsperson eine Kammer ausbohrte, hörte sie ein Weinen hinter einer Truhe, sah nach und fand dort ein Muttergottesbild, das weinte. Das Bild hat, an die Wand gehängt, noch öfter

Digitized by Google

geweint (Zingerle 503). Im Kloster Maria Kirchheim befindet sich ein Marienbild, mit dem Leichnam Christi auf dem Schoße. So oft eine Äbtissin oder Klosterfrau höheren Ranges starb, sollen Tränen über die Wangen des Bildes herabgeträufelt sein (Birlinger I 379). Wir sehen hier die Übertragung des Zuges auch auf Bilder, die nicht von Holz sind.

Wenn aber aus Götterblut Pflanzen aufsprießen, was kann da mit Götterblut anderes gemeint sein als das Wasser der Tiefe, das in der Pflanze aufsteigt und treibt? Als Attys, der Liebling der Kybele, von dem wilden Schwein zu Tode gehauen wurde, ließ die Göttin aus seinem Blute das Veilchen entstehen. — Aus dem Blute des Hyakinthos, den Apollo mit dem Diskos zu Tode verwundete, läßt die Erde die Hyazinthe aufsprießen. — So entsteht die Krokosblume aus dem Blute des Krokos, den Hermes mit dem Diskos tötete. — Aphrodite erweckt aus dem Blute des durch einen Eber getöteten Adonis eine Blume. — Aus dem Blute des dreigestaltigen Geryon entsproß ein Baum mit einer der Kirsche ähnlichen Frucht, die dreierlei Gestalten das Jahr über zeigte. Aus seinem Grabe erwuchsen zwei Fichtenbäume, die Blut austräuften (Böttticher 268. 286).

Sollte das Wasser der Tiefe als Riesenblut oder Götterblut bezeichnet werden können? Als Drachenblut wurde es sicher gefaßt im Orient, wo man sich die Welt entstanden dachte durch Zerreißung des Drachen der Urflut, so daß sein unterer Teil den Ozean bildete. Und auf deutschem Boden fanden wir dieses Gewässer lokalisiert und einen Sumpf als vom Blut eines erlegten Drachen gebildet bezeichnet. Ist nun z. B. der Riese Geryon nichts weiter als eine unterweltliche Gottheit, die man sich in älterer Zeit in Schlangengestalt dachte? War der dreileibige Riese ursprünglich eine dreiköpfige Schlange? Sind Riesen in sehr alter Zeit tiergestaltig gedacht worden? Um darüber klar zu werden, wenden wir uns jetzt der Aufgabe zu, alle Wesenszüge des alten Wasserdrachen auch bei Riesen und Göttern zu suchen. Finden wir sie alle bei ihnen wieder, so ist der Beweis erbracht, daß die Riesen der Sage ursprünglich als Drachen vorgestellt wurden.

Digitized by Google

V. Wasserdrache und Wasserriese.

Es kam eine Zeit, wo man sich den Wassergott nicht mehr nur in Gestalt einer Schlange, sondern auch in der eines Menschen vorstellte. Haust in der Erde nur eine Schlange und sendet diese aus unzähligen Hälsen und Rachen alle Quellen der weiten Erde empor, so muß das ein unermeßlich großes Ungeheuer sein. Wird also das Wasserwesen der Tiefe als Person gedacht, so muß diese riesige Gestalt haben. Die Sage hat die Erinnerung an die Abstammung des Riesen vom Drachen erhalten, indem sie beide Gestalten wechseln läßt und vermengt. In der Sage von Sigurd liegt der Riese Fafnir als Drache bei einer Linde, den Schatz bewachend, und wird dort von ihm bekämpft. Im Lied vom hürnen Sîfrit finden wir einen Drachen, der immer nach fünf Jahren auf einen Tag menschliche Gestalt annimmt. In der Aufgabe, die in der deutschen und griechischen Volkssage dem Helden gestellt wird, Riesen und Drachen zu bekämpfen, zeigt sich die Identität beider Sagengestalten. Der Midgardswurm ist vom Riesengeschlecht, ja ein Riese selbst. Spricht doch Völuspa von dem Jötunmut, der Jörmungandr beseele, wenn die Zeit erfüllet sei. Ebenso ist der Drache, den Beowulf tötet, ein riesischer Häuptling, der in einer Berghöhle die Schätze seines Hauses verwahrt (Mannhardt GM 207). Nicht minder verrät griechischer Volksglaube die nahe Verwandtschaft beider Wasser- und Erdwesen. Von den fünf Sparten, die auf böotischem Gebiet der Erde entsteigen, heißt einer Schlangenmann, Echion, ein andrer Pelorios d. h. der Riese. Der Drache, den Kadmos besiegt, ist nach dem Scholiasten zu Sophokles Antig. 128 ein Sohn des Ares, des riesigen Gottes, der im Kampfe vor Ilion sieben Hufen Landes mit seinem Leibe bedeckt (XXI 407). Ares kann nur dann als Vater eines Drachen gelten, wenn man ihn selbst in sehr alter Zeit in Drachengestalt vorstellte. Weil diese chthonischen Götter also von einem kosmischen Ungeheuer abstammen, so ist die Riesenhaftigkeit ein den Wasser-

Digitized by Google

wesen und Erdgöttern eigentümlicher Charakterzug. Wie die Erdgöttin bei Hesiod stets die riesenhafte genannt wird, so sind es die Wesen, die sich durch sie erstrecken oder von ihr stammen. Solche Gestalten sind Aigaion, Briareus, Poseidon, Ares, Titanen, Giganten, Aloiden, Tityos u. a.

Die ursprüngliche Identität von Wasserschlange und Riese zeigt sich noch schlagender darin, daß alle Merkmale der äußeren Erscheinung, die wir beim Wasserdrachen fanden, sich Zug um Zug beim Wasserriesen wiederholen; auch das Wesen bleibt dasselbe. Dies im einzelnen zu erweisen, ist der Zweck der folgenden Abschnitte. Nur spaltet sich das zu behandelnde Wasserwesen in Mann und Frau. Vielleicht gelingt es auch, Züge in der äußeren Erscheinung der Wassergöttin und Wasserfrau sowie Züge ihres Wesens nach ihrer Entwicklung zu verstehen und zu beleuchten.

Die Entwicklung in der Vorstellung der Wasserwesen von der Tiergestalt zur menschlichen hat sehr deutliche Spuren hinterlassen. Nixen aus der Zschopau, die im Dorfe tanzten, zerflossen in Silberbächlein, als der erste Sonnenstrahl sie traf (Sachsen 251). Alle Wassergötter in Japan sind eigentlich Schlangen (Japan 184). Eine griechische schwarzfigurige Vase zeigt schlangenleibige Nymphen (Philologus LVII 513 ff.). Das Meerweib in Japan, in Island und Schweden ist oben ein Weib, unten ein Fisch oder eine Schlange. Das Gleiche sagt man von den Wasserjungfern bei Slaven und Germanen. Bekannt ist die Sage von Melusine, die sich an einem Tage der Woche in ein solches Mischwesen verwandelt. — Auch in der Tiefe der Erde treffen wir das Gleiche. Die schatzhütende Schlangenjungfrau zu Kaiser-Augst ist oben Mensch und unten Wurm (Aargau I 250).

§ 1. DER VIELARMIGE RIESE.

Um die Erdscheibe schlingt ein Riese seine Arme. Wie die Midgardschlange nach nordischer Sage ihren Leib um die Erdscheibe legte, so muß einst nach altgriechischer Volksvorstellung ein Riese seine Arme um die Erdscheibe geschlungen haben. Der Name dieses Riesen war „Erdhalter", welcher später in der Poesie als schmückendes Beiwort dem griechischen Meeresgott verliehen wurde. Noch heute sprechen wir von einem Wasserarm, und auch

Digitized by Google

in Griechenland werden wir den Vergleich des Wasserlaufs mit einem Arm wiederfinden. Der Riese, in solcher Stellung die gewaltige Erde umfassend, muß, wenn auch mit Anstrengung, ruhig stehen; denn rührt er sich, dann erbebt die Erde, dann wird der Erdhalter zum Erderschütterer. Auch dieses Wort wird so zum Epitheton des Meerbeherrschers. Umfaßt aber der Riese die Erde mit den Armen und ragt der Kopf aus dem Wasser, so kann das überflüssige Wasser des Meeres in den geöffneten Rachen stürzen, wie in den Schlund der Ungeheuer, die wir oben aus dem Gebiet des Indischen Ozeans erwähnten. Doch soweit wollen wir in der Rekonstruktion der kosmischen Vorstellung bei der Spärlichkeit der Tradition nicht gehen.

In der Erdtiefe haust ein vielarmiger Riese. Die griechische Sage spricht ohne jede Zweideutigkeit aus, daß die Wasserläufe der Erdtiefe aus den Armen eines Riesen bestehen. Der hundertarmige Riese Briareus, der denselben Namen Aigaion trägt, wie der Meergott Poseidon Aigaios, ist zweifellos ein Wasserwesen. Nun sagt Arrian (fr. 42 aus Eustath. ad Iliad. 123, 34 = FHG III 594), daß 100 Quellen in Phrygien, die in der Nähe des Flusses Rhyndakos aus dem Boden hervorbrechen, die Hände oder Arme des Briareus heißen, den man sich an jenem Ort begraben dachte. An verschiedenen Orten Griechenlands fabelte man von vielhändigen Baumeistern, den Encheirogastores. So sollten diese sechsarmigen Ungetüme die Hafendämme von Kyzikus gebaut haben (M. Mayer, Gig. u. Tit. 126). Der erdgeborene Typhon hat zwei Arme, von denen er den einen nach Osten, den andern nach Westen streckt, und aus denen 100 Schlangenköpfe herauswachsen (Apollod. I 6,3). Seneca gibt den Giganten Hände mit auswachsenden Schlangen (Mayer, Gig. u. Tit. 227). Wir sehen die Identität von unterirdischem Wasserlauf, Arm und Schlange deutlich hervortreten. — Auf deutschem Boden wird der böse Geist der Unterwelt, der Teufel, als vielhändig bezeichnet (DM 830). Er zeigt sich hier als ursprünglicher Riese. Die germanische Sage weiß von dreihändigen, vierhändigen, sechshändigen und achthändigen Riesen zu erzählen (DM 321).

Es dürfte nötig sein, hier zu betonen, daß Typhon wegen des oben angeführten Sagenzugs durchaus nicht als alter Wasserriese der Tiefe bezeichnet werden soll. Nur der eine Zug der Vielhändigkeit stammt sicher aus dieser Region. Wir müssen vorerst darauf verzichten, den Drachen und den Riesen in ihrer Totalität zu erfassen.

Digitized by Google

Nur allmählich kann Zug für Zug ihres Wesens klar werden. Es wäre ja möglich, daß Wasserdrache und Wasserriese gar nicht an eine Region gebunden sind und daß ihre Eigenschaften ganz verschiedenen Regionen und Wirksamkeiten entstammen. Wie dem auch sei, wir werden diesen Fabelwesen überallhin nachfolgen, um ihr Wesen, ihre Eigenschaften nach ihrer Entstehung in der menschlichen Phantasie zu ergründen.

§ 2. RIESENHAUPT UND QUELLE.

Das Riesenhaupt speit die Quelle aus. Wenn der Weltuntergang eintritt, dann reitet Odin nach der jüngeren Edda zu Mimirs des Riesen Brunnen. Nach der Völuspa pflegt der Gott in diesem Fall Zwiesprache mit Mimirs Haupt. Also ist in der Sage Riesenbrunn und Riesenhaupt dieselbe Sache, das redende Haupt des Riesen ist die murmelnde Quelle. Der Riese tritt auch hier an Stelle des Drachen, der Mund des Riesen an Stelle des die Quelle ausspeienden Schlangenrachens. Nach Miniaturen der Evangeliarien bildet sich der Jordan aus zwei Quellen, die aus den Mäulern von Göttern fließen (Usener, Sintflutsagen 237). In Indien weiß man von dem abgeschlagenen Haupt des Dadhyanc, das in einer Bergschlucht ruhend weissagt (Aargau II 396). Am Melesflusse bei Smyrna wird von Fischern das abgeschnittene Haupt des Orpheus gefunden und galt später als unter einem großen Mal beigesetzt (Lex. Myth. III 1090). Nach Lesbos schwamm das Haupt des Sängers vom Odrysenlande her und weissagte dort in einer Erdspalte (a. O. 1094). Es liegt in Rom an der Straße von Ardea die Abtei „Zu den drei Brunnen". Am Richtplatz, wo Paulus enthauptet ward, sollen sie vom dreimaligen Sprung seines Hauptes entquollen sein (Sepp, Relig. 375). So hat sich die alte Anschauung, daß die drei Quellen den drei Häuptern einer Gottheit entflossen, verändert. — Daß das Riesenhaupt Wasser ausspeit, drückt auch der folgende Brauch aus, wenngleich er an Stelle des Wassers Geld setzt. In Brixen stand aus Holz geschnitzt ein Riese mit drei Häuptern. Am Charfreitag sagte man den Kindern: „Geht hin zum dreikopfeten Mann, der speit Geld". Durch die Mauer und den mittleren Kopf geht ein Loch, in welches Pfennige und Kreuzer hineingelegt werden und auf die Straße herabfallen. Die Kinder fallen darüber her und werden vom Haus herab mit Wasser begossen

Digitized by Google

(Panzer II 64). Daß wir es hier mit einem Wasser- und Fruchtbarkeitszauber zu tun haben, beweist das Begießen der Kinder. Der Volksbrauch des Begießens, besonders im Frühjahr geübt, hat überall, wo er sich findet, den Zweck, ein wasserreiches und fruchtbares Jahr herbeizuführen (Mannhardt BK 329). Ein Hirtenknabe findet einen Brunnen, in welchem ein Eisenkopf schwebt mit Löchern statt der Augen (Aargau II 163). Nahe dem Kloster Opatowitz war der Teufelsrachen gelegen, eine wilde, unheimliche Stromtiefe, oft brausend und überschwellend und um sich greifend und drohend, über die Czezerka-Seen zu brausen, die dort in der Niederung liegen, das Land zu verschlingen und ein Meer zu bilden (Bechstein 554). Also dachte man sich das Aufschäumen des Stromes durch einen Wasser ausspeienden Teufel, d. h. Riesen hervorgebracht, der die Macht hat, alle Wasser des unterirdischen Meeres sich ergießen zu lassen. — Er schlürft aber auch die Wasser ein, wie die Ungeheuer des Ozeans. So liegt unter der Landskrone bei Görlitz ein zwölf Meilen langer Riese, trinkt Quellen und Flüsse aus, speit das Wasser wieder von sich und verursacht Überschwemmungen und Erdbeben (Laistner, Nebelsagen 310). Dem Haupt des Flußgottes Acheloos entströmen nach griechischer Anschauung Bäche (Soph. Trach. 14). Daß der Gott an dieser Stelle mit einem Stierhaupt vorgestellt wird, verändert die Sache nicht. Und die Redensart „das Haupt des Nilgottes suchen", caput Nili quaerere, war in Rom sprichwörtlich für ein Unternehmen, das so wenig Aussicht bot, wie das Suchen der Nilquellen. — An die Stelle des tiefen Brunnenschachtes, in den hinabschauend man das Riesenhaupt erblickt, tritt in folgender Sage das Treppenhaus eines Turmes: Ein Landmann im Aargau erstieg einen Kirchturm, da sah er plötzlich aus dem Bodenloch der Kirchturmtreppe ein schreckliches Haupt ihm drohend entgegenblicken (Aargau II 162). Der begrabene Kopf des Riesen muß somit als Quelle gefaßt werden, wie der Kopf der Hydra, den Herakles, weil er unsterblich ist, unter einem Felsblock begräbt, wie der Kopf des Orpheus, der bei Smyrna beigesetzt sein soll. So sollen zwei Korybanten oder Kabiren bei Thessalonich einen dritten erschlagen und seinen Kopf am Fuße des Olymp begraben haben (Lobeck, Agl. 1257). Er genoß göttliche Verehrung. — Sollte nicht eine Quelle gemeint sein, wenn erzählt wird, man habe beim Bau des kapitolinischen Tempels ein menschliches Haupt bloßgelegt? (Livius I 55).

Digitized by Google

Der Anblick des Hauptes ist schrecklich. Der neugierig in den Brunnen Schauende sah mancherlei Ungeheuer, wie Schlange, Kröte oder Brunnenwolf. Aber auch einen menschlichen Kopf sah mancher mit Schrecken sich drohend entgegenblicken. Der Schreck, den der Schlangenkopf einflößt, bleibt, auch wenn der Wasserdämon in menschlicher Gestalt gedacht wird. In Neuöttingen sieht eine Magd im tiefen Brunnen eine weiße Frau auf dem Grunde plätschern und bekommt durch den Schreck die fallende Sucht (Altbayern 479). Auf dem Wasserspiegel des Springs im Riesen schauten zwei Frauen aus der Quelle hervor und verjagten durch ihr schreckliches Aussehen Menschen und Vieh (Pröhle DS 73). Der Schreck beim Anblick der Wassergötter wirkt sinnverwirrend, ja sogar tötend. Auf griechischem Boden herrscht im Altertum wie in der Neuzeit der Glaube, daß der den Verstand verliert oder erkrankt, der die Nymphen erblickt (Mannhardt FK 36). Wer die Nixen am Liskateich nackend sieht, dem steht der Tod bevor (Preußen II 281). Ein Köhler tanzt bei Altzedlisch mit einem Wassermann. Durch den Schreck wird er krank und stirbt bald darauf (Böhmen 161). Daß Baumwesen nur Abarten von Wasserwesen sind, zeigt sich auch hier. Nach nordischem Glauben verliert der den Verstand, der den Weg der Elben kreuzt (Mannhardt FK 36). Zu diesen Wesen gehört auch der griechische Pan, dessen Anblick Schrecken und Irrsinn bewirkt, ebenso die slavische Vila, die aus dem Walde Irrsinn, Fieber und Tod sendet (Südslaven, Volksglaube 92). Auch chthonische Wesen sind ursprünglich Wasserwesen. Wer Heroen und Geister erblickt, wird geblendet oder getötet (Rohde, Psyche ² I 182). Als Aglauros und Herse in der ihnen von Athene anvertrauten Lade den erdgeborenen Erichthonios als Schlange erblicken, stürzen sie sich von Wahnsinn erfaßt von der Akropolis hinunter (Lex. Myth. I 2589). Wahnsinn bewirkt auch der Anblick der Erdgöttinnen Demeter und Ceres (Mannhardt MF 237). Wenn man den Teufel im Erdspiegel sieht, fällt man tot zur Erde (Oberpfalz III 41). In der Andreasnacht schaut der Teufel aus der Tiefe des Brunnens (Meier 454).

Eine besondere Art der Geistesverwirrung ist das Irregehen, besonders im Kreise herum. An vielen Sümpfen der Oberpfalz werden Wanderer von Geistern irregeführt (Oberpfalz III 277). Häufig aber wird diese tückische Neigung Waldgeistern zugeschrieben. Der peruanische Waldgeist lockt den Menschen, selbst immer unerreich-

Digitized by Google

bar, weiter und tiefer in die Öde und verschwindet mit lautem Hohngelächter (Mannhardt BK 143). Ebenso führt der Waldmann in Schweden die Menschen in die Irre, und wenn sie weinen, dann lacht er (a. O. 127). Nicht anders handeln die grünen Damen in den Wäldern Frankreichs und der russische Waldgeist Ljeschi (a. O. 118. 140).

§ 3. DAS UNERSCHÖPFLICHE GESCHENK.

Die Gabe des Wassergottes ist unerschöpflich. Die immer fließende Quelle, der nie versiegende Schöpfbrunnen erregte das Erstaunen des Naturkindes, und als Erklärung setzte naive Kosmologie ein ungeheures Wasserbecken unter der Erde an, das die Quellen und das Brunnenwasser emporsandte. Werden unterirdische Götter in Menschengestalt gedacht, so sind sie Beherrscher der Gewässer, die ewig fließen; der Trank also, den sie spenden, ist unerschöpflich. Das ist ein Satz alten Volksglaubens, von dem eine stattliche Reihe von Sagen stammt. Die Unterirdischen auf Sylt legten einen solchen Segen in eine Biertonne, daß sie nie leer werden sollte, solange nicht ein Fluch darüber gesprochen würde. Als aber der Hauswirt sie eine Teufelstonne nennt, verschwindet der Segen (Schleswig 337). Der Zug der Frau Holle trinkt die Bierkannen zuschauender Kinder leer. Der Trank aus diesen Kannen versiegt nicht, bis sie die Sache ausplaudern (DS I 5). In Emmental trinken Bergleutlein aus der Flasche eines Mannes, ihn warnend, etwas davon zu sagen. Die Flasche wird nicht leer, bis er seiner Frau den Vorgang mitteilt (Vernaleken, Alps. 181). Der Bergmönch zu Clausthal schüttet Öl auf die Lampe zweier Bergleute. Das Öl nimmt nicht ab, bis sie im Wirtshaus die Geschichte erzählen (Preußen I 628). Wichtlein beschenken einen Fährmann mit einem Scheffel Salz, der nie leer wird (Thüringen I 106). An Stelle des Wassers tritt nicht nur Öl und Salz, sondern auch Hanf, Flachs oder Faden. Ein säliges Fräulein schenkte einer Lechtlerin für einen erwiesenen Dienst ein Schächtelchen, aus dem ein Zwirnfaden herausragte. Daran dürfe sie nur ziehen, so oft und viel sie wolle; der Zwirn werde nie ausgehen und sie ihr Lebtag Faden genug haben. Nur dürfe sie das Büchslein nie aufmachen. Solange die Frau dieses Verbot beobachtete, hatte sie Zwirn im Überfluß und konnte verbrauchen, so viel sie wollte. Als sie aber nach Jahr und Tag doch einmal die Neugierde plagte und sie auf-

Digitized by Google

machte, ging der Faden aus (Allgäu I 129). Der Bergmönch schenkt der Frau eines Bergmanns eine Spindel, aber sie solle nicht sagen, woher sie die Spindel habe. Da hat sie lange Zeit das schönste Garn von der Welt bekommen, und der Flachs hat nicht abgenommen, bis das Wunder durch Ausplaudern ein Ende nahm (Preußen I 636). Gespinst und Wasser scheinen im alten Glauben in sehr naher Beziehung zu stehen, sonst könnte nicht das eine für das andere eintreten; gerade die Sage vom Geschenk des ewigen Fadens findet sich außerordentlich häufig. — Auch bei dieser Sagenart treten heilige Personen an Stelle chthonischer Geister. Magdalena, die Tochter eines Leinwebers zu Erfurt, tat trotz ihrer eigenen Armut den Bedürftigen viel Gutes. Da schenkt ihr die heilige Jungfrau drei Goldgulden, die sich immer wieder in ihrer Tasche befinden, so oft sie sie auch ausgibt (Preußen I 349). Hier ist die immer strömende Wasserfülle zu einem nie versiegenden Schatz geworden. — In unsern Märchen tauchen wiederholt der nie versagende Lederbeutel auf und das Tischleindeckdich als weitere Entwicklungen des oben aufgezeigten Gedankengangs. Die Tatsache, daß der nie versiegende Trank, das ewig dauernde Geschenk überwiegend aus der Hand Unterirdischer kommt, spricht dagegen, daß mit der ewigen Fülle der von oben kommende Segen, der Regen, ausschließlich gemeint sei, wenn auch die Einwirkung dieser Vorstellung in dieser Sagenart keineswegs geleugnet werden soll.

§ 4. DER VIELKÖPFIGE RIESE.

Der Wasserriese ist vielköpfig. Der Riese tritt an die Stelle des älteren Symbols des Wasserlaufs, des Baumes oder des Drachen. Es ist also zu erwarten, daß wir, wie beim Ungeheuer, bei ihm das Merkmal der Vielköpfigkeit antreffen. Aber hier scheint sich uns deutlich zu verraten, daß die Vorstellung des Wassergottes in Menschengestalt der Zeit nach jünger ist als die in Schlangengestalt. Das die Quelle ausspeiende Haupt ist sehr weit von dem in der Erdtiefe ruhenden Leib des Wasserungeheuers entfernt. Diesen Gedanken drücken die Äste des Baumes und die langen Hälse der vielköpfigen Schlange aus. Beim Wasserriesen aber, als einer Umformung des alten Wasserungeheuers, werden mechanisch die Eigenschaften der älteren Gottheit nachgebildet, so die Vielköpfigkeit, ohne daß man

Digitized by Google

noch ihre Bedeutung durchschaut. Darin zeigt sich, daß eine jüngere Zeit nicht mehr weiß, was die Vielköpfigkeit bedeutet, wenn sie die Darstellung des langen Wasserlaufs, den langen Hals, der zu dem Quellhaupt des Drachen gehörte, beim Wasserriesen so leicht entbehrt. — Die Entwicklung vom Drachen zum Riesen zeigt uns mit aller Deutlichkeit die persische Sage. Im Avesta fanden wir die dreiköpfige Schlange Azhis dahâka, in der persischen Heldensage treffen wir den Namen in der Form Zohak als den eines 1000 Jahre herrschenden Königs. Firdusi nennt Zohak den Sohn des Araberkönigs Mardas. Zohak läßt seinen Vater durch Iblis, den Satan, ermorden. Der Teufel küßt seine Schultern, und aus jeder entspringt eine schwarze Schlange, die man mit Menschenhirn füttern muß. Dann schlägt ihn Feridun mit seiner Keule und fesselt ihn an den Berg Demawend. Wir sehen sowohl den Namen als auch die Vielköpfigkeit der Schlange in dieser Herrschergestalt bewahrt (Windischmann 33). In Hesiods Theogonie finden wir drei Riesen, Briareus, Gyes und Kottos, die 50 Köpfe haben. Der von Zeus bekämpfte Typhoeus hat 100 Häupter. Bei ihm zeigt sich besonders deutlich seine Abstammung vom Drachen. Die 100 Häupter, die ihm aus den Schultern wachsen, sind Schlangenhäupter, die zischen, und brüllen wie Stiere oder Löwen, oder bellen wie Hunde (Hesiod. Th. 825). In der Edda zeugt der Riese Ymir einen sechsgehäupteten Sohn. Derselbe Sagenkreis weiß von einer Riesin zu erzählen, die 900 Köpfe hat, und führt auch noch einen dreiköpfigen Riesen an (Simrock 263). Eine ganze Reihe von Sagen von mehrhäuptigen Riesen findet sich in Deutschland, Skandinavien und Schottland (DM 437. III 153). In Island kennt man eine Unholdin Gryla mit zahllosen Köpfen, die kleine Kinder frißt (Island 54). An den dreiköpfigen Mann in Brixen, der Geld speit, knüpften wir oben schon Erörterungen an. In Amelsen sagt man, der Hakemann, der in Teichen, Brunnen und Flüssen wohnt und unvorsichtige Kinder in die Tiefe zieht, habe neun Köpfe (Niedersachsen 65). Wie so viele Züge der Riesen, so wird auch die Vielköpfigkeit auf den Teufel übertragen. Er hat aber nur viele Köpfe, wenn er in Drachengestalt erscheint (DM 830). —

Häufiger ist die Übertragung dieser Eigenschaft auf im Kult verehrte Götter. Die Slaven an der Ostsee verehrten den Triglav, dessen Namen schon den Dreikopf bezeichnet, den vierköpfigen Swantewit und den siebenköpfigen Rugivit. — In Ostindien, wo wir

Digitized by Google

mehrfach vielköpfige Schlangen im Volksglauben trafen, finden wir auch mehrköpfige Götter, wie Brahma und Vischnu. — Im Norden von Südamerika wird der göttliche Greis, der Ackerbau und Kultus lehrte, mit drei Häuptern abgebildet (J. G. Müller 423). Das gleiche Verhältnis zeigt sich in Griechenland, wenngleich dort vielköpfige Götter aus ästhetischen Rücksichten früh zurückgedrängt worden sind. Und doch finden sich Beweise für die Darstellung einer dreiköpfigen Artemis neben der Hekate und eines vielköpfigen Hermes (Usener, Dreiheit S. 162). Also auch weibliche chthonische Gottheiten hat man sich in sehr alter Zeit als Nachfolgerinnen des Wasserdrachen mehrköpfig vorgestellt. Finden wir ja doch diesen Zug auf die Jungfrau Maria übertragen. Zwischen Niederdorf und Toblach im Pustertale auf der sonnenseitigen Höhe Aufkirchen steht seit 1340 eine Wallfahrtskirche, die vom Papst Paul II. mit vielen Ablässen begnadigt ist. Der Gegenstand frommer Verehrung ist ein uraltes, seltsames Bild der schmerzhaften Jungfrau Maria mit sieben Köpfen, fast heidnisch aussehend (Alp. Alp. 307). Nach orphischer Lehre stieg als Urwesen aus dem Urei hervor der vielköpfige Phanes (Orphica ed. Abel fr. 63).

Wir glaubten zu bemerken, daß e i n e körperliche Eigenschaft der vielköpfigen Wasserschlange vom Riesen nicht übernommen worden sei, der lange Hals oder vielmehr der langgestreckte vordere Leibesteil der vielköpfigen Schlange, der sich von Bauch oder Brust mehrfach abzweigt. Es wäre schwer vorstellbar und sehr häßlich, wenn die Riesenhäupter auf langen Hälsen, die aus e i n e m Rumpf hervorgehen, aufgesetzt wären. Da half sich nun die Volksphantasie, indem sie den Riesen als mehrleibig bezeichnete. Geht ja auch die Teilung der vielköpfigen Schlange nach altem Glauben schon von der Mitte des Leibes aus. Der bekannteste dreileibige Riese ist Geryones, der Gegner des Herakles. Eine Reihe dreiköpfiger Gestalten wie Chimära, Kerberos, Hekate zeigt in Kunst und Literatur Mehrleibigkeit neben der Mehrköpfigkeit (Usener a. O. 168 ff.). Daraus geht wiederum die Pluralisation, besonders die Göttertrias hervor.

Aber die Sage hat noch ein anderes Mittel, den ursprünglichen, sehr langen Hals des Quelldämons anzudeuten. Die Quelle, das Haupt des Riesen, stammt aus dem unterirdischen Ozean, hat also einen großen Weg mit dem Wasser gemacht; das Haupt des Quell-

Digitized by Google

gottes ist aus weiter Ferne dahergeschwommen. So schwamm das Haupt des Orpheus vom Odrysenlande nach Lesbos und weissagte dort in einer Erdspalte. Das Odrysenland ist hier an Stelle der Unterwelt getreten. Wie die Quelle Arethusa bei Syrakus, unter dem Meere durch, von Elis herüberfließt, so schwimmt das Haupt des Sängers durch das Meer. — In der Sage von Byblos schwimmt das Haupt des Nilgottes Osiris in sieben Tagen von Ägypten nach Byblos (Lucian. dea Syria 7). Sagenzüge aus heidnischem Volksglauben werden auf heilige Personen übertragen. Das Haupt des heiligen Mauritius kommt auf der Rhone nach Vienne geschwommen, das des hl. Johannes wird von einem der sieben Schlünde des Timavo ausgespült (Aargau II 396). Das Steinbild des hl. Leonhard war vor undenklichen Jahren vom Inn auf den Wellen wunderbar hingetragen worden (Zingerle 515). Der „große liebe Gott", ein Kruzifix zu Hildesheim, ist einst auf der Innerste hergeschwommen. Beim Godehardi-Kloster drehte er sich immer und wollte nicht weiter. Da fischte man ihn auf und brachte ihn in die Kirche (Niedersachsen 26).

§ 5. URRIESE UND WELTSCHÖPFUNG.

Der Wasserriese ist das Urwesen. Der weibliche Wasserdrache Tiamat galt in Babylonien als die Urmutter aller Geschöpfe; neben ihr war der Ozean als der uranfängliche, der Erzeuger von allem bezeichnet. In Griechenland fanden wir das Urungeheuer Keto. Auf demselben Boden gilt der Wasserriese Okeanos als der Erzeuger von allem, was da ist. Götter und Menschen haben aus ihm ihren Ursprung genommen, sagt die Ilias. Andre Namen dieses Wasserriesen sind Phorkys, Nereus und Proteus. Dieser letzte Name drückt den Gedanken, daß Okeanos der Erzeuger von allem, das erste Wesen, das Urwesen sei, in sich aus, Proteus heißt der Erste, der Ur. — Auch im skandinavischen Götterlied macht ein Riese den Anfang aller Wesen. Ymir entsteht aus dem Eis der urweltlichen Ströme. Die Glut Muspelheims taut die Blöcke auf; sie schmelzen, und aus ihnen entsteht ein Gebild, der Riese Ymir. Unter seinem Arm wuchsen ihm Sohn und Tochter, und ein Fuß zeugt mit dem andern einen sechshäuptigen Sohn. Jetzt kann die Zeugung weiter gehen, nachdem der doppelgeschlechtige Wasserriese den Anfang gemacht hat.

Digitized by Google

Der Wasserriese wird zerrissen. Den Mythus vom Urdrachen des Wassers, der zerrissen und zur Bildung der Welt verwendet wird, fanden wir bei semitischen Völkern weit verbreitet. Bei den Indogermanen ist es häufiger der Wasserriese, von dem dies erzählt wird, am durchsichtigsten in der Edda. Grimnismal singt: „Aus Ymirs Fleisch ward die Erde geschaffen, aus dem Schweiße die See, aus dem Gebein die Berge, die Bäume aus dem Haar, aus der Hirnschale der Himmel. Aus den Augenbrauen schufen gütige Asen Midgard den Menschensöhnen. Aber aus seinem Hirn sind die hartgemuten Wolken geschaffen worden". Daß Ymir ein Wasserwesen ist, sehen wir auch an der großen Flut, die das Bluten seiner Wunden herbeiführt. Als die Götter ihn töten, da läuft so viel Blut aus seinen Wunden, daß das ganze Geschlecht der Reifriesen darin ertrinkt bis auf ein Paar, das in einer Wiege gerettet wird und ein neues Riesengeschlecht gründet. — Bei den Yomba in Afrika zerbirst der Leib der Göttin Yemaja d. h. Mutter der Fische, also einer Wassergottheit. Ihren Brüsten entquellen Ströme und bilden eine Lagune. Ihrem zerklüfteten Leib entsprossen die Götter der Pflanzen, der See, vieler Flüsse, des Landbaus, des Reichtums, der Sonne, des Mondes u. a. (Frobenius 352). In Japan entsproßt dem Leib der mit dem Schwert getöteten nahrungspendenden Göttin Ukemotschi das Rind. Dieses wie das Pferd entsprang ihrem Scheitel; aus ihren Augenbrauen wuchs der Maulbeerbaum; aus den Augenhöhlen kam koreanische Hirse hervor. Auf ihrem Bauche sproßte der goldährige Reis, die große Bohne, die kleine rote Bohne und die Gerste (Japan 104). Die Erinnerung, daß ein riesiger Wassergott in uraltem Mythus zerrissen wurde, hat sich vielfach erhalten, wenn auch der Glaubenssatz, daß dieses Wasserwesen einst am Anfang aller Schöpfung stand, meist verschwunden ist. Es werden in der Sage zerrissen Osiris der Nilgott, Orpheus der Quellgott und Dionysos, der Gott des Wassers und der Vegetation.

Der Name des Niles, Hâpi, ist nur ein Name für Osiris und der Apisstier eine Form seiner Erscheinung. Der Nilgott aber ist der Vertreter des kosmogonischen Nu, des Urwassers. Er ist ein Abbild des uranfänglichen Nu. Seine Schwester und Gattin Isis, die kuhgestaltige, führt in Philä den Titel Mu (Wasser). Sie wird häufig die Kuh genannt, die alles hervorbringt (Brugsch 638). Osiris und Isis sind ursprünglich, was in Babylon Apsu, der Ozean, und

Digitized by Google

Tiamat, nur daß in Ägypten nicht die Schlange das bevorzugte Symbol des Wassers war, sondern das Rind, das wir nach seiner psychologischen Entstehung nicht begreifen. Die Wassernatur des Gottes zeigt sich aber auch im Mythus von seiner Zerstückelung, den uns Plutarch in seiner Schrift über Isis und Osiris überliefert. Typhon tötet Osiris durch Einschließung in einen Sarg, den er durch die Tanaitische Mündung in das Meer sendet. Der Kasten schwimmt nach Byblos, wo ihn eine Erika schnell aufwachsend mit ihrem Stamme umschließt. Isis findet den Sarg und nimmt ihn mit sich. Aber Typhon entdeckt in Abwesenheit der Göttin den Sarg, zerreißt den Körper in 14 Teile und streut sie umher. Viele Orte in Ägypten rühmen sich, das Grab irgend eines Körperteils des Osiris zu besitzen (Wiedemann 115). Das Schwimmen durch das Meer und das Wohnen im Baum haben wir in unsern früheren Ausführungen als Züge von Wassergöttern klar erkannt.

Orpheus, als alter Wassergott, dessen Wesen sich mit dem des Dionysos nahe berührte, muß der siegenden Gottheit weichen. Daher ist sein Tod durch Zerreißung seines Körpers in der Sage häufig auf das Anstiften des Dionysos zurückgeführt, darum sind es Bakchantinnen, die seinen Leib in Stücke reißen. Der Grund, weshalb der Sänger den Zorn des Gottes und seiner Dienerinnen erregt, wird ganz verschieden angegeben (Lex. Myth. III 1166).

Dionysos Zagreus ist nach den Orphikern Sohn des Zeus und der Persephone, die von Zeus in Schlangengestalt befruchtet wird. Die eifersüchtige Hera sendet die Titanen aus, die den Knaben beim Spiele überraschen. Sie reißen ihn in sieben Stücke und verzehren seine Glieder. Athena gibt das Herz dem Zeus. Dieser verschlingt es und gebiert den thebanischen Dionysos (Lobeck, Agl. 555 f.). Wie dem Osiris, finden wir ihm in Kunst und Literatur, auch im Kultus, die Stiergestalt zugeschrieben. Doch fehlen bei ihm wie bei Orpheus direkte Beziehungen zum Glauben vom Urgewässer, so daß unsre Deutung der Zerreißung bei diesen beiden Sagengestalten nicht durchweg überzeugend wirken wird.

Lokalisiert und verengert ist der kosmische Mythus, wenn ein See als Hünenblut bezeichnet wird. So heißt eine Lache mit rotem Wasser bei Egeln, die aus der blutenden Nase oder dem blutenden Fuße eines Hünen entstanden sein soll (DS I 217). Unweit Daber erstach sich einst ein Riese. Sein Blut soll 600 Schritte weit gespritzt

Digitized by Google

sein und einen Acker rot gefärbt haben, der davon jetzt noch der rote Kamp heißt (Pommern 219). Die Gebirgsseen am Fuße des Watzmann sind das Blut der erschlagenen Sippschaft des Riesenkönigs Watzmann (Panzer I 245). So haben wir oben einen Sumpf bei Blankenburg in der Sage aus dem Blut eines Lindwurms entstehen sehen. — Die Zwerge im Kelberge haben sich gegenseitig getötet. Drei Tage lang floß aus dem Berge statt des Baches ein starker Blutstrom (Niedersachsen 115). — Die Zerstückelungen, die wir in der griechischen Mythologie finden, führen uns in der Erkenntnis nicht weiter. Daher sei hier nur erwähnt, daß die Zerstückelung des Apsyrtos und des Pelias durch Medea, des Jason oder Aeson, sowie die von Tantaliden und von Arkas das Motiv unverstanden aus kosmogonischem Mythus entnehmen.

Die Zerreißung des alles überflutenden Urgewässers, die Zerreißung des Urwesens, sei es tierischer oder menschlicher Gestalt, bedeutet den Anfang der Schöpfung, den Anfang alles Werdens, aller Vegetation. Bei den Völkern, die ein alles erfüllendes Urgewässer an den Anfang der Dinge setzen, muß die Schöpfung der Erde und das Aufsprossen der Pflanzen und sonstiger Organismen im Volksglauben an die Teilung dieses Urgewässers anknüpfen, die Urgottheit des Wassers in Stücke zerrissen werden, um das Werden zu ermöglichen. Die Nachahmung dieses Zerreißens des Urwasserwesens oder das Köpfen, die Abtrennung des oberen Teils, ist somit eine Zauberhandlung, die gewissermaßen eine neue Weltschöpfung, das Aufsprießen einer neuen Vegetation bewirken soll. Der Mythus aber von der Entstehung des Alls aus dem Wasser ist über die ganze Erde verbreitet. Wird nun im Kultus, im Zauberbrauch derjenige zerrissen, der den Gott darstellt, sei er Tier oder Mensch, so beginnt damit neues Werden, neues Wachstum. Das ist der Glaube vieler Völker.

Die Khonds in Indien reißen bei dem Fest der Erdgöttin den Opfersklaven in Stücke und streuen sie über die Felder, die sie befruchtet haben wollen. Bei den Panis in Nord-Amerika wurde ein Gefangener alljährlich im Frühling getötet. Ehe er starb, schnitt man Stücke Fleisch von ihm ab und ließ das Blut, welches man herauspreßte, auf die junge Saat fallen zur Erlangung einer guten Ernte. Der den Vegetationsdämon darstellende Schoßmeier in Deuna, der ganz in Baumzweige gehüllt ist, wird seiner Hülle beraubt und alle

Digitized by Google

Zweige verteilt. Dem Pfingstquack in Hinterweidental wird sein Goldpapiergewand in Stücke gerissen und verteilt. Auch das Köpfen des Laubmannes ist eine Zerreißung seines Leibes. Der Pfingstbutz in Wurmlingen, der von Kopf zu Fuß in belaubte Eichenzweige gehüllt ist, wird geköpft. Der Maikönig in Semic, in Rindenhülle und Blumen gehüllt, ebenso. Das Bild des Vegetationsdämons wird häufig durch die letzte Ähre vertreten und diese als der Sitz des Numens betrachtet. In Litauen sagt man von der letzten Ähre, es sitze die Boba d. h. Roggenalte drin, und ein junger Heuer „haut der Boba den Kopf ab". — In Lothringen heißt das Dreschen der letzten Kornschicht „tuer la vieille". Das Dreschen trennt ja auch Teile der Pflanzen ab *). — Ähnliche Erntesitten auf griechischem Boden, wie das Köpfen von Fremdlingen, das sich an die Namen Lityerses und Busiris anschließt, hat Mannhardt zu Anfang seiner Mythol. Forschungen besprochen. Auch in die Perseussage von der Erlegung der Medusa sind Vorstellungen aus diesem Gebiete eingedrungen und haben sich mit solchen aus dem des Gewitters gemischt. Häufig wird der Dämon „der Alte" genannt. Die Maisalte wird bei den Cherokees von ihren beiden Kindern enthauptet, und aus ihrem Blute entsteht der Mais. In Altmexiko brachte auch der junge Dämon den alten um. Das Blut der Maismutter ging über in den jungen Gott, der zum Hervorbringen der neuen Saat verwendet wird (Archiv VII 224). Aber der absterbende Dämon heißt der Alte nicht nur im Gegensatz zum jungen. Im schwäbischen Dialekt bezeichnet der Alte auch den Allvater, den, von dem alle Zeugung ausgeht. Man warnt fischende, krebsende und Schmetterlinge fangende Kinder im Scherz, den Alten zu fangen, da es sonst keine Jungen mehr gäbe. Die Kornmutter heißt in Ostpreußen die „alte Hure", um die Überfülle der von ihr hervorgebrachten Zeugungen zu bezeichnen, und so heißt auch die letzte Garbe des Ackers (Mannhardt MF 322). Der Alte ist also auch im Namen mit dem griechischen Proteus, dem Urwasserriesen identisch.

Die Erinnerung daran, daß in uralter Volkssage einst der Urvater oder die Urmutter der Dämonen, das große Urwasserwesen, getötet worden ist, glaube ich in einer weitverbreiteten Sage zu

*) Aus Mannhardt BK 321, 343—363 MF 158—183. 330. 334.

Digitized by Google

finden. Ertönt bei dem Fest der Zwerge der Ruf: „Die große Mutter Pump ist tot", so klagt alles und stürzt davon (Sachsen 551). Als die Dämonen von Palodes vernehmen, daß der große Pan tot sei, so hört man lautes Wehklagen von vielen Stimmen (Plut. def. orac. 17). In mehreren Zwergsagen heißt der Ruf: „Der König ist tot" oder „der König Knoblauch ist tot". In Sachsen wird die „gaue Fra" genannt d. h. die mütterliche Göttin, das Gegenstück des Allvaters Wotan (DM 375). In einer Vorarlberger Sage heißt der Zwergen-Älteste, dessen Tod gemeldet wird, Urhanns (Aargau I 346). Dieser Name spricht am deutlichsten aus, daß der Stammvater dieser Dämonen sterben mußte; dasselbe sagt aber auch der Ausdruck „der große Pan", denn es gab eine Menge untergeordneter Pane (Mannhardt FK 134). Nun ist aber das Urwesen ein Riese, und doch sahen wir in der Sage neben dem aus dem Berge rinnenden Riesenblut Zwergblut rinnen. Auch sonst, auf der Erde wie im Luftraum, überall werden wir Zwergen die gleichen Tätigkeiten zugeschrieben sehen wie den Riesen. Wenn man nun Dämonen weinen und klagen zu hören vermeinte, so konnten das im Volksglauben ebensowohl Zwerge wie Riesen sein. Bei den gleichen Wesen aber finden wir auch die Sage von einem nächtlichen Leichenzug. Und wenn sich nun die Frage erhob, wen die Zwerge begraben und wen sie bejammern, so stellte sich jene Erinnerung an die Sage von der Vernichtung des Urvaters oder der Urmutter aller dämonischen Wesen ungezwungen ein. Die Leichenklage glaubte man im Winde zu hören, den Leichenzug aber zu sehen, wenn dicker weißer Nebel die Erde bedeckte. Die Entwicklung dieser Vorstellungen wird in späteren Kapiteln behandelt werden.

Der Geopferte, der Laubdämon oder Vegetationsalte, ist Vertreter des Wasserriesen oder des Wasserungeheuers der Urzeit, mit dessen Teilung Schöpfung und Vegetation beginnt. Teile seines Leibes oder seines Blutes sind als Teile eines Wasserwesens befruchtendes Naß. So ist es auch beim Drachenstich in Furth. Der Drache ist ein Wasserwesen, und wenn er erstochen ist, tauchen Böhmen und Pfälzer weiße Tücher in das Blut und legen sie in die Flachsfelder, damit der Flachs gerate und lang werde (Panzer I 109). Denselben Zweck der Befruchtung hat das Durchbohren des Waldmannes in Schluckenau. Der Scharfrichter durchbohrt die blutgefüllte Blase, die der Wilde um den Leib gebunden hat, mit seinem

Digitized by Google

Schwert, und der Wilde stirbt, indem ein Strom von Blut die Erde rötet (Mannhardt BK 336). Werden die Teile des zerrissenen Wasserdämons an Menschen verteilt, so geht der Segen der Fruchtbarkeit auf sie über, besonders wenn die Teile verspeist werden. Der Gott geht dann in den Menschen ein, und sein Segen ruht auf ihm. Das Bild Huitzilopochtlis in Mexiko wurde aus Samen und Kinderblut verfertigt. Das Herz ißt der König, der Leib wurde in die Quartiere der Stadt verteilt und gegessen (J. G. Müller 605). Die Bakchantinnen reißen den Stier in Stücke und verschlingen das blutige Fleisch roh. Der zerrissene Stier ist Vertreter des Dionysos selbst, und das Genießen des Fleisches bewirkt das Eingehen des Gottes in seine Diener (Rohde, Psyche ² II 15). Bei den Giljaken ist der Bär ein göttliches Wesen. Das Verzehren seines Fleisches gilt als Aufnahme der mächtigen Eigenschaften des Bären in den eigenen Körper (Archiv VIII 458). Ganz ähnliche Anschauungen finden sich bei Naturvölkern wie in entwickelten Religionen (Dieterich, Mithrasliturgie 102). So erklärt sich auch die merkwürdige Tatsache, daß im antiken Opferbrauch häufig dem Gott gerade das Tier dargebracht wird, das ihm als heilig gilt. Bei solchen Opfern liegt weniger der Gedanke einer Gabe an die Gottheit zu Grunde, als einer die Fruchtbarkeit bewirkenden Zerstückelung und der Segen bringenden Speisung vom göttlichen Leibe. Also eine Zauberhandlung in erster Linie ist diese Art von Opfer, an die sich eine andere Betrachtungsweise, die einer Darbringung, angeschlossen hat, die einem ganz anderen Gebiet entstammt.

Der Riese wird gefesselt oder festgebannt. Der babylonische Gott zerriß den Urdrachen, spaltete ihn durch die Mitte und machte aus seinem unteren Teil die Wasser des Meeres, aus dem die Erde auftauchte. Aus dem Blute des von Börs Söhnen zerrissenen Urwasserriesen Ymir wird die See gebildet, aus seinem Fleische die Erde. Ein Teil also des Urwesens ist in der Tiefe festgelegt, ist unter der Erde verschlossen. Dieser Teil eines Wesens kann aber auch als Person für sich gelten. Wie der Drache der Tiefe, wie die Schlange vom Grunde und die Ringschlange gilt dann auch dieses Wesen, dieser Riese als festgebannt, angekettet bis zum Ende der Dinge, bis zur Überflutung der Welt durch das Ringmeer und das Meer der Erdtiefe. Diesen alten Glauben hat uns vor allem Hesiod erhalten. Bei ihm sind Okeanos und Pontos, das Meer, Personen,

Digitized by Google

von der Erdgöttin geborene Götter. Sie, deren Naturbedeutung noch durchsichtig ist, birgt mit andern Titanen der Vater Uranos im Schoße der Erde zugleich mit den drei vielarmigen Riesen, die wir als Vertreter des vielverästelten Quellreichs nachgewiesen haben (Theog. 157). Nochmals wird versichert, daß diese vielarmigen Riesen von ihrem Vater unter der Erde in mächtige Bande geschlagen worden seien (v. 618). Einer von ihnen, Aigaion, soll nach anderer Sage mit hundert Ketten an Felsen der Kykladen geschmiedet sein (Lex. Myth. I 1650). Das ist Lokalisierung einer kosmischen Vorstellung. — Die Vielköpfigkeit drückt denselben Gedanken aus wie die Vielarmigkeit. Es ist somit ganz natürlich, daß auch der vielköpfige Riese Typhon als im Wasser festgebannt gilt. Er soll im serbonischen See in Ägypten liegen (Schol. Apollon. Rhod. II 1211). Dann aber hat Poseidon, der Gott der unteren Gewässer, selbst diesen Wesenszug der Festbannung deutlich aus alter Zeit bewahrt. Das meint die Ilias, wenn sie sagt, es sei des Poseidon Los, ewig die grauliche Salzflut zu bewohnen (XV 190). Auch in Deutschland treffen wir den im Wasser gefesselten Riesen wie oben die angeketteten Fische und Krebse. Ein Riese aus Steinsberg im Elsangtal versank in den See, während die von ihm verfolgte Jungfrau entkam. Er liegt noch lebendig und schwer gefesselt unter dem Wasser (Menzel 81). An die Stelle des Riesen tritt oft der Teufel. Der Teufel liegt in Kuxhafen mit der Kette verankert (Pröhle DS 115).

Oft genug haben wir in den vorausgehenden Kapiteln beobachtet, daß an Stelle der Wassertiefe gleichbedeutend die Erdtiefe tritt. So finden wir denn auch beim Riesen die Festbannung und Fesselung unter der Erde. Der Riese Typhon oder Typhoeus soll unter einer Insel, nach andern unter einem Vulkan liegen; nach Homer liegt er im Arimerlande unter der Erde (Il. II 782). Wie bei Typhon, so zeigen sich auch bei Ares und Loki, bei denen wir das Motiv der Fesselung wiederholt finden, deutliche Beziehungen zu Wasserwesen. Ares, als Vater eines Drachen, ward wohl selbst in sehr alter Zeit als Schlange vorgestellt. In Sparta befand sich eine alte mit Fesseln gebundene Bildsäule des Ares Enyalios (Paus. III 15,7). In der Ilias wird derselbe Gott von den riesigen Söhnen des Aloeus gefesselt (V 386). Ferner ist die Sage von seiner Fesselung auf buhlerischem Lager durch Hephästos bekannt, die der phäakische Sänger in der Odyssee vorträgt. Dem Ares aber wesensähnlich sind die unter Bergen

Digitized by Google

oder Inseln begrabenen Giganten. Enkelados liegt unter dem Ätna, Polybotes unter der Insel Nisyros, Mimas unter einem Berge bei Erythrai, Damysos in Pallene, andre unter dem Vesuv. Und wenn bei hohen Göttergestalten wie Hera das Motiv der Fesselung auftritt, so stammt dies aus einem chthonischen Zug, der sich an sie angeheftet hat.

Ebenso wie Ares steht der nordische Loki in naher Verwandtschaft mit Wasserungeheuern. Er zeugte mit einem Riesenweibe die Midgardschlange, die um die Erdscheibe liegt. Loki gilt als in der Erdtiefe über drei Felsen gebunden; der eine steht ihm unter den Schultern, der andre unter den Lenden, der dritte unter den Kniegelenken; die Bänder aber sind von Eisen (Simrock 105). Vermenschlicht finden wir den Gott bei Saxo Gramm. VIII p. 164: Thorkill gelangt in eine Gegend, die mit ewiger Nacht bedeckt ist. Er betritt eine mit Schlangen gefüllte Höhle und erblickt darin den Utgardilocus, an Händen und Füßen mit gewaltigen Ketten belastet. — Auf dem Felsberg liegt unter dem sogenannten Felsenmeer ein Riese, den ein andrer Riese unter diesen Steinen begraben haben soll, und den man noch zuweilen brüllen hört (Hessen 46). Lucifer ist in der Tiefe mit einer Kette gebunden. Er feilt immer daran, so daß sie immer dünner wird. Am Tage nach Jakobi ist sie so dünn wie ein Zwirnsfaden; aber an diesem Tage wird sie auf einmal wieder ganz. Das macht der Zauber, den die Schmiede ausüben. Der letzte der Schmiede, der am Feierabend die Werkstätte verläßt, macht mit dem Hammer einen kalten Schlag auf den Amboß. Würde er das unterlassen, so könnte der Teufel seine Kette ganz abfeilen (Panzer II 56). Die Ähnlichkeit mit dem an den Wurzeln der Weltesche nagenden Drachen Nidhöggr springt in die Augen. — Beim Remstal der schwäbischen Alp liegt der Satan 1000 Jahre in Ketten und Banden in der Kluft Teufelsklinge, und das trübe Wasser, das noch daraus strömt, sind seine teuflischen Tränen (DS I 137). Auch im Röthseer Ried bei Tettnang unfern vom Bodensee soll der Teufel angebunden liegen (Menzel 80).

Dieser gefesselte Riese liegt aber nach dem Volksglauben nicht ruhig. Über Loki schwebt ein Giftwurm, so daß das Gift aus dem Wurm ihm ins Antlitz träufelt. Sigyn, sein Weib, steht neben ihm und hält ein Becken unter die Gifttropfen. Und wenn die Schale voll ist, da geht sie und gießt das Gift aus; derweil aber träuft ihm

Digitized by Google

das Gift ins Angesicht, wogegen er sich so heftig sträubt, daß die ganze Erde schüttert, und das ists, was man Erdbeben nennt. — Daß der festgebannte Riese zugleich Dämon des Erdbebens ist, verrät die griechische Mythologie nur noch in Spuren, z. B. in Namen chthonischer Riesen wie Kottos, was den Stößer bedeutet. Dann aber hat ja Poseidon, der in der Salzflut festgebannte Gott, auch den Beinamen des Erderschütterers als Nachfolger eines gefesselten unterirdischen Meeresriesen.

Ungemein häufig trafen wir oben die Schlange, das Symbol des die Erde tragenden Meeres, als Trägerin der Welt. An ihrer Stelle finden wir auch den welttragenden Riesen. In Griechenland heißt er Atlas. Nur ward der Riese mit diesem Namen in ganz verschiedenen Situationen vorgestellt. Wir haben es hier nur mit derjenigen zu tun, in der er das unterirdische Meer vertritt. Sie findet sich Odyssee I 52—54. Die Stelle ist so wiederzugeben: Atlas, der Verderben Sinnende, der des ganzen Meeres Tiefen kennt, trägt selbst (d. h. mit seinem eigenen Leibe) die langen Säulen, die den Himmel und die Erde ringsherum halten (Lex. Myth. I 705). Mit Recht ist von Stoll im Lexikon darauf hingewiesen, daß, wenn von Proteus, dem erstgeschaffenen Wasserriesen, bei Homer dieselben Worte gebraucht werden wie von Atlas, daß er des ganzen Meeres Tiefen kenne, der eine wie der andre eine Personifikation des Meeres sei. Das Meer aber trägt die Erde.

Es erübrigt noch die Erklärung eines Charakterzuges dieses Meerriesen; er sinnt Verderben. Dieser Zug ist uns nicht unbekannt, wir fanden ihn schon beim Drachen. Der Midgardswurm und die Schlange vom Grunde erwarten begierig die Zeit, wo sie auftauchen können, alles Bestehende zu vernichten. Es ist der Zug der Kampfbereitschaft, des stillen Sinnens auf das Verderben alles dessen, was oben ist. Auch Kronos, den Homer mit den Titanen in der Tiefe festgebannt sein läßt, hat ein Beiwort derselben Bedeutung, er wird als verschlagenen, tückischen Sinnes bezeichnet. Nur vermögen wir bei ihm das ursprüngliche Wesen nicht zu durchschauen, so wenig wie das andrer Titanen, bei denen das Epos dieses Beiwort anwendet. Bei den Giganten drückt sich, wie schon erwähnt, diese Absicht des Angriffs, des Kampfes darin aus, daß sie gerüstet gedacht werden (M. Mayer, Gig. u. Tit. 10).

Digitized by Google

§ 6. URRIESE, WELTENDE UND ENDKAMPF.

Der Riese wird einst wieder loskommen. Zur selben Zeit, wo die Midgardschlange befreit wird, da kommt Loki von Osten im Schiff gefahren und steuert Muspels Söhne (Völuspa 50). Der Vater des Riesenwurms, der Riese, der auch festgebannt ward wie jener, wird zum Endkampf frei. — Bei den Persern schläft der göttliche Held Câm-Kereçaçpa in der Wüste. Am Ende der Welt wacht er auf und tötet die Schlange Azhisdahâka (Spiegel, Avesta III, LXX). Muhamed ben Hanifa haust im Berg Hedschas in Arabien. Auch er wird am Ende der Zeit wiederkommen (Menzel 329). An Stelle des unterirdischen Gottes oder des Riesen tritt der Teufel, der auch als festgebannt gilt und der auch einst wieder loskommen soll. An Stelle des in die Tiefe oder in den Berg gebannten Riesen sind an vielen Orten große Krieger getreten*), in Deutschland alte Kaiser mit gewaltigen Bärten, die einst wiederkommen werden, wenn der Bann, der auf ihnen liegt, genommen sein wird. Das allmähliche Wachsen des großen Bartes zeigt das allmähliche Nahen des Weltuntergangs. Vom Kaiser Friedrich heißt es, sein Bart sei schon zweimal um den runden Tisch gewachsen; reicht er zum dritten Mal herum, dann steigt das Heer empor. Das Heer bedeutet die Wasserfluten und Wasserwesen der Tiefe, ihr Aufrauschen sahen wir auch unter dem Bild eines ausschlagenden Baumes dargestellt.

Kehren wir mit einem Wort zu den griechischen Giganten zurück, um das Verhältnis der Kunstpoesie zu alten naiven kosmogonischen Dogmen zu beleuchten. Es steht für uns fest, daß auch auf griechischem Boden der Urriese des Wassers, dort Titan genannt, bei der Weltschöpfung unten festgebannt ward, und daß er dort grollend und gerüstet harrt bis zum Weltende durch Wasser. Dann gebraucht er seine Waffen zur Vernichtung der Welt. Das Epos aber, mit dieser Vorstellung ganz frei schaltend, läßt den Gigantenkampf in der Vergangenheit stattfinden und an mehreren Orten bewaffnete Männer der Erde entsteigen, aber nicht, um Welt und himmlische Götter, sondern sich gegenseitig zu bekämpfen. So in Theben und in Kolchis. Hesiods Theogonie verbindet die Vorstellung von bewaffneten Männern in der Erde mit der Autochthonensage, mit dem Glauben, daß der Mensch der Erde entstamme, und läßt aus dem

*) Vergl. Menzel 328—344, Henne 684—692.

Digitized by Google

Blute des Uranos die Giganten, leuchtend in Waffen, lange eschene Lanzen in den Händen, aus der Erde kommen (v. 186). Das Blut des Uranos ist nichts anderes als die Erdtiefe, es ist der unterirdische Ozean, das Blut des bei der Weltschöpfung zerschnittenen Riesen. Das kriegerische eherne Geschlecht in einem andern Werk desselben Dichters, das aus Eschen hervorgeht, sind wiederum die Giganten unter anderem Namen (Op. 143). Ihre Geburt aus Eschen haben wir im vorigen Kapitel als einen anderen Ausdruck für die Geburt aus dem Wasser erkannt. Der Epiker bindet sich weder an Ort noch an Zeit bei Verwendung volksmäßiger Vorstellungen, er reiht heterogene Sagenzüge nebeneinander. Man ermißt daraus, wie wenig geeignet alte Poesie ist, an ihr zum psychologischen Verständnis der Entstehung von Sagenzügen zu gelangen.

Wie sehr Wiederkommen des gebannten Kaisers und Aufrauschen der gebannten Flut, Emporsteigen des ringförmig daliegenden Meeres zusammenhängen, zeigt die Sage von Kaiserslautern. Kaiser Friedrich sitzt dort im Felsen. Im Weiher am Schloß soll ein alter Karpfen sein, dem einst der Kaiser einen goldenen Ring an ein Ohr gehangen hat. Der Fisch bleibt ungefangen bis auf Kaiser Friedrichs Zukunft (DS I 197). Also wenn der Ring und der Fisch aus dem Wasser genommen werden, die Tiefe verlassen, dann kommt Weltende und Endkampf.

Das allmähliche Nahen des Weltuntergangs zeigt das allmähliche Wachstum des Bartes. Eigentlich wäre zu erwarten, daß Drache und Riese, die Symbole der Flut, selbst wachsen, bis sie ihr Gefängnis sprengen. Daß diese Idee in alter Zeit vorhanden war, zeigt sich in lokalisierten Vorstellungen dieser Art. Eine davon haben wir schon angeführt. Wenn der Geist zu Vollerwiek bis an den Weg am Deich vorgerückt ist, dann kommt die See ins Land (Schleswig 258). Doch auch das Wachsen eines Leibes versinnbildlicht das Anrücken des jüngsten Tages, der Endflut. Der Leib des Bruggers von Zell wächst unter dem Friedhofe, wo er begraben ist, fort. Wenn er bis zur Brücke gewachsen sein wird, dann wird der jüngste Tag kommen (Alpenburg 312). Diese ursprüngliche Bedeutung des allmählichen Anrückens oder Wachsens des Flutriesen zeigt sich in der Volkssage sehr verblaßt. Aus einem Hofe bei Langenberg wurde der Teufel von einem Pater unter dem Hause in einen Siepen verbannt. Aber mit jedem Jahre rückt er wieder einen Hahnenschritt dem Ort

Digitized by Google

seiner einstigen Tätigkeit näher (Berg 57). Diese Sage steht der vom wachsenden oder anrückenden Wasserriesen noch nicht allzufern; meist aber ist es in der Volkssage ein ins Gewässer oder Gehölz gebannter Geist, der in langen Zeiträumen je einen Hahnenschritt seiner einstigen Wohnung näherkommt. So darf der gebannte Fritze Böhm in Möhlin alle hundert Jahre seinen Bann um einen Hahnenschritt verkürzen (Aargau II 137). In diesen Bannsagen ist der in Flut, Gehölz oder Berg gebannte Geist der Vertreter der durch ein irdisches Gewässer symbolisierten Urflut.

§ 7. WASSERWESEN ALS TODESDÄMONEN.

Die Wassergottheit sendet Seuchen und Tod. Der Hauch des schwarzen Moors, der in Nebel und Wolke emporstieg, brachte allem Geschöpf Krankheit und Verderben. Im Nebel entstieg der Seuchendrache, der oft wie eine schillernde Schlange um den See lag, der Tiefe und mordete Mensch und Vieh. Der Lindwurm hauste im tiefen Brunnen oder im See und vergiftete mit seinem Hauche die Umgegend. Ebenso wohnen die Geister der Krankheit, die man sich in menschlicher Gestalt denkt, in Brunnen und Gewässern. In der Gegend von Merklin sollen die meisten und schrecklichsten Fieber herrschen. Diese Fieber bringen weibliche Geister über die Menschen, die in Brunnen leben (Böhmen 140). Bei den Kaffern gilt der Wassernix für den Anstifter der Krankheiten (Schneider 219).

Im Wald, dem Symbol des Wasserreichs der Tiefe, hausen die Geister der Krankheit, wie uns das vorige Kapitel gelehrt hat. Dort haust die slavische Pestfrau, deren Atem, über das Land geblasen, alles in der Runde todbringend verödet (Preußen II 654). Dort hausen die Elfen, die den, den sie anblasen, mit schwerer Krankheit treffen (Mannhardt BK 62). Im Waldgebüsch bei Dreilützow haust der Teufel. Er haucht jeden an, der noch kein Vaterunser gebetet hat, und sendet ihm Geschwulst oder Ohrensausen (Mecklenburg I 107).

Dagegen ist die Beziehung der folgenden durch Anhauch Krankheit verursachenden Sagengestalten zu Wasser und Nebel nicht klar. Die Kobolde wohnen in Berghöhlen, fallen die Bergleute an und töten sie mit ihrem Hauche (Niederland 327). Wenn die Kornmutter jemand anhaucht, so schwillt er und muß sterben (Mann-

Digitized by Google

hardt MF 310). Ein Bauer wird von den Kasermannlen angeblasen und bekommt davon einen dicken Kopf (Zingerle 87). Diese Wesen gehören doch als Hirten mehr in die Luftregion, es sind Windgeister wie der wilde Jäger. Und auch von der wilden Jagd wird erzählt, daß sie dem den Kopf anschwellen mache, der ihr durch das geöffnete Fenster zuschaue. Die weiße Frau bei Mötzlich haucht manchen an; dann wird er von schwerer Krankheit befallen (Sommer 22). Wen das Dorftier von Umiken anhaucht, der bekommt einen aufgeschwollenen Kopf und entzündete Augen (Rochholz, Naturmythen 78). Wenn das Wiesel jemand anhaucht, so schwillt sein Gesicht auf; er muß sterben oder wird blind (Wuttke § 170). Wir müssen annehmen, daß viele Dämonen, sowie Dorftier und Wiesel zu Nebel und Wasser in Beziehung stehen.

Die Blendung durch Anhauch scheint der Tötung parallel zu gehen, ganz dasselbe zu bedeuten. Das Gehen ins Totenreich ist ja eine Wanderung in das Dunkel, ein Schwarzwerden vor den Augen. Die Blendung geht auch von denselben Dämonen aus wie Tod und Krankheit. Eine Frau, die durch das Schlüsselloch einer Kammer sah, die dem Teufel gehörte, traf ein Hauch, von dem sie erblindete (Voigtland 6). Perchtha bläst einem spottenden Mädchen am Dreikönigsabend in die Augen, daß es erblindet. Nach einem Jahr sagt sie: „Hier habe ich vor einem Jahr ein paar Lichtlein ausgeblasen", bläst dem Mädchen in die Augen und gibt ihm das Augenlicht wieder (a. O. 104). Perchtha kann man wie Frau Holle und Frau Gaude eine wilde Jägerin nennen.

Der totbringende Hauch des Wasserdrachen oder des Wassermannes wird auch als Nebel zu einem besonderen Wesen, zum Nebeldrachen oder Nebelmann. Wie der Nebeldrache, der Elbst, als Seuchenwesen das Vieh tötet, so gilt der Nebelmann als Menschenfresser. „Der Nebel frißt die Kinder" sagt man (Oberpfalz II 134). Die Sterblichkeit der kleinen Kinder bewirkt böser Nebelhauch. — Das Nebelmännlein vom Bodensee frißt die Diener des Herrn von Bodman (Laistner, Nebelsagen 184). Und wenn von Nixen erzählt wird, daß sie Kinder zerreißen und fressen, so tun sie das wohl auch als Wesen, die im Wasser wohnen und Nebel senden, wie jenes Männlein (Oberpfalz II 217). Wenn man die Kinder warnt, ins Korn zu gehen, da der Roggenwolf die Kinder fresse, so steht hier, wie so oft, Wolf für Nebel (Laistn. 8. 321). Dieser eine Zug des dämonischen

Digitized by Google

Wesens, ist damit gemeint, entstamme der Nebelregion. — Manchmal tritt an Stelle des Fressens der Raub und bedeutet ebenso die Tötung. Ein Stamm der Papuas kennt zwei Nebelgeister, die darauf ausgehen, Kinder zu rauben (Archiv IV 340). Die Neigung zum Rauben von Kindern wird besonders den Zwergen zugeschrieben, die sehr viele Züge ihres Wesens Nebelvorstellungen verdanken, was unten erwiesen werden soll.

Vor der Behandlung eines weiteren Wesenszugs der Seuchendämonen müssen wir auf eine Eigenschaft des Seuchennebels zurückgreifen. Wir erwähnten oben in Kap. I § 8 die Sage vom bösen Ufer bei Neiße, wo der pestbergende Nebelstreif sich dem Manne auf die Schultern legt, um ins Dorf getragen zu werden, woran er erkannte, daß der Nebel die Pest sei. Es war also allgemeine Annahme, daß die Pest die Neigung habe, getragen zu werden. Das wollen auch die Pestfrauen. Die Pest, in weißem Gewand auf Stelzen einherschreitend, läßt sich von einem Mann auf den Schultern durch ganz Reußen tragen. Wo sie mit dem Tuche weht, stirbt alles dahin (DM 992). Die Pestjungfrau in Polen setzt sich gern in die Locken einer Dirne, die sie unbewußt ins Dorf trägt. Oder sie setzt sich einem wallfahrenden Pilger in den Hut und läßt sich von ihm von Ost nach West tragen (Preußen II 654). Zwei Pestfrauen befehlen einem Landmann, sie ins Dorf zu tragen. Die Augen traten ihm unter dieser Last aus den Höhlen, so schwer waren die Weiber. Die Pestschwestern vergiften die Luft oder die Brunnen oder bewirken Krankheit durch ihren Blick. — Zu einem Bauer setzte sich ein weißgekleidetes Frauenzimmer auf den Wagen und läßt sich ins Dorf führen. Es war die Pest selbst, die dem Bauer dann den Rat gab, auszuwandern, damit er von der Pest verschont bleibe (Südslaven, Volksglaube 64). Die wendische Bozalosc setzt sich auf den Wagen eines Bauern und schlägt im Dorf den, der sterben soll, mit einer Schippe auf den Kopf (Veckenstedt 139). Ein Müller in der Bretagne sah am Fluß eine weißgekleidete Frau, die übergefahren sein wollte. Er nahm sie aufs Pferd und brachte sie hinüber. Da sagte sie ihm, daß sie die Pest sei und nur ihn und seine Mutter verschonen werde (DM 991). Im Voigtland ist ein graues Männchen der Bote und Bringer der Pest. Es bittet einen Bauern, sich auf seinen Wagen setzen zu dürfen, und klopft dann mit seiner Rute an die Häuser. Wo es klopft, stirbt das ganze Haus aus (Voigtland 49). Getragen

Digitized by Google

will die Pest sein, weil sie aus eigenen Kräften den um Dörfer und Städte zur Abwehr gezogenen Bannkreis nicht überschreiten kann. Bei den Wenden wird dieser gezogen durch einen nackenden Mann mit einem Kesselhaken. In andern Gegenden schützt man das Dorf durch nächtliches Umpflügen oder einen andern Zauberkreis, wie wir bei Behandlung des Bannrings gezeigt haben (Kap. II § 5).

So sind denn also Dämonen, die die Neigung haben, getragen zu werden, Wesen des Nebels und der Seuche. Beim Graumännchen zeigt sich das deutlich. Ein Graumännchen bei einem Kreuzwege bei Niederndorf huckte den Vorübergehenden auf, daß man die blauen Fingerspuren noch lange an der Achsel sehen konnte. Wer nicht den Tod davontrug, ist doch sicherlich lange krank gewesen (Voigtland 44). Spinnende Frauen sitzen auf Hanfbäumen und hucken den Vorübergehenden auf (a. O. 96). Baumgeister, die wie die slavischen auch Wesen der Seuche und des Nebels sind. — Eine weiße Frau bei Scheibengrobsdorf huckt den Vorüberkommenden auf (a. O. 95). Viele auf das Land gebannte Geister hucken auf, um wieder an ihren früheren Aufenthaltsort zu gelangen; aber sobald sie an die vom Banner gesteckte Grenze kommen, fallen sie ab (Norddeutsch 120). Auf dem Rittergute Lungwitz läßt sich des Nachts eine weiße Frau sehen, die sich auf die im Bett Liegenden legt und sie drückt (Sachsen 142). Hier hat sich die Seuchenfrau mit einem Alp gemischt, der Volksmund hat zwei Arten von Dämonen verwechselt. Der Alp entsteht in der Vorstellung des Menschen nicht durch Beobachtung der Natur, sondern durch Angstgefühle in Schlaf und Traum. Nicht jeder aufhuckende Geist ist ein Alp, sondern nur der, der dem Menschen im Schlummer oder Halbschlummer aufhuckt. Die Sage freilich wirft Nebelwesen und Alpwesen oft genug durcheinander.

Die Farbe der Pestdämonen gleicht der des Nebels, wie die des Elbst am Vierwaldstätter See, sie ist grau oder weißlich. Doch lernten wir oben eine Sage aus Oldenburg kennen, in der der schwarze Tod als ein aus Nordosten kommender schwarzer Nebel geschildert wurde. Diesem Gegensatz entspricht es, daß die Farbe bei diesen Wesen schwankt, wobei allerdings die helle Farbe vorwiegt. Die slavische Pestfrau wird bald als mit weißem, bald mit schwarzem Schleier bekleidet geschildert. Die Pestjungfrau erscheint in einer slavischen Sage ganz in Leinen eingehüllt (Tylor I 292). Doch auch in der Bre-

Digitized by Google

tagne und in Deutschland wird der Pestfrau langes, weißes Gewand zugeschrieben. Neben dem pestbringenden Graumännchen erscheint auch ein schwarzer Pestmann in der Sage. Ein solcher hat sich 1519 vor der Pest zu Hof sehen lassen. Er betrat in der Mordgasse die zwei Seiten der Gasse mit seinen Schenkeln und reichte mit dem Kopf hoch über die Häuser (DS I 124). Die drei Schwestern in bayerischen Sagen senden wohl die Pest, andererseits sind sie wieder die besten Helferinnen gegen die Seuche. Sie werden zum Teil als weiß, zum Teil als schwarz geschildert. Gewöhnlich sind zwei weiß (Panzer I 356). Doch gelten fast alle sonstigen Pestfrauen als weiß. Von ihnen wird die wendische Boszalosc direkt als Nebelgestalt bezeichnet. Sie hat langes, weißes oder flachsfarbenes Haar, das ihr bis auf die Füße reicht, und das Gewand, das sie trägt, ist weiß. Wer näher geht, sieht, das sie nur einen Oberkörper hat. Von der Brust an niederwärts ist sie eine Nebelgestalt (Veckenstedt 139).

Als Dämon des Seuchennebels bringt darum die weiße Frau den Tod. Bevor die Cholera zum ersten Mal auftrat, entstieg eine weiße Frau dem Grabe eines verwesenden Schafes. Sie trug drei Wachskerzen auf der Brust. Hätte man alle angezündet, so wären drei Teile der Menschheit an der Cholera gestorben; da man nur eine Kerze anzündete, starb nur ein Drittel (Vernaleken, Alps. 398). In Breitenwang spukt auf dem Friedhof eine weiße Frau. Dem, der nachts vorbeiwandelt, wirft sie ein Totenhemd über, und nach drei Tagen ist er eine Leiche (Alp. Alp. 151). Auf dem Schlosse zu Bentheim ging eine weiße Frau um. Sie schlug manchem mit einem Schlüsselbund ins Gesicht, woran er starb (Westfalen I 109). Auf dem Kalkberg bei Swinemünde warf eine weiße Frau einem Mann ihr Bund Schlüssel ins Genick; nach drei Tagen war er tot (Norddeutsch 23).

Die weiße Frau ist Nebelfrau und Seuchendämon; Nebel aber ist eine Form des Wassers. Wasserwesen haben die Gabe der Weissagung, wie jedem Sagenkundigen geläufig ist; darum verkündet das Erscheinen der weißen Frau den Tod. Im Lothraer Dorfteiche ist eine weiße Frau, die läßt sich mit einem hellen Schrei hören, wenn jemand im Dorfe sterben soll (Voigtland 100). In Böhmen kündet die weiße Frau an mehreren Orten als Todfrau durch ihr Erscheinen jeden Todesfall an (Böhmen 69). Wenn die wendische Nebelfrau Boszalosc weint und jammert, dann steht ein Todesfall

Digitized by Google

bevor (Veckenstedt 139). Auf dem Schlosse zu Berlin erscheint jedesmal, wenn ein Mitglied der königlichen Familie sterben will, vorher eine weiße Frau und verkündet den Tod desselben (Mark 125). Man sagt, sie sei der Geist der verwitweten Gräfin von Orlamünde, die ihre zwei unschuldigen Kinder ermorden ließ, um eine neue Ehe eingehen zu können. Die weiße Seuchenfrau ist auch eine Mörderin der Kinder. Nennt man sie doch bei den Slaven auch Mordfrau (Südslaven a. O. 58). Wird nun die weiße Frau, die aus dem Wasser oder der Erde, dem Aufenthalt der Toten, emporsteigt, für die Erscheinung einer Verstorbenen gehalten, so frägt die Volksseele nach dem Grund, warum der Geist ewig wandeln oder sonst eine ewige Tätigkeit ausüben muß, und findet ihn häufig in einer Tat, einer Schuld, die ebenfalls aus einem Wesenszug des Dämons sich ergibt, für den der Geist des Verstorbenen in die Sage eingefügt wurde. Die weiße Frau auf dem Schlosse zu Guttenberg war in ihrem Leben Kammermädchen und hat ihr Kind umgebracht. Manchmal springt sie den Mägden aufs Genick (Schnezler II 607). Dieser Geist verrät sich auch noch durch das Aufhucken als Nebel- und Seuchenfrau. — Um das Ötenbacher Kloster wandelt nachts eine weiße Nonne, die ihr Kind in die Limmat geworfen hat (Vernaleken, Alps. 327). Beim Kapellenberg sieht man um Mitternacht eine weiße Frau, die in den Wellen plätschert und ihr Antlitz wäscht. Sie hat als Nonne ihr Kind in den Teich geworfen (Sachsen 445). Das ewige Plätschern des Baches wird aufgefaßt als Strafe, als ewiges Waschen der im Gewässer wohnenden Frau, die als verwünschter Geist eines Menschen gilt.

Die angeführten Beispiele dürften die Berechtigung der Ansicht, daß die Farbe des Nebels auf die sinnliche Vorstellung von Seuchenwesen und Todesdämonen eingewirkt habe, genügend erhärtet haben. So wird weiß geradezu zur Todesfarbe, wofür Rochholz eine stattliche Anzahl von Belegen gesammelt hat (Glaube und Brauch I 133f.). Ich füge diesen noch einige hinzu. Vorerst ist der Tod selbst, als Person gefaßt, weiß gekleidet. In östr. Schlesien sitzt der Tod auf der Stange und hat einen weißen Kittel an. — In Mähren sah ein Feldhüter nachts eine weiße, hagere Gestalt in ein Haus gehen. Am andern Tag erfuhr er, daß zur selben Stunde einer gestorben sei. Die weiße Gestalt war der Tod selber gewesen (Österreich 82). In der Oberpfalz reitet der Tod auf einem mageren Schimmel (Ober-

Digitized by Google

pfalz III 6). An seine Stelle tritt der Teufel, der auf dem Schimmel nach Abr. a Santa Clara die Seelen holt (Westfalen II 57). In einer Tiroler Sage erscheint der Dämon des Todes als weißer Hirsch. Der alte Stallwieser folgt ihm, gerät auf einen Felsen, kann nicht mehr herunter und muß den Hungertod sterben (Zingerle 174). Das Bahrtuch ist an vielen Orten von weißer Farbe, nicht nur im Alpengebiet, sondern auch in Niederdeutschland (Mannhardt BK 577). Und ebenso trägt man im Engadin, in Pedrazzo und einem Teil von Vorarlberg und Appenzell Trauer in weißer Kleidung (Rochholz a. O. 138).

Wesen des Todes haben als Wasserwesen weissagende Kraft. Zeigen sich irgendwo im Garten weiße Kohlpflanzen, weißer Kohlrabi oder weiße Bohnenpflanzen, so stirbt noch in diesem Jahre eins aus der Freundschaft (Oberpfalz I 262). Wasserrosen sind Todesboten. Bringt man sie nach Haus, so gibt es dort bald einen Toten (Rügen 154). Die Wasserrose ist eine Erscheinungsform der todbringenden Nixe. — Im Kloster Arnoldstein fand jeder der frommen Väter, dessen Tod bevorstand, im Chor auf seinem Stuhle eine weiße Rose (Kärnten 234). Erscheint ein weißer Sperling bei der wüsten Kapelle zu Hausen, so stirbt bald ein Glied derer von Leuchtenburg (Voigtland 148). Kurz vor dem Tod eines Schloßherrn zu Muskau erscheint im Sterbezimmer eine schöne weiße Taube. — Weissagende Vögel, schneeweiß von Farbe, verkündeten im Dreißigjährigen Krieg die Greuel von Stralsund (Preußen II 368. 451). Mancher hat die Gabe, einen Todesfall vorauszusagen, da er einen Schimmel vor einem Wagen im Gesicht gesehen hat (Westfalen II 57). So heißt in der Lausitz der erste weiße Schmetterling das Todsehen, und viele weiße Schmetterlinge auf einmal verkünden Teuerung und Seuche (Rochholz 136). Dazu kommt, daß in der Sage die Pest selbst als Schmetterling auftritt. Zur Zeit, als die Pest in Hagen wütete, flog den Leuten ein kleiner Schmetterling an den Hals; wem das geschah, der war in ein paar Stunden tot (Preußen I 780). Im Tale Anzasca erscheint ein weißer, über die Berge sich wälzender, eine Art Kindergeschrei ausstoßender Hase. Der Eigentümer des Ortes, an welchem dieser Hase Halt macht, muß binnen kurzem sterben (Savi 128). Das ist deutlich ein mit heulendem Winde über die Berge sich wälzendes Dunstgebilde. — Daß weiße, blühende Fingernägel auf den Tod deuten, ist weit ver-

Digitized by Google

breiteter Aberglaube; ebenso soll das Träumen von weißen Haaren und von weißer Wäsche ihn verkünden (Rochholz 139).

Bedeutet nun der Nebel die Hülle, das Kleid des Todeswesens, so ist auch die auffallende Erscheinung erklärt, weshalb Pestbringer viel häufiger weiblich als männlich vorgestellt werden. Der Nebel, ihr langes, wallendes Gewand, ihr riesiger Schleier, wird öfter als die Hülle einer Frau von der Volksseele empfunden, denn als die eines Mannes. Auf diesem Gebiet also geht der Drache lieber in eine Frau als in einen Mann über.

In der historischen Sage erscheint der Seuchendrache als grausamer und tückischer Riese oder Herrscher. So ist im Lied von Beowulf Grendel nur ein Doppelgänger des im selben Gedicht erwähnten Drachen der Meeresküste. Vom Moore kommt er gegangen, von den Nebelklippen, dringt immer wieder in die Königshalle und mordet ihre Insassen (Laistner 88).

Der Arten des Abwehrzaubers gegenüber den Pestdämonen sind sehr viele. Einen Teil von ihnen haben wir schon beleuchtet. Wir beobachteten das Ziehen eines Zauberkreises um das bedrohte Dorf mit einem Pfluge oder dem Henkel eines Kessels. Wir sahen, wie der Todesdämon seinem Reich, der Wasserhölle der Tiefe, durch das sogenannte Todaustragen zurückgegeben wurde. Da Wald und Baum Symbole dieses Wasserreiches sind, so fanden wir den Pestgott auch in den Wald gebracht, begraben oder in einen Baum verpflockt. An Stelle des Baumes trat auch der Balken eines Hauses. Und da das Innere des Felsens ebenso wie Wald und Baum an Stelle des Wasserreichs der Tiefe treten kann, so sahen wir auch die Pest unter Steinen vergraben. — So hörte einst in Beutelsbach die Pest auf, als man den Zuchtstier lebendig in die Erde eingrub (Panzer II 180). Kälberopfer und Eingraben lebendiger Kühe als Seuchenabwehr findet sich wiederholt (DM 507 III 174). Daß das Tier dabei als Krankheitsgeist gilt, den man tötet, geht aus folgender Sitte hervor: Wenn bei dem Abwehrzauber des Pflugumziehens in Rußland ein Hund oder eine Katze vorbeiläuft, so ruft alles: „Da ist der Kuhtod", ergreift das Tier und tötet es. Damit glaubt man ebenso der Viehseuche zu wehren (Mannhardt BK 562). Nur bleibt unklar, wie ein solches Tier zum Symbol der Seuche werden kann. Ist es wie der Drache ein Symbol des Wassers? — Für noch wirksamer gilt der Abwehrzauber, wenn man dem Symbol der Pest gegenüber

Digitized by Google

dieselbe Art der Vernichtung anwendet, wie die Sonne dem Seuchennebel gegenüber, nämlich das Erstechen oder das Verbrennen. So sahen wir in Furth und in Mons das Bild des Pestdrachen durch spitzige Waffen getötet. Pestdämonen sind aber auch die Waldgeister, wie wir im vorigen Kapitel beobachteten. Bei Schluckenau verfolgt die Volksmenge einen vermummten, wilden Mann. Wenn er gefangen ist, durchbohrt der Scharfrichter die blutgefüllte Blase, welche der Wilde um den Leib gebunden hat, mit seinem Schwert, und der Wilde stirbt, indem ein Strom von Blut die Erde rötet. Am nächsten Tage wird eine ihm ähnliche Strohpuppe in einem Teich ertränkt (a. O. 337). Obgleich der Zauber doppelt ausgeübt wird, beweist der Ausdruck „den Fasching begraben" völliges Vergessen der ursprünglichen Absicht im Brauche. Das Stechen ist nicht wie das Zerreißen und Köpfen ein Fruchtbarkeitszauber. Doch wirkt dabei auch das rinnende Blut als solcher, wie uns der Drachenstich zu Furth zeigte. — Daß das Verbrennen des Symbols der Seuche dem Pflugziehen und Kreisbilden gleichwertig gilt, erkennen wir wiederum aus russischem Brauche. Bei Epidemieen führen Weiber einen schwarzen Hahn dreimal um verbrannte Wirtschaftsabgänge. Dann wird der Hahn ergriffen und unter dem Ruf: Stirb, verschwinde, schwarze Seuche! zu einer andern Brandstelle getragen und dort in die Flammen geworfen (a. O. 562). So verbrannte man 1856 in Marseille und Toulon eine Puppe mit schwarzem Gesicht; man meinte, das sei die Cholera. Dabei wurde das Feuer von Burschen und Mädchen umtanzt (a. O. 518). Auch hier also wurde das Umkreisen neben der Verbrennung des Symbols unverstanden als Rest alten Aberglaubens, als Abwehrzauber angewandt. In Luchon in den Pyrenäen werden am St. Johannisabend in eine Säule von Weidenzweigen Brennstoffe gelegt und, wenn sie angezündet ist, wirft man Schlangen hinein (a. O. 515). Die Schlange ist Symbol der Seuche, wie oben der Hahn. Der St. Johannistag wird zur Zauberhandlung gewählt, weil da die Sonne am stärksten, also der Zauber am wirksamsten ist. Ebenso springen am Johannistag die Leute durchs Feuer, da ist der von Seuchen reinigende und bewahrende Zauber am wirksamsten (a. O. 520). In der Eifel wurde bei Seuchen ein gefallenes Tier verbrannt und dann die noch gesunde Herde an die Stelle getrieben (Simrock 562). Das gefallene Tier ist auch hier Symbol der Seuche, und die Berührung mit der Vernichtungsstätte soll vor

Digitized by Google

Ansteckung schützen. Häufig endigt das Austragen des Todes mit der Verbrennung, so in der Umgegend von Chrudim. Oder der den Winter darstellende Strohmann, Erbsenbär oder Fasching wird um Fastnacht oder um die Frühlingstag- und -nachtgleiche ins Feuer geworfen. In der Lombardei, Venetien und Piemont sowie in Wälschtirol verbrennt man „die Alte" (a. O. 497 f.). In Echternach wird Stroh um einen Baum gehäuft und angezündet. Das heißt die Hexe verbrennen (Zeitschrift I 89). In Oberbayern wurde im Osterfeuer eine hölzerne Figur verbrannt, die den Namen des Verräters Judas trug. Der Name des Judasverbrennens erhielt sich auch ohne Figur in den Nachbargebieten (Mannhardt BK 504). Ob die verbrannte Figur Seuche, Tod, Winter, Fasching, Hexe oder Judas heißt, überall glaubt man mit ihr den Seuchennebel der kalten, sonneverhüllenden Jahreszeit durch das Aufflammen im Brande dem Sonnenfeuer zur Vernichtung zu übergeben und damit Gesundheit und Wachstum hervorzurufen. Der Winter gilt als dasselbe wie Seuche und Tod, denn er ist die Zeit des bleigrauen Himmels, der Wolken, Nebel und Seuchen. Darum wird an manchen Orten im Frühjahr eine Strohfigur, der Winter d. h. die Seuche, ins Feuer geworfen. Die Hexe aber steht in enger Beziehung zu Nebel, Gewölk und verderblichen Krankheiten. Und Judas, der Verräter des Auferstandenen, ist in dem Brauche an Stelle einer heidnischen Macht getreten, die der an Ostern neu erwachenden Vegetation feindlich war, wie jene im tückischen Nebel hausenden Dämonen der Krankheit.

Dieser Erklärung des Verbrennens als eines Sonnenzaubers, einer Abwehr der Seuche, scheint der Umstand zu widersprechen, daß mehrere der verbrannten Figuren ganz deutlich Dämonen der Vegetation darstellen, so der Erbsenbär und der Mann zu Kaldenkirchen, der zu Fastnacht aus einer unausgedroschenen Korngarbe gefertigt wird (a. O. 499). In Rottenburg wurde der Engelmann verbrannt, der aus Stroh und Ton gefertigt und ganz mit Blumen umkleidet war. — Zu Luchon in den Pyrenäen wird am St. Johannisabend eine 60 Fuß hohe Laubsäule verbrannt, in die man Schlangen wirft. In Paris verbrannte man im 17. Jahrhundert noch alljährlich am 3. Juli eine aus Weidenzweigen gefertigte Figur (a. O. 513 f.). Aber auch der Drache in Furth gilt, wie wir erkannten, in dem Brauche nicht nur als Pest, sondern auch als Wachstumsdämon. Die Schlange, die in Luchon verbrannt wird, ist ebensowohl Symbol

Digitized by Google

des Wasserlaufs, der Vegetation, wie der Krankheit, und die Waldgeister der Slaven und der Nordländer sind ebenso Dämonen des Wachstums, wie sie plötzliche Krankheit senden. Sie vereinigen also in sich entgegengesetzte Eigenschaften; sie sind Dämonen der Seuche und des Todes, aber auch der Vegetation, des Wachstums. Was mit ihnen im Bild geschieht, richtet sich das eine Mal gegen die eine, das andere Mal gegen die andere Eigenschaft. Bei vielen Göttergestalten des Altertums, z. B. in Babylon und Griechenland, ist diese Vereinigung der Gegensätze in derselben Göttergestalt zu beobachten. Und wie in Furth, so tritt auch bei dem Brauche der Verbrennung in der Vorstellung des Volks die nützliche Wirksamkeit des Wasserdämons wieder hervor, wenn man sich in Paris um die Überbleibsel der Figur des Weidenkerls reißt, wenn man auf den Engelmann in Rottenburg mit dem Degen einhaut und ihn zerfetzt.

Denn nicht jede Art der Vernichtung dieser den Vegetationsdämon darstellenden Figur ist ein Abwehrzauber. Wird die Figur in Stücke zerrissen, geköpft, erbeutete Fetzen in die Felder gesteckt, so ist das ein Vegetationszauber, den wir oben eingehend besprochen haben. In späterer Zeit aber unterscheidet man die Bräuche aus Mißverständnis nicht mehr. Wenn man in Rottenburg über die brennenden Scheiter springt, so nennt man das „den Engelmann köpfen". Dabei ist jedes Verständnis geschwunden; denn so sollte man doch eher das Hauen mit dem Degen, das Zerteilen der Figur nennen. So sahen wir denn wiederholt und an den verschiedensten Orten im selben Brauche den Dämon der Seuche auch als Wachstumsgeist aufgefaßt und behandelt.

Die im Frühling neu gekräftigte Sonne, das im Rad der Sonne neu gewordene Feuer beendigt die Zeit der Finsternis, des grauen Gewölks und des seuchenbringenden Nebels, das neue Feuer vernichtet Seuche und Seuchendämonen. Im Jahr 1350, zur Zeit der großen Pest, glaubte man, daß der verschont bleibe, dem es gelänge, sich auch nur von einem Sonnenstrahle bescheinen zu lassen (Preußen II 1060). Darum erzeugt man bei herrschenden Seuchen neues Feuer durch Drehung im Rade und treibt das Vieh durch die neu erzeugte Flamme. In Marburg nimmt man i. J. 1605 ein neues Wagenrad mit noch ungebrauchter Achse und treibt es so lange um, bis es Feuer gibt. Davon macht man eines zwischen den Pforten und treibt alles Rindvieh hindurch (DM 503). In der

Digitized by Google

Mark werden, wenn man kranke Schweine hat, zwei Pfähle von trockenem Holz vor Sonnenaufgang unter feierlichem Schweigen in die Erde gegraben und hanfene Stricke um sie herum so lange hin und hergezogen, bis sich das Holz entzündet. An einigen Orten bringt man das Feuer durch Reibung eines alten Wagenrades hervor. Durch das Feuer jagt man die kranken Tiere (a. O.). J. Reiske sagt 1696, wenn unter dem Vieh eine Seuche herrsche, so werde ein starker Eichenpfahl in die Erde geschlagen und ein Loch darin gebohrt. In dies werde eine hölzerne Winde eingesteckt, mit Pech und Teer geschmiert und so lange gedreht, bis es Feuer gibt. Durch das ausschlagende Feuer treibt man dreimal alles Vieh (DM 502). An vielen Orten wartet man nicht immer, bis das Vieh krank wird, sondern bringt das Notfeuer durch Reibung alljährlich hervor und treibt das Vieh hindurch, um es vor Seuche zu bewahren. So in Niedersachsen (a. O.). An Stelle der Krankheit tritt oft ihre Personifikation, Teufel, Hexe, Gespenst. In Luzern wurde am Johannisabend in dem Türpfosten durch Umdrehung eines hineingesteckten Stabes Feuer entfacht und damit Stroh in Brand gesetzt. Man trieb das Vieh hindurch, Burschen und Mädchen sprangen vereint durch die Flamme. Der Rauch dieses Feuers vertrieb viehschädigende Feldgespenster und Hexen (Rochholz, Glaube I 145 f.). Wenn in der Schweiz die Knaben ein spitzes Holz von einer Schnur umschlungen in einem Holzgrübchen schnell drehen, bis es Feuer fängt, so nennen sie das „de Tüfel häla" d. h. den Teufel entmannen (DM 504). Der Seuchendämon verliert durch den Zauber des neugeborenen Sonnenfeuers seine Kraft. — Der Krankheitsgeist, Schlange oder Drache, zeigt sich an Pflanzen als Raupe, im menschlichen Körper als Wurm. Das ist eine Vorstellung, die sich bei allen Völkern der Erde findet (Mannhardt BK 13). Im Mittelalter glaubte man Raupen zu vertreiben, indem man einen Pfahl mit einem Seil umschlang und rieb, bis er Feuer fing (DM 502).

Auch das Scheibentreiben, wobei man glühende, sich drehende Holzscheiben vermittelst eines durch die Mitte gesteckten Stockes im Bogen durch die Luft sendet, soll, oft am Johannistag, wo die Sonne am stärksten ist, geübt, ebenfalls Seuche verhüten. Durch Johannisfeuer treibt man in Rußland, Serbien, Lithauen, Preußen, Böhmen, England das Vieh, um es vor Seuche, Zauberei und Milchbenehmung zu schützen (Mannhardt BK 519). Um der

Digitized by Google

Geliebten das Leben zu verlängern, schleudern Burschen angeglühte Holzscheiben an Schwingstäben ins Tal. Der Appenzeller nennt es „de Tüfel häla" d. h. ihn der Kraft berauben, dem geliebten Mädchen am Leben zu schaden (Aargau I 36). Natürlich wirkt das Feuer, als Krankheit abhaltend, auch positiv Wachstum befördernd (Panzer I 210).

Doch könnte mit dem Treiben der glühenden Scheiben durch die Luft auch etwas anderes nachgeahmt werden, nämlich der Blitzstreifen. Denn auch das Gewitter gilt als Feind, als Zerreißer des Nebels, als Reiniger der Luft von den bösen Dünsten. In Indien glaubt man, daß Raupen im Laub, Würmer im Leib und ihre Brut durch Zauberwort mit der Kraft von Indras des Donnergottes Mühlstein zermalmt werden (Mannhardt BK 14). In Schottland und Irland bindet man Kindern Donnersteine an den Hals, sie gegen Krankheit zu schützen (a. O. 62). Und es gibt einen Zauber gegen die Seuche, der deutlich den Blitz nachahmt, das Sägen. Der gezackte Blitz gilt als Säge; Einschnitte in Felsen faßt der Volksmund als Spuren von der Säge des Gewitterteufels auf (Laistner 54. 234). Wenn nun in Italien, Spanien und bei slavischen Völkerschaften in der Fastenzeit eine alte Frau im Bild entzweigesägt wird, so werden wir sie, wie die verbrannte Hexe in Deutschland, als Symbol der Seuche, des Todes oder der nebelreichen Zeit des Winters fassen und das Sägen als blitzherbeirufend, als Gewitterzauber betrachten (DM 652). Im Appenzeller Land besteht noch das Kinderspiel, daß sie ein Seil auf einem Stück Holz so lange reiben, bis es Feuer fängt; das nennen sie „de Tüfel häle". Mit der Asche des so erzeugten Feuers bestreut man die Felder, um sie vor Ungeziefer zu schützen (DM 504). Krankheit, Teufel, Würmer, Insekten gehören alle in das Gebiet des von der Blitzsäge vernichteten Nebels. Daß dieses Sägen wirklich eine Nachahmung des Blitzes sein soll, wird durch die Vorschrift eines Leibarztes Maximilians II. bewiesen, wie man ein Zauberbad (also auch eine Vertreibung von Krankheit) bereiten soll; man macht eine Säge aus einem Apfelbaum, in den der Donner eingeschlagen hat, und sägt auf einer hölzernen Schwelle, darüber viel Volks geht, so lange, bis sie Feuer fängt. Dann entzündet man Birkenholz bei diesem Feuer und richtet damit das Bad zu (DM 505). Daß das Sägen sich gegen den Nebel richtet, geht mit aller

Digitized by Google

Deutlichkeit aus folgendem Brauche hervor: In Graubünden nehmen die Kinder bei einem Nebel zwei Stöcke und reiben diese an einer Heuscheuer so lange übereinander, bis sie rauchen. Das soll den Nebel vertreiben. Sie nennen das Spiel „den Nebel kastrieren" (Meier 264). Wir haben diesen Ausdruck wiederholt beobachtet. Neuer seuchenbringender Nebel gilt gewissermaßen als ein neugeborener Sohn des Teufels. Das Feuerbohren und Feuersägen verhindert den alten Teufel, neue Jungen zu zeugen; es folgt nach dem Zauber nicht weiterer Nebel dem alten. Das ist ohne Zweifel der Sinn des Ausdrucks für die Entmannung. Dazu kommt noch, daß das Bohren in einer Scheibe in Deutschland wie in Indien als Zeugungsakt aufgefaßt und ihm gleichgestellt wird (Kuhn, Herabkunft 100). Das neu erzeugte Feuer, der neugeborene Feuergott, ist stärker als der Nebelmann, der Seuchengeist. Und man glaubt die reinste und kräftigste Zeugung zu erzielen, wenn die Handlung der Notfeuererzeugung nur von keuschen Knaben ausgeübt wird, wie es im Halberstädtischen geschieht (DM 504). Jetzt wissen wir auch, warum in der Schweiz das Entmannen des Teufels meist von Knaben und Kindern ausgeübt wird.

Dagegen bleibt es in dem Brauche des Dahinrollens feuriger Räder als Abwehrzauber zweifelhaft, ob damit der Lauf des Sonnenrads oder der Blitzstreifen nachgeahmt werden soll. Im Mittelalter glaubte man, der Rauch des Johannisfeuers, bei dem ein feuriges Rad dahingewälzt wurde, vertreibe die schädlichen Drachen, die tödliche Krankheit erzeugten (Mannhardt BK 509). Die Zeit der Sonnenwende, wo die Sonne am stärksten ist, am längsten scheint, spricht entschieden für die Auffassung, daß wir es hier mit einem Sonnenzauber zu tun haben. Sicher ist also, daß sich der Zauber gegen die im Nebel weilenden Krankheitsdämonen richtete, die in Drachengestalt vorgestellt wurden. Da dieselbe Handlung, das Rollen eines feurigen Rades auf der Erde und im Luftraum, auch geübt wird, um die Felder vor Hagelschlag zu bewahren und zündende Gewitter fernzuhalten, so ist anzunehmen, daß sie in diesen Fällen dazu dienen soll, durch Analogiezauber befruchtende Gewitter herbeizuführen und damit die schädigenden abzuwehren.

Digitized by Google

VI. Wasserwesen singend und redend.

§ 1. DER WASSERGEIST ALS SÄNGER UND MUSIKER.

Die Quelle singt. Eine Quelle in Böotien heißt Aeidusa, die Sängerin (Plut. Qu. Gr. 41). Das Murmeln der Quelle, das Geplätscher des Baches und das Rauschen des Wasserfalls erscheinen dem naiven Menschen als Gesang oder Musik. Mancher, der in den Ziehbrunnen sah, hörte Musik (Österreich 118). In gewissen Flüssen Schwedens läßt sich bisweilen wundersamer Gesang vernehmen (Schweden II 323). Aus dem Schwarzweiher bei Thannstein hört man zeitweise liebliche Musik (Oberpfalz II 175). In dem Klinkerbrunnen klingelt es wie eine Glocke, wenn man nur hineinspuckt (Harz 201). Wirfst du Steine in den Glockenbrunnen, so tönts herauf wie Glockenton (Panzer I 127). In der Borgwedeler Breite hört man alle Neujahrsmorgen um sechs Uhr in der Tiefe des Wassers läuten (Schleswig 118). An dieses Klingen aus dem Wasserreich der Tiefe schließt sich an nicht wenigen Orten die Sage von der versunkenen Glocke an, die zu erklären wir hier noch nicht versuchen wollen.

Tönt der Gesang aus dem Berg, so kommt er aus dem Wasserreich der Tiefe. Viele haben auf dem Schnellerts einen feinen, lieblichen Gesang vernommen, der ihnen aus dem Berg zu kommen schien (Hessen 8). Aus einem Steinhügel bei Kronsgaard hört man bisweilen die lieblichste Musik hervortönen (Schleswig 604). Am Engelsberge bei Wilmersdorf belauschte nachts 11 Uhr ein Seislaer einen schönen, feierlichen Gesang inwendig im Berge (Voigtland 246).

Für das Wasserreich der Tiefe tritt auch hier wieder Wald und Baum ein. Im Allgäu erzählt man von einem Walde bei Eglofs, aus dem manchmal herrliches Geläute ertöne (Allgäu I 406). Auch aus dem Baume vernimmt man Musik. Auf der großen Fichte des Kuhtanzes zu Gera hört man musizieren. Aus dem Stelzenbaume

Digitized by Google

klingen seltsame, zauberische Töne hernieder. Seine Zweige und Blüten vertreiben Krankheiten, sein Schatten lindert Kummer (Voigtland 247).

Der Wasserdrache singt und klingt. Auf dem See Seray im Kanton Waadt herrschte ein schneeweiß gefiederter Drache. Wenn junge Mädchen herbeikamen, schwamm er hellsingend ans Ufer und fraß Käse aus iher Hand (Kohlrusch 384). In einer Felswand zwischen Salurn und Buchholz hört man beständig ein Klingeln und Ringeln. Die Leute sagen, das komme von großen, schwarzen Schlangen (Alp. Alp. 368). Am Mossigbache vernimmt man in stillen Nächten oft ein leises, feines Singen. Es rührt von den schönen Schlangen her, welche am Ufer liegen (Elsaß II 66). In der Ruine Leuchtenberg sind viele Schlangen. Wenn man zum Tore kommt, hört man es wie ein Glöcklein klingen (Zingerle 629). Eigenschaften des Wassers werden auf sein Symbol, die Schlange, übertragen.

Der Wassermann singt und musiziert. Der Wassermann bei Merklin ist ein kleiner Mann, aus dessen Rocke das Wasser tropft. Manchmal sieht man ihn am Wasser sitzen und pfeifen und singen (Böhmen 150). Der Wassermann von Dobrawitz lockt die Dorfkinder mit seiner Flöte in die Tiefe des Teiches (a. O. 168). Wenn kleine Kinder in den Brunnen sehen, singt ihnen der Nix etwas vor (Veckenstedt 185). Der Hakemann unter der Brücke singt verführende Lieder (Aargau II 209). Das Gedicht vom Nöck, der im Wasserfall so herrlich singt, hat Kopisch aus nordischer Sage entnommen. Der Strommann in Schweden spielt auf einer Geige (Schweden II 323). Nach schwedischem Aberglauben muß dem Wassergeist, wer Harfenspiel von ihm erlernen will, ein schwarzes Lamm opfern (DM 42). Die Strahlen des Wasserfalls sind wohl die Saiten seiner Harfe. Im alten Schlosse zu Forchheim zeigt ein altes Wandgemälde einen Flußgott, der auf einer Geige spielt (Panzer I 238). Ein Unterirdischer aus dem Altertum, dessen Name auch auf das Dunkel der Erdtiefe weist, ein Gott, der im Murmeln der Quelle singt und musiziert, ist Orpheus. Die Quelle ist seine Leier. Oben nannten wir die Quelle das Haupt oder den singenden Mund des Gottes und erklärten die Sage von der weiten Reise des schwimmenden Hauptes. Nun wird aber ganz die gleiche Wanderung von der Leier erzählt wie vom Haupte, und nach einer Version soll die Leier des Orpheus mitsamt dem

Digitized by Google

Haupte durch das Meer geschwommen sein (Lex. Myth. III 1168). Die Leier ist die Quelle, die aus weiter Ferne, aus dem dunkeln Wasserreich der Tiefe kommt. Nichts anderes bedeute die Phorminx des Apollo. Der Gott von Delphi ist ein Gott des unterirdischen Wassers, darum ein Gott des Todes und der Seuche, aber auch der Quelle, darum ein Meister des Gesanges, der Musik und der weissagenden Rede.

Die Unterirdischen im Berge sind auch Wesen des Wassers. Bei der Herrschaft Sax haben die Reisenden in der hellen Witterung der Sommermonate oft einen klingenden Ton wahrgenommen, gleich dem Schlittengeschelle; man nannte es das Bergklingeln und hielt es für die Musik der unterirdischen Bergmännlein (Aargau I 371). Ein Erdmännchen, das sich König Goldemar nannte, kam zu dem Ritter Neveling von Hardenberg. Es spielte sehr lieblich auf der Harfe (Preußen I 730). In Rowen hörten Kinder, die dort die Schweine hüteten, öfter die Unterirdischen unter Steinen auf dem Felde Musik machen (Hinterpommern 68). Aus dem Elfenhügel ertönen an Sommerabenden oft Harfenklänge und lieblicher Gesang (Schweden II 295). Das Kasermanndl auf der Alm läutet mit Klingeln und Schellen die Hützeit aus (Alpenburg 167). Nachts 11 Uhr tönt aus dem Engelsberg schöner feierlicher Gesang (Thüringen II 179). Dasselbe heißts vom Singerberg (a. O. 282). Aus dem Lindenberge hören zwei Leute aus Zahren gar prächtige Musik, und auf ihr Rufen kommt ein Kleiner und bietet ihnen einen Trunk aus einem Krug (Mecklenburg I 83). In einem unterirdischen Gang bei Gadebusch sitzt ein Wallensteinscher Trommelschläger und trommelt Tag und Nacht immerfort (a. O. 333). Aus manchen unterirdischen Kellern hört man einen Küfer klopfen (Aargau II 95).

Die Wasserfrau singt. Die Wasserfrau bei Zamost kommt zuweilen mit einer Harfe aus dem Wasser und singt wunderlieblich (Böhmen 146). Bei Havelberg ziehen manchmal die Nixen singend neben der Fähre her (Mark 237). In Mecklenburg singen um die Mitternachtstunde in den Vollmondnächten die Watermömen in den Teichen (Mecklenburg I 394). Die Elbinnen lieben den Gesang, und wir treffen sie oft singend an (Wolf, Beiträge II 251). Über den Veltowsee schwimmen in jeder Johannisnacht drei Jungfrauen und singen wunderschön (Hinterpommern 143). Bei einem Schloß in der Nähe von Flensburg tanzen die Jungfrauen, die einst von einem

Digitized by Google

wilden Ritter entführt und entehrt wurden, in langen, weißen Gewändern um das Ufer des Sees herum, und dabei hört man sie mit klagender Stimme gar traurige Weisen singen (Schleswig 341). Das Nebelfräulein, das die Matten zu wässern hat, setzt sich weiß gekleidet auf einen Feldstein und hebt an wunderbar zu singen (Rochholz, Naturmythen 12). Wassergottheiten sind auch die griechischen Musen. Neben Gesang, Musik und Rede wird ihnen die Kunst des Tanzes zugeschrieben. Auch diese wird, wie wir schon angedeutet haben und später ausführen werden, von Wasserfrauen mit Vorliebe geübt.

Einen andern Charakterzug der Wassergötter zeigen neben der Gabe des Gesanges folgende Sängerinnen: Zu Nidden an dem Gestade des Kurischen Haffs wohnt in dem Wasser eine Jungfrau, welche mit süßen Klängen den Wanderer zu sich heranlockt. Wenn aber der Gelockte sich in die Flut stürzt, um nach dem Eiland hinüberzuschwimmen, verschlingen ihn die Wogen (Ostpreußen 172). Im Giffental zeigt sich, wenn das Wetter sich ändern will, eine Jungfrau, die laut singend dahinwandelt. Wer ihr folgt, bemerkt nicht das Entrinnen der Zeit und achtet nicht auf den Weg. Verschwindet die Erscheinung, so findet er sich einsam in der wildesten Gegend des Gebirges (Elsaß I 59). Im Wald verloren, d. h. im Totenreich, befindet er sich. Hier haben wir die Sirenen in Deutschland. Die griechischen Sirenen sind als Töchter des Acheloos oder Phorkys ebenfalls Wasserwesen wie die Musen; nur verbinden sie die Gabe des Gesanges mit der Eigenschaft von Todesgöttern. Die Wiese, auf die sie mit ihrem Gesang den Odysseus zu verlocken suchen, zeigt bleichende Gebeine und faulende Leichname, und aus späterer Zeit haben wir ihre Bilder häufig als Gräberschmuck. Aber warum erscheinen sie in Vogelgestalt, wenn sie Wasserwesen sind? Darauf müssen wir die Antwort jetzt schuldig bleiben.

Nicht nur im Wasser singt die Jungfrau, sondern auch im Berg. Der Harfenstein bei Johannisbad im Riesengebirge öffnet sich jährlich in der Passionswoche, und eine weiße Jungfrau steigt hervor und schlägt die Harfe (Sepp, Religion 232). Im Schlosse des Karlsbergs sind große Keller, worin drei sehr schöne Jungfrauen durch Zauber eingesperrt sind. In der heiligen Nacht soll man die Jungfrauen singen hören (Panzer I 31).

Digitized by Google

So singt auch die Göttin aus dem Baum, oder vielmehr die an Stelle einer altgermanischen Wassergottheit getretene Mutter Gottes. In einer alten Eiche bei Scheuern war ein Marienbild mit dem Jesusknaben, von dem ein wunderbares Klingen ausging. Als man es entdeckte, hörte die damals herrschende Pest auf. Noch jetzt steht der Eichenstamm hinter dem Hochaltar der Drei-Eichenkapelle und in seiner Blende das pestabwehrende Marienbild (Schnezler II 239). Aus einem Holderbusch bei Tübingen hörte man oft sehr schön singen. Einige gewahrten im Busch die Mutter Gottes mit dem Jesusknaben. Als ein Kirchlein dort aufgebaut war, sang die Mutter Gottes in dem Käppele (Birlinger I 374). Oder das hölzerne Bild der Mutter Gottes singt selbst, wie aus der Gegend von Barcelona berichtet wird (Aargau II 298).

Das ewige Plätschern des Baches oder des Brunnens denkt sich die Volksseele oft von einem weiblichen Wesen hervorgerufen. Es ist jedoch vergessen, daß die plätschernde Frau eine Gottheit ist, und man schreibt die Tätigkeit einem Geist zu, für den diese Tätigkeit eine Strafe ist. Bei dem Altwasser oberhalb Ruben sah man ehedem nachts selbst bei der größten Kälte ein Weib in Hemdärmeln stehen und waschen. Eine Frau geriet darob so in Angst, daß sie erkrankte und starb (Allgäu I 106). Das Plätschern wird zur ewigen Wäsche. Daß wir es hier mit einer alten Wassergottheit zu tun haben, zeigt die tödliche Wirkung ihrer Erscheinung. — Die lange Agnes bei Furth schwemmte ihre Wäsche sogar an hohen Kirchenfesttagen. Darum muß sie bis zum Tage des Gerichts umgehen und waschen. Man hört das Klopfen ihres Waschbleuels in den Geisterstunden auf eine halbe Meile weit (Schöppner III 277). Das Verbrechen wird von der Volksseele, die nach dem Grund des ewigen Waschens frägt, in der Richtung der Strafe gesucht: sie muß ewig waschen, weil sie wusch zur Zeit, wo es von Gott verboten ist. Eine naheliegende Begründung, die sich z. B. in der Sage vom ewigen Jäger, der zu verbotener Zeit gejagt hat, sehr häufig wiederholt. — Am Kapellenberge geht der Geist einer Nonne um, die ihr Kind in den Teich geworfen hat. Mancher hat in stiller Mitternachtstunde die weiße Frau gesehen und gehört, wie sie in den Wellen plätschert und ihr Antlitz wäscht (Köhler 519). Hier erinnert sich das Volk, daß die Wasserfrau Mordfrau ist, und läßt den Geist für einen im Leben begangenen Mord büßen. So soll das Kübelesweible bei Pe-

Digitized by Google

terstal als Pfarrersköchin seine Kinder jedesmal in den Kübelesbach geworfen haben. Nun muß es zur Strafe dort im großen weißen Strohhut geisten, plätschern und waschen (Allgäu I 123). Bei Stubbenkammer kam oft eine Jungfrau aus einer Höhle und begab sich an das Wasser, um Blutflecken aus einem Tuch zu waschen (Pommern 248).

§ 2. DER WASSERGEIST ALS SEHER UND PROPHET.

Die Quelle weissagt. Die Quelle singt nicht nur, sie redet auch, und was sie spricht, ist Weisheit. In ihr redet die Gottheit der Tiefe. Die Priester von Delphi ließen einst dem Kaiser Julianus sagen: „Keine Kalybe hat Phoibos mehr, keinen mantischen Lorbeer, noch verkündenden Quell, versiegt ist das redende Wasser“ (Bötticher 344). Ein Mann beim Walde Creil grub einen Brunnen. Da hörte er aus dem Loche eine laute Stimme, die rief: „Flieht aus diesem Lande!“ Als langsam Wasser aus der Erde drang, war es so salzig, als wenn man es aus der naheliegenden Nordsee geschöpft hätte (Niederland 8). Das ist ein redender Brunn, der Unheil voraussagt. — In Franken quillt ein Brunnen beim Stammhaus eines vornehmen Geschlechts. Sobald jemand dieses Geschlechts sterben soll, vertrocknet er völlig (DS I 83). Ehe ein hessischer Fürst oder dessen Gemahlin starb, blieb die Fulda gemeiniglich einige Stunden still stehen, und das Wasser versiegte, so daß man fast trockenen Fußes durch den Fluß gehen konnte (Preußen II 746). Floß aus der Quelle Glomuzi an der kleinen Elbe Blut und Asche, so galt das als Ankündigung eines Krieges (Bechstein 547). Der Güldenborn bei Dauernheim ist oft jahrelang trocken. Das Volk glaubt, daß er nur in Friedenszeiten trocken sei, und wenn er fließe, so bedeute es Krieg (Hessen 131). In einem Keller in Wangen ist eine Quelle, die jedesmal fließt, wenn der Wein das folgende Jahr geraten soll (Elsaß II 65). Wenn die Quelle am Hungerberg in Baden-Baden voll und stark fließt, so glaubt man, es gäbe ein gesegnetes und fruchtbares Jahr, das Gegenteil bedeute Mißwachs und Teuerung (Schnezler II 194). Ähnlich zeigen die Kufen der Wassernixe Melusine bei Sassenage in der Dauphiné durch ihren hohen Wasserstand ein fruchtbares Jahr an (Altbayern 328). Gewöhnlich schließt das Volk umgekehrt. Die Hungerquelle am roten Turm bei Halle läßt bei stärkerem Fließen

Digitized by Google

auf teure Zeiten schließen (a. O. 327). Bei Eutin ist ein Erdloch, mit Wasser gefüllt, das heißt die teure Zeit. Der Wasserstand sagt ganz untrüglich die Kornpreise vorher. Ist viel Wasser darin, so gibt es hohe Preise (Schleswig 104). Am Rhein sagt man: „Kleiner Rhein gibt guten Wein" (Bechstein 85). Aus dem Altertum nennt Plinius eine Quelle bei Reate, die hie und da aus der Erde springe und verschiedene Grade der Fruchtbarkeit anzeige (N. H. II 106). So ist es denn natürlich, daß zu den Mitteln der mantischen Begeisterung sowohl in Delphi wie im Branchidenheiligtum in Milet das Trinken vom heiligen Quell gehörte*). — Quellorakel waren bei den alten Deutschen allenthalben bekannt.

Oben sprachen wir vom aufsprudelnden Quell, der Reinheit und Unschuld bezeugt, der also wahrsagt. Auch die Schuld vermag er zu erweisen. In einer Sage der Lausitz versiegt ein Brunnen zum Zeichen der Unkeuschheit eines Mädchens, das diese Probe angerufen hatte. — St. Gangolfs Weib muß auf sein Geheiß ihren Arm in eine Quelle tauchen, um ihre eheliche Treue zu erhärten. Als sie den Arm aus dem spiegelklaren Wasser mit Schlamm bedeckt oder verbrüht herauszieht, ist ihre Untreue erwiesen. — Eustathius weiß von einer Quelle zu berichten, deren Wasser klar blieb, wenn eine Jungfrau hineintrat, wenn eine Entehrte, sich trübte (Laistner, Nebelsagen 197. 346). Am Rhein legte der Mann, die Treue der Gattin zu erproben, das neugeborene Kind auf einen Schild in die Flut. Verschlang sie das Kind, so war es ein Bastard; von den Wellen getragen, war es ein Zeugnis seiner Vaterschaft (Kohlrusch 98). Bekannt ist die Wasserprobe. Versinkt das Hemd des kranken Kindes in der Quelle, so muß das Kind sterben (Wolf, Beiträge II 372).

Und wieder tritt Berghöhlung und heiliger Baum an Stelle des Gewässers. Im Jahr 1525 hat man bei Altensteig unter dem Erdreich singen hören. Das bedeutete Krieg, Hunger, Teuerung und Pest (Birlinger I 238). Wenn ein Gewitter herannaht, braust es und tobt es im Nebelberg bei Rosdorf (Witzschel II 294). Der Baum singt und spricht nach der Anschauung des Volks. Wenn der Wind durch die Baumkrone zieht, so neigt sie sich und beginnt zu sprechen. Die Bäume verstehen sich. Die Wälder singen, wenn die Luft durch sie streicht (Oberpfalz II 335). Oben ersahen wir die weissagende Kraft

*) P. Stengel, Griech. Kultusaltertümer 66. 68.

Digitized by Google

der Pflanzen, die durch weiße Blüten einen Todesfall anzeigen. Aber auch Freudiges kann die Blüte voraussagen. Eine rote Rose im Herbst zeigt Hochzeit an, eine Erbse mit roter Blüte Krieg, ein vierblättriges Kleeblatt Glück (Oldenburg I 28). Die Priester in Dodona weissagten aus dem Rauschen der heiligen Eiche. Ja sogar alle Bäume des Haines sollten Orakelkraft besitzen, und ein Stück der dodonäischen Eiche, das der Argo eingefügt war, behielt nach der Sage seine redende Weissagekraft. — Die Schicksalslose in Praeneste waren aus der Eiche, dem Baum des Jupiter, verfertigt (Bötticher 164). Die Weissagung aus den Stäbchen eines heiligen Baumes war auch bei den Germanen üblich. — Im Orakel des Zeus Ammon befand sich ein hochalter Baum, auf welchem die Orakelkraft des Gottes ruhte (a. O. 502). Wie die Priesterin in Delphi von der heiligen Quelle trank, so kaute sie Lorbeerblätter. Aus dem Lorbeer fließe die Erdoffenbarung, sagen die Alten, und bei apollinischen Verkündigungen ist die Pflanze unerläßlich (a. O. 346). Die Araber in Nedjra machten alle Jahre eine Prozession zu einer heiligen Palme, schmückten sie reich und beteten; dann warfen sie sich nieder, bis der Dämon des Baumes ihnen seinen Willen verkündigte (a. O. 102). Die Armenier erfuhren den Willen der Gottheit aus den Bewegungen der heiligen Platane bei Armavir. Und die keltischen Druiden gaben Orakel aus den Lebensäußerungen der heiligen Eichen. — Weissagende Bäume sind auch die Schicksalsbäume, an die das Geschick einer Stadt, eines Geschlechts oder einer Familie gebunden ist. Als der Ruminalische Feigenbaum, an dessen Bestehen die Lebensdauer des römischen Volkes geknüpft war, unter der Herrschaft des Nero zu dörren begann, hielten die Römer dies für ein Zeichen des Untergangs ihres Staates, bis er beim Tode des Tyrannen wieder neu ergrünte. Umgekehrt zeigte das Absterben des Augustischen Lorbeerhains das Erlöschen des julisch-klaudischen Hauses an. — Als die Burg von Athen unter Xerxes in Flammen aufging, wurde auch der heilige Ölbaum der Athene versengt. Aber schon am nächsten Tage hatte er einen neuen Sproß zwei Ellen lang getrieben zum Zeichen, daß das alte Heiligtum wieder aufleben würde. — Als die Megarer den alten heiligen Ölbaum auf dem Markte fällten, der in seinem Innern Votivwaffen barg, war Megaras Fall entschieden. — Eine Eiche, der Schicksalsbaum der Flavier, trieb jedesmal einen neuen Sproß, wenn die Familie

Digitized by Google

sich vermehrte, und zeigte durch seine Beschaffenheit die Zukunft des Neugeborenen an. — Auf der Villa Vespasians stürzte, bevor er den Thron bestieg, plötzlich eine Cypresse von ungemeiner Schönheit um, richtete sich aber von selbst wieder auf und trieb frisches Grün. Die Auguren verkündeten auf dieses Gotteszeichen hin dem Vespasian das höchste Glück (Bötticher 164—172, Mannhardt FK 24).

Kehren wir wieder zur Quelle zurück. Wenn die Quelle weissagende Kraft besitzt, so macht sie den sehend, der vorher nicht sah, der blind war. Das Wasser der heiligen Quelle hat die Kraft, Blinde sehend zu machen oder kranke Augen zu heilen. Eine blinde Frau betete täglich in der Kapelle von Gutwasser bei Jungbunzlau, wusch sich mit dem Wasser dieses Ortes die Augen und erhielt ihr Augenlicht wieder (Böhmen 263). Ein weißes Pferd erscheint einer blinden Frau und rät ihr, unter der Birke am Klingenberge ein Wässerlein aufzugraben und sich die Augen damit zu benetzen. Sie tat also und wurde wieder sehend (a. O. 246). Mit dem Wasser des Brunnens, über welchem eine kleine Kapelle der hl. Anna steht, waschen sich die Wallfahrer die Augen. Das Bild der Heiligen, unter einer Kranewitstaude gefunden, gab einem blinden Mädchen das Augenlicht wieder (Panzer II 46). Immer wieder der heilige Quell am Fuße des Baumes, oder die Quellgottheit im Baume hausend. Die Quelle der hl. Odilia bei der Wallfahrtskapelle bei Freiburg i. B. wirkt heilkräftig auf kranke Augen (Elsaß II 40).

Der Blick in den Spiegel des Ziehbrunnens weissagt. Wer in einen alten Brunnen sieht, der erblickt in dem Spiegel Gebilde von Freunden und Verwandten; das bedeutet deren baldiges Erscheinen vor Gott (Oberpfalz I 260). Wenn ein Mädchen in der Andreasnacht in den Brunnen sieht, so erblickt sie darin ihren zukünftigen Mann (Meier 454). Von diesem Satze uralten Aberglaubens gehen eine Reihe jüngerer Glaubenssätze aus. An Stelle des Ziehbrunnens tritt der gefüllte Wasserkübel. Am St. Thomastag nachts 12 Uhr blickt das Mädchen in Ertingen hinein und betet zum hl. Thomas, ihm den Zukünftigen erscheinen zu lassen (Birlinger I 341). Der Scharfrichter Schönbein in Darmstadt sieht in einem Kübel Wasser, wo eine verirrte junge Frau sich befindet (Hessen 63). Der Hexenmeister stellt ein Sieb über das Wasser und erkennt den Dieb darin (Schleswig 200). Auch in Afrika will der Zauberer in einer mit Wasser gefüllten Schüssel den Verbrecher

Digitized by Google

erkennen oder die Ahnenseele, die in einem Neugeborenen wieder zur Welt gekommen ist (Schneider 244. 259). In Ägypten pflegte man aus einem Becher zu weissagen. Der Haushalter Josephs sagt, als er den Becher in Benjamins Sack findet: „Warum habt ihr meinen silbernen Becher gestohlen? Ists doch derselbe, aus dem mein Gebieter zu trinken pflegt und aus dem er wahrsagt" (Genes. 44). Ein Magier in Kairo pflegte in ein magisches Quadrat einen Tintentropfen zu gießen. In diesem Spiegel sah ein Knabe alle Personen erscheinen, die man beschrieben verlangte (Kohlrusch 260). In Ostpreußen gab es Schaumseher, die aus den auf einer mit Bier gefüllten Schüssel sich bildenden Blasen die Diebe zu erkennen vorgaben (Ostpreußen 259). Aus dem Inhalt der Kaffeetasse weissagen alte Frauen noch heute.

Häufig ist der Ersatz der weissagenden Flüssigkeit durch Kristall oder Glas. In der Christnacht rollt einem Schneider vom Donnersberge ein gläsernes Faß vor die Füße. In diesem sieht er Särge und mehrere ihm bekannte Männer. Alle, die er durch das Faß gesehen, starben noch selbigen Jahres (Oberpfalz I 274). In einer Kristallkugel bei einer alten Frau sieht eine Braut sich selbst, wie auf sie mit einer Pistole geschossen wird. So kam es auch (DS I 91). So war im 16. Jahrhundert ein Kristall in Nürnberg, in dem man einen Mann erblickte, der alles offenbarte (Pröhle DS 233). An Stelle des Wasserspiegels tritt der gläserne. Von der hl. Walpurga kann man in den Nächten vor ihrem Namensfest einen kleinen, dreieckigen Spiegel bekommen, der alles Zukünftige zeigt (Vernaleken, Alps. 111). Der Erdspiegel besteht aus einer runden Metallscheibe, der Bergspiegel aus einem Uringlas, darin ein hochgeweihter Weihbrunnen (Lechrain 93). Ein Hirt, der einen Venediger in seiner Stadt besucht, sieht in einem Spiegel, was seine Frau daheim tut (Alp. Alp. 205). Wenn man in der Christnacht einen am St. Nikolaustag unbeschrieen gekauften Spiegel zwischen 11 und 12 Uhr an einer Kreuzstraße begräbt, so wird er nach drei Jahren ein Bergspiegel sein (Birlinger I 337). Dieser soll alle Metalle in der Erde zeigen.

Der Blick durch einen Ring weissagt. An Stelle des Kranzes des Ziehbrunnens, durch den der Neugierige blickt, treten im Aberglauben andere ringförmige Öffnungen. Der beim Brünndl verwünschte Karl von Sivering läßt einen Studenten in einem Krug Nummern sehen, mit denen er nachher in der Lotterie

Digitized by Google

sein Glück macht (Österreich 16). Blicken die Mädchen in der Christnacht um 12 Uhr in den Ofenhafen, so sehen sie ihren zukünftigen Mann (Birlinger I 467). In einem Kreis, mit Kreide in der Christnacht 12 Uhr auf einem Kreuzweg gezogen, sieht man in die Zukunft (Österreich 340). Wer in der Thomasnacht um 12 Uhr auf dem Friedhof durch das Astloch eines Sargbrettes schaut, sieht alle vorübergehen, die im künftigen Jahre sterben werden (a. O. 341). Dieselbe Weisheit wird dem zuteil, der in der Silvesternacht durch das Schlüsselloch in die Kirche blickt (Veckenstedt 437). Die alte Annemarei in Unterjoch hatte einen großen, weißen Hut mit einem Löchlein. Schaute sie durch, so konnte sie das Wetter vorhersagen (Allgäu I 193). Ebenso wahrsagt man allenthalben mit dem Kreis eines Siebes (Aargau II 162). In Schwaben und der Schweiz kennt man den Vers: E Ringle am Finger, e Löchle derdur, da seh i mei'm Schätzle sei falschi Natur (Birlinger II 372).

Oben besprachen wir den Glauben, daß der in den Brunnen Blickende die Götter des Wassers oder der Erde in tierischer oder menschlicher Gestalt erblicke. Die schreckliche Wirkung war es da, auf die es uns ankam. Der Kranz des Ziehbrunnens wird zum Ring, der chthonische Gott zum Geist. So vermag man durch einen Ring Dämonen und Geister zu erblicken. Durch das Astloch eines Sargdeckels erkennt man die Hexen (Schleswig 214). Ebenso kann man sie erkennen, wenn man während des Gottesdienstes durch einen Erbschlüssel sieht (Mecklenburg II 268). Ein weiser Mann läßt am Odenberg Männer durch den Ring sehen, den er mit gebogenem Arm in seine Seite macht. Da sahen sie die in den Berg verwünschten Soldaten in ihrer Tätigkeit (Nassau 17). Wer nach nordischem Glauben in ein Astloch schaut, wo Elben hausen, erlangt verborgene Dinge zu sehen und wird geistersichtig (Mannhardt GM 667). Ein Geiger sieht einem Wildbanner durch die Löcher eines Sargbrettes zu und erkennt, daß der Teufel selbst das Wild festhält. Dasselbe erschaut ein Jäger, der durch den Ärmel eines Chorhemdes blickt (Allgäu I 206). Wenn man durch seinen Rockärmel in den Wirbelwind sieht, erblickt man darin den Teufel (Veckenstedt 478). Ein Wende sieht den Wirbelwind, als er durch seinen Ärmel blickt, als großen, grauen Kater, der auf ihn zuspringen will (Schulenburg 91).

Die Schlange weissagt. Da die Schlange ein Symbol des Wasserlaufs ist, tritt sie an die Stelle der weissagenden Quelle,

Digitized by Google

des redenden Wassers, trotzdem sie ein stummes Geschöpf ist. Die Anakonda erteilte bei den Guayacurus in Südamerika Orakel (J. G. Müller 258). Die Gottheit, die in Delphi Orakel gab, hieß in alter Zeit Python und wurde in Schlangengestalt vorgestellt. Auch der Orakelgott Trophonios, glaubte man, erscheine dem Befragenden in Schlangengestalt, und ebenso der Gott Asklepios (Rohde, Psyche [2] I 121). Wir sahen oben, wie der Priester sich Weisheit und Wahrsagekraft holt durch Trinken vom heiligen Quell. So verschafft der Genuß des Wasserdrachen oder der weißen Schlange tiefe Weisheit. Als Fafnirs des Drachen Herzblut dem Sigurd auf die Zunge kam, da verstand er der Vögel Stimme (Simrock, Edda 180). Im Spreewald hat mal ein Mann eine weiße Schlange gegessen, da konnte er verstehen, was die Vögel schreien (Schulenburg 96). Die Einwohner einer indischen Stadt verzehrten, um die Sprache der Vögel zu verstehen, Herz oder Leber eines Drachen (Philostrat. Vit. Apollon. Tyan. III 9). Am Wartberg fing ein Venetianer durch Locken mit einer Pfeife eine weiße Schlange, kochte sie und lud einen Hirten zum Essen ein. Dieser genoß einen Löffel Brühe und sah alles Gold und Silber im Innern eines Berges (Bechstein 416). Im Talmud wird die Verheißung ausgesprochen, daß der Herr im Jenseits den Frommen vom Fleische des Leviathan ein Mahl bereiten werde (Baba bathra 74 b, 75 a). Das heißt doch nichts anderes, als daß die im Jenseits satt werden, die hungert nach Weisheit.

An Stelle der Schlange tritt, wie so oft, die Kröte. Im Landgericht Rottenburg ist ein Berg, der alljährlich im Mai Kröten gebiert. Je mehr erscheinen, desto fruchtbarer wird das Jahr sein (Bechstein 697). Diese weissagende Kraft geht auch auf den Fisch über. In der Elster haust bei Rüßdorf ein Riesenfisch. So oft noch das Ungeheuer sich hat blicken lassen, hat es ein Unglück gegeben, Todesfall, Feuerschaden, Seuche oder Krieg (Voigtland 155). Bei Trier lag ein Weiher; wenn sich in dem ein gewisser Fisch zeigte, so stand der Tod des Kurfürsten bevor (Wolf DS 208. 210).

Der Wassermann weissagt. In Ypern wohnte eine Wahrsagerin, die ihre Weisheit vom Necker, d. i. Wassermann, hatte (Wolf DS 194). Der Wassermann kündet durch sein Erscheinen an, daß demnächst ein Mensch im Wasser verunglücken wird (Oberpfalz II 187). Dumpfer Ruf des Nix weissagt Ertrinken (DM 412). Vor einem großen Feuer zu Annaberg hat der Wassermann im Elterleiner

Digitized by Google

Teich entsetzlich geheult (Sachsen 396). Bekannt sind aus der griechischen Epik die weissagenden Meergreise Proteus und Nereus. Proteus spendet seine Weisheit nicht gern; darum verwandelt er sich, als Menelaos ihn befragen will, erst in einen Löwen, dann nacheinander in eine Schlange, einen Panther, einen Eber, in Wasser und in einen Baum (Od. IV 454). Wieder stehen bedeutungsvoll Wasser und Baum nebeneinander. — Ebenso verwandelt sich Nereus, der untrügliche Wassergott, in Wasser und Feuer, gibt aber dann doch dem Herakles Auskunft über den Weg zu den goldnen Äpfeln (Schol. Apoll. Rh. IV 1396). Wie von dem Wasserriesen Mimir, so wird auch von den Wanen, den Göttern der Wassertiefe und Erdtiefe, in der Edda gesagt, daß sie im Besitz großen Wissens seien. Und wie der Hungerbrunn, so verkündet der im Berg musizierende Unterirdische als Quellgott den Ausfall der Ernte. Wenn die Reben blühen und ein günstiger Herbst kommen soll, so hört man im Brunstatter Rebhügel das Weingeigerlein lustig darauflosfiedeln, dabei auch Gläserklirren und Tanzen im Innern des Berges (Elsaß I 24). Auf der Röttbacher Klinge bei Wertheim tönt in manchem Sommer ein Geklingel, wie fernes Schellengeläute, das man Schellengäule nennt. Es zeigt den vorzüglichen Wein an, der im nächsten Herbst gewonnen wird (Schnezler II 637). Anstatt der Musik im Berge trafen wir oben einen Trommler in Tätigkeit. So tritt an Stelle des weissagenden Musikanten der unterirdische Lärmmacher. In einem Keller zu Waldenhausen hört man, wenn der folgende Herbst gut ausfallen soll, deutlich und häufig ein Klopfen wie das eines Küfers (a. O.). Im Keller der Burg Falkenstein klopft der gebannte Schloßküfer um so kräftiger, je reicher die nächste Weinlese wird (Elsaß II 157). Das Klingeln im Berg beim Hallwiler See heißt Schellenpeter und verkündet gutes Wetter (Aargau I 371. II 393). Also auch im Innern des Berges weissagt der rauschende Quell.

Die Wasserfrau weissagt. Wie bei Proteus und Nereus, so kann man sich auch bei den Nymphen Rats erholen. Am Kithäron war ein Nymphenorakel in der Höhle Sphragidion, das vielen Umwohnenden Sehergabe verschaffte (Paus. IX 3,9). Die Nymphe Daphnis war Promantis bei dem alten Orakel der Erdgöttin in Delphi (a. O. X 5,5). Die Nymphe Erato ist Prophetin bei dem Orakel des Pan in Arkadien (VIII 37,11). Doch das genüge für Griechenland. In Rom holt sich der König Numa bei der Quell-

Digitized by Google

nymphe Egeria Rat und Weisheit. — Die Nixen von Havelberg verkünden, wenn sie singend neben der Fähre herziehen, den Tod eines Menschen im Wasser (Mark 237). Sobald man den Gesang der drei Rheinnixen in Breisach vernimmt, verlangt der Rhein bald wieder ein Opfer (Baden II 290). Wenn Sturmwetter kommen soll, steigen die Seejungfern aus dem Wasser und spielen und singen, denn sie wissen das schon vorher (Schulenburg 128). Wenn am Zusammenfluß von Elster und Pleiße die Nixen auf dem Wasser zu tanzen pflegen, so wird an der Stelle bald ein Mensch ertrinken (DS I 40). Aber auch die Unterirdischen wissen die Zukunft. Zu Heinewalde wurde vor dem Jahre 1848 ein Mann von einem Querxe in eine Höhle geführt. In dem Halbdunkel zogen nun all die Revolutionsereignisse des Jahres 1848 in verwischten Bildern vorüber. Dann trat der Querx zu ihm und forderte ihn auf, dem Menschenvolke zu sagen, was bald hereinbrechen werde (Böhmen 173). Die Waldwesen kennen als Wasserwesen mancherlei dem Menschen Verborgenes, so die Kräfte heilsamer Kräuter u. a. (Mannhardt BK 88). Wie Elbinnen und weiße Frauen mit den Wasserwesen zusammenhängen, wissen wir. Auch sie sehen in die Zukunft (Wolf, Beiträge II 254. 286). Die weiße Dame bei Weißenburg rasselt mit dem Schlüsselbund, wenn der Herbst gedeihen wird (Elsaß II 180).

Digitized by Google

VII. Wasserwesen in Nebel und Wolke.

Aus Nebelvorstellungen stammende Sagenzüge hat Ludwig Laistner in seinem Werke über Nebelsagen nach ihrer Entwicklung behandelt. Dabei hat er einige weitreichende Vorstellungen, wie die Auffassung des Nebels als Haar oder Bart, nicht besprochen. Auch hat er die nachgewiesenen Vorstellungen zum Teil nicht weiter verfolgt, was z. B. in der Auffassung des Nebels als Gespinst, Gewebe und Kleid eine Reihe wichtiger Sagenzüge ihrer Entstehung nach klargelegt hätte. In diesen und andern Fällen glaube ich Laistners Werk ergänzen zu können. In einem andern gedenke ich durch Ausgehen von anderen Prinzipien zu besser begründeten Ergebnissen zu gelangen. Ein Mangel seines Standpunktes scheint mir zu sein, daß er in der Erklärung des Wesens tiergestaltiger oder menschenähnlicher Dämonen manchmal zu sehr an der Naturerscheinung des Nebels klebt. So erklärt er die Zwerge für Nebelwesen, was richtig ist, wenn man damit meint, daß die Mehrzahl der Eigenschaften und Wesenszüge der Zwerge aus Nebelvorstellungen stammt, was unrichtig ist, wenn man behaupten will, daß alle Züge jener vorgestellten Wesen aus der Region des Nebels sich herschreiben. Weder tiergestaltige noch menschenähnliche Dämonen schöpfen ihre Züge aus einer einzigen Naturerscheinung. Wenn zwei Wesen in nebelbedeckter Landschaft miteinander kämpfen, so ist gewiß das eine der Wind, das andere der Nebel, aber die Eigenschaften und Taten, die ihnen bei der Beschreibung des Kampfes von der Sage zugeschrieben werden, sind oft weder vom Wind noch vom Nebel entlehnt. Manchmal auch wechselt die Auffassung; ein Nebelzug zeigt sich beim Windwesen, ein Windzug beim Nebelwesen. Ob es nun mir gelingt, alle Eigenschaften und Wesenszüge im Nebel erscheinender Dämonen als Vorstellungen zu erweisen, die mit dem Wasser zusammenhängen, wird sich zeigen. Nebel und Wolke

Digitized by Google

sollen also als Erscheinungsformen des Wassers, Nebelwesen sollen als eine Gruppe der Wasserwesen erwiesen werden. Was Laistner schon ausgeführt hat, wird nur kurz angedeutet, und die Seitenzahlen seines Werks werden in Klammer am Schluß der Sätze beigesetzt.

§ 1. NEBEL UND WOLKE ALS RAUCH, DAMPF UND VERSTECK.

Der aus Erdlöchern emporsteigende Nebel gilt der Volksseele als der Dampf der Küche unterirdischer Wesen, so der Zwerge, Elfen, Teufel. Auch sollen die Zwerge und andere Erdwesen Bier brauen und Brot oder Kuchen backen. Jüngeren Ursprungs ist die Rede, daß der kleine Berggeist oder der Bergriese unten seine Pfeife rauche (15—21). Auch das Entleihen von Kesseln und Geschirr durch Erdleute, und das Beschenken der Menschen mit Bier oder Kuchen sind Weiterbildungen der geschäftigen Volksphantasie. Da nun die Unterirdischen oft Kuchen backen und Bier brauen, und die wirbelnden Nebel als ihre Tanzbewegung aufgefaßt werden, so ist im Märchen und in der Sage die Schilderung einer Zwergenhochzeit nicht selten. Auch der Nyx backt Kuchen, wenn man Wasserdämpfe über dem Teich aufgehen sieht (Wenden 58). Die Identität von unterirdischen, wasserbewohnenden und Waldwesen wird wieder bewiesen, wenn auch Buschweibchen und Holzweibchen im Nebel kochen, oder wenn Tieren des Waldes, wie Hirsch, Fuchs, Wolf oder Hase diese Tätigkeit zugeschrieben wird. Hängen große Nebelmassen an den Bergabhängen, so denkt man sich dort Riesen als Raucher. Steigt aus einem gewaltigen Berge, wie dem Ätna, Rauch auf, so bildet sich natürlich die Vorstellung, daß dort Riesen ihre Schmiede haben; im Hügelland aber wird sich öfter der Glaube einstellen, daß die Schmiede im Berginnern von kleinen Wesen betrieben werde, wie man vom Zwergloch bei Hildesheim sagte, dort hätten vor langer Zeit Zwerge ihre Schmiede gehabt (Niedersachsen 116). Da man sich wohl die Höhlungen riesiger Berge, nicht aber die der Hügel, gewaltig groß vorstellt, so ist es ganz natürlich, daß man die im Erdinnern gedachten dämonischen Schmiede bei den meisten Völkern für Zwerge hält. Den Anlaß aber, unter der Erde eine Schmiede anzusetzen, bot bei Vulkanen der Rauch, bei andern Bergen Nebel und Gewölk.

Digitized by Google

Der Nebel verhüllt, entzieht die Dinge dem Blick; darum gelten Nebelwesen, besonders Zwerge, als diebisch. Der Nebel stehle den Heiligen auf dem Berge, sagt man in der Oberpfalz, da er die Bergkapellen verdeckt (185). Wenn der Nebel, der auf der Weinpflanzung ruht, den Ertrag vernichtet, so bildet sich die Sage, der Nebelmann besitze den so dem Winzer entzogenen Wein (Baden I 129). Solche Wesen zehnten also gewissermaßen den Ertrag (Laistner 189. 322). Nebel schadet den Pflanzungen, und wenn auf dem Erbsenfeld viel Nebel lag und es wenig Erbsen gibt, so sagt man, die diebischen Zwerge seien im Erbsenfelde gewesen. Warum aber werden gerade Erbsen so oft als Beute der Zwerge genannt? Die an die Fenster prasselnden Hagelkörner gelten im Volksmund als von Gewitterzwergen geworfene Erbsen, und die mußten doch irgendwo gestohlen sein (Mannhardt GM 209). Besonders gern stehlen diese Wesen Kinder. Solche Kinder weilen dann nach der Sage bei ihnen im Berge. Der Berg vertritt die Unterwelt, das Entwenden bezeichnet also ein Töten. Liegt aber anstatt eines Kindes ein häßlicher Balg in der Wiege, so scheint dieser ausgewechselt; denn Cretins gelten als Kinder dämonischer Wesen, nicht als menschliche Geschöpfe. So hat denn menschliche Eitelkeit den Zug der Tötung durch Nebeldämonen zu der Sage von dem Austausch umgeschaffen, im Falle eine Frau ein so häßliches Geschöpf zur Welt brachte.

§ 2. NEBEL UND WOLKE ALS HAAR UND BART.

Hängt im Herbst Nebel an den Wänden der Berge, so sagt man in der Oberpfalz, der Berg habe einen Bart (II 134). Das Nebelmännlein im Bodensee gilt als silberbärtiger Alter (L. 184). Der über der Wasserfläche lagernde Nebel ist für die Volksseele das lange Haar oder der Bart des Wassergottes. Der Strommann hat langes goldenes Haar (Schweden II 324). Der Wassermann in der Oberpfalz trägt lange blonde Haare (II 189). Ein Köhler kam bei Alt-Zedlisch zu einem Teiche. Plötzlich erhob sich aus ihm ein riesiger Mann mit einem Barte, der bis zur Brust reichte (Böhmen 164). So werden auch Nebelfrauen und Wasserfrauen in gleicher Weise als langhaarig bezeichnet. Die wendische Unglücksfrau Bozalosc ist von den Hüften abwärts eine Nebelgestalt (Veckenstedt 139). Die Bozalosc war nur drei Fuß hoch, hatte lange weiße Haare bis auf die Hüften

Digitized by Google

herab und ein weißes Kleid an (Schulenburg 145). Die Waschweiberl in Böhmen sieht man oft unter Erlengebüsch im Bache baden. Ein eingefangenes Waschweiberl wurde bös, wenn man ihm die bis zur Ferse reichenden Haare aus dem Gesicht streichen wollte, und spuckte (Böhmen 142). Um Mitternacht steigt aus der Leine eine Jungfrau auf eine Wiese. Ihre Haare sind sehr lang und ihr Gewand schneeweiß (Niedersachsen 61). An der Klischoka saß mittags und abends eine Frau, ihre langen, weißen Haare kämmend. Dann verschwand sie wieder im Wasser (Böhmen 130). An der Quelle bei der Kreuzburg saß zur Zeit des Vollmondes eine weibliche Gestalt, mit dem Kämmen ihres langen, goldenen Haares beschäftigt (Ostpreußen 188). Das alte griechische Epos aber weiß von vielen Nymphen zu berichten, daß sie mit schönen Locken oder herrlichen Flechten geschmückt seien.

Nicht nur die Wasserwesen weilen im Nebel über ihrer Behausung, sondern auch die Erdwesen. Unterirdische fallen durch lange Haare und Bärte auf. Die Zwerge haben einen eisgrauen Bart, der bis aufs Knie reicht (Wolf, Beiträge II 310). Ein steinaltes Kabouterchen sitzt auf dem Kasteelberg im Hennegau. Sein Bart ist so lang, daß er bis auf die Füße reicht (Niederland 653). Die Zwerge erscheinen grau und alt, weil der graue Nebel als ihr Haar und ihr Bart gilt. — Der Wode jagt die Unterirdischen. Er bindet sie mit ihren langen, gelben Haaren zusammen und läßt sie so zu beiden Seiten seines Pferdes herabhängen (Schleswig 372). Eine Zwergin in Börlinghausen hat so lange Haare, daß sie aus dem Bett heraushängen und bis auf die Erde reichen (Westfalen I 160). Die wilden Frauen aus dem Wunderberg tragen so lange Haare, daß es ihnen beinahe zu den Fußsohlen geht (Panzer I 12). Aus der Scheibenfluh kommt zu Zeiten eine Jungfrau heraus, die an der Sonne ihre Haare strählt und zöpft (Rochholz, Naturmythen 176). Die im Felsen wohnende Jungfrau zeigt somit dieselbe Eigenschaft wie die Wasserfrau. — Noch näher stehen die im Berge schlafenden Soldaten den Wesen der Gewässer. Sie sind ja, wie schon ausgeführt, die Vertreter der in der Erde verschlossenen Urflut, die einst wieder ausbrechen wird. Als Wasserwesen haben sie lange Bärte, die meist die Farbe des Nebels tragen. Im Blanik schlafen die in den Berg verwünschten Ritter. Es sind Greise mit langen, weißen Bärten (Böhmen 15). Zu Ruffach im Oberelsaß ist ein weites, unterirdisches Heer-

Digitized by Google

lager; da ist es ganz voll von Soldaten, die alle fest schlafen und große, lange Bärte haben (Meier 123). Im Singerberge ist ein hoher Saal, in dem eine lange, steinere Tafel steht; daran sitzen viele Ritter, aber alle schlafend, und ihre Bärte sind durch die Tafel gewachsen (Witzschel I 183). Nach dem Volksglauben rückt aber die Endflut allmählich näher und wird schließlich ausbrechen. In Steiermark sitzt der verwünschte Kaiser Friedrich. Sein weißer Bart wächst um die große Tafel, bei der alle Krieger versammelt sind. Wenn er dreimal rundherum gewachsen sein wird, wird der Wächter ins Horn blasen und das unermeßliche Heer wird aufbrechen (Österreich 120). Das Aufbrechen des Heeres ist der Ausbruch der in der Erdtiefe verschlossenen Flut, das allmähliche Herannahen der Endflut wird als Wachsen eines Bartes bezeichnet. Der Bart ist also hier geradezu Symbol des Wassers, wie Nebel nur eine Form des Wassers ist. Und wie man nach dem Volksglauben den rauschenden Kessel im Innern des Berges als Anzeichen der nahenden Weltüberflutung hört, so vernimmt man das Wachsen des Bartes des berggebannten Kriegers. Unter dem Bibelstein im Elsaß sitzt Kaiser Friedrich lebendig, und wenn es ganz stille rings umher ist und man das Ohr an den Stein hält, so hört man, wie ihm der Bart wächst (Elsaß I 48). Was aber bedeutet der Zug, daß der Bart um einen runden Tisch wächst? Das Ringmeer, dessen Austreten man fürchtet, liegt um die Erdscheibe. Der Bart ist das Symbol des Gewässers, der runde Tisch Symbol der Erde. Ist die Ringflut dreimal größer als zu Anfang, dann tritt sie aus und braust über die Erde; es beginnt der Kampf der Mächte der Vernichtung und des Dunkels.

Nicht nur die Bewohner der Erdtiefe, auch die Waldwesen und Baumwesen haben mit den Wasserwesen dieselben Eigenschaften gemein. So sind auch sie langhaarig. Das Buschweibchen in Böhmen ist ein steinaltes, tiefgebeugtes Mütterchen. Seine Haare sind lang und schneeweiß und hängen ihm in wilder Unordnung um den Kopf (Böhmen 133). Die Vila, die aus dem Saft der Herbstzeitlose entsteht oder im Sommer auf Buchenzweiglein geboren wird und meist im Baume wohnt, mit dessen Leben das ihrige zu Ende geht, hat langes, oft gelbliches, bis zu den Fersen herabwallendes Flachshaar (Südslaven, Volksglaube 71). Auch das Haar der Fangga in Tirol, die Namen wie Hochrinde, Rauhrinde, Stutzföhre trägt und so ihre Beziehung zu Baum und Wald zeigt, ist lang und wirr,

Digitized by Google

aber dunkel (Alpenburg 51). Da diese Wesen vorwiegend im Sturme weilen, so hat ihr Haar die Farbe der dunklen Wetterwolke. Die Moosleute und wilden Männer, Pane und Satyrn sind am ganzen Leibe behaart. An Stelle der Haare tritt an manchen Orten Einkleidung in Moos. Beim Wildenmännletanz in Oberstdorf erscheinen die Darsteller von den Zehen bis zum Scheitel in grünen oder grauen Tannenbart gehüllt (Allgäu II 408). Die Moosleute gelten teils als haarig, teils als mit Moos bewachsen (Mannhardt BK 75). Nebel, Wolke, Wasser und Vegetation, all das wird durch die Symbole Haar, Moos und Laub bezeichnet.

§ 3. NEBEL UND WOLKE ALS GESPINST, SEIL UND BRÜCKE.

Der Nebel gilt als Gespinst dämonischer Wesen; nach der Volksanschauung spinnen die Hexen auf dem Feldberg Nebel, die Fäden des Altweibersommers werden trockener Nebel genannt, und dem Wanderer sperrt Frau Berta den Weg, indem sie plötzlich Stücke Leinwand durch den Wald spinnt. Wenn die Wasserfrau spinnt, gibt es ander Wetter, genau so, wie wenn der Bergriese seine Pfeife raucht oder die Zwerge kochen. Die Nymphen und Neraiden spinnen und weben, und die nordischen Nornen, wie die deutschen und antiken Schicksalsschwestern, sind ursprünglich nebelspinnende Wasserfrauen, deren Tätigkeit eine Umdeutung erfuhr. Auch Wetterfrauen wie Hexen und Perchthen sind Wasserfrauen und üben die Tätigkeit des Spinnens. Und wenn diese Arbeit auch den Waldgeistern zugeschrieben wird und das von Baum zu Baum ziehende Moosgeflecht nach dem Volksglauben ihr Erzeugnis ist, so ist das derselbe Übergang der Anschauung, wie der oben besprochene von Haar zu Moos und Laub. Auch hier bestätigt sich wieder unsere Ansicht, daß Waldgeister nur eine Abart von Wassergeistern sind. Die dämonischen Fräulein spannen oft ein Seil von einem Berg zum andern (95—106). Ich habe den Ausführungen Laistners nur wenig hinzuzufügen. Die Zwerge, die so viele Züge ihres Wesens dem Nebel verdanken, fehlen auch hier nicht. Die Weibchen der Zwerge oder Fankerln spinnen und wirken feines Gespinst aus Flachs und Wolle, nicht selten für die Menschen (Oberpfalz II 307). Deutlich spricht auch folgendes: Auf der Oberfläche des Tegernsees läßt sich

Digitized by Google

ein Seefräulein mit dem Spinnrocken blicken, das Rockendirndel (Laistner 268). Die böhmischen Waldweiber sitzen am Ufer der Gewässer und spinnen Flachs (Böhmen 123). Und nun dürfte sich die Frage beantworten, die wir in Kap. V § 3 aufwarfen, warum das nie ausgehende Geschenk der Dämonen so oft in einem Garnknäuel besteht. Wie die Wassergötter, Wetterdämonen und Unterirdischen ewig Wasser fließen lassen und der von ihnen gespendete Trank nie zu Ende geht, so ziehen sie auch ewig in Nebel und Wolke lange Fäden durch die Luft, das Garn, das sie spinnen, findet niemals ein Ende. Das Garn, der Nebel aber ist nur eine Form des Wassers.

So treffen wir denn, wie das ewige Plätschern des Baches durch eine ewige Wäscherin versinnbildlicht wird, in der Sage auch eine ewige Spinnerin. Auch die Motivierung der als Strafe gefaßten Tätigkeit ist dieselbe. Das Spinnweibchen im Okendahl muß immerzu spinnen. Sie spann am Abend vor dem Festtag bis nach zwölf 12 Uhr und muß nun spinnen bis an den jüngsten Tag (Westfalen I 215). In Oberlarg spinnen in einem unbewohnten Haus drei Spinnerinnen unaufhörlich fort und zwar so schnell, daß die Spinnräder feurig werden (Zeitschrift I 401). In einer alten Linde bei Wessalaere sieht man jegliche Nacht ein spinnend Weibchen; das dreht sein Rädchen immer fort, mag da zuschauen, wer will (Wolf DS 178). Die Fassung ohne Motivierung, wobei die Spinnerin als Elementargeist, nicht als verwünschte Seele erscheint, ist die ältere Sagenform.

An die Stelle des Seiles tritt der Draht. Die Burgen Botenlaube und Trinberg waren durch einen Schellenzug verbunden, um sich wechselseitig Zeichen zu geben, wenn Gefahr nahte (Panzer I 180). Raubritter hatten an einer Brücke einen Draht befestigt, der unter der Erde bis zur Burg ging und dort an eine Glocke reichte. So wie jemand auf die Brücke trat, geriet der Draht in Bewegung, und die Glocke auf der Burg läutete. Dann wurde der Wanderer überfallen (Pommern 199). Wenn der Draht einen Nebelstreif bedeutet, was ist dann mit dem Erklingen der Glocke gemeint, und was für Wesen sind die Räuber? Die letzte Frage scheint mir durch eine Sage, die sehr alte Züge bewahrt hat, beantwortet zu werden. In alten Zeiten war bei Gravenstein eine Räuberhöhle. Zwölf Räuber waren darin. Diese gebrauchten die List, eine Schnur über den Weg zu spannen, so daß, wenn Reisende vorüberkamen, die Glocken in der Höhle angezogen wurden. Einer der Räuber hieß Alf und hatte

Digitized by Google

einen langen grauen Bart. Er besaß eine Kiste mit einem großen Schatz, die aber nach seinem Tode ins Wasser versank (Schleswig 205). Er heißt Alf, wie der Geist des Wassers, der Bäume und des Nebels im Norden, hat einen langen, grauen Bart wie der Zwerg und ist Räuber und Dieb wie dieser. Auch der Besitz des Schatzes kennzeichnet den Unterirdischen, wie das Wohnen in der Höhle. Die unterirdischen Bergmännlein aber klingeln häufig im Berge, was man das Bergklingeln nennt. Diese im vorigen Kapitel besprochene Erscheinung verbindet sich mit der Bildung von Nebelstreifen und der Raubsucht der Nebelwesen, und diese Züge sind dann die Elemente der Sage.

Manche Burgen sollen auch durch eine Lederbrücke miteinander verbunden gewesen sein, wofür Laistner Beispiele bietet (102. 178. 250). Daß es sich hier auch um Nebel- und Wolkenstreifen handelt, dürfte keinem Zweifel unterliegen; nur ist auffallend, daß Nebel oder Wolke als aus Leder bestehend bezeichnet werden. Wie das kommt, vermag ich an dieser Stelle nicht zu erklären.

§ 4: NEBEL UND WOLKE ALS GEWEBE UND KLEID.

Den dünnen, auf der Erde liegenden Nebel nennt der Schweizer Nebelhemd. Die Saalnixen trocknen an den Weiden ihre Wäsche bei heiterem Wetter. Wenn alles trocken ist, nehmen sie es ab (100). Wenn die Sonne den auf den Wiesen liegenden Nebel aufgelöst hat, gilt die Wäsche als abgenommen. Die Tätigkeit des Aufhängens wird bald Wasserfrauen, bald Wetter- und Windwesen, bald Baumgeistern zugeschrieben. Und wie heilige Personen als kunstvolle Spinnerinnen bezeichnet werden, so trocknen sie auch Wäsche, wobei ihre Wunderkraft zum Vorschein kommt. Die Nonnen eines Klosters bei Neustadt durften ihre Wäsche nur in die Luft werfen, so blieb sie hängen (Panzer I 184). Bei Marburg wusch oft die heilige Elisabeth ihr Weißzeug; wenn es rein gewaschen war, warf sie es nur in die Luft, da blieb es sogleich auf den Sonnenstrahlen hängen (Lyncker 198). Der wunderbare Zug, in der Luft Wäsche zu trocknen, ist von den Wasserfrauen auf heilige Personen übertragen. Aber auch Nebelmänner trocknen Wäsche. Die Zwerge hängen ihre Laken auf Hecken auf und verfolgen den, der sie wegnimmt (Niedersachsen 120).

Digitized by Google

Auch sonst wechseln in der Sprache Wäsche und Nebel. In Schleswig vermeidet man es, in der Weihnachtsnacht Wäsche draußen zu lassen, denn die Hunde der wilden Jagd zerreißen sie (Schleswig 372). Die Stürme oder die Hunde der wilden Jagd zerreißen den Nebel, die Wäsche der Wasserfrauen. Das überträgt der Aberglaube auf die Wäsche des Haushalts.

So wird der Nebel als Gewebe auch das Kleid oder die Hülle der Wasserwesen. Darum sind die Zwerge grau gekleidet, darum werden sie häufig Mönche genannt, oder die Sage setzt Mönche an ihre Stelle. Die Mönche, die bei Nöbdenitz aus einer unterirdischen Höhlung hervorkommen, kann man oft auf Seilen ihre Wäsche trocknen sehen (Voigtland 78). Ein mit weißen Wölkchen bedeckter Bergabhang gilt als ein von Zwergen veranstalteter Leichenzug. Häufiger erzählt die Sage von den Geistern von Mönchen, die eine mit weißem Bahrtuch überdeckte Totenlade tragen. Daß diese Erscheinung sich in nebelbedecktem Garten zeigte, wird in einer Sage ausdrücklich hinzugefügt (116). Die Beziehungen des Nebels zum Seelenaufenthalt werden später zu erörtern sein. — Der Nebel ist das Kleid von Wasserwesen und Unterirdischen. Dieses Kleid wird wie die Wäsche der Nixen beständig vom Wind zerrissen. Darum erscheinen Zwerge und ähnliche Wesen so häufig als zerlumpt oder in zerrissenen Gewändern. So zeigen sich die goldsuchenden Venediger, die den Zwergen so ähnlich sind, in einer Reihe von Sagen abgerissen und zerlumpt (193). Noch häufiger begegnen wir dem dienstbaren Hausgeist, dem Zwerg oder Kobold, in so zerlumpten Kleidern, daß er Mitleid erregt (Westfalen I 158). Und ebenso sind Hut, Hose und Rock, das Nebelkleid des Wassermanns, durchlöchert und zerrissen (Böhmen 163).

Das graue Nebelgewand erscheint als das einer Nonne, und so wird die im Teiche wohnende Wasserfrau oft Nonne genannt, und das Gewässer, an dessen Rand die Nebelgestalten auftauchen, soll ein versunkenes Kloster bergen. Im Gremasee liegt ein Kloster; wer um Mitternacht den Kopf ins Wasser steckt, hört die Nonnen singen (Altbayern 485). Doch zeigen sich Wasserfrauen, Wolkenfrauen und Baumwesen öfter als weiße Gestalten. Beim früheren Kloster zu Kißlegg sah man öfters eine schneeweiße Klosterfrau waschen, worauf sie ihre blendendweiße Wäsche aushängte (Birlinger I 136). In Rügen sagt man, die Seejungfern sehe man nicht in

Digitized by Google

der Nähe, weil ihr Kleid, der Nebel, sie meist dem menschlichen Auge verhülle (Rügen 78). So erkannten wir auch das weiße Gewand und den weißen Schleier der Pestfrau als den Nebel. Waldfrauen werden dieselben Kleidungsstücke zugeschrieben. Frauen in Rügen, die aus dem Walde kommen, um im See zu baden, tragen große weiße Schleier (Rügen 79).

Ebenso wird das Nebelkleid der Wasserjungfer und der Waldfrau beständig vom Winde zerrissen. So treffen wir denn denselben Zug der Zerlumptheit bei den weiblichen, den Menschen dienenden Geistern. Oder sie werden als nackt geschildert, vom Winde ihrer Hülle beraubt. Legt aber dem dienenden Geist der Hausherr als Lohn ein neues Gewand hin, so muß er das Haus wieder verlassen. Ein Bauer in Thüringen wäre ein Futtermännel, das die Knechte plagte, gern los geworden. Ein Fremder riet ihm, dem Männchen ein neues Röcklein als Lohn hinzulegen, da müsse es weichen. Es geschah also. Da sagte es: Da hab ich meinen Lohn, jetzt muß ich auf und davon (Thüringen II 138). In dem neuen Gewand steckt somit, da der Geist weichen muß, der Zauber der Fortbewegung. Das Gewand der Dämonen ist Nebel und Wolke, in denen sie unaufhörlich von den Windwesen gejagt werden, bis das Gewand zerfetzt oder ihnen vom Leib gerissen ist. Dann haben diese Wesen Ruhe und bergen sich im Hause. Sobald sie ein neues Gewand, ein neues Nebel- oder Wolkenkleid haben, werden sie wieder von den Geistern der Winde gehetzt, bis auch dieses Kleid zerfetzt ist. Darum treibt sie das neue Gewand, ein Symbol der Dunstgebilde, von dannen. Es ist somit ein alter und echter Sagenzug, wenn der abgelohnte Geist traurig fortgeht, denn nun beginnt seine ruhelose Zeit von vorn. Andere Motivierungen beruhen auf Mißverständnis des Vorgangs.

Doch wenn der Wind den Nebel, das Gewand des Wassermanns, zerrissen hat, so verfertigt dieser am andern Tag ein neues, indem er wieder Dünste über der Fläche aufsteigen läßt, mit dem neuen Gewand über der Fläche erscheint. So oft der Wassermann ans Ufer steigt, flickt er seinen zerrissenen Rock und seine durchlöcherte Hose (Böhmen 163).

Nicht nur als Schleier, auch als Schürze gilt das Dunstgebilde, und zwar die Wolke als Schürze einer Riesin, aus der sie Steine, Sand und Erde fallen läßt (152. 270). Mancher Berg und manche Insel wird von der Sage als ausgefallener Inhalt einer Riesenschürze

Digitized by Google

bezeichnet. So zeigt sich denn der Inhalt der Wolke, Wasser, Hagel und Schnee als Stein, Sand und Erde. Sobald aber die Sage Vorstellungen aus dem Wolkenraum nimmt, denkt sie die tätigen Dämonen in Riesengestalt, während im Nebel wirkende und weilende Gestalten meist als klein gelten.

Die zusammengeraffte Schürze ist ein Sack. Die Wolke scheint ein Sack, der bald mit Wasser, bald mit Salz, bald mit Federn gefüllt im Volksmunde erscheint. Salz und Federn bedeuten den Schnee, und im Volksmund macht Frau Holle ihre Betten, wenn Schneeflocken fliegen (43. 191). In Schwaben sagt man bei Schneefall, dem Federmann im Himmel sei der Sack aufgebrochen (Birlinger I 198).

Die Wolke ist ferner der Mantel eines Sturmriesen, heiße er Boreas, Wotan oder Teufel. Da die Windgötter auch Seelen entraffende Todesgötter sind, so ist ihr Mantel ein Seelen und Personen beförderndes Zaubermittel. Geister, Zauberer, aber auch Heilige haben die Gabe, sich und andere auf einem Mantel zu befördern (193. 302). Die Wolke ist ein Luftschiff. Und so steht in der Sage häufig der Ausdruck Schiff statt Wolke. Im germanischen Norden heißt die Wolke Windschiff. Das Hamburger Volk nennt eine dicke Regenwolke ein Schiff voll saurer Äpfel. Das rheinische Landvolk im Gebirge bezeichnet einen heftigen Platzregen mit den Worten: „Das Schiff schwäbbelt, das Schiff ist nicht dicht, nicht geharzt". Am Niederrhein nennt man ein schiffgestaltiges Wolkengebilde Regenschiff (Mannhardt GM 366). Eine spitze Abendwolke, die bei anhaltender Dürre nach Westen steht, nennt der Wetterkundige am Niederrhein Marienschiff (Rochh., Naturmyth. 210). Dem Gott Freyr hatten die Zwerge ein wunderbares Schiff gefertigt, das sich wie ein Tuch zusammenfalten ließ (DM 179). Da haben wir beide Symbole der Wolke, Tuch und Schiff, in einer Sage vereinigt.

Nebel und Wolke gelten auch noch als Hüte von Dämonen, und zwar ist der Nebel, der dem Boden so nahe ist, die Kopfbedeckung eines Zwerges, der Wolkenhut, der die Bergspitze umgibt, die eines Riesen (65. 244). Die Farbe des Hutes wird nur bei Nebelwesen hervorgehoben. Die Mönche, die bei Posterstein aus einer unterirdischen Höhlung kommen, haben weiße Hüte und weiße Kleidung (Voigtland 78). Schlägt man in den Erbsenstauden um sich und trifft den Hut eines diebischen Zwergs, so steht der Unterirdische

Digitized by Google

sichtbar da (Niedersachsen 125). Der Nebel entzieht den Dämon dem menschlichen Auge; der Hut des Unterirdischen hat diese Zauberkraft, heiße er Tarnkappe oder Helm des Hades (Menzel 166). Dagegen hat der Hut des Wolkendämons die Gabe des schnellen Ortswechsels, wie sein Mantel (Wolf, Beiträge I 10).

Gehen also die Gestalten in großen Hüten und weiten Mänteln, die Wolkenriesen, über Land, so muß es regnen. Wenn Mönche oder Geistliche zusammen über Land gehen, muß es Regen geben, das ist ein alter und weitverbreiteter Glaube (Rochholz, Naturmythen 8). Daß Mönche nur ein anderer Ausdruck für in Nebel und Wolke gehüllte Wetterriesen ist, ist längst vergessen. So treffen wir an Stelle des Nebelmannes, des wolkenschiebenden Dämons und des pfeiferauchenden Riesen wiederholt einen Pfarrer (20. 46. 131).

§ 5. NEBEL UND WOLKE ALS KÖRPER UND KÖRPERTEIL.

Da der Wasserdämon im Nebel wohnt, so behandelt die Sage den Nebel öfter als Körper eines Wasserwesens. Je mehr sich ein Fischer dem Wassermann näherte, desto loser wurde dieser und war zuletzt wie ein Nebel (258). Die Seejungfern in Schwarzenbrunn schweben über dem Wasser; dann lösen sie sich in eitel Nebel auf (Alpenburg 36). Das Wasserweibele schwebt wie ein Silbernebel über den See, wächst hoch, macht sich klein, schwebt hierhin, schwebt dorthin, und wenn dies geschieht, wird es herrliches Wetter (77). Die im Nebel weilenden Wesen haben die Gabe, ihre Größe zu verändern. Die vom wilden Jäger verfolgte dahineilende Frau wird immer kleiner und kleiner, bis sie zuletzt nur noch auf den Knieen läuft (Norddeutsch 99). Der die mitleidigen Leute vor der Überflutung rettende Zwerg wächst, bevor er verschwindet, bis in die Wolken. — Die Riesin Harthgrepa und andere Riesen vermögen sich klein und dann wieder groß zu machen (154).

Nebel und Wolke werden von den Dämonen der Winde gejagt, ob sie nun in diesem Falle Unterirdische, selige Fräulein, Moosweibchen, Rüttelweiber, weiße Weiber, Hexen oder Holzfräulein genannt werden (Mannhardt BK 82). Oft gelingt es aber dem verfolgten Nebelwesen, sich unbeschädigt vom Felsen ins Tal hinabzusenken. Dann haben wir die häufige Sage vom Jungfernsprung (109. 276). Erreicht dagegen der wilde Jäger die Nebelgestalt, so reißt

Digitized by Google

er sie in Stücke. Im Navisertale sahen Heuer ein weißes Bergfräulein, das ein wilder Mann zerriß. Ein Bauer, der hinaufrief, er wolle auch einen Teil, fand abends an seiner Tür ein blutendes Bein der Seligen. Von da an lachte er nicht mehr (Alp. Alp. 288). Die Waldweibchen in Böhmen zerreißt der wilde Jäger, es sei denn, daß sie einen Baumstamm fänden, in dem drei Kreuze eingehauen sind (Böhmen 129). Wie die verfolgte Frau heißt, ist gleichgiltig; sicherlich weilt sie dann im Nebel, wenn sie vom Winddämon verfolgt wird. Und als Nebelwesen zeigen sich die Zwerge wieder in dem Charakterzug, daß sie den Wind fürchten. Das wilde Männlein zieht sich bei Föhn in die Höhle zurück und sagt, der Wind trockne ihm Mark und Bein aus, daß es sterben müsse (Lütolf 478). Der Wode, d. h. der Sturmgeist, will die Unterirdischen von der Erde vertilgen (Schleswig 372).

Bei jeder Bewegung der Luft werden die Nebelgestalten umgewirbelt; die Nebelfrauen tanzen gar häufig und gar gern. Nur heißen sie nicht immer Nebelwesen. Die tanzende Jungfer auf dem Hausfelde ist weiß und verschwindet wie Rauch, wenn man sich nähert (136). Die Seejungfern führen am Seeufer oder auf feuchten Wiesen ihre Reigentänze auf (Rügen 78). Häufig kommen sie ins Dorf zum Tanz. Aber wenn sie zu spät in den See zurückkehren, müssen sie sterben. Am andern Tag ist das Wasser blutig gefärbt (DS I 37). Der riesige Teichmann zwingt einen Köhler die ganze Nacht zum Tanzen. Dieser wird krank daraufhin und stirbt (Böhmen 164). Die Nonnen des versunkenen Klosters, womit Nixen gemeint sind, kehren oft zurück und tanzen einen unheimlichen Geistertanz (Schnezler II 422). Auch die Waldfrau im weißen Gewande, dünn wie Spinngewebe, liebt es, mit Menschen zu tanzen (Böhmen 124). Die wilden Weiber, Waldwesen, tanzen in der Luft mit ausgelassenster Wildheit (a. O. 123). Sie sind hier in der Wolkenregion gedacht. Die wirbelnden Nebel am Berge sind der Aufenthalt tanzender Hexen (242). Auf einem Stein in ihrer Mitte, gewöhnlich Teufelskanzel genannt, sitzt der Teufel, von den huldigenden Hexen umdrängt. So soll er alle sieben Jahre bei Schlebusch sichtbar sein (Berg 281). Oft schon mußte ein Musikant bei solchen Hexentänzen aufspielen (Aargau I 382).

Der Tanz der Nebelwesen wiederholt sich ewig, wie ihre Tätigkeit des Spinnens, wie die der Wasserfrau, der unaufhörlich im Bache plätschernden Wäscherin. Und wie diese werden auch die

Digitized by Google

Nebelwesen im Volksglauben zu verwünschten Seelen, die zur Strafe immer dieselbe Tätigkeit ausüben müssen. Auf der Gyglisalp hat ein rothosiger Spielmann zum Tanze aufgespielt; fiedelnd ging er in die Gletscherspalte voran, tanzend und paarweise folgten die Senner und Sennerinnen ihm nach. In der Gletscherspalte tanzen sie bis zum jüngsten Tage fort (Rochholz, Naturmyth. 226). Bei einer Hochzeit in Eiderstedt erklärte eine Dirne, daß sie tanzen wolle und sei es mit dem Teufel. Da kam er und schwenkte sie, bis sie tot umfiel. Immer noch um Mitternacht muß sie aus dem Grabe in den Tanzsaal, eine höllische Musik bricht los, und das ganze Schloß hüpft auf und ab (Schleswig 146).

Nicht nur der Sturm tötet die Nebelgestalten, sondern auch der Strahl der Sonne. Wir sahen den Drachen des Nebels und der Seuche von der Lanze des Heiligen getroffen und den Pestdrachen zu Furth durch eine spitzige Waffe vernichtet. Der Nebeldrache wird von der Sonne getötet oder zum Verschwinden gebracht. Das Ungeheuer des Drachensees sonnt sich und wälzt sich dann wieder in den See hinein (77). Auch menschengestaltige Nebelwesen werden vom Sonnenstrahl getötet. Der Körper des Königs Trojan wird von der aufgehenden Sonne in Tau verwandelt (140). Die Riesen im Keller zu Karlsburg zerfallen vor dem eindringenden Tageslicht in Staub (Siebenbürgen 7). Die Zwerge fürchten das Licht des Tages; erst mit der Nacht werden sie lebendig (Spessart 138). In Schwaben tun sie alle Arbeit des Nachts (Meier 57). Eine alte Frau betritt den Goldkeller des Löbauer Bergs, ihr Kind auf dem Arm. Beim Weggehen vergißt sie ihr Kind. Der Berg schließt sich und öffnet sich erst nach einem Jahr wieder an Ostern. Sie trägt das Kind heraus, aber es stirbt, sobald das Sonnenlicht darauf fällt (Sachsen 495). Das Kind war zum Unterirdischen geworden und unterlag demselben Gesetze wie jene. — Der Tod der Nebelwesen ist eine Versteinerung; der Nebel verschwindet vor der Sonne, der Unterirdische befindet sich dann im Fels, in der Erde. Der vom Strahl der Morgensonne getroffene Riese wird in Stein verwandelt (148). Die Elfen müssen in der Morgendämmerung in die Erde. Erreicht sie der dritte Hahnenruf oberhalb der Erde, so bleiben sie taggebannt stehen (Schweden II 294). Der Gott Thorr sagt zu dem Zwerg Alvis, als der Tag anbricht: „Der Tag verzaubert dich, Zwerg, die Sonne scheint in den Saal“ (Alvismal 36). Die um den Fels tanzenden

Digitized by Google

Nebelmassen werden durch die Sonne scheinbar versteinert. So gelten dann die Felsen als versteinerte Tänzer oder als eine versteinerte Hochzeitsgesellschaft. Dazu wird dann eine, aus einer Eigenschaft der Nebelwesen entnommene, die Strafe der Versteinerung motivierende Schuld erfunden. So gelten beim Dorfe Wirchow 18 große Steine als verwandelte Menschen, die am heiligen Pfingsttage einen nackten Tanz aufgeführt haben (Altmark 100). Die Sage vom versteinerten Brautzug ist häufig (DM III 158). Am leichtesten wird die Sage an einen Ort verlegt, wo die aufstrebenden Felsgebilde eine entfernte Ähnlichkeit mit menschlichen Gestalten haben, wie an der Eger bei Elnbogen. Die Reihe dieser Felsen heißt noch jetzt „die verwünschte Zwergenhochzeit" (DS I 21). Meist aber sind sie als Hans Heilings Felsen bekannt. Die Art der Versteinerung des Brautzugs wird verschieden erzählt (304).

Der Nebel gilt als Haar, Kleid, Schleier, auch als lang herabhängende Brust der Wasserfrau oder, was dasselbe ist, des Waldweibs. Die slavische Seuchenfrau oder Pestfrau, die im Walde wohnt, ist groß und mager, ihr Gesicht ist von einem weißen oder schwarzen Schleier verhüllt, ihre Brüste sind ganz verschwärzt und von solcher Länge, daß sie sich beide über die Schultern wirft, um durch sie im Gehen nicht behindert zu werden (Südslaven, Volksglaube 59). Die Seuche kommt nach dem Volksglauben in Rauch und Nebel, und so hat die Vorstellung von der Pestfrau Schleier und Brüste von dieser Naturerscheinung entlehnt. Wenn wir denselben Zug bei den Wesen finden, die im Sturm erscheinend gedacht werden, so werden wir die wasserspendende Wolke als Frauenbrust bezeichnet vorzustellen haben. In altindischer Dichtung werden die Wolken den Brüsten einer schwangeren Frau verglichen (Mannhardt GM 76). Die Langtüttin in Tirol war die Gefährtin des wilden Mannes. Sie war ein häßliches Weib, das den Kindern nachlief und ihnen die langen Brüste bot, aus deren einer Milch, der andern Eiter floß (Zingerle 110). Damit ist gesagt, daß die Wolke nährt, aber auch die Pest, die Krankheit in sich birgt. Die Wildfräulein der Eifel saßen in Grotten und boten ihre Brüste jedem zum Trinken dar. Diese waren so lang, daß sie sie über die Schultern warfen. — Das wilde Weib in der Artussage hat sehr lange Haare, und ihre Brüste hängen weit herab wie große Taschen. — Der wilde Jäger in Schweden verfolgt die Trollweiber und Riesinnen, die eimergroße Brüste

Digitized by Google

haben. — Die Kornmutter hat lange, über die Achseln geschlagene Brüste (Mannhardt BK 88. 117. 138. 147. 611). Die Brüste dieser Wasserfrauen sind also Dunstgebilde, sei es in der Tiefe, sei es im Luftraum, und enthalten Flüssigkeit.

Es war nicht unberechtigt, die Zwerge als Nebelwesen zu bezeichnen, verdanken sie doch ja fast alle ihre Wesenszüge dieser Naturerscheinung. Sie sind klein, weil der Nebel, ihr Hut, dem Erdboden so nah ist, klein wie die wendische Nebelfrau Bozalosc, das tiefgebeugte böhmische Buschweibchen und die Waschweibchen am Bache des Böhmerwaldes (Böhmen 133. 141). Haar und Bart sind lang und grau wie der Nebelstreif und geben ihnen ein altes Aussehen. Grau ist auch ihre Gewandung, die die Weibchen selbst spinnen. Der Wind zerreißt dieses Gewand oft und bedroht selbst den Körper der dünnen Dunstwesen. Der Sonnenstrahl tötet sie oder verwandelt sie in Stein. Manchmal hängen sie ihre Wäsche selbst auf. Die Zwerge kochen und backen, und Tanzen ist ihre Lust; viele Feste finden bei ihnen statt. Aber vieles entziehen sie dem Auge, es sind schlimme Diebe. Das waren ihre Eigenschaften, die sie dem Nebel verdanken. Das Gleiche dürfte von ihrer Stummheit gelten. Der Nebel zieht still und unmerklich seinen Weg, die Zwerge sind still und stumm. Heißen sie ja in manchen Gegenden das stille Volk (Bechstein 324). Bei St. Gallen brachten oft Zwerge ackernden Bauern auf silbernen Tellern Kuchen. Sie sprachen nie, sondern legten die Speisen einfach hin (Henne 300). Das Seefräulein vom Ziereiner See zeigt ihrem Retter Schätze, sagt aber kein Wort (Alpenburg 99). Der junge Zwerg und Wechselbalg spricht mehrere Jahre lang gar nichts (Niedersachsen 132).

Aber nicht alle Züge ihres Wesens entstammen dem Gebiet des Nebels. So sicher nicht die weissagende Kraft, die sich nicht nur in Nebelerscheinungen, wie Wäscheaufhängen äußert. Diese ist ihnen mit den Wasserwesen gemeinsam, ist ein Zug der Wasserwesen. Ebendasselbe ist vom Musizieren zu sagen. Die im Berg Musik machenden Bergmännlein sind eigentlich Wasserwesen. Auch der Reichtum der Zwerge an Gold und Silber kann aus Nebelvorstellungen nicht abgeleitet werden. Sind nun die Zwerge schätzereich, weil sie Wasserwesen sind? Der Beantwortung dieser Frage wird das nächste Kapitel gewidmet sein.

Digitized by Google

Auch den Riesen trafen wir in der Nebelregion. Nur weilen und wirken diese Wesen mehr im Gewölk, und deshalb sind ihre dorther stammenden Züge häufiger. Aber ihre Natur ist von dem der Zwerge nicht verschieden, Wasserwesen sind sie wie jene, nur daß ihr Aufenthalt zum Teil andre Vorstellungen hervorruft. Auch diese werden wir noch besprechen müssen.

§ 6. NEBEL UND WOLKE ALS SEELENREICH.

Die Toten trafen wir in der Wasserhölle, wo der Wassermann die Seelen in Töpfen aufbewahrt, auch in Meer und Teich; ein Totenreich war ebenso der Wald, das Symbol des vielverästelten Wasserlaufs der Erdtiefe. Der Nebel besteht aus Wasser, er tritt darum an Stelle der Wasserhölle, das beweisen die Eigenschaften dieses Seelenreichs. Auch hier finden wir die Töpfe. Ein Mann bei Xanten gerät in der Weihnachtsnacht im dichten Nebel in eine weite Halle, in der seltsame Töpfe stehen. Aus einem sagt ihm eine Stimme, hier sei sein von der Meerfrau hinabgezogener Großvater (123). Der Seelenteich besteht aus Nebel. Ein Wilddieb am Harz sieht an derselben Stelle, an dem noch eben ein mit dichtem Nebel bedeckter Teich lag, eine hell erleuchtete Kirche mit Gesang und Orgelschall. Er tritt ein und findet die ganze Kirche voll Verstorbener (120). Die Totenkirche ist eine Nebelkirche. Auch die Gestalten in ihr sind noch als Nebelgestalten zu erkennen. In Hofstade sieht eine Frau nachts in einer alten Kapelle viele Gestalten mit weißen Tüchern ums Haupt. Priester, Küster und Chorknaben schwebten über der Erde. Um ein Uhr zerrannen die Priester in der Luft, die weißen Gestalten verschwanden (Niederland 666). Hier ist der Vorgang, wie so oft, in ein wirkliches Gotteshaus verlegt, aber die Geisterkirche besteht nach der ursprünglichen Anschauung aus Nebelmassen. In den Trümmern der Burg Waldstein tritt eine Frau in eine Geisterkirche, über der ein Glöcklein läutet, aus der Orgelton und Chorgesang ertönt. Geharnischte und Frauen mit weißen Schleiern knieen am Boden. Als der Priester am Altar Wehe! ruft, verschwindet alles, und die Frau steht einsam in den Trümmern. Nach drei Tagen war sie tot (Bechstein 578).

Von dem Nebelgebild, das als ein von Zwergen oder von Mönchen veranstalteter Leichenzug gilt, sprachen wir schon. Ein Leichenaufent-

Digitized by Google

halt ist der Nebel als Abart der Wasserhölle. Warum aber beobachten wir dort Zwerge und verstorbene Mönche, Gespenster, in derselben Sage nebeneinander? Das Wasserreich, sei es im Gewässer, im Wald, im Nebel oder der Wolke birgt neben den Dämonen auch noch die Seelen verstorbener Menschen, die mit dem Eintritt in diese Reiche selbst die Eigenschaften der Naturgeister annehmen. So finden wir neben den Nixen die Seenonnen des versunkenen Klosters, im Wald neben der Waldfrau das verwünschte Ritterfräulein, im Nebel neben dem Zwerg das Gespenst des verblichenen Mönchs, und auch in Sturm und Wolke weilt nach dem Volksglauben nicht nur der Sturmgott, sondern auch mancher frühere Ritter, den die Lust zu jagen für ewig dort oben hinauf gebannt hat.

Eine Wasserhölle befindet sich also auch in den Wolken. Am Fastnachtdonnerstag fuhr Frau Holle durch das Mansfelder Land mit dem wütenden Heere. Da sah man etliche Geister reiten, etliche gehen. Man gewahrte darunter neulich verstorbene Menschen (Mannhardt GM 262). Wer dem wilden Heer nachruft, dem wird eine Menschenleiche oder ein Aas von der Höhe herabgeworfen (Oberpfalz II 154). Das Totenvolk in Graubünden besteht aus den Seelen verstorbener Menschen, die nicht zur Ruhe der Seligkeit gelangt sind und unter Anführung des Teufels zu gewissen Zeiten durch die Luft ziehen (Meier 141). Bei stürmischem Wetter besuchen sich die Leichen der beiden Kirchhöfe von Ragnit, indem sie durch die Luft fliegen (Ostpreußen 167). Das sind Überlebsel aus der Zeit, wo der Volksglaube die Toten in die Wasserhölle der Höhe versetzte. In christlicher Zeit wird die Zahl der dahin Gehenden verengert; Frevler am Heiligen oder solche, die die Gnadenmittel der Kirche nicht erhalten haben, sollen dorthin wandern müssen. Nach weitverbreitetem Glauben werden in das wütende Heer die Seelen der ungetauft sterbenden Kinder aufgenommen. Sie gehören den heidnischen Dämonen (DM 223). Auch kommen dahin alle, die eines gewaltsamen Todes sterben (DM 767). In Schwaben sagt man, daß alle, die im Rausche sterben, mit dem Muetisheer fahren müßten (Birlinger I 37). Der Zug der wilden Jagd besteht nach der Meinung vieler aus den Geistern der verstorbenen Jäger (Norddeutsch 427). Dieselbe Veränderung alten Glaubens haben wir schon oben bei Betrachtung der Wasserhölle in Meer, Teich und Fluß beobachtet.

Digitized by Google

Die Seelen führende Wolke erscheint in der Sage auch als Schiff. Die wilden Jäger ziehen, durch die Luft brausend, ein sonderbares Fahrzeug nach. Es besteht aus einer Art Schlitten, der fast gestaltet ist wie ein Schiff; er geht ganz flach und meistenteils in der Luft und hat unterhalb eine scharfe Schneide, gleich einer Pflugschar. Die Ladung besteht aus wahrhaftigen Teufeln, aus schlechten Menschen und bösen Dienstmägden, die unter dem Jahr gestorben sind (Zeitschrift II 32). Odin schifft die Toten nach Walhalla auf einem goldenen Schiff (Schweden I 4). Auch hier muß nach der Lage von Walhalla das Wolkenschiff gemeint sein. Im Gegensatz hierzu sei angeführt, daß in den Niederlanden die Kinderseelen auf einem Schiff dahergefahren kommen (Wolf, Beiträge 164). Im Elsaß erzählt man von einem Geisterschiff in St. Pilt, das, über das Nebelmeer vom Schwarzwald herübereilend, mit seiner lärmenden Mannschaft mehrere Male gesehen wurde (Die Vogesen 1908 No. 5). Auch der auf dem Meere lagernde Nebel gilt als Geisterschiff. In Pellworm kommt nachts ein verunglücktes Schiff und holt eine Dirne zu ihrem toten Bräutigam und den Geistern (Schleswig 163). Aus einem toten, stillen Schiff, das in der Normandie anfährt, erschallt die Bitte, für die Insassen zu beten (Menzel 182). Über dem Meere segelt ewig dahin der fliegende Holländer. Sein Schiff ist ein Totenschiff, seine Mannschaft sieht Gerippen ähnlich. Ohne Geräusch fährt es dahin, die Segel sind fast durchsichtig. Die Mannschaft, sagen andre, sei steinalt mit langen grauen Bärten. Das Schiff verschwand plötzlich, wenn man darauf losfuhr (Nork, Kloster IX 939). Es sind mehr Züge, die dem Nebel entstammen als dem Wolkengebiet, wenngleich auch das letztere stark eingewirkt hat. Die Sage findet sich in einer Reihe von Variationen (Menzel a. O.). Neben Schiff und Geisterschlitten fährt der Seelenführer der Höhe die Geister und Toten auch in einem Wagen dahin. So fuhr bei Wurmlingen im Sturm ein Wagen, in dem viele Hunderte lärmender Menschen saßen, durch die Luft auf Wendelsheim zu (Meier 136).

§ 7. NEBEL UND WOLKE ALS MAUER UND FELS.

Im vorigen Kapitel fanden wir das Geisterreich im Nebel als eine hohe Kirche bezeichnet. Noch deutlicher spricht sich folgende Sage aus: Auf einer Inselgruppe zwischen Kembs und Niffer, wo

Digitized by Google

sonst nur Schilf, niedriges Gestrüpp und Weidenröschen wuchern, sieht man zur Adventszeit um die mitternächtliche Stunde eine schlanke, mit Türmen und Kuppeln geschmückte Kirche emporsteigen, welche das Volk als die Geister- oder auch als die Nebelkirche zu bezeichnen pflegt. Sie scheint nicht auf festem Boden zu stehen, denn die Türme bewegen sich leise bald hierhin, bald dorthin, zwei weißen durchsichtigen Schleiern ähnlich (Elsaß I 33). Hier haben wir ein hohes Gebäude aus Nebelmauern. Eine Nebelmauer ist auch in folgender Sage gemeint: Als ein Mann in Endingen nachts durch die Wiesen wollte, entstand ein großer Hag vor seinen Augen, der ihm nach allen Seiten den Weg versperrte, und als er durch eine Nebengasse hindurch zu kommen trachtete, wehrte ihm eine anwachsende Mauer den Eintritt (Aargau I 173). So verlegt auch Frau Berta den Weg, indem sie plötzlich Stücke Leinwand durch den Wald spinnt. — Die Erbauer solcher hoher Nebelmauern müssen natürlich riesige Wesen sein; meist werden Hünen oder Teufel genannt. Die Bauten brauchen nur e i n e Nacht zur Entstehung. Und so ist dem Teufel die Aufführung eines Baues in e i n e r Nacht ein leichtes. Häufig verspricht der Teufel, in e i n e r Nacht, bevor der Hahn krähe, einen hohen Bau aufzuführen, und vollendet fast das Werk (Altbayern 442). Auch die nachstehende Eigenschaft kann nur einem Nebelbau zukommen. Einst wollte der Teufel bei Laubenheim ein Haus bauen, aber die Engel schossen es vom Himmel herab mit goldnen Pfeilen zusammen (245). Die Strahlen der Sonne vernichten den Nebelbau. — Dieselbe Wirkung, wie die Strahlen der Sonne, haben auf den Nebelbau Sturm und Gewitter. Das zerstörende Gewitter erscheint in diesen Sagen als Fels oder Stein in des Teufels Hand. Es ist der Donnerkeil. Wenn der Hahn kräht, ehe der Nebelbau vollendet ist, dann wirft der Teufel einen Baustein auf das werdende Gebäude herab und zerschmettert es (38). Das Krähen des Hahns, das die Vollendung des Baus hindert, kann auf zwei Naturerscheinungen sich beziehen. Wird der Schrei des Tieres betont, so haben wir ein Sinnbild des Donners, bedeutet das Krähen das E r w a c h e n des Hahns, so versinnbildlicht der Vorgang den emporsteigenden Sonnenstrahl (61. 148). Es scheinen beide Vergleiche ihren Einfluß ausgeübt zu haben. — Bei Krems finden wir die Sage, daß Zwerge versprechen, eine Straße in der Nacht vor dem ersten Hahnenruf zu vollenden. Ein Knappe ahmte den Hahnenruf früh

Digitized by Google

nach, und klagend und jammernd verschwanden die Zwerge (Österreich 208). Aufsteigende Nebelmauern bilden also in der Nacht ein Gebäude. Dieses Gebäude aber bewegt sich und erscheint nach einiger Zeit manchmal an anderer Stelle. Der Bauplatz wandert in der Sage gar häufig, besonders bei entstehenden Kirchen. Doch verrät sich noch in Spuren, daß es Bauten aus weißem Nebel sind, die wandern. Die Stadt Löbau soll ursprünglich auf dem Berge angelegt gewesen sein; weil aber ein weißes Pferd des Nachts allemal die Baumaterialien vom Berge wieder herabtrug, hat man den Bau auf dem Berge aufgegeben (Sachsen 489). Bau und weißes Pferd sind Sinnbilder des Nebels. — Das Baumaterial des Klosters Inzighofen hoben lichte Engel an die Stelle, wo das Kloster heute steht (Birlinger I 401). Das Baugerät der Kirche in Ulfa trugen zwölf weiße Pferde ins Tal, das der von Meiches zwölf weiße Hirsche auf den Berg. Die letztere heißt jetzt Totenkirche (Oberhessen 212). Nebelwesen und Todesgötter stehen, wie schon oft beobachtet, in naher Beziehung.

An solchen Kirchenbauten sind in der Sage Riesen, Zwerge, Teufel, Engel und Heilige gleichermaßen beteiligt. Vor vielen hundert Jahren lebten bei Ingolstadt zwei Riesen, welche Baumeister waren und miteinander übereinkamen, daß jeder eine Kirche, die eine in Tollbath, die andere in dem eine Stunde entfernten Dorfe Weißendorf, aber in äußerst kurzer Frist, erbauen solle (Schöppner I 476). Zwerge bauten die Kirche St. Peter in einer einzigen Nacht (Zingerle 89). Der Teufel baut einem Lehnsherrn von Nieupoort in einer Nacht eine Kirche; an dem Turme aber fehlt das Kreuz. Als der Herr das tadelt, wirft sich der Böse einem Wirbelwind gleich auf die Kirche, daß sie zusammenstürzt (Wolf DS 533). Der Sturm zerstört den Nebelbau. — Engel bauen keine Kirche, aber sie tragen in mehreren Sagen das Baumaterial an den von Gott befohlenen Ort (Wolf, Beiträge I 30). Wohl aber bauen Heilige. So haben im Schwarzwald St. Trudpert und St. Ulrich jeder eine Einsiedlerhütte gebaut. Da beide nur ein Beil miteinander hatten, mußten sie sich dieses über das Gebirge weg zuwerfen (Baden II 248). Im letzten Zug verraten sich die Heiligen als Nachfolger der Riesen.

Aber nicht nur Kirchen bauen diese Sagengestalten. Der Teufel baut einem Müller bald ein Wehr oder einen Damm, bald eine Mühle oder eine Brücke, oder einem Bauern eine Scheune. Um das Schloß

Digitized by Google

Hartenberg zog der Böse einst in einer Nacht eine zweite Ringmauer, aber beim Krähen des Hahnes fällt auf sie die letzte Steinbürde und zertrümmert sie (Witzschel II 55). Das alles sind Nebelbauten. Nun aber übertrug man auch die Tätigkeit der Riesen auf wirkliche Bauwerke, die zu groß oder zu kühn erschienen, um von Menschenhänden gebaut zu sein. Man erinnerte sich des alten Wortes, daß die Riesen und Teufel Brücken bauen, und wendete es nicht auf Nebelgebilde, sondern auf wirkliche Brücken und Mauern an. Um nur die bekanntesten anzuführen: Die Kyklopen sollen die gewaltigen Mauern der Stadt Tiryns erbaut haben. Die Reußbrücke beim St. Gotthard soll vom Teufel erbaut sein um den Lohn des ersten Lebendigen, was darüber ginge. Da treibt der Hirt eine Gemse über den Bau (Bechstein 20). Die Reste des römischen Limes hält der Volksglaube für ein Werk des Teufels und nennt sie Teufelsmauer. Das Dannewerk in Schleswig hat der Teufel in einer Nacht fertig geliefert (Schleswig 275). Und so wird auch ein Berg oder ein Fels als eine vom Teufel aufgeführte Kirche durch den Ausdruck Teufelsmünster bezeichnet, wie im Kanton Uri.

§ 8. NEBEL UND WOLKE ALS VORBEDEUTUNG.

Der Nebel besteht aus Wasser; Nebelwesen und Nebelerscheinungen sagen daher die Zukunft voraus. In Mecklenburg gab es Leute, die sahen schon neun Tage vor dem Tode einer Person um ihren Kopf einen leichten, grauweißen Nebel,[1] der von Tag zu Tag sich mehr verdichtete, bis er einem weißen Schleier glich, der den Kopf einhüllte. Dann war die Todesstunde gekommen (Mecklenburg II 88). Schon in Kap. V führten wir die weiße Farbe des Todes auf die des Nebels zurück. — Auch der Leichenzug im Nebel verkündet einen Todesfall. Ein Bauer in Kürten sieht in später Nachtstunde einen geheimnisvollen Leichenzug. Vierzehn Tage später geht an ihm am Tage an der Stelle ein wirklicher Leichenzug vorüber (Berg 342). Wer im Traum einen Schimmel vor einem Wagen erblickt, vermag einen Todesfall vorherzusagen (Westfalen II 57). Auch dieser Schimmel ist ein Sinnbild des Nebels, wie der Beförderer des Kirchenbaumaterials. — Daß weiße Haare und weiße Wäsche Nebel bedeuten, ist aus unsern Ausführungen klar hervorgegangen. Wer von beiden träumt, muß auf seinen Tod gefaßt sein (Rochholz, Glaube I 139).

Digitized by Google

Häufiger scheint dem Volk ein Aufsteigen von Nebel aus den Tiefen auf eine bestimmte Wetterlage zu deuten. Wenn die Zwerge kochen, so sagen die Leute, es wolle regnen; wenn die Riesen in der Talecke ihr Pfeifel rauchen, so sagt der Tiroler Regen an. — Legt sich an den Havelseen weißer Nebel in flockigen Streifen über die Wiesen, so sagt der Landmann, es gäbe gut Wetter, denn der Fuchs bade sich (18). Strählt und zöpft die Bergjungfrau an der Sonne ihre Haare, so gibt es ander Wetter (Rochholz, Naturmyth. 176). Wenn der Jungferngrund bei Wiesenthal voll Nebel ist, so sagt man: „Die Jungfern trocknen ihre Wäsche", und dann folgt kalte oder nasse Witterung (Sachsen 327). Am Frauenloch sagt man: „Jetzt wird es schönes Wetter, die wilden Frauen haben ihre Wäsche aufgehängt" (Panzer I 11). So oft man auf der Ostseite des Emmentals einen Leichenzug sieht, folgt allemal anhaltendes Regenwetter darauf (115). Schwebt das Seeweibele über dem Mieminger Alpensee wie perlmutterfarbiger Silbernebel, so wird es herrliches Wetter (77). Wenn Regen naht, sieht man auf der Stuzalp das Nebelmännchen mit breitrandigem Hute und in weißer Jacke (Henne 333). Am Thuner See sagt man: „Hat der Niesen einen Hut, so wird das Wetter gut". — Hat aber die Wasserfluh bei Aarau einen Hut, so prophezeit man Regen (Rochholz, Naturmythen 206). Die Folgerichtigkeit dieser Schlüsse und die Erfüllung dieser Voraussagungen dürften wenig Vertrauen verdienen.

Zu den prophetischen Eigenschaften gehört auch das Weisen, was meist als die Verkündigung des Willens der Gottheit gilt. Hierher werden wir die im vorigen Abschnitt behandelte Sage vom wandernden Bauplatz rechnen. Lichte Gestalten, häufig Engel, zeigen durch die Fortschaffung des Materials die von der Gottheit gewollte Baustelle. Der wandernde Bau sowohl als die weisende Gestalt sind dabei Sinnbilder des Nebels. Und wie das todverkündende Wesen, als im Nebel erscheinend, meist die weiße Farbe trägt, so das weisende Tier der Gottheit. In Neukirchen zeigt ein Schimmel die Kirchenstelle, indem er den Ort im Grase umkreist. Ganz ähnlich erzählen mehrere Orte in Schleswig-Holstein (Wolf, Beiträge I 31). Aus dem Altertum ist bekannt, daß ein weißes Rind dem Kadmvs die Stelle der zu gründenden Burg zeigte. Die einzelnen Belege für solche Sagen werden wir besser bei Behandlung dieser und andrer tiergestaltiger Symbole beibringen.

Digitized by Google

VIII. Schatz und Schatzhüter.

§ 1. DIE NATURBEDEUTUNG DES SCHATZES DER TIEFE.

Es ist aus der griechischen Mythologie bekannt, wie nahe Kadmossage und Argonautensage verwandt sind, wie sich fast Zug um Zug der beiden Sagen entspricht. Dem Drachen, der die Quelle Dirke bei Theben bewacht, steht der Drache in Kolchis gegenüber, der das goldene Vlies hütet. So dürfte denn mit diesem Symbol, diesem Kleinod auch eine Quelle gemeint sein. Auch in der Hesperidensage weisen die goldenen Äpfel des vom hundertköpfigen Drachen bewachten Baumes nach derselben Richtung. Die zahlreichen Köpfe des Drachen bedeuteten uns die unendlich vielen Quellen, die aus dem großen Wasserbecken der Tiefe hervorbrachen, der bewachte Baum mit den vielen Ästen war uns ein Symbol desselben vielverzweigten Wasserreiches. Und so werden die goldenen Äpfel im Geäst ein kostbares Gut in diesem Wasserreich versinnbildlichen. Damit könnte wohl die alles Geschöpf labende Quelle bezeichnet sein. Doch liegt noch eine andere Möglichkeit vor. Mit dem Ausdruck Schatz kann auch das ganze Wasser der Tiefe gemeint sein, aus dem alle Quellen strömen, die Feuchtigkeit des Bodens, aus dem alle Vegetation emporwächst, dasselbe Gewässer, das wir in den Worten des Erzvaters Jakob gepriesen fanden als den Segen, der drunten lagert. Durch Betrachtung der Kunstdichtung werden wir aber nicht die Frage entscheiden, was mit dem vom Drachen behüteten Golde gemeint ist; begeben wir uns daher in das Gebiet der Volkssage. Auch sie weist mit aller Deutlichkeit auf das Reich der unteren Wasser.

Das Gewässer der Tiefe und das des Erdrandes wird durch eine große Schlange im Kreise umfaßt. Ebenso liegt die Schlange im Kreis um den Schatz. Auf dem Hausen liegt im Schlosse ein großer

Digitized by Google

Schatz begraben. Ein Pilze suchender Knecht gewahrte dort einen großen Haufen Gold. Im Kreise herum streckte sich ein schwarzer dicker Wurm, doch reichte er nicht völlig herum, sondern ließ zwischen Kopf und Schwanz ungefähr noch eine Spanne frei. Durch die Lücke füllte der Knecht seinen Korb mit Gold (Preußen II 636). Der schönen Thora Borgarhiörtr wurde ein kleiner Drache geschenkt, den sie in ein Kästchen, Gold unter ihm, legte. Wie er wuchs, wuchs auch das Gold, so daß die Kiste zu eng wurde und der Wurm sich im Kreis um die Kiste legte. Bald war kein Raum mehr in dem Zimmer, er legte sich um das Zimmer und nahm den Schwanz in den Mund (DM 574). Eine weiße Jungfrau führt einen Schäfer zu einem großen Topf mit Geld, um den sich eine große Schlange dreimal herumgewunden hat, und fordert ihn auf, die schatzhütende Schlange zu küssen und das Geld zu gewinnen (Niedersachsen 245).

Ring und Flut sahen wir oben in innigem Zusammenhang. Der flutbannende oder Unheil fernhaltende Ring war in den Sagen und Bräuchen, die wir oben anführten, gar oft von Gold oder trug als rotseidene Schnur die Farbe des Goldes. Wie das komme, war uns nicht klar. Ist aber das Gold ein Symbol der Flut selbst, so wird uns die Bedeutung der Handlung, Gold ins Wasser zu versenken, nicht mehr zweifelhaft sein. Wer das Gold versenkt, versenkt im Symbol die Flut; dann wird auch das Gewässer selbst, das drohende, sich langsam nähernde Unheil, von neuem versenkt, von neuem festgebannt. Der das Gold Opfernde gibt einen Teil seines Gutes preis, um seine anderen Schätze vor dem Untergang durch die Fluten zu retten.

Daß der Schatz im Wasser weile, spricht die Sage oft genug deutlich aus. Im Rheine liegt der Hort der Nibelungen. In der Altmühl ruht ein kostbarer Schatz, ein anderer im Rachelsee (Panzer I 294). Im See im Innern des Belchen schwimmen ein goldner Wiesbaum und ein goldenes Kegelspiel (Baden II 246). In Süderditmarschen ist eine Quelle, der Geldsot genannt. In sie hat ein Hirte das Geld und Gut eines ganzen reichen Dorfes versenkt (Schleswig 102). In Falkenstein in Tirol stürzt ein Wasserfall über ein eisernes Tor, das die Gewölbe voll reicher Schätze verschließt (Alpenburg 194). Die Quelle, die aus dem Schatzbuck bei Bülach fließt, heißt bei den Leuten seit undenklicher Zeit das goldene Tor (Aargau I 149). In Laufenburg stößt ein in der Brunnenstube grabender Mann auf

Digitized by Google

ein Gefäß voll Silbermünzen (Baden I 329). Wenn nun nach dem Volksglauben in hohlen Bäumen häufig Schätze liegen sollen, so ist das ganz derselbe Glaube, den wir eben behandelten, daß der Schatz im Wasser liege, nur symbolisch ausgedrückt (Oberpfalz II 336).

Man könnte hier einwerfen, daß in diesen Sagen nicht das Wasser selbst, sondern im Wasser befindliches Metall, so das Gold des Rheines, von der Sage gemeint sein könne. Wenn aber dem Wasser und dem Schatz ganz die gleichen Eigenschaften, die gleichen Lebensäußerungen zugeschrieben werden, Bewegungen und Tätigkeiten, die das Metall in Fluß und Erdtiefe niemals zeigt, so wird dieser Einwurf entkräftet. So sprachen wir oben von Sagen, die eine Quelle im Erdboden hörbar rauschen, die einen Brunnen erklingen lassen, oder von der Musik, die im Erdinnern sich ringelnde Schlangen oder Wasserwesen der Tiefe hervorbrachten. Auch der Schatz klingt in der Erde. Bei den Rigolen bei Lapans auf der Hutung hörten sie unter sich in der Erde ein Klingen und Sausen und Brausen, das kam immer näher. Einer von ihnen, Schichan, fing an zu fluchen, da ging das Klingen und Sausen und Brausen unter der Erde weg (Schulenburg 206). Es war Geld gewesen, das durch Fluchen vertrieben wurde.

Mit dem Schatz muß das Wasser selbst gemeint sein. Auch der Nebel war der Volksseele, wie wir beobachteten, nur eine Erscheinungsform des Wassers. Der Nebelmann verfügt über die großen Schätze auf dem Schwarzenberger Schloß (Baden II 338). Die von den wilden Weibern aufgehängte Wäsche erkannten wir mit Laistner als den Nebel. Und wieder wird auch dieses Gewässer zu kostbarem Metall. Als der Kannes auf dem Pauliner Schlössel ein Stück von der am Sonntag dort aufgehängten Wäsche unter den Rock steckt, verwandelt sich die Serviette in einen silbernen Teller (Elsaß II 182). Eine Nixe schenkt einem Tagelöhner, der ihr half, einen Teil ihrer Wäsche. Am andern Morgen ist der Karren mit Gold gefüllt (Voigtland 40). Ein Handwerksbursche sah bei Grötzingen weißgekleidete Frauen, die goldgewirkte Wäsche zum Trocknen aufhingen (Baader 218). An Stelle der ewigen Wäscherin, die zur Strafe eines Verbrechens nach ihrem Tode ewig Weißzeug waschen muß, treffen wir in Hessen die Silberwäscherin. Am linken Fuldaufer, wo die Schlitzer Burg lag, hört man um Mitternacht die Silber-

Digitized by Google

wäscherin, die zahllose silberne Teller aufeinander türmt, bis der Schlag Eins sie von ihrer Arbeit erlöst (Hessen 41).

Oben erklärten wir den langen Bart des in den Berg verwünschten Feldherrn als ein Symbol der Flut der Erdtiefe und sein allmähliches Wachsen als ein Symbol des Schwellens der Endflut, das Näherkommen des Weltuntergangs, der eintreten wird, wenn der Bart dreimal um den Tisch gewachsen sein wird. Bedeutet der Bart Wasser und ist das Wasser ein Schatz, so darf es nicht auffallen, wenn die Barthaare des Bergentrückten, die oft schon die Farbe des Goldes haben, zu Gold werden. Ein Mädchen geht in den Kyffhäuser und bittet Kaiser Friedrich, drei Haare aus seinem Bart nehmen zu dürfen. Sie erhält sie mit der Mahnung, sie heilig aufzubewahren. Sie legt die Haare in ihre Lade. Ein Jahr darauf fiel ihr das Papier, worin sie sie gewickelt, wieder in die Hand. Da hatten sich die Haare in drei zolldicke Goldstangen verwandelt (Preußen I 447). Unter den Trümmern der Burg von Saßtschor sitzen zwölf Männer mit langen goldnen Bärten wie entschlafen um einen goldnen Tisch (Siebenbürgen 29).

Der Kraft der Wünschelrute gegenüber verhalten sich Gold, Silber und Wasser ganz gleich. Im Neumond wird sie von einem Haselstrauche vor Sonnenaufgang mit einem noch niemals gebrauchten Messer im Namen der Dreieinigkeit in drei Schnitten geschnitten. Dann tauft man sie mit Kaspar, wenn sie auf Gold, auf Balthasar, wenn sie auf Silber zeigen soll. Soll sie verborgene Quellen und gute Wasser anzeigen, so wird Melchior ihr Namenspatron (Alpenburg 393). Auch das Quellroß bewährt seine emporzaubernde Kraft ebenso dem Edelmetall gegenüber. Die Sagen von dem Roß, durch dessen Hufschlag Quellen entspringen, sind ja sehr zahlreich. Am bekanntesten ist wohl die Sage von dem Rosse Pegasus, unter dessen Hufschlag die Quelle Hippokrene auf dem Helikon emporsprudelte. Ein Roß des Kaisers Otto I. soll am Rammelsberg im Harz die Erde aufgescharrt und Silberstufen bloßgelegt haben, wodurch man zum erstenmale den Erzreichtum des Berges erkannte (Menzel 173). Die Erzstufe in der Nähe des heutigen Schneeberg soll durch den Hufschlag eines Pferdes, das dort in der Erde gescharrt, entdeckt worden sein (Sachsen 317).

Man wird vielleicht gegen unsre Deutung des Schatzes als des Wassers der Erdtiefe folgendes einwenden: Ist mit dem Schatz

Digitized by Google

das Wasser der Tiefe gemeint, so könnte jeder, der aus Ziehbrunnen oder Quell schöpft, kostbares Gut nach Hause tragen. Zum mindesten würde sich das Wasser, wie das Barthaar des Kaisers, nach einiger Zeit in etwas Wertvolles verwandeln. Oder gibt das Wasser der Quelle und des Ziehbrunnens niemals Kostbarkeit? Gewiß, Quell, Brunn und Schacht geben den Schatz von sich, aber nicht immer. Auch besteht das Wertvolle, das sie spenden, nicht immer in Metall. Das fließende Brunnenwasser, das man in der Weihnachtsnacht, so lang die Glocke zwölf schlägt, sammelt, ist gut gegen Krankheit (DM 486). In Durstel bringt das erste Wasser des Dorfbrunnens in der Neujahrsnacht, die Heilwog, großen Segen ins Haus (Elsaß II 125). Eine Tränke aus dem Flusse am 1. Mai macht die Milchtiere dreimelkig (Rochholz, Glaube I 30). In Gießen reitet man am Ostersonntag vor Sonnenaufgang die Pferde in die Lahn; dann bleiben sie das ganze Jahr von Krankheit frei (Zeitschrift I 248). In andrer Weise ist das Wasser der Christnacht kostbar, wenn aus dem Dorfbrunnen um 12 Uhr herrlicher Wein rinnt (Österreich 290). Auch Getreide ist Segen. Auf dem Schlosse Reifenstein rann einst aus dem Brunnenrohr edler Weizen. Ein Mädchen brachte einen Krug voll nach Haus, worauf sich der Weizen in Gold verwandelte. Nachher floß das Wasser wie sonst aus dem Brunnen (Zingerle 339). Am Breitenberg quoll aus einem Brunnen Gerste. Als eine Frau diese mitnahm, hatte sie sich in Gold verwandelt (Harz 66). Am Weihnachtsabend schöpfte einst eine Frau in Komotau aus dem Brunnen einen Eimer voll Silber (Böhmen 262). Was wir oben vermuteten, daß die Quelle mit dem Schatz gemeint sei, kann nicht zutreffen. Die Quelle sprudelt ja immer, während das Wasser des Brunnens nur in seltenen und heiligen Zeiten als Kostbarkeit erscheint und segenbringend wirkt. Gerade das auffallendste Merkmal der Quelle, die Beständigkeit, das ewige Emporsprudeln, welches das Erstaunen des Naturkindes in so hohem Grade hervorrief, findet sich in den Schatzsagen nicht, sondern des Schatzes hervorstechendste Eigenschaft ist gerade die Seltenheit des Auftauchens. Diese wird auch in den Sagen vom Schatz in der Erdtiefe ganz geflissentlich hervorgehoben. In Fürth sagt man, der Schatz im Karlsberg steige nur alle 100 Jahre am Fronleichnamstag herauf (Panzer II 46). Die Jungfrau im Schloßberge zu Burg ist erlöst, wenn der Schatz gehoben ist, den sie bewacht. Geschieht dies nicht, so ist sie erlöst, wenn sie sieben Hemden

Digitized by Google

fertig hat, an denen sie alle hundert Jahre einen Stich macht. In so ferne Zeit rückt die Sage das Auftauchen des Schatzes (Schulenburg 10). Die schatzhütende Jungfrau im Heiliggeistbusche bei Einbeck sagt, sie müsse 1000 Jahre warten, ehe wieder einer komme, der sie erlösen könne (Niedersachsen 90). Der Schatz aber steigt in den meisten Sagen in kürzeren Fristen an die Oberfläche der Erde. Auf der Rotenburger Markung quillt alljährlich an einem bestimmten Tage ein Haufen Silbergeld aus der Erde (Meier 52). Meist findet sich der Glaube, daß an einem bestimmten heiligen Tag im Jahr die Schätze aufsteigen und sich sonnen oder, wie meist gesagt wird, die Schätze blühen. Und auch die Zeit an diesen Tagen ist kurz und dauert nur, so lang die Glocken läuten oder so lange die heilige Handlung in der Kirche währt, so am Karfreitag während der Leidensgeschichte, am Ostersonntag, wenn man zum Hochamt läutet (Birlinger I 100). Überall finden wir das Bestreben, die Seltenheit des Erscheinens zu betonen. Dasselbe geschieht, wenn behauptet wird, in alter Zeit habe eine Quelle Gold von sich gegeben. So sprudelte vormals am Heimgarten eine goldene Quelle, und ebenso aus einem Felsen bei Frastanz (Altbayern 21). Auf einem Hügel bei Hadersleben quollen einst Goldstücke aus dem Boden hervor (Schleswig 354). Viele Brunnen führen den Namen Goldbrunn, Silberbrunn, Goldborn (Oberpfalz II 173). Die jetzige Sauerquelle von Prebl spendete einst den herrlichsten Wein (Kärnten 16). Auch das ist ein Schatz. Solche frühere Getreidebrunnen und Weinbrunnen kennt man an vielen Orten (Aargau I 41).

Die Erlösung der schatzhütenden Jungfrau und der Gewinn, das Freiwerden des Schatzes, sind gleichbedeutend. Schon oben fanden wir das Aufrauschen von Wasser unter dem Symbol des aufsprießenden und blühenden Baumes verborgen. Auch bei den Schatzsagen zeigt sich dieser Zug sehr häufig. Ein alter Aberglaube am Rhein sagt, in der Christnacht um 12 Uhr seien alle Wasser Wein und alle Bäume Rosmarin, d. h. blaßblau blühend (Wolf, Beiträge I 230). Die blaue Blume ist die des Glücks. — Die schatzhütende Prinzessin im Buchenberge bei Doberan sagt, sie müsse auf Erlösung so lange warten, bis auf der Schatzstelle eine Buche erwachse, aus deren Brettern eine Wiege gefertigt werde, und wer in der Wiege gewiegt sei, könne sie erlösen (Mecklenburg I 271). Man bemerke die große Ähnlichkeit des Schatzes mit der End-

Digitized by Google

flut, die auch an das Blühen und Wachsen eines Baumes geknüpft ist.

Doch ehe wir Schlüsse aus diesem Vergleich ziehen, betrachten wir zuerst, welche Eigenschaften der Schatz in der Sage sonst noch hat. So wäre zu untersuchen, ob es denn nicht möglich ist, den Schatz außerhalb der heiligen Zeit zu gewinnen. Mit einem Klosterpater ging ein Mann einem Berg bei Wurmlingen zu, in dem ein Schatz verborgen war. Der Pater hieß ihn stehen bleiben mit aufgehobenem Sack; er solle kein Wort reden, es möge geschehen, was da wolle, ihm selber widerfahre kein Leid. Auf einmal rann es mit Wasser die Menge in den Sack des Mannes bis zum Überlaufen. Der Mann rief: „O Herr, jetzt ists genug!" Die Sache war verscherzt, das Wasser war der Schatz, bei dem man aber nichts reden durfte (Birlinger I 90). Also Zauberkraft und Schweigen ist nötig, um den Inhalt des Berges, die Wasserflut, in einen Schatz zu verwandeln. Sehr häufig findet sich folgende Schatzgräbersage: Drei Männer aus dem Jägertale zogen unweit des Kleinhammers einen Kreis unter Hersagen des Christophelesgebetes. Bald bemerkten sie, daß der Schatz zu steigen anfange, und siehe, ein schwarzer Kessel, ganz mit Gold angefüllt, hob sich aus dem Grunde hervor. Da erhebt sich plötzlich ein Brausen und Krachen. Einer schreit: „Wir sind verloren!" Darauf versinkt sofort der Kessel samt dem Golde mit schwerem Rasseln in die Erde (Elsaß II 164). Das Christopholusgebet lautet: „Heute Gold, Silber, Perlen, Edelsteine, stehet stille! So wahr Christus der Herr gestorben ist; sein Kreuz überschatte dich und mich, bis ich dich in meinen Händen habe, ohne Gestank, ohne Verrückung und ohne Verwandlung!" (Österreich 36). Verhängnisvoll ist das Reden für den, der in der heiligen Nacht aus dem Dorfbrunnen Wein trinken will. Wenn er sagt: „Jetzt trinke ich Wein", so steht der Teufel hinter ihm und spricht: „Und du bist mein!" und fährt mit ihm zur Hölle (Österreich 290). Wer neugierig um diese Zeit in den Born blickt und spricht, wird plötzlich stockblind (Oberhessen 233). Blind werden tritt oft an die Stelle des Ganges ins Totenreich.

Die angeführten Sagen beweisen, daß mit dem Schatz in Wasser und Erde weder das Gold des Flußsandes, noch die Edelmetalle der Bergwerke, noch in Kriegszeiten vergrabene Münzen gemeint sein können, wenngleich Funde von römischen und anderen Münzen

Digitized by Google

oft genug alte Sagen von im Boden vergrabenen Schätzen in die Erinnerung zurückgerufen haben mögen. Dazu hat der Schatz der Sage zu deutlich alle Eigenschaften der Flüssigkeiten. Er quillt als segenbringendes Wasser aus der Erde oder besteht in altem, edlem Wein, fließend oder im Berge ruhend. In Thüringen am Singerberg und im Ringelstein soll ein Schatz von herrlichem, altem Wein lagern (Thüringen II 13). Der Schatz aber rinnt nicht nur wie die Flüssigkeit, er steigt auch wie sie, was wir wiederholt beobachteten. Dann aber floß auch aus dem Brunnenrohr Weizen. Wasser aber ist der Schöpfer der Vegetation. So wird denn das Wasser als Kostbarkeit, als Schatz für den Menschen bezeichnet, weil es die Vegetation hervorruft. Aber auch dies geschieht jedes Jahr wieder aufs neue, und der Schatz soll doch nach der Sage erst in sehr ferner Zeit auftauchen. Welches Gewässer ist es denn, das diese Eigenschaft hat? Wir erfahren es, wenn wir den Schatz am Ende der Tage auftauchen sehen. In den Kellern der Reinsburg besteht der Schatz aus edlem Wein. Einst wird der Tag erscheinen, an dem der Berg sich auftut. Dann wird ganz Thüringen von den Wellen des Weines überflutet werden (Witzschel II 71). Ganz das Gleiche droht vom weingefüllten Singerberg, der einst die zweite Sintflut herbeiführen soll (Bechstein 440). Ebenso versank aber dieser Schatz am Tage der Schöpfung, als das untere Gewässer festgebannt wurde. Diese Anschauung ist in ursprünglicher Reinheit nicht erhalten, steckt aber in vielen Versinkungssagen, die ein verkleinertes Bild der Sintflutsagen und, was ursprünglich dasselbe ist, der Lehre vom alles überflutenden Urgewässer bieten. Das im Schöpfungsakt in die Tiefe versinkende Gewässer ist ein Schatz. Das wird in vielen Versinkungssagen geflissentlich hervorgehoben. Im Glücksberg soll ein Schloß mit unermeßlichen Schätzen versunken sein, obenauf liegt eine Wiege von purem Golde (Mecklenburg I 288). Hela bei Danzig, an Edelmetallen überreich, ist in der Nacht nach Pfingsten versunken. Noch sieht man Paläste, Männer mit goldenen Ketten und üppige Frauen am Grunde (Altbayern 383). Das bei Usedom versunkene Vineta, von dem wir oben bei Gelegenheit der Sintflutvorstellungen sprachen, soll auch unermeßlich reich an Gold, Silber und Marmor gewesen sein (Norddeutsch 28). Ob die Versinkung in das Meer oder in die Erdtiefe stattfindet, ist für die Deutung ganz dasselbe.

Digitized by Google

Doch gibt es noch einen Sagenzug, der die Identität von Schatz und der alles einst überschwemmenden Endflut über allen Zweifel erhebt. Auf dem Silberberge soll eine goldene Wiege mit harten Talern vergraben liegen. Hebt man diese Wiege nicht, so rückt sie von selbst alle Jahre um einen Hahnentritt nach oben (Mecklenburg I 267). Der Glaube, daß die Schätze alle Jahre einen Hahnentritt in die Höhe rücken, ist weit verbreitet (DM 810). Dieser Zug verrät deutlich, was mit dem Schatz gemeint ist. Der Hahnentritt ist uns bekannt aus den Flutsagen; er bezeichnete die Schnelligkeit, mit der sich die fürchterliche Flut der Urzeit der Erdoberfläche wieder nähert, um sich als Endflut verderbenbringend zu ergießen. Der Schatz ist dasselbe Gewässer, das in andrer Sagengattung als langsam sich näherndes Unheil gilt. Aber dasselbe, was die eine Sagengattung als Unheil faßt, dessen Nahen sie fürchtet, ist für die andre Gattung, die Schatzsage, kostbares Gut. Das Wasser, das die Vegetation hervorbringt, ist selbst Vegetation, ist Getreide, ist Kostbarkeit, mit einem Worte ein Schatz. Und nun müssen wir wieder mit einem Worte auf die Bannung der Flut zurückkommen. Neben dem Versenken von Gold finden wir auch das Einwerfen von Gebäck in die Gewässer. Dem Getreide und Gebäck wird wohl auch, ohne daß es gerade die Form des Ringes hat, wie dem Golde eine flutbannende Kraft zugeschrieben: es gilt als Schatz. Jetzt wird uns auch nicht mehr zweifelhaft sein, warum der Bart des Kaisers im Kyffhäuser rot ist, dessen Haare sich in Gold verwandeln können. Da er die Urflut symbolisiert, ist er ein Schatz, ist Gold.

Oben, Kap. II § 5, versuchten wir, das Opfern goldener und silberner Gefäße in Gewässer aus der Vorstellung des Bannrings zu erklären; jetzt ging uns die Erkenntnis auf, daß auch das Versenken eines kostbaren Besitzes als Zauber gelten kann, das Gewässer in der Tiefe festzubannen. Der goldene Ring vereinigt beide Vorstellungen, den Ring und den Schatz, ebenso die Münze, oft auch das Metallgefäß. Dagegen kann in folgenden Sagen nur die zweite Vorstellung tätig sein. Die Quelle von Waltershausen überschwemmte alles und quoll beständig weiter, bis der Rat einen Mönch kommen ließ, der unter Zaubersprüchen die Quelle mit einem Samtärmel stopfte, daß kein Tropfen mehr ausfloß (Thüringen I 262). Das wilde Wasser auf dem Münzenberg ist mit einem Brautbett verkeilt worden (Harz 3). Ein tiefer Brunnen bei Growitz ist mit einem

Digitized by Google

seidenen Kleide gestopft worden (Witzschel II 94). Wird Gebäck in Brunnen geworfen, das nicht Ringform hat, so ist dieselbe Vorstellung vorauszusetzen. In den Ilkenborn bei Sieversshausen werfen die Kinder noch jetzt Brod, Zwieback und Blumen (Niedersachsen 60). Nun aber findet sich auch das Versenken von Tieren zu demselben Zwecke. Auf dem Münzenberge soll auch ein Schimmel versenkt worden sein und das Ausbrechen der Flut gestillt haben. So wurden an der Küste von Argolis in aus dem Meere vorbrechende Quellen alljährlich Rosse versenkt (Paus. VIII 7,2). Ein Brunnen in Labuhn quoll mächtig so lange fort, bis man in ihn ein schwarzes Kalb versenkte (Hinterpommern 51). Das alles sind keine Opfer, sondern Zauberhandlungen. Sind nun Roß und Rind, wie Edelmetall und Vegetation, auch Symbole des Gewässers? Wie kommt es ferner, daß man so oft Käse in Brunnen wirft? Wie man veranlaßt wird, diese Dinge als kostbares Gut und Wassersymbole zu betrachten, wird uns vielleicht später klar werden.

Auch ein anderes Symbol der Urflut konnten wir schon oben in Schatzsagen beobachten, den aufwachsenden Baum. Jetzt wird uns plötzlich der Ausdruck klar: „Der Schatz blüht". Die Gewässer der Tiefe waren ja auch in den Flutsagen ein vielverzweigter Baum und sein Knospen und Treiben ein Symbol der steigenden Flut. Schlägt der alte Birnbaum aus auf dem Walserfeld, so ist der Tag der ausbrechenden Endflut da, der Endkampf beginnt, die große Schlacht wird geschlagen. Und genau so, wie die unheilvolle Flut steigt, so hebt sich langsam die Flut, der Schatz, bis er sich sonnt im Lichte, bis er blüht. So müssen wir denn auch die folgenden Sagen zu den Schatzsagen rechnen. Bei Gera ist ein Dorf, da blühte im vorigen Jahrhundert in jeder Christnacht ein Apfelbaum (Bechstein 483). Bei Trebur treibt ein Baum in der Christnacht Blätter und Blüten und trägt in derselben Zeit Früchte (Hessen 134). Im Hannöverschen glaubt man, der Hopfen grüne in der Weihnacht und komme selbst unter dem tiefsten Schnee hervor (Norddeutsch 404). Die Christnacht fanden wir wiederholt in den Schatzsagen als Zeit der Schatzgewinnung bezeichnet. — Dazu zeigt uns noch eine Schatzgräbersage steigenden Schatz und Rosenblüten nebeneinander. Ein Schatz unter einem Weidenstrunk wird bloßgelegt. Ein großer Kupferkessel kam zum Vorschein. Obenauf glich der Deckel einem Blumentopfe, und ein Rosenstock mit neunzehn weißen Rosen stand

Digitized by Google

drinnen in Blüte (Aargau I 233). Aber der Schatz hat selbst die Gestalt von Blumen. Der blühende Schatz am Otmannhof fliegt in Gestalt goldener und silberner Blüten, die denen der Akazien ähnlich sehen, funkelnd in die Höhe (Zingerle 329). Und die Blumen, die man in Gewässer wirft, sind ein das Gewässer bannender Schatz.

Doch wird unter dem Blühen des Schatzes noch etwas anderes verstanden. Am Suwend sah man auf dem Imenkopf ein blaues Feuer, welches auf und nieder wallte. Das geschah nachts 12 Uhr, und man sagte dann: Der Schatz blüht (Panzer I 1). Bei Brunstein brennt alle sieben Jahre nachts ein Feuer, wohl zwei Fuß hoch. Da wo das Feuer brennt, liegt ein Schatz vergraben (Niedersachsen 108). Auch einfache Lichter nur deuten das Vorhandensein vergrabenen Gutes an, so bei einem alten Birnbaum in einem Garten in Weida und in einem Baumstumpfe in einem Stublacher Garten. — Goldig rote Lichter schimmern durch die dichten Bäume an der Jakobseiche bei Klosterlausnitz (Voigtland 161). Beim Galgenhölzli bei Egolzweil sah ein Mann nachts einen wunderbaren Lichterbaum (Lütolf 175). An Stelle der goldenen Früchte in Sage und Märchen treten hier Lichter, wohl einen Schatz anzeigend.

Unsere Deutung wird die Probe auf ihre Richtigkeit bestehen, wenn der Schatz sich dem Bannring gegenüber genau so verhält, wie die im Erdinnern verschlossene Flut. Wir fanden Berge, wie den Rachelberg, deren Flut auszubrechen droht, nach der Sage mit einer goldenen Kette umgeben, die Flut zu bannen. Den Urschelberg bei Reutlingen, der hohl ist, soll eine goldne Kette umschließen und die unterirdischen Schätze zusammenhalten (Meier 5). Um die Achalm, in der sich unermeßliche Schätze befinden sollen, zieht sich nach der Sage in der Erde eine goldene Kette (a. O. 344). Das Umkreisen des Berges bannte die Flut. Einen Hügel bei Mondsee, in dem sich gewaltige Schätze bergen, umkreist nachts ein kleines Männchen, dessen Gewand von Gold und herrlichen Steinen funkelt, ein blitzendes Schwert in der Hand. Bei Berolles umkreist den Schatzhügel ein graues, kopfloses Pferd (Vernaleken, Alps. 57). Das Umkreisen hält den Schatz in der Tiefe fest. Wir trafen oben Fische mit Kette, rotseidener Schnur oder goldener Krone in Gewässern, deren Ausbruch man fürchtete. Wie sie die Flut bannt, so hält die rotseidene Schnur den Schatz zurück. Einem Mann in Pfronten wird versprochen, er werde reich werden, wenn er einer Kröte, die an

Digitized by Google

einer rotseidenen Schnur um den Hals ein Schlüsselchen trage, den Schlüssel abnehme (Allgäu I 322). Wenn der Schatz blüht, so muß man einen Rosenkranz darauf werfen, dann kann er nicht mehr versinken (Österreich 137). Auch hier hält der Ring den Schatz.

Derselbe Gedanke ist es, wenn der Ring die Herrschaft über den Schatz gibt, wenn der Gewinn des Schatzes vom Gewinn des Ringes abhängt. Auf dem Schlosse bei Trimmis fordert die Erscheinung eines Ritters einen Jüngling auf, nachts 12 Uhr seiner Tochter, in welcher Gestalt sie auch erscheinen möge, einen roten Seidenfaden und einen Ring aus dem Munde zu nehmen. Dann werde ihr Geist erlöst, und Truhen Goldes und Silbers warteten des Erlösers. Eine ungeheure Schlange erscheint mit Faden und Ring im Rachen, und ohnmächtig vor Schreck sinkt der Jüngling zu Boden*). — Am großen Tore des Heidelberger Schlosses hängt ein schwerer eiserner Ring; von dem geht die Sage, daß, wer ihn durchbeiße, Herr des Schlosses werde (Wolf DS 544). — Der Ring, der den Schatz gewinnt, kann auch durch Umkreisen gebildet werden. Der Schatz am Katzenberge kann gehoben werden, wenn eine nackende, schwangere Frau dreimal auf einem schwarzen, mit Bettelbrod aufgefütterten Bock herumreitet (Wenden 89). Unter einem Felsblock bei Kaurzim liegt ein unermeßlicher Schatz. Derjenige kann den Schatz erlangen, welcher dreimal, ohne Atem zu schöpfen, den Felsen umkreist (Böhmen 48). Ferner findet sich die Erlösung der schatzhütenden Jungfrau wiederholt an die Bedingung geknüpft, daß sie mehrere Male um die Schatzstätte getragen wird. Die weiße Jungfrau auf der Heldenburg muß zwölfmal um einen Busch herumgetragen werden, um erlöst zu sein (Niedersachsen 79). — Auch Kranz und Krone sind Ringe. Ein Bauer sah in einer Quelle eine große Natter baden und auf einem Stein daneben ein silbernes Ringlein liegen. Es war ein Natterkränzchen, das die Schlange ablegte, ehe sie ins Wasser ging. Der Bauer nahm das Kränzchen mit, und seine Getreideböden waren immer gefüllt, und sein Geld ging nie zu Ende (Vernaleken, Alps. 238). Der Schlangenkönig trägt eine Krone; wer sie gewinnt, dem fallen große Reichtümer zu (Meier 204).

Neben dem Ring und mit ihm gleichwertig findet sich in den Schatzsagen der Schlüssel. Bei Michelberg ist ein Schatz verborgen,

*) Rätische Alpensagen von G. Luck. Davos 1902. S. 44.

Digitized by Google

und es zeigt sich dort eine Schlange, die einen goldenen Ring mit drei Schlüsseln um den Hals hat (Baader, Nachtrag 75). Im Kaunsertale ist unter einer zerfallenen Jägerhütte ein Keller, in dem ein großer Schatz verborgen liegt. Die Hüterin erscheint bald als Schlange mit Krone und einem Schlüssel im Rachen, bald als Jungfrau. Sie fordert einen Burschen auf, im Ringkampf ihr beides abzunehmen und so den Schatz zu gewinnen. Aber der Schreck, als er das Ungeheuer am Leibe fühlt, verhindert das Gelingen des Werks (Alpenburg 193). Der Schlüssel zum Schatz auf dem Gleitsch ist von Gold und stellt eine Schlange dar, die sich in den Schwanz beißt, einen Ring bildet, wie die Midgardschlange (Voigtland 183). Der Schlüssel zum Schatz der Sigmundsburg ist mit einer Schlange umwunden (Panzer I 2). Eine unter einem Stein gefundene Schlange verwandelt sich in einen Schlüssel, der zum Schatz führt (Eifel II 56). Im Budenholz zeigen sich zwei weiße Jungfern, die erlöst sein wollen. Die eine trägt einen Stab mit goldnem Ring, die andere ein Bund Schlüssel; das reichen sie dem Vorübergehenden zu, daß er sie erlöse (Norddeutsch 207). Hier treffen wir überall den Schlüssel neben dem Ring; in den folgenden Sagen tritt er an die Stelle des schatzgewinnenden Ringes. In Mähren sah ein Mann ein feuersprühendes Schwein, das einen goldenen Schlüssel im Maul trug. Als es vorbeigelaufen war, rief eine Stimme: „Du warst nahe daran, uns zu erlösen, hast dich aber geweigert, den Schlüssel mit der Hand zu nehmen“ (Österreich 136). In einer Mühle bei Eberstadt bittet ein graues Männchen den Müllerknecht, ihm, wenn es nachts erscheine, die Schlüssel aus dem Munde zu nehmen. Nachts kommt eine dicke Schlange mit Schlüsseln im Rachen und sieht den Burschen flehend an. Aber die Angst verhindert das Abnehmen der Schlüssel (Hessen 43). In der Naab ist ein großer Fisch, der den Schlüssel zum größten Schatz in Europa hat, welcher in Abelrang, einem Felsen bei Nabburg, verborgen ist (Panzer II 191). Wir sehen, die Gewinnung des Schlüssels wird der des Rings vollständig gleichgesetzt; er verschafft die Herrschaft über den Schatz. Der Schlüssel zum Schatz war ja auch als Ring gestaltet, als Schlange, die sich in den Schwanz beißt. Wie den Ring, so fanden wir auch den Schlüssel vom Rachen der Schlange festgehalten. Daran schließt sich ein merkwürdiger Zug. Im Simmental erscheint ein Drache einem Kind und sagt: „Tu, was ich dir sage, dann wirst du glücklich werden“.

Digitized by Google

Das Kind kommt mit seinem Vater und soll mit den Zähnen dem Drachen einen Schlüssel aus dem Rachen nehmen. Indem es hinzugeht, das zu tun, ruft der Vater entsetzt: „Behüt mir Gott mein Kind". Damit ist der Drache verschwunden (Rochholz, Naturmythen 189). Beim Drachenfels fordert eine Jungfrau zwei Jünglinge auf, in der nächsten Nacht einem feurigen Drachen einen glühenden Schlüssel mit ihrem Munde aus dem Rachen zu nehmen, sie würden mit reichen Schätzen belohnt. Als der Drache erscheint, entsinkt ihnen der Mut (Berg 503). Warum die Schlange den Ring und den Schlüssel zum Schatz im Munde trägt, ist nicht schwer zu erkennen. Zum Verständnis zeigt uns ja den Weg der Schlüssel zum Schatz auf dem Gleitsch, der die Form einer Schlange hat, die sich in den Schwanz beißt. Die erdumgürtende und schatzumgebende Schlange, die ihren Schwanz im Maul hält, schließt damit den bannenden Ring und hält den Schatz fest: sie hat damit den Schlüssel zum Schatz im Munde. Läßt sie den Schwanz fahren, so ist der Ring, der Schlüssel entfernt, und der Schatz wird frei. Warum aber muß der Schatzgewinner den Schlüssel mit dem Munde nehmen? Das beruht wohl auf dem Glauben, daß auch der Gewinner des Schatzes den Bannring im Munde halten müsse, damit die Zauberkraft, der Besitz des Schatzes auf ihn übergehe. Die Ausübung derselben Kraft scheint dieselbe Situation zu verlangen. So wird auch die Forderung des Schweigens beim Schatzgewinn wohl deshalb erhoben, weil auch die schatzhütende Schlange, die Götter der Tiefe und die Toten stumm sind, und der Gräber des Schatzes ihnen in jenem Augenblick gleich sein muß. Die Toten lachen auch nicht; durch Lachen geht der Schatz verloren. Als ein Schatzgräber am Steinberge lacht, weil ein auf dem Gesäß Rutschender versicherte, einen Wagen noch einzuholen, versinkt der Schatz (Nassau 119). Ebenso geht es beim Lachen über einen Hahn, der einen Balken hinter sich her schleppt (Mark 64). Jenes Abnehmen des Schlüssels mit dem Munde erscheint aber in einer Menge von Schatzsagen als Kuß. Auf der Wegelnburg haust eine verwünschte Jungfrau. Wer sie erlösen will, muß sie drei Wochen hintereinander in jeder ihrer Gestalten auf den Mund küssen. Dann empfängt er alle ihre Schätze. Nur Freitags ist sie sichtbar, einmal in Gestalt einer Schlange, das zweite Mal als Kröte und das dritte Mal als Jungfrau. Die Ungeheuer sind aber gewaltig groß und speien Feuer

Digitized by Google

(Elsaß II 173). Ein Mann trifft in einer Höhle bei Basel eine Jungfrau, die ihm sagt, sie könne durch nichts erlöst werden, als wenn sie von einem Jüngling, dessen Keuschheit rein und unverletzt wäre, dreimal geküßt werde. Die untere Hälfte der Jungfrau trug Schlangengestalt. Sie versprach ihm für die Küsse den ganzen Schatz der Höhle. Zweimal küßte er sie. Beim dritten Mal machte sie so greuliche Geberden, daß er fürchtete, sie werde ihn zerreißen, und wegging (DS I 9). Das ist die Entstehung der Sage vom Kuß der Erlösung; denn auch das Erwecken der Brynhild und des Dornröschens sind Sagen der Schatzgewinnung. Der Schatz ist dabei die Person der Jungfrau selbst.

Trotz all dieser Ähnlichkeiten in der Funktion kann doch der Schlüssel mit dem Ring nicht identisch sein, kann nicht den Ring der erdumgürtenden Schlange ursprünglich bedeuten. Ein Schlüssel öffnet Schlösser und Tore, öffnet die Tür, hinter der der Schatz verborgen liegt. Ein Tor in der Erdtiefe, das zum Schatze führt, fanden wir nur ein paarmal, dagegen den schatzöffnenden Schlüssel sehr häufig. Woher, von welcher Naturerscheinung kommt die Vorstellung eines Tores vor dem Schatz? Und welches Ding in der Natur wird durch den Schlüssel symbolisiert? Vielleicht, daß die Formen, in denen der schatzöffnende Schlüssel erscheint, uns den Weg zur Beantwortung dieser Fragen zeigen. Bei Nagold steckt ein Mann eine wunderschöne Blume auf seinen Hut. Bald bemerkt er, daß die Blume sich in einen Schlüssel verwandelt hat (Birlinger I 79). Auf Sterneck pflückt ein Mann zu Weihnachten eine Schlüsselblume und steckt sie auf den Hut. Er wird zum Schatz hingeführt, nimmt eine Handvoll Weizen und Roggen, und die Körner verwandeln sich in Gold (Panzer I 183). Die Schlüsselblume hat ihren Namen von der Ähnlichkeit der Pflanze mit einem Schlüsselbund. Die schatzverleihende Kraft hat sie nur, wenn sie mitten im Winter gepflückt wird. — Ring, Schlüssel und Blume treffen wir nebeneinander bei einer weißen Frau in der Barbarakirche in Langensteinbach. Sie hat goldene Ringe an der einen Hand, einen großen Bund Schlüssel an der Seite und winkt mit der andern Hand, in der sie blaue Blumen trägt, einem Mädchen, das sie zum Schatz führen will (Baader 164). Hier haben wir die blaue Blume der Romantik, die Glücksblume. Der Begriff des Schatzes geht in den allgemeineren des Glückes über. Auf der Spitze des hohen Göll blüht im Früh-

Digitized by Google

ling eine kleine, weiße Blume, die Glücksblume genannt, welche demjenigen, der sie pflückt, Glück in allen Dingen verleiht. Sie ist eine kleine Pflanze mit vier grünen Blättern am Grunde und einer vierblättrigen, schneeweißen Blumenkrone am Ende des kurzen Stengels (Vernaleken, Alpensagen 155). Doch kehren wir wieder zur Pflanze zurück, die die Kraft der Schatzöffnung hat. Vor vielen Jahren gab es eine Blume, die Springwurzel oder auch Johanniswurzel genannt wurde. Sie blühte nur in der Johannisnacht zwischen 11 und 12 Uhr. Die Blume war gelb und leuchtete in der Nacht wie ein Licht. Sie hüpfte beständig hin und her. Wer sie pflückte, dem zeigte sie alle Schätze der Erde (Harz 144). Sonst wird von der Springwurzel anderes behauptet. Berührt man mit der Springwurzel festverschlossene Türen und Schlösser, so springen sie auf. Nur wenige Menschen kennen die Pflanze, wohl aber der Specht. Mit seiner Hilfe wird sie auch erlangt. Man verstopft einem Spechte den Eingang zu seinem Neste. Um den Eingang frei zu machen, holt er das Wunderkraut herbei. In der Nähe des Nestes muß man ein feuerrotes Tuch ausbreiten. Auf dieses Tuch, das er für Feuer hält, läßt der Vogel dann die Wurzel fallen (Schlesien II 207). Wenn der Specht Herr über die Wurzel ist, so deutet das auf eine Schatzöffnung im Luftraum, nicht in der Erde, wenn die Springwurzel leuchtet, so weist das auf eine Schatzöffnung, also auf ein Ergießen von Gewässer, das sich unter Lichterscheinungen vollzieht. Die den Schatz öffnende Wunderblume blüht alle 100 Jahre nur einmal. Zaudert einer, der sie erblickt hat und bricht sie nicht, so verschwindet sie plötzlich unter Donner und Blitz (DM III 288). Also zu dieser Naturerscheinung gehören Springwurzel, Schatzblume und Schlüssel.

§ 2. ERSCHEINUNGSFORMEN DES SCHATZES.

Der Schatz floß als heilbringendes Naß oder als edler Wein aus dem Brunnenrohr, rieselte als Getreide oder metallischer Sand aus dem Brünnlein, quoll endlich in Geldstücken aus der Erde. Meist liegt er in der Erde oder im Wasser in geformtem Edelmetall, manchmal auch als Flüssigkeit. So soll in der Tiefe des Steckelbergs alter, edler Wein in seiner eigenen Haut liegen, von einem schwarzen Hunde mit glühenden Augen bewacht. Der Wein hat die Kraft,

Digitized by Google

den zu verjüngen, der ihn trinkt (Lyncker 57). In Thüringen im Ringelstein soll ein Schatz von herrlichem, altem Wein lagern (Thüringen II 13). Am häufigsten besteht der Schatz in Metall, das man sich in mancherlei Gestalten geformt vorstellt. Im Golm bei Jüterbogk ruht nach der Sage eine silberne Wiege (Mark 93). Unweit Knesebeck wohnte ein Müller auf einer Mühle. Dieser hatte einen Bund mit dem Teufel gemacht, daß er ihm eine goldene Wiege, die in der Nähe vergraben war, schaffen solle. Bald darauf gehen die Fluten der Ise über die Mühle weg, und sie versinkt in die Erde (Westfalen I 300). In der Warnow liegt ein König in einem goldenen Sarge (Mecklenburg I 196). Der letzte Wendenkönig ruht in der Erde östlich von Grabow in einem goldenen Sarge, der von einem silbernen, einem kupfernen und einem eisernen umschlossen ist (a. O. 268). Im Keller des Schlosses Posterstein liegt eine Kutsche von Gold (Voigtland 214). In der Firstmiß, einem vermoorten See am Rheinkopf, befindet sich ein Wagen von gediegenem Gold, der von Zeit zu Zeit aufsteigt und ans Felsgestade rollt (Elsaß I 87). Im Sulzberger See ruht ein goldner Tisch (Allgäu I 239). Tief unter der Erde unter dem Schlosse Posterstein steht ein goldener Amboß (Voigtland 214). Im Brunnen zu Naulitz liegt eine silberne Glocke (a. O. 184). Als die Klosterkirche von Eußertal einmal von Feinden überfallen ward, schafften die Mönche die goldene Orgel in einen Sumpf und versenkten sie möglichst tief. Alle sieben Jahre steigt sie um Mitternacht auf und läßt ihre herrlichen Töne erschallen (Schöppner III 29). In der Barfüßerkirche zu Saalfeld haben die Mönche eine silberne Orgel vergraben (Bechstein 455). In dem versunkenen Schloß bei Landsberg liegt ein goldener Pflug (Panzer I 53). Im Berg Rombinus bei Ragnit war unter dem Opferstein des Perkunos eine goldene Schüssel und eine silberne Egge vergraben (Ostpreußen 162). An vielen Orten erzählt man von einem vergrabenen goldenen Schiff (Rochholz, Glaube I 176). In dem Flüßchen Aue soll ein ganzes Schiff mit Geld angefüllt versunken liegen (Westfalen I 11). In den Kellern der Dasselschen Burg steht ein goldenes Spinnrad und ein goldener Haspel (Niedersachsen 12). Im Brunnen am Drachenberg liegt ein silbernes Kegelspiel, in einer Höhle des Abtsbergs bei Sipplingen ein goldenes (Panzer I 197, Baden I 113).

Machen wir den Versuch, einige Gestaltungen des Schatzes zu erklären. Der Schatz ist Wasser. Das unterirdische Gewässer,

Digitized by Google

die Wasserhölle, ist Ort der Toten, ist ein Sarg, zugleich aber auch ein Kleinod, ein Schatz, ein goldener Sarg, der noch, wie um zu zeigen, was er bedeutet, in der oben angeführten Sage von Mecklenburg in einem Wasserlauf, der Warnow, verborgen liegen soll. Und das Schiff war in alter Zeit ein Sarg, denn der Tote ward auf ein Schiff gelegt und ins Meer getrieben, oder in ausgehöhltem Baumstamm, dem ältesten Fahrzeug, dem Einbaum, der Erde übergeben. Auf Sylt liegt ein Seeheld in einem goldenen Schiff begraben (Mannhardt GM 359). So kann auch nach dem, was wir oben ausführten, die goldene Wiege der Erklärung keine Schwierigkeit bereiten. Das Wasser der Tiefe ist ja der Ort aller Geburten, die Wiege aller Lebewesen. Und bei der großen Flut, dem Anfang alles Bestehenden, da sahen wir das Kind in der Wiege, den künftigen Stammvater aller Menschen, in der Krone des Baumes, auf dem Kamme der Wogen dahintreiben. Die Vorstellung, nach der eine Orgel im Grunde des Wassers ruht, erklärt sich aus dem, was wir oben über die singende Quelle auseinandersetzten, in Verbindung mit dem Glauben, daß man das Näherrücken der Urflut, den rauschenden Kessel unter der Erde vernehme. Darauf weist der Sagenzug, daß die kostbare Orgel alle sieben Jahre auftauche und an der Oberfläche des Sees erscheine. Zugleich verrät sich dabei der Schatz wieder als die langsam sich nähernde Endflut, die spät und selten erscheint. Auch Spinnrad und Haspel machen der Deutung keine Mühe, nachdem wir das Gespinst der weißen Fräulein, der Wesen des Wassers und des Nebels, sich in Gold und Silber verwandeln sahen. So müssen wir denn annehmen, daß auch das Kegelspiel in Beziehung zum Wasser steht, daß es eine Wasserspendung gibt, die unter einem Geräusch sich vollzieht, das dem Rollen der Kugel, dem Fallen von Kegeln gleicht.

Oft erscheint der Schatz in Tiergestalt. Bei Schlatt ist ein Hunnenfürst mit einem goldenen Kalb vergraben (Baader, Nachtr. 26.) Unter dem Fluß Alt steht ein silberner Ochse mit einer Schatzlade auf dem Rücken (Siebenbürgen 97). Bei Braunsberg liegt unter der Erde ein goldenes Schaf mit einem silbernen Lamm (Thüringen II 204). In den Wilhelmsdorfer Berggruben befindet sich ein goldener Hirsch (Voigtland 184). Im tiefen Brunnen des Schloßberges bei Rosenheim liegt eine goldene Sau (Panzer I 19). Im Küttnerberg bei Falkenstein in Schlesien liegt nach alter Sage ein goldener Esel,

Digitized by Google

im Römerkeller bei Costebran ein Löwe von purem Golde (Altbayern 46). Bei der verfallenen Kapelle bei Rotenbühl war ein goldener Fuchs vergraben (Schöppner I 146). Bei Cronswitz in der Klosterruine sitzt eine silberne Henne mit goldenen Eiern (Voigtland 184). Im Petersberge brütet eine goldene Gans auf zwölf goldenen Eiern (Norddeutsch 208). Im Giebichenstein bei Halle sitzt eine goldene Ente mit drei goldenen Eiern (Sommer 64). Auch zu menschlicher Gestalt soll das kostbare Metall oft geformt sein. Im Limberg liegt ein goldenes Kind vergraben (Baader, Nachtr. 21). Bei der Burgruine Freudenau befinden sich zwei silberne Engel in einem unterirdischen Gange (Rochholz, Naturmythen 158). Auf dem Heiligenberg bei Heidelberg liegen die Bilder der zwölf Apostel in Silber, während sie in Gold unter dem Havelberger Dom ruhen sollen (Meier 305, Mark 237). Das goldene Kind im Wasser wird beim Aufrauschen der Endflut auf den Wogen schwimmen, in der Wiege, der Krone des Baumes, und wird der Stammvater eines neuen Geschlechtes werden. Darin liegt schon die Hindeutung auf eine neue Weltschöpfung nach dem Untergang der unsrigen.

Wir gehen über zur Verwandlung von Tieren in Gold und Silber. Vorher aber noch ein Hinweis auf das Gegenteil. Im Weiherburgerteich bei Innsbruck ruht ein goldener Schatz, welcher vor mehr denn 500 Jahren dort vergraben wurde und zu gewissen Zeiten in Form schöner Schlangen herumgeschwommen sein soll mit funkelndem Goldglanz (Alpenburg 330). Auch eine Jungfrau gilt öfter als Schatz. In einer Höhle bei Kalefeld liegt ein großer schwarzer Hund, der eine schöne schlafende Prinzessin bewacht (Niedersachsen 93). Auch der Drache im Lied vom hürnen Siegfried bewacht eine schöne Jungfrau, ein Zug, den wir in den Märchen recht oft finden. — In den Verwandlungssagen treffen wir wie oben die Schlange. Ein Mann in Gedernheim gräbt ein Fäßchen mit Blindschleichen aus, die er in den Bach wirft. Eine gerät in seinen Schubkarren, und als er ihn zu Hause umleert, fällt eine Rolle Taler heraus (Hessen 119). Ein seltsam gekleideter Mann füllt einem Bauer bei Wittorf Schlangen in die Taschen. Zu Hause schüttet er statt der Schlangen große Haufen des allerschönsten blanken Silbergeldes heraus (Schleswig 355). Ein grabender Mann fand bei Haagen eine Menge Unken. Nachdem er sie in einen Wassergraben geworfen, sah er, daß eine Unke, die im Korbe hangen geblieben, sich in ein Goldstück verwandelt hatte (Baden II

Digitized by Google

192). Eine Frau aus Schweinfurt hackte im Weinberge Frösche aus der Erde, die sich, als sie auf dem Boden lagen, in Goldstücke verwandelten (Schöppner I 217). Einem Knecht wird ein mit Molchen gefüllter Topf mit dem Inhalt, während er schläft, zu lauterem Golde (Norddeutsch 335). In der Kapelle bei Blankensee sah ein Mann einen großen Haufen gekochter Krebse liegen. Er steckte einige zu sich. Als er sie zu Hause herausholte, hatte er Goldstücke in der Hand (Mark 190). Schnecken sammelnde Kinder bei Reutte finden nach ihrer Heimkehr Goldstücke im Sacke (Allgäu I 259). Am Karfreitagmorgen nimmt bei Salem ein Mädchen aus einem Nußbaum hervorkommende Goldkäfer in die Schürze, die sich in alte große Goldstücke verwandeln (Baden I 155). In Marburg findet eine Frau im Garten einen Topf, der ganz mit Ameisen gefüllt ist. Sie stellt ihn ihrem schlafenden Mann unter das Bett. Als sie wieder kommt, ist das Bett mit Goldstücken übersät, die Ameisen sind verschwunden (Lyncker 96). Schlange und Kröte als Symbole des Wassers und der Erdtiefe bedürfen wohl keiner Besprechung mehr. Das Wort Unke bezeichnet in älterer Zeit die Schlange, jetzt die Kröte. Ebenso haben Frösche, Krebse und Schwimmvögel unleugbare Beziehungen zum Wasser. Aber haben diese auch Rind und Schaf, Sau und Hirsch, Esel und Löwe, Hahn und Henne? Diese Frage bedarf noch der Erörterung.

Wir lernten oben eine Sage kennen, nach der statt des Wassers in bestimmten Zeiten Weizen aus dem Brunnenrohr rinnt, der sich nachher in Gold verwandelt. Wasser, Vegetation und Gold werden dabei gleichgesetzt. So ist es denn nicht merkwürdig, wenn in der Sage Früchte und Pflanzenteile zu Gold werden. Ein Bäcker von Marburg findet auf dem Frauenberg ein Tuch ausgebreitet, auf dem Weizen ausgelegt ist. Er steckt einige Körner in die Tasche. Als er sie im nächsten Dorfe zeigen will, zieht er blanke Goldstücke heraus (Lyncker 93). In Stühlingen sieht eine Frau im Gemeindewaschhause Kirschen in der Ecke liegen. Sie nimmt sie mit nach Hause und findet sie dort in Dreibätzner verwandelt (Baader, Nachtrag 2). Der Ort des Fundes, das Waschhaus, zeigt die Beziehung des Schatzes zum Wasser. — Ein Bäcker in Mariahilf nimmt an Weihnachten vor dem Kirchgang Kirschkerne aus einem Hafen aus Glockenspeise. Am andern Morgen findet er Dukaten in seiner Tasche (Alp. Alp. 119). Beim Schlosse Spietz gibt eine Jungfrau

Digitized by Google

einem Manne zwei Hände voll Bohnen. Sie verwandeln sich ihm auf dem Heimweg in Gold- und Silberstücke (Rochholz, Naturmythen 167). Ein Mädchen, das Haselnüsse und Erdbeeren sammelt, wird von einem in goldenes Moos gekleideten Weiblein um einiges von dem Vorrat gebeten. Das Kind erfüllt die Bitte. Als es nach Haus kommt, schüttet es Erdbeeren und Nußkerne von Gold aus dem Krug auf den Tisch (Schöppner III 134). Wem der Waldgeist Ljeschi in Rußland, wem die Waldmänner in Böhmen Blätter schenken, dem wandeln sie sich in Gold (Mannhardt FK 147). Rübezahl füllt einem armen Weibe den Korb mit Blättern. Das Weib schüttet das Laub aus, um Wurzeln in den Korb zu sammeln. Als sie aber den Korb daheim umstürzt, finden sich mehrere unten steckengebliebene Goldstücke darin. Vergebens sucht sie dann das weggeworfene Laub (Henne 81). Ein Seeweiblein von Herrenwies gibt einem Bauern zwei Bunde Stroh. Er wirft sie verächtlich weg. Aber ein Hälmchen, das an ihm hängen blieb, findet er zu Hause in Gold verwandelt (Baader, Nachtrag 68). Die Früchte und Blätter, die der Unterirdische oder der Waldgeist schenkt, sind Blätter von dem Wasserbaum der Tiefe, also ein Teil des unermeßlichen Schatzes, des Segens der Flut, der im Grunde lagert. Und beide Dämonen, Erdgeist und Waldmann, sind Wasserleute, die in dem großen Geäst wohnen, dem Walde der Erdtiefe, dem vielverästelten Wasserlauf. Darum ist der Waldmann Bewohner der reichen Vegetation, Herr des Waldes auf der Erde. So sind Wassergeist, Waldgeist und Waldfrau unendlich reich, Dämonen der Vegetation; deshalb wird alles, was sie schenken, zu Gold. So schenkt der Wassermann der Hebemutter, die seiner Frau beigestanden, etwas Kehricht, der sich in Gold verwandelt (Norddeutsch 313). Ein Fährmann bei Malchow wirft die Roßäpfel, die ein überfahrender Unterirdischer ihm als Bezahlung ins Boot geschafft, in den See. Aber was zurückbleibt, ist am Morgen lauteres Gold (Mecklenburg I 86). Ganz besonders häufig findet sich die Sage von glühenden Kohlen, die sich in Gold verwandeln, wofür Sepp viele Beispiele gesammelt hat (Altbayern 17). Die Magd eines Bäckers sollte den Ofen heizen. Da sie am Fuße des Turmes der Fröhlichsburg einen glühenden Kohlenhaufen sah, eilte sie hinüber, einige Kohlen zu nehmen. Ein Mann, der dort stand, hieß sie alle wegtragen. Sie tat es nicht. Als sie anfeuern wollte, fand sie in der Schürze glänzende Goldstücke. Der dort vergrabene Schatz, der nur in 100 Jahren

Digitized by Google

einmal blüht, hatte sich ihr gezeigt (Zingerle 305). Otto der Rote im Kyffhäuser schenkt einem Hirten die Tasche voll glühender Kohlen. Dieser findet, oben angekommen, die Tasche voll gediegenen Goldes (Sommer 3). Was will das Glühen der Kohle, was die Feuererscheinung im Wasserreich des gebannten Kämpfers? Wieder finden wir die Lichterscheinung bei der Schatzspendung, die uns wiederholt auffiel und beim Schatz der Tiefe, in dem unermeßlichen Wasserreich, unerklärlich erschien.

§ 3. ERSCHEINUNGSFORMEN DES SCHATZHÜTERS.

Im vorhergehenden Abschnitt trafen wir die Verwandlung der Schlange in Metall und den Schatz als glänzende Schlange erscheinend. Ebenso sahen wir die Schlange als Schatzhüter um das Gold gerollt, oder mit Ring oder Schlüssel im Rachen, und als feuerspeiendes Ungeheuer. Da der Schatz ein Gewässer symbolisiert und die Schlange Symbol des Wassers ist, so sind Schatz und Schatzhüter in diesen Sagen identisch. Bei Deva ist eine güldene Schlange als Hüter über einem reichen Goldschatz gefunden worden (Siebenbürgen 84). Hier ist das oben Gesagte schlagend erwiesen, der Schatzhüter die Doppelung des Schatzes. So ist auch die Erlösung der verwünschten Jungfrau dasselbe wie das Aufsteigen des Schatzes. Wenn das Fräulein auf der Wittorfer Burg erlöst wird, so steigt das Schloß, das früher dort stand, mit dem Schatze wieder hervor (Schleswig 580). Festgebannter Schatz und verwünschte Jungfrau sind Symbole des unterirdischen Gewässers. Wenn wir den hütenden Drachen bei der Quelle fanden, so hat die Sage offenbar zwei sehr ähnliche Funktionen des Wasserdrachen verwechselt. Man betrachtete die Quelle als von einer Schlange ausgespieen: der Speier war der spendende Quelldrache. Dagegen der mißgönnende Schatzdrache ist der Hüter der Gewässer oder des Wasserbaumes der Tiefe. Die immer fließende Quelle aber ist nicht der Schatz, von dem die Sage spricht, nicht das unendlich langsam steigende Gewässer, das sich nach sehr langer Zeit einmal zeigen wird. Wer also den Drachen, der bei der Quelle haust, einen neidischen Hüter dieses Gewässers nennt, der hat ein Amt, das der Drache in der Erdtiefe hat, auf ein Gewässer an der Erdoberfläche unrichtig übertragen.

Sehr häufig auch treffen wir als Schatzhüterin eine weiße Jungfrau. Und ebenso wie die Schlange tritt auch sie an Stelle des Schatzes.

Digitized by Google

Wir sahen die Jungfrau von einem großen schwarzen Hund behütet in einer Höhle bei Kalefeld und im Lied vom hürnen Siegfried, und in vielen Märchen bewacht ein feuerspeiender Drache eine Jungfrau. Dann aber zeigt sich auch hier die Identität von Hüter und Behütetem, wenn die Erlösung der Jungfrau an das Aufsprießen eines Baumes geknüpft ist. Bei Pfullingen ist die alte Urschel in einen Berg verwünscht. Sie kann erst durch ein Kind erlöst werden, dessen Wiege aus einem Baum gezimmert ist, gewachsen aus einer Eichel, die ein Hirsch in den Boden tritt. Dieselbe verwünschte Frau pflanzte einmal, um erlöst zu werden, eine Buche, aber der Baum ward umgehauen (Meier 6). Wenn die Endflut aufsteigt, die unter dem Bild eines Baumes erscheint, dann werden die Wasserwesen der Tiefe frei. Dazu gehören auch die Schatzhüter im Berge, wie die soeben angeführte Hüterin, die unermeßliche Schätze bewacht. Der Baum symbolisiert ja das Wasserreich der Tiefe und sein Aufwachsen die allmähliche Annäherung der großen Flut, also des Schatzes.

Wenn sich nun die schatzhütende Jungfrau manchmal in eine Schlange verwandelt, so beweist das die Gleichwertigkeit beider Schatzhütergestalten für die Sage. Aber auch hier verrät sich die Schlange als das ältere Symbol, wenn wir bei der Jungfrau Eigenschaften antreffen, die eigentlich einem Ungeheuer zukommen. Ich meine damit nicht nur die Mischgestalt der Schatzhüterin, halb Schlange halb Mensch, sondern auch die Gabe des Feuerspeiens. Bei Basel trifft ein Weber eine weiße Frau, die dort Kisten Goldes hütet. Sie winkt ihm im Vorübergehen; als er jedoch unerschrocken an sie trat, spie sie Feuer und Flammen (Aargau I 250). Trägt also die Schlange den Schlüssel als Schatzhüterin, so werden wir auch die Schlüsseljungfrau, wo sie uns begegnet, als solche fassen müssen, auch wenn der Schatz nicht ausdrücklich daneben erwähnt wird. Aber sowohl weißes Gewand als Schlüssel dürften in ihrer Beziehung zu Wasser, Wasserdunst, Nebel und Schatzsymbol jetzt genügend beleuchtet sein. Die Beziehungen der Schlüsselfrau zum Wasser sind meist deutlich genug. Alle 100 Jahre läßt sich auf der Herrenkirche bei Dorste eine weiße Jungfrau sehen. Sie kommt aus einer von Eichen beschatteten Quelle hervor und bietet den Menschen Geld an (Harz 203). Auf dem Schlosse zu Blankenburg zeigt sich eine weiße Frau mit Schlüsseln. Sie verschwindet stets beim Brunnen. Im Brunnen befindet sich ein Kasten mit Schätzen (a. O. 18). Eine weiße Frau

Digitized by Google

mit Schlüsseln ist im Mönchenmühlenteiche, eine andre im Burgbrunnen der Harzburg (a. O. 21). Die letztere gibt einem Köhler eine Blume und füllt ihm seinen Holster, den er nicht eher öffnen darf, als bis er über Wasser ist. Die Blume, die ihm den Schatz immer geöffnet hätte, läßt er törichter Weise liegen. Da fliegt die Tür hinter ihm mit lautem Krach zu. Den Holster aber öffnet er früher, als ihm befohlen war. So findet er Pferdemist, während er im andern Fall Gold darin gefunden hätte (a. O. 65). Eine weiße Frau erscheint am Goldigberg bei Laritzen, wo große Schätze sich bergen (Elsaß I 17). Jetzt glauben wir alle Züge der weißen Frau als die eines Wasserwesens aufgezeigt zu haben. Die weiße Kleidung ist der Nebel über dem Wasser, in dem die Wasserfrau schwebt, das Aufhucken der weißen Frau eine Eigenschaft des Seuchennebels. Das Todbringende ihrer Berührung kennzeichnet eben diesen Nebel als Würger alles Lebenden. Und wenn das Erscheinen der weißen Frau den Tod eines Menschen ankündigt, so liegt das in der Verbindung der oben berührten Züge mit der Weissagungsgabe der Wasserwesen. — Oben warfen wir die Frage auf, wie die Geister auf der Reichenspitze in Tirol, die die kalte Pein leiden, dazu kommen, Schätze zu hüten (Kap. I § 3). An Stelle des Gewässers sahen wir schon wiederholt das Eis des Gletschers treten, das somit in diesen Sagen als Schatz gilt.

Über die Kröte als Schatzhüterin können wir kurz weggehen; auch sie trafen wir feuerspeiend und mit großen funkelnden Augen versehen. Wir sahen sie ja wiederholt an denselben Orten wie die Schlange, mit denselben Eigenschaften und Kräften ausgestattet. Das in feuchten Erdlöchern hausende Nachttier, stumm wie die Schlange und die Toten, wird als Wasserwesen der Tiefe ohne weiteres verständlich. Anders aber verhält es sich mit dem Hund. Wie kommt er in die Erdtiefe, ja in den Grund des Sees, dort einen Schatz zu bewachen? Ist er ein Wasserwesen? Die Schatzhüterin nimmt auch seine Gestalt an. Auf dem Hausberg bei Neustadt-Eberswalde läßt sich oft eine weiße Frau mit einem Bund Schlüssel sehen, die sich auch zuweilen in einen großen, schwarzen Hund verwandelt und so die Gegend durchstreift (Mark 175). Ferner zeigt der schatzhütende Hund ganz dieselben Eigenschaften wie die besprochenen Hüter. In einem Hügel bei Kelheim ist eine Kiste und auf derselben ein schwarzer Hund mit feurigen Augen. Wenn man aber den Deckel

Digitized by Google

öffnet, speit der Hund Feuer (Panzer I 75). Die vergrabenen Schätze des Nonnenklosters bei Kublow werden von zwei großen, schwarzen Hunden mit feurigen Zungen bewacht (Böhmen 293). Ist der Hund nur deshalb hier eingesetzt, weil er das hütende Tier im eigentlichen Sinne ist? Hat er sonst in den Sagen gar keine Beziehung zum Wasser? Es ist doch eigentümlich, daß von dem Pfuhl bei Dassel erzählt wird, einst sei ein Taucher hinuntergestiegen und habe in der Tiefe einen Hund gefunden, der eine sehr schöne Glocke bewachte (Westfalen I 342). Ganz die gleiche Sage läuft vom Opferteich in Moringen (Niedersachsen 56). Doch treffen wir den Hund der Sage auch sonst in der Nähe des Wassers. In Aßweiler haust das Dorftier mit weit aufgerissenem Maule und feurigen Augen nicht fern vom Kettenbrunnen des Dorfes (Elsaß II 121). In Plaffeien treffen Nachtschwärmer beim Dorfbrunnen auf den Gassentätscher, einen großen, feurigen, roten Hund mit flammender Zunge (Kohlrusch 155). Der Valeishund in Mels trägt einen dicken Schlüsselbund, mit dem er gewaltig rasselt (a. O. 276). Dieser Zug zeigt die Beziehung zum Schatz. Vielleicht noch weniger verständlich ist es, wie das Schwein den Schlüssel zum Schatz besitzen kann, wie wir in einer Sage oben beobachteten, oder wenn im Berg Rothenfels ein Löwe mit einem Schlüssel im Rachen liegen soll (Panzer II 157). Auch sehen wir die Sau als Schatzwächterin (Siebenbürgen 84). Und auf der Schatzkiste unter der Burg Waldegg soll ein schwarzer Vogel sitzen, der fürchterliche, feurige Augen macht (Allgäu I 250). Nach allem müssen wir annehmen, daß diese Tiere dasselbe bedeuten wie der Schatz, daß es Erscheinungsformen des Wassers sind.

Wird aber das Wasser in solch einer Menge von Tiergestalten symbolisiert, dann ist der Metamorphosenreichtum der Wassergötter, der sich im Glauben vieler Völker beobachten läßt, vollständig erklärlich. Der Meergott Proteus verwandelt sich, als er befragt werden soll, erst in einen Löwen, dann nacheinander in eine Schlange, einen Panther, einen Eber, in Wasser und in einen Baum (Od. IV 454). Wieder stehen bedeutungsvoll Wasser und das Symbol des Wasserreichs, der Baum, nebeneinander. Ebenso verwandelt sich der Meergreis Nereus in Wasser und Feuer, um dem Herakles, der die Hesperidenäpfel sucht, keine Auskunft geben zu müssen (Schol. Apollon. Rh. IV 1396). Ein im alten Epos und auf Vasenbildern häufig behandelter Stoff ist die Brautnacht der Wassergöttin Thetis, die sich

Digitized by Google

ihrem Gemahl Peleus durch alle möglichen Verwandlungen zu entziehen sucht. — Der Wassergeist Kludde in Flandern erscheint bald als Baum, dann als schwarzer Hund oder mageres Pferd. Nach Gelegenheit nimmt Kludde auch die Gestalt einer Katze, einer Fledermaus oder irgend eines anderen Tieres an (Niederland 313). Der Wassermann in Böhmen erscheint als Mensch, Schlange, Frosch oder in andrer Tiergestalt (Böhmen 151). Der Elbst, den wir als silberglänzende Schlange kennen lernten, soll auch als schwarze Sau, als moosbewachsener Wurzelstock oder Baumstamm sich sehen lassen (Vernaleken, Alps. 228). Der oberste böse Geist der Brasilianer verwandelt sich in einen Sumpf, eine Eidechse, ein Krokodil oder eine Onze (J. G. Müller 275). Der Gott der Naturvölker verleiht seinem Priester häufig diese Gabe der Verwandlung.

Bedeutet der Schatz die Flut der Erdtiefe, wie kommt es dann, daß der Schatzhüter, sei er Drache, Schlange, Kröte, Hund oder Jungfrau, so häufig feuerspeiend auftritt? Schon oben wußten wir nicht, warum der bergentrückte Kaiser glühende Kohlen zur Verfügung hat und warum die Springwurzel leuchtete wie ein Licht. Sollte dabei die Vorstellung von Feuerströmen im Erdinnern mitwirken und die Kenntnis von Vulkanen Einfluß geübt haben? Das scheint auf deutschem Boden völlig ausgeschlossen. Fast noch auffallender ist derselbe Zug bei dem Meerdrachen Leviathan. Diesen trafen wir um den Erdkreis geschlungen, auch wohnend in des Meeres unterstem Grunde, und der Dichter des Buches Hiob setzte ihn dem Krokodile gleich, dem Bewohner des Nils. Und doch sagt derselbe Dichter (41, 11) von ihm: „Seinem Rachen entfahren Fackeln, entsprühen Feuerfunken. Aus seinen Nüstern dringt Dampf heraus wie von einem siedenden Topf mit Binsenfeuerung. Sein Odem entzündet Kohlen, und Flammen entfahren seinem Rachen". Das tut kein Wesen der Meere und Flüsse. Unsere Auffassung dieses Wesens war entweder falsch oder unvollständig. Leviathan muß auch irgendwo wirken, wo Flammen zucken und Feuer aufleuchtet. Und doch muß dieser Drache ein Wasserwesen sein. Woher der Zug des Leuchtens stammt, zeigt uns die Vorstellung des Greifen in der Kunst. Er wird genannt als Hüter der Goldgruben in Innerasien. Immer aber ist er geflügelt. Das konnte er nicht sein, wenn er nicht auch im Luftraum wirkte. Auch in der Höhe ist der Schatz, ist unerschöpflich viel Wasser. Und hier vollzieht sich der Erguß des

Digitized by Google

Wassers unter Flammensprühen, unter dem Leuchten der Blitze. Der alte Wassergott des Volksglaubens, der in Drachengestalt Wasser in Quell und Fluß zu spenden die Macht hatte, wirkt auch in der Höhe, vermag auch dort ein Spender von Schätzen, von Wasserströmen zu sein.

§ 4. DER SCHATZHÜTER DER HÖHE.

Das alte göttliche Wasserwesen, das man sich in Drachengestalt in Meer, See, Fluß und Quell, aber auch im Gewitter weilend und wirkend dachte, hat im heutigen Volksaberglauben Nachfolger verschiedener Art. Im Jura nennt man den Gewitterdrachen Vouivre. Die Vouivre ist geflügelt, durchschwebt die Luft wie glühendes Eisen und trägt Getreide und kostbares Gut durch die Luft. Sie hat nur ein einziges Auge aus Karfunkel, das sie manchmal ablegt; wer es erhascht, dem fallen große Reichtümer zu (Elsaß I 1). Nach dem Volksglauben des Kantons Waadt haust die Vouivre in Seen und Gießbächen. Ehe sie ins Wasser geht, legt sie ihr Auge von Karfunkel ab. Im Frühling erhebt sie sich aus dem See und sprengt die Eisdecke, die über ihr liegt*). — In Norddeutschland finden wir den Drâk. Man sieht ihn als feurigen Streifen so groß wie ein Wiesbaum durch die Luft ziehen. Er holt dem einen etwas fort und trägt dem andern etwas zu. Er ist so groß wie ein Kessel, und man kann sich ordentlich in ihn hineinsetzen, um an einen beliebigen Ort mit ihm hinzufliegen. Wenn er Schätze durch die Luft trägt, so muß man rufen: „Halb Part!“ Dann bringt er etwas; jedoch muß man dabei unter Dach stehen, sonst macht er einen voll Unrat. Wenn man Stahl nach ihm wirft oder ihm den bloßen Hintern zeigt, so platzt er und läßt seine Last fallen. In der Luft ist er geflügelt (Norddeutsch 420). Der Blitz wird bei mehreren indogermanischen Völkern geflügelt vorgestellt (Kuhn, Herabkunft 29). Wenn man den Drachen durch den Schornstein in ein Haus hineinfahren sieht und zieht dann einen Pantoffel an den verkehrten Fuß oder steckt ein Rad verkehrt an den Wagen, so kann der Drache nicht wieder heraus und verbrennt das Haus. Er bringt nur seinen Freunden Hab und Gut. Einmal ließ der Drache seine Last in einen Brunnen fallen, der dann bis

*) A. Cérésole, Légendes des Alpes Vaudoises. Lausanne 1885 p. 155.

Digitized by Google

zum Rand mit Erbsen gefüllt war. Mancher soll sich einen Drachen gehalten haben, der ihm Korn, Lebensmittel und Geld zutrug (Mecklenburg I 256). — Im Alpengebiet kennt man den Alber oder Erzdrach. Er fliegt als langer, feuriger Schweif durch die Luft und hinterläßt glühende Kohlen. Er hält sich in den Klüften der höchsten Berggipfel auf. Sein Lager ist reines Gold. Wo er sich niederläßt, ist das Gras in Gestalt einer Mondsichel ausgebrannt. Erst nach sieben Jahren wächst auf dem Alberfleck wieder neues Gras. Der Alber fliegt nur bei Nacht als feuriger Klumpen oder feurige Kugel mit langem Schwanz (Panzer II 76). Vom Rigi zum Pilatus und i. J. 1651 über den Zürichsee flogen im Sommer oft Drachen wie Feuerbrände (Lütolf 320. 322). Im Floitental bringt der Alber Pest, Krieg und Hungersnot. Man hält ihn für eine Erscheinungsform des Teufels (Alpenburg 283). Oberhalb Wettingen hat ein Drache seine Höhle. Es werden ihm Flügel zugeschrieben; wenn er durch die Luft fliegt, erleuchtet er mit dem Feuer, das er ausspeit, die ganze Gegend. Seine Erscheinung deutet auf Sterben und Krieg, wie die des Kometen. Gemeiniglich lebt er im Dorfbache; seine Augen funkeln und sind so groß wie Pflugräder (Aargau II 2).

Der Gewitterdrache fliegt also nicht immer; seine Wohnung ist der See, der Wasserlauf, die Kluft oder die Höhle, zu der Zeit, wo kein Gewitter tobt. Der Alber fliegt nur bei Nacht. So wohnt auch in einem kleinen See bei Breitenwang ein Drache; dieser fliegt bei nächtlicher Weile feurig aus dem See heraus und nach einem andern am linken Lechufer und dann wieder zurück (Alp. Alp. 152). Die Drachen, die im Calendarisee, Urtensee, Lüschersee, Bischolersee u. a. hausen, künden durch schauerliches Geheul bevorstehende Hochgewitter an (Rochholz, Naturmythen 193). Beim Salzunger See ist ein unergründliches Wasserloch. Dort hinein fuhr häufig der fliegende Drache (Thüringen I 88). Im Sankt Annensee sind riesige Wasserschlangen und drachenartiges Getier, die große Stürme erregen (Siebenbürgen 189). Besonders die Seen, die man für unergründlich hält, sollen Gewitter von sich ausgehen lassen. Sie gelten als der Sitz von Geistern des Wassers, Gewitters und Sturmes, die in ältester Zeit in Drachengestalt vorgestellt wurden. Der Drache der Unterwelt war zugleich Gewitterdrache. So entstehen aus den Seen des Mont Pilat bei Vienne und des Pilatus Gewitter; so soll am 21. Juni 1756 aus einem Wölkchen, das wie ein runder

Digitized by Google

Hut aus dem Mummelsee stieg, ein entsetzliches Blitz- und Hagelwetter ausgebrochen sein (Schnezler II 131). An heißen Sommertagen qualmt aus dem Brunnen am Radelstein ein dichter Nebel empor, aus welchem Hagel und Unwetter über die Gegend hereinbrechen (Böhmen 254). Im Hexensee am Hinterbirg im Berner Oberland verursachen böse Geister grausame Ungewitter (Altbayern 460). Die Unholdinnen bei Rorschach, die tags als Kröten in einem Teich sitzen, treiben nachts ihr Unwesen unter Donner und Blitz, Sturm und verheerendem Wetter (Henne 107). Die Kröte vermag überall an Stelle des Drachen zu treten. Man spricht von Wetterkröte, Donnerkröte, Blitzkröte (DM III 199). — Wieder treffen wir den Glauben, daß der böse Gewittergeist hauptsächlich die Nachtgewitter hervorrufe. Gewitter bei Nacht, zwischen dem Abend- und Morgengebetläuten, kommen vom bösen Feind, nicht von Gott, besonders wenn sie mit Hagel verbunden sind, sagt der Volksmund (Allgäu II 430). Treten jüngere Göttervorstellungen an die erste Stelle in der Gewitterregion, so wird der Wirkungskreis der älteren Dämonen, seien sie als Drachen, Kröten oder in menschlicher Bildung gedacht, in der Zeit verengert, und ihnen werden dann nur die schlimmen Wirkungen einer Naturerscheinung zugeschrieben. Darum gilt das nächtliche Gewitter sowie der Hagelschlag als Teufelswerk.

Auch im Winter pflegt der Gewitterdrache zu ruhen. Die Vouivre soll sich da in Seen aufhalten und im Frühjahr die Eisdecke sprengen, die über ihr liegt. Einen ähnlichen Glauben treffen wir am Vierwaldstätter See. Ein Mann gerät am 6. November am Pilatus in eine Höhle, in der sich zwei Drachen befinden. Mit ihnen haust er den ganzen Winter, bis sie am 10. April die Höhle verlassen und sich in die Lüfte erheben (Kohlrusch 169). Der Alber meidet alle Jahre im Herbst das Zerzertal und kehrt im Frühling wieder dahin zurück. Wo er im Winter wohnt, weiß niemand (Zeitschrift II 62). In einer Burgruine Tirols schläft eine goldene Schlange, in eine Kugel gerollt, den ganzen Herbst und Winter hindurch. Kommt aber der Frühling, so erwacht sie und wandert in der Sonne (Henne 117). Sie ist der im Winter in der Höhle feiernde Gewitterdämon.

Aber in der Tiefe des Sees behält der Gewitterdrache die Eigenschaften, die er in Sturm und Gewitter zeigt. Wir sahen ihn durch fürchterliches Gebrüll aus den Seen den Ausbruch der Gewitter verkünden, wobei sich eine Eigenschaft des Gewitters und Sturmes

Digitized by Google

mit der Weissagungsgabe der Wasserwesen verbindet. Der unergründliche Pillersee billt (brüllt) oftmals bei Nacht (Alpenburg 230). Im Bogenerberg wohnt ein drachenartiger Unhold. Wenn der Himmel sich schwarz umzieht und ein furchtbares Gewitter herankommt, da beginnt er zu brüllen und zu heulen, daß einen ein Grauen befällt (Alp. Alp. 156). Hier haben wir den Drachen in der Erdtiefe anstatt im Wasser. Ebenso hauste im Rennerberg bei Leifers ein ungeheurer Drache. Er hatte in einem Felsen ein tiefes Loch und brüllte fürchterlich (Zingerle 187). In einer Höhle am Michelsberg bei Untergrombach lebte ein Drache, der jede Woche einen Menschen fraß. Jetzt ist er in eine Höhle unter den Altar der Kapelle gebannt. Zuweilen brüllt er noch (Baader 289). Das Gebrüll findet sich auch bei den griechischen Gorgonen und bei Typhoeus, die viele Züge dem Gewitter verdanken, sowie bei dem von Indra erlegten Gewitterdrachen (Roscher, Gorgonen 96). Bei Indianerstämmen wird der Donner das Zischen der großen Schlange genannt (Rochholz, Naturmythen 189).

Die Vouivre durchschwebte die Luft wie glühendes Eisen. In der Oberpfalz sagt man, der Drache glühe am ganzen Leibe und sprühe Funken. Sein Rachen und sein Schweif sind feurig, er hat Flügel und Pratzen und speit Feuer (Oberpfalz I 393). Im Ötztal stellen sich die Leute die Habergeiß als glühenden Drachen vor (Mannhardt FK 182). Ein Basilisk am Gotthard leuchtete im Fluge wie Glut, und sein Atem war feurig (Zingerle 185). Auch über Klein-Logdes flog ein Drache durch die Luft, der Flammen spie (Siebenbürgen 62). Und nun dürfte auch die dem Schlangenbanner gefährliche weiße Schlange oder Schlangenkönigin ihre Erklärung finden, von der an vielen Orten erzählt wird. Ein Zauberer versprach, die Weiden von Schlangen zu befreien. Er zündete ein großes Feuer an und riet den Leuten davonzulaufen, sobald sie eine Schlange pfeifen hörten; denn pfeifen könne nur die Schlangenkönigin und sie durchbohre jeden, den sie antreffe. Er zauberte die Schlangen herbei, die sich in das Feuer stürzten. Zuletzt hörte man ein grelles Pfeifen, und darauf schoß eine schneeweiße Schlange, die ein goldnes Krönlein auf dem Kopfe hatte, herbei und durchbohrte den Beschwörer, so daß er tot niederfiel (Allgäu I 213). Die Schlangenkönigin ist der Dämon der Gewässer und des Gewitters zugleich und erscheint in dieser Sage im Blitz.

Hier war also in der Sage der ganze Drache feurig. Häufiger glüht nur ein Teil von ihm, der Schwanz oder das Auge. Der

Digitized by Google

lange Streif, den der Blitz am Himmelsgewölbe zieht, scheint verursacht durch das feurige Auge oder den Schwanz eines schnell am Himmelsraum dahinfahrenden Wesens. In Norddeutschland heißt der Drache Glûschwanz (Norddeutsch 422). Dasselbe bedeutet das Wort glûstêrt, das wir in Braunschweig antreffen (Andree, Volkskunde 389). Die Vouivre soll nur ein einziges Auge besitzen, was wir bei Drachen auf deutschem Boden nicht finden. Züge aus der Region des Gewitters werden auch dann beibehalten, wenn der Drache in der Tiefe weilt. Sehr häufig ward das Feuer aus seinem Rachen entfahrend gedacht. Diesen Zug und das glühende Auge sahen wir beim schatzhütenden Drachen bewahrt. — Die langen Streifen, die der Blitz zieht, schienen durch glühende Kugeln verursacht, die der Drache ausspie. Einem Pastor in Achelriem speit der Drache zwei feurige Kugeln in die Brust (Preußen II 837). Ein Drache beim Pilatus ließ einen Stein aus der Luft fallen, der war wie eine Kugel geformt und glühend heiß; er war gut gegen allerlei Krankheit, wenn man davon eine Messerspitze voll abschabte und dem Kranken eingab (Bechstein 15). Auch ein Heilmittel ist ein Schatz. — Der Drache bei den Wenden soll selbst die Gestalt einer feurigen Kugel mit langem Schweife haben (Schulenburg 101). Der gute Drache fällt in Form einer Feuerkugel durch den Schornstein in die Häuser und schüttet daselbst seine Schätze, Milch, Eier oder Geld aus (Bechstein 464). Ein Teufel zu Hamme flog in Gestalt eines Feuerballs durch die Luft (Niederland 560). Die lange Bahn des Blitzes wird also gezogen gedacht entweder von dem glühenden Leibe des Drachen, oder vom Feuerstreif aus seinem Rachen, von seinem rasend schnell durch die Luft fliegenden, funkelnden Auge oder ausgespieenen, glühenden Kugeln. An ihre Stelle tritt auch die glühende Kohle. Der Alber oder Erzdrach läßt sie nach dem Aberglauben in Bayern fallen. Und nun machten wir oben die Bemerkung, daß der Schatz häufig wie Kohlen gebildet auftauche, auch in der Erdtiefe. Die Kohle ist der Schatz des Blitzdrachen, den er fallen läßt, in der sinnlichen Erscheinung der Blitz, der Bedeutung nach das befruchtende Wasser des Gewitterregens.

Damit haben wir den Übergang zum Schatz der Höhe, dem Regenwasser und seinen Gestaltungen in der Sage gewonnen. Ein armer Mann setzt Donnerstag abends seinen Napf unter den

Digitized by Google

Schornstein, morgens darauf hat ihm der Drache schon zwei Goldklumpen hineingespieen (Rochholz, Glaube II 36). Dem Pastor zu Achelriem spie der Drache, der Donnerstag abends durch den Schornstein kam, einen Topf aus seinem Halse ganz voll Gold (Westfalen I 58). Auch hier wie bei der Kohle ist das Glänzende der Lichterscheinung mit dem Kostbaren vereint. Nur das letztere, die vom Wasser hervorgerufene Vegetation, wird durch die Sage ausgedrückt, wenn der Drache Getreide und Futter von sich gibt. Als bei den Wenden der Drache platzte, war die ganze Straße voll Korn, das dann des Krügers Schweine fraßen. Aber andere Tiere wollten solches Korn nicht fressen, sondern nur die Schweine (Schulenburg 103). Zieht der Drache rotglühend durch die Lüfte, so bringt er Gold, der blaufunkelnde bringt Getreide (Rochholz, Glaube I 279). Mancher hat einen Drachen, der ihm solches Gut zuträgt. In einer Sage speit der Drache das Essen für die Leute, Backbirnen und Klöße, in eine Schüssel (Wenden 51). Im Schwarzwald hatte eine Frau eine Kröte, die das Essen für die ganze Familie aus einer Leibesöffnung von sich gab, wenn man ihr eine Schüssel unterstellte (Baden II 166). Wieder sehen wir die Kröte an der Stelle des Drachen. Greifen wir zurück auf die Kugel, die der Drache fallen ließ, die gut war für mancherlei Krankheit, so haben wir den Schatz wieder in denselben drei Gestalten wie oben, als kostbares Metall, als Vegetation und als Heil- und Segensmittel. Jetzt erklärt sich uns auch der sogenannte Krötenstein, den die Kröte im Kopf trägt. Er hilft gegen Vergiftung. Wenn man in der Wunde den vergifteten Teil damit streicht, vergeht in einer Stunde schon die Geschwulst (Alpenburg 388). Der Schlangenstein, den die Schlange im Kopfe birgt, hilft gegen Gift, gegen Pestilenz, wenn man ihn ins Wasser legt und davon trinkt, gegen Wassersucht; auch schreckt er die Feinde (Lütolf 325). In dem Karfunkelauge der Vouivre sind somit vereinigt das leuchtende Auge des Blitzdrachen, die Zauberkraft des Drachensteins, die Kraft des schatzbannenden Rings und der Schatz selbst.

Wir berühren noch einmal den Drachen als weissagendes Tier. Der Erzdrache verkündet durch sein Erscheinen Krieg, Pest und Hungersnot. Der Komet mit seinem langen Schweif war dem Volke auch eine Erscheinungsform des Drachen. Das ist eine Übertragung eines Blitzwesens auf ein Gestirn. Beide deuten in gleicher Weise auf Unglück und werden für ziemlich gleiche Dinge ange-

Digitized by Google

sehen (Aargau II 2). Auch die Sternschnuppen nennt das Volk Drachen. Wenn sie sich zeigen, wird ein gutes Jahr (Oberpfalz I 395). Es versteht sich von selbst, daß das Volk in diesen Fällen nicht mehr weiß, was der Drache ursprünglich ist, und daß es die Lichterscheinung auf Gestirne überträgt, also Ähnliches miteinander verwechselt.

Überall wo in der Natur Wasser und Feuchtigkeit sich findet, hauste nach altem Volksglauben der Drache, die Schlange. Im Meerwasser lag die Riesenschlange um die gewaltige Erdscheibe, im Unterweltswasser spie sie aus unzähligen Rachen die Quelle aus. Im Urwasser, das vor aller Schöpfung war, ward sie in Stücke gerissen und aus ihr die Welt geformt, in der Endflut kommt sie am jüngsten Tage wieder zu gewaltigem Kampfe mit den lichten Göttern. Im Flusse wohnt der Drache und verwüstet, sein Bett verlassend, weithin die Fluren. Doch im Nebel taucht der Drache aus der Tiefe des Sees, sich zu sonnen, und haucht giftige Dünste aus, die dem Menschen mordende Pest, den Tieren böse Seuche bringen, wenn sie in Nebel und Wolke über die Lande getragen werden. In der Quelle aber hörst du die Stimme des göttlichen Drachen, der die Zukunft verkündet. Und in der Tiefe hütet er den köstlichen Schatz, die Wasserflut, von der aller Segen stammt. Ist aber seine Zeit gekommen, da fliegt er aus durch die Gebiete der Höhe, auch dort den Schatz zu spenden. Es funkelt sein blitzendes Auge, Flammen entfahren seinem Rachen, und fürchterlich brüllt er im Donner und im Wüten des Sturmes. So ist er Herr der Gewässer in Tiefe und Höhe, der fürchterliche Wassergott grauer Vorzeit.

Die Schlange als Symbol des Wassers ist der psychologischen Entstehung nach vollständig zu durchschauen. Schon der kleinste Wasserlauf, der der Erde entquillt, macht die Bewegungen der Schlange und glänzt im Licht des Tages wie die Schuppen dieses Tieres. Aber auch der wasserreiche Fluß ruft den Vergleich des Auges mit Notwendigkeit hervor. Dieser aber, der sich einem Sinne aufdrängt, führt beim naiven Menschen zur Gleichsetzung zweier Erscheinungen, zur Identifikation eines belebten Wesens mit einer unbelebten Sache, die Bewegung des Leblosen wird durch Vergleichung zu einer Lebensäußerung. Die Bewegung des Wassers wird zum Ringeln einer Schlange, das Wasser somit selbst zur Schlange, auch wenn es unbewegt ruht. Wird nun in einen Satz, der eine Be-

Digitized by Google

hauptung über das Wasser enthält, der Begriff Schlange eingesetzt, so ist der Satz für die Nachwelt in seiner Bedeutung verdunkelt; der Glaubenssatz scheint sich auf ein Tier der Sinnenwelt zu beziehen, und das, was die Schlange tut oder einstmals getan haben soll, wird zu einer Sage.

Wenn wir den Drachen als ältestes Symbol des Wassers bezeichnen, so ist der Hauptgrund für unser Urteil seine weite Verbreitung und die Durchsichtigkeit der psychologischen Entstehung des Symbols. Nur die Völker der kältesten Striche verwenden es nicht oder nur in schwachen Spuren, obgleich auch ihre Vorfahren einst es gekannt haben müssen. Überall da, wo der Mensch unbekleidet existieren kann, sind Schlangen außerordentlich häufig. Schlangen aber schwimmen meist vorzüglich, der Aal ist sozusagen eine Schlange im Wasser, und Schlange und Fisch werden in der Sage häufig vertauscht. Es bedurfte das Wasserwesen, wo es im Luftraum erschien, nur der Flügel, die ihm eine geschäftige Phantasie anfügte. So entstand die Vorstellung des geflügelten Drachen mit den äußeren Eigenschaften, die er seiner Wirksamkeit im Gewitter verdankt.

Die Volksphantasie dachte sich den Drachen überall, wo Wasser ist. Er haust in Meer, See, Fluß, Erdtiefe, Höhle, Fels, Quelle, Nebel, Regen und Gewitter oder bei andern Symbolen des Wassers, wie Baum und Schatz. Wir sahen an Stelle des Drachen weiter Tiere, wie Fisch, Kröte, Hund, Schwein, Stier, Pferd treten und mußten annehmen, daß auch sie Symbole des Wassers sind. Denn wie könnten sie sonst für ein Symbol des Wassers eintreten? Aber wie sind diese Symbole entstanden? Verdanken sie auch einem Vergleich des Auges ihre Entstehung bei Betrachtung des Wassers? Ist das Pferd vielleicht die springende Welle in Meer, See und Fluß? Das wäre nicht unmöglich; schwer aber dürfte es sein, z. B. beim Schwein eine solche Entstehung des Symbols glaubhaft zu machen. Das Symbol der Schlange entstammte einem Vergleich des Auges und war hergenommen aus der Region der Erde, von der Bewegung des Wassers, das auf dem Erdboden dahinfließt. Die Betrachtung des alten Glaubens von diesem göttlichen Wasserwesen hat uns gelehrt, daß es nicht an eine Region gebunden ist und daß die psychologische Entstehung des Symbols auf die Gebiete der Wirksamkeit dieses Ungeheuers ohne Einfluß war. Es ist nun von

Digitized by Google

vornherein durchaus nicht unwahrscheinlich, daß die Vorstellung eines tiergestaltigen Wasserdämons einem Vergleich in der Seele des naiven Menschen ihren Ursprung verdanken kann, der sich nicht auf Vorgänge bezieht, die sich auf der Erde abspielen. Es könnte z. B. sein, daß eine Erscheinung im Gewitter einen Vergleich mit der Lebensäußerung eines Tiers hervorrief, die dieses Tier erst zum Wassersymbol der Höhe machte, und daß dann eine geschäftige Phantasie auch dieses göttliche Wesen überall wirken ließ, wo Wasser war. Wir dürfen nicht erwarten, daß alle Wassersymbole in einem Vergleich des Auges ihren Grund haben. Das Ohr kam sicherlich auch in Betracht, wie wir das bei einzelnen Eigenschaften des Gewitterdrachen, z. B. beim Gebrüll, beobachten konnten. So kann, wie hier eine Eigenschaft, auch ein Symbol diesem Sinn ganz seinen Ursprung verdanken.

Die Betrachtung der Eigenschaften des göttlichen Wasserdrachen, wie sie uns Volksaberglaube und Volkssage aus uralter Zeit bewahrten, haben uns gewissermaßen einen Typus geliefert, haben uns gelehrt, wie naive Zeit ihre ältesten, tiergestaltigen Götter schuf und mit welchen Eigenschaften sie auf Grund der Beobachtung der Naturvorgänge sie ausstattete. Wir werden in späteren Kapiteln die Probe machen, ob andre tiergestaltige Wassersymbole in Glaube und Sage ebenso behandelt werden.

Göttliche Schlangen und Drachen trafen wir in unseren Beobachtungen in allen ihren Eigenschaften wieder in einem Wasserriesen oder Wassergott. Ein Riese wars, der seine gewaltigen Arme um die Erdscheibe schlang, ein Riese, der mit unzähligen Armen die Erde stützte. Zu Anfang der Welt war ein Riese, den gütige Götter zerrissen, aus dem lichte Wesen die Welt formten. Und wie die Drachen, so liegen in der Erdtiefe Riesen gefesselt und festgebannt, tückisch grollend, harrend des Tages, der sie zurückführe zum Licht und zur Rache. Dann wird ein Kampf losbrechen, daß Ströme roten Blutes hinfluten über die Erde. Auch im Nebel wandelt der Riese dahin im grauen Mantel, und wo er einkehrt, da bringt er den schwarzen Tod. Und von weißem Gewande umhüllt, getragen oder gefahren von dem ahnungslosen Landmann, hält die Seuchenfrau ihren Einzug, die Mordfrau, die ein entsetzliches Sterben hervorruft. Der Riese der Tiefe aber speit aus unzähligen Häuptern das Wasser der Quellen, als Spender köstlichen Gutes. Und im Dunkel der Schlucht, da

Digitized by Google

öffnet sich sein Mund zu verborgener Weisheit, da ist sein Haupt, das spricht zum Menschenkind. Im Innern der Erde ist der Hort, den der Riese oder die weiße Jungfrau bewacht, die dann emporsteigen darf zum Licht, wenn der Schatz selbst gewonnen wird und blühend bricht aus der Erde. So trafen wir in der Erde und auf der Erde jeden einzelnen Zug der Erscheinung und des Wesens des Drachen beim Wasserriesen oder Wassergott wieder. Es ist jetzt unsere Aufgabe, zu untersuchen, ob wir auch alle Züge, die wir beim Wasserdrachen der Höhe beobachteten, bei dem Wasserriesen oder Wassergott der Höhe finden.

Digitized by Google

IX. Der Wassergeist in Gewitter und Sturm.

§ 1. DER GEFLÜGELTE RIESE.

Der Riese hat Flügel. Den Gewitterdrachen fanden wir im Volksaberglauben als eine geflügelte Schlange vorgestellt, schlangengestaltig als Wasserwesen, geflügelt als Wesen des Luftraumes. Wir betrachten dieses tiergestaltige Wesen des Gewitters als das in der Volksvorstellung ältere und den Gewitterriesen somit als den Nachfolger des Gewitterdrachen. In Japan erscheint der Donnergott oft in Gestalt eines Drachen (Japan 346). Hier haben wir dieselbe Erinnerung an die ältere Vorstellung, die wir in Kap. V besprachen, wo Zug für Zug des Drachen beim Riesen wiederkehrte. Die Eigenschaften des Drachen hat auf griechischem Boden der Riese Typhon treulich bewahrt. Von seinen Hüften herab ringelten sich Schlangen, aus seinen Händen streckten sich hundert Drachenköpfe hervor. Sein ganzer Körper war befiedert und aus seinem Rachen spie er Flammen (Apollod. I 6,3). Wenn Zeus freilich den Ätna auf ihn wirft, dann wird er in dieser Fassung als ein Wesen betrachtet, das auch im Ausbruch des Vulkans tätig ist. Doch müssen wir diese Sagengestalt als in erster Linie im Gewitter wirkend ansehen. In ihm vorwiegend tätige Wesen sind sicher die Gorgonen, die in Poesie und alter Kunst geflügelt und mit Schlangen in Haaren, am Gürtel oder in den Händen erscheinen (Lex. Myth. I 1709). Mit Schlangenfüßen und Schulterflügeln werden schon in älterer Kunst, nicht erst am Altar zu Pergamon, die Giganten dargestellt (Lex. Myth. I 1672). Doch darf man sie nicht ausschließlich als Gewitterwesen fassen und auch nicht die Schlangenfüße als Wassersymbole deuten. Schlangen haben in griechischer Kunst oft lediglich

Digitized by Google

die Bedeutung des Chthonischen. — Geflügelt erscheint auf alten Vasenbildern auch der im Westen von Herakles seiner Rinder beraubte dreileibige Riese Geryoneus (Lex. Myth. I 1632). Die Beflügelung weist hier, wie das Treiben von Rinderherden, auf eine Wirksamkeit im Luftraum, ohne daß Geryoneus deshalb ausschließlich als Gewitterriese oder Sturmriese zu bezeichnen wäre. Die Wesenszüge solcher Sagengestalten stammen aus den verschiedensten Regionen.

Das ist also die ursprüngliche, rein sinnliche Bedeutung der Beflügelung eines dämonischen Wesens: die Fähigkeit, durch den Luftraum zu schweben heißt mit Flügeln versehen sein, zu den Vögeln zählen. Das gesprochene Wort fliegt oder wird durch die Luft getragen vom Munde des Sprechers zum Ohr des Hörenden; darum nennt Homer das Wort geflügelt. Das Wort erscheint auch als Vogel (Dieterich, Mithrasliturgie 113). Wenn auf ägyptischen Denkmälern die Sonnenscheibe geflügelt sich darstellt, so heißt das nichts weiter, als daß sie ein Wesen ist, das durch die Luft fliegt. Und die Ausdrucksweise des griechischen Dichters, der die Sonne als den Vogel des Zeus bezeichnet, stimmt zu der naiven Anschauung des Volks. Auch das Wesen, das Blitz und Donner hervorbringt, wird häufig geflügelt oder als Vogel gedacht. Bei dem Indianerstamme der Mönitarris findet sich der Glaube, im Anfang der Dinge habe es kein lebendes Wesen gegeben außer einem gewaltigen, allmächtigen Vogel, dessen Augen Feuer, dessen Blicke Blitze, dessen Flügelschlag Donner war (J. G. Müller 121). Und der Adler des griechischen Zeus, der ihm die Blitze bringt, ist doch wohl nur eine ältere volkstümliche Vorstellung des die Erscheinungen des Gewitters hervorbringenden göttlichen Wesens. — Somit ist es natürlich, daß man sich göttliche Wesen des Sturmes in alter Zeit vogelgestaltig denkt. Die Edda sagt, am nördlichen Ende des Himmels sitze ein Riese, der Hräswelgr heiße. Er hat Adlersgestalt, und wenn er zu fliegen versucht, so entsteht der Wind unter seinen Fittichen (Simrock 31). Andre Riesen dieses Sagenkreises haben die Gabe, Adlersgestalt anzunehmen und durch die Luft zu fliegen (a. O. 69. 412). In Griechenland gelten die Götter der Winde, besonders Boreas, als mit mächtigen Flügeln versehen und werden seit den ältesten Zeiten so gebildet. Aber bei vielen Göttergestalten verschiedener Völker deutet die Beflügelung nur an, daß diese Wesen a u c h im Luftraum wirkend gedacht werden.

Digitized by Google

§ 2. DER FEUERSPEIENDE RIESE.

Der Riese glüht und speit Feuer. Feurig wie glühendes Eisen oder mit glühendem Schwanz fährt der Gewitterdrache durch die Luft. Auch der Gewitterriese erscheint manchmal feurig. Ein Fels auf dem Rosenstein bei Heubach heißt der Lärmenfelsen. Auf diesem zeigte sich oftmals früher ein feuriger Jäger, der hatte bei sich einen feurigen Hund und ein feuriges Schießgewehr und rief beständig hoho! hoho!, wenn er aus dem Walde kam und den Felsen bestieg. Man nannte ihn auch wohl das feurig Männle (Meier 120). Der Jäger ist der lärmende, rufende Sturmriese, der auch der wilde Jäger heißt. Ihm werden vom Volksmund eine Menge Eigenschaften zugeschrieben, die dem Gewitter entstammen. Hackelberg, der wilde Jäger, soll, wenn er durch die Luft dahinzieht, ein feuriges Aussehen haben (Niedersachsen 73). Bei Oberstdorf hat man früher einen feurigen Reiter herumjagen sehen (Allgäu I 33). Der Kobold, der Speisen und Getränke bringt, fliegt durch den Schornstein. Er ist anzusehen wie helles, loderndes Feuer (Sommer 32). Derselbe Kobold trägt ein rotes Kleidchen wie die Wichtlein, die Hausschmiedlein (DS I 24). Der finnische Gewittergott trägt ein feuriges Hemd (Mannhardt GM 707). Und wenn wir in Kärnten einen Schatzhüter in feuerroter Kleidung, mit rollenden Augen und feuerrotem Barte treffen, so werden wir hierin nicht die Schatzfarbe, sondern die Gewitterfarbe sehen (Kärnten 146). Ein roter Reiter mit rotwollenem Reiherbusch umreitet auf rotem Roß an bestimmten Jahrestagen den Waldsaum des Odenbergs (DM 784). Hier tritt an die Stelle des Glühens die rote Farbe, die Gewitterfarbe. — Auch feurige Zwerge beobachten wir in der Sage, die sie oftmals auch im Reich der Wolken, nicht nur in dem des Nebels auftreten läßt. Auf dem Ipssattel bei Großkamsdorf wurden häufig bei nächtlicher Weile langbeinige, gesattelte Vögel gesehen, auf denen feurige Zwerge saßen. Sie lenkten die Vögel mit goldenen Zäumen. Wenn sie sich eine Zeitlang im Kreise in der Luft herumgetrieben hatten, ritten sie nach dem heiligen Berge bei Saalfeld und verschwanden dort in einer Höhle (Thüringen II 195). Auch die Gewitterdrachen fanden wir in der gewitterlosen Zeit in einer Höhle weilend.

Häufiger ist der Riese des Gewitters, dessen Mund Flammen entfahren. Der Riese Typhoeus spie aus seinen hundert Drachenköpfen sprühendes Feuer (Hesiod. Theog. 827). Der

Digitized by Google

oben angeführte Typhon hauchte einen gewaltigen Feuerstrom aus dem Rachen. Auf italischem Boden treffen wir den Riesen Cacus, der, am Aventin in einer Höhle hausend, dem Herakles Rinder stiehlt und dem nahenden Gotte Flammen und Rauch entgegenspeit (Lex. Myth. I 2271). Die Dichter haben bei diesen Gestalten von Vulkanausbrüchen hergenommene Vorstellungen den älteren Gewitterzügen beigemischt. Es ist zu vermuten, daß in der Nähe von Vulkanen schon die Volksphantasie alte Gewitterriesen in einen Vulkan versetzte und von dort aus Feuer hauchen ließ. — Auf deutschem Boden zeigt wieder der wilde Jäger eine Eigenschaft des Gewitterriesen. Er riß am Hartkogel das Dach einer Sennhütte auf und warf, aus Maul, Augen, Nasen und Ohren Flammen sprühend, eine halbe Wildfrau herab (Zeitschrift II 35). In Gedichten des Mittelalters zieht an der Spitze des wilden Heeres Dietrich von Bern, der Feuer atmet (DM 309). Bei den Wenden sehen wir den wilden Jäger als große, weiße Gestalt mit roter Spitzmütze, die ein Gewehr über der Schulter trägt. Feuer fliegt ihm aus dem Munde (Schulenburg 139). Die weiße Erscheinung entspricht dem Schimmelreiter der deutschen Sage, ist aber in der angeführten Sage zu einem Gespenst geworden, das als Strafe für einen Mord umgehen muß. — Auch der Schatzhüter der Tiefe gibt öfter Feuer von sich, wenn man sich dem Schatze nähert; wir haben Beispiele in Kapitel VIII angeführt. Das ist ohne Zweifel eine Übertragung dessen, was der Schatzhüter der Höhe tut, der im Gewitter Wasser, das kostbare Gut, spendet. Es hat auch der mächtige Kaiser Friedrich der Rotbart auf dem Kyffhäuser oftmals Feuer gespieen (Pröhle DS 258). Auch der Trunk der Geister der wilden Jagd auf Rodenstein ist loderndes Feuer (Zeitschrift I 32). Der Flammenstrom geht ihnen also auch in den Mund, nicht nur aus dem Mund. — Der Stiefelreiter von Muri reitet einen Schimmel, schwingt eine feurige Peitsche und haucht zugleich Feuer aus dem Munde (Aargau II 110).

Bei den Germanen tritt beim Gewittergott an die Stelle des aus dem Munde quellenden Feuerstromes der lang herabwallende rote Bart. Den Übergang von der Vorstellung des Feuerstroms zum roten Bart zeigt folgende Sage: Ein Knabe in Sorsum will ein Fliegenschnäppernest auf einer alten Eiche ausnehmen. Da bricht ein Sturmwind los, es kommt ein alter Mann mit einem langen, weißen Bart mit feurigen Augen hinter der Eiche hervor, sein Bart prasselt,

Digitized by Google

und eine Hacke schwingt er um den Kopf, die er dem Tierquäler nachwirft. Dann will das Gewitter kein Ende nehmen (Zeitschrift II 305). Der Bart des Gewitteralten ist weiß, und bei losbrechendem Gewitter prasselt er wie Feuerflammen. Der weiße Bart, der Wolkenstreif, wird im Gewitter zum roten Bart. So ist der nordische Gewittergott rotbärtig. Wenn Thorr zürnt, so bläst er in seinen roten Bart, und Donner schallt durch die Wolken, sein Bartruf. Die Friesen fluchen: „Deß walte der rothaarige Donner", und bei den Isländern heißt der rote Fuchs Waldthorr (DM 147). Auch in Deutschland galt der Gewittergott als rotbärtig. Ein Kind in Tirol wird von einem großmächtigen Mann mit feurigen Haaren und rotem Bart in den Wald entführt. Es muß seine Zimmer fegen; nur eins ist ihm verboten, in dem steht ein goldner Wagen, der mit einem goldenen Bock bespannt ist, und an ihm steckt eine goldene Peitsche. Es steigt in den Wagen und fährt davon zu seiner Mutter (Zeitschrift II 184). Hier wird der alte Donnergott außer durch seine Farbe auch noch durch sein Ziegengespann verraten. — Im Roßberg wohnt der Bannhölzler. Er reitet auf einem Schimmel, dessen Schweif und Mähne glühen, dessen Hufe, Nüstern und Augen funkeln. Er trägt einen schwarzen, breitgekrämpten Hut, einen schwarzen Mantel, und vom fahlen Antlitz fällt ein feuriger Bart (Henne 521). Er ist ein Riese des Sturmes und Gewitters, ebenso wie der folgende: Der Besenreis-Dönnel am Grenchnerberge kommt im Sturm mit Donnerschlägen. Ein Rudel von Lichtern und Feuerkugeln geht ihm voraus. Sein struppiger Langbart ist rot und reicht bis auf den Gürtel. Er hat ein Küherkleid an, eine ärmellose Jacke mit rotem Vorstoß. In seiner Hand lodert eine Kienfackel. Im Sennenhaus reißt er den Kessel von der Wand und benützt ihn als dröhnende Pauke. Dabei wirft er alle Fässer und Milchgefäße durcheinander (Rochholz, Naturmythen 49). Die Züge des deutschen Donnergottes wurden in christlicher Zeit auf den Teufel übertragen; er gilt als rotbärtig und rothaarig, ebenso hat die Hexe rote Haare, die ja Gewitter herbeiführen kann. Der Geselle des Teufels, der Verräter Judas, wird mit rotem Bart gemalt (Rochholz, Glaube II 223). Dem Teufel, der Hexe und dem Judas werden natürlich die schädlichen Gewitter zugeschrieben, die Brände und Hagelschlag im Gefolge haben. Das Verbrennen des Judas, das alljährlich in Althenneberg am Karsamstag vor sich ging, galt als ein Zauber, der den Hagelschlag abwendet

Digitized by Google

(Wolf, Beiträge I 72). Aber auch die Hausgeister zeigen trotz ihrer Kleinheit, wie oben die feurigen Zwerge, Beziehungen zu den gewaltigen Gewitterwesen. Die Sage legt ihnen gern roten Bart oder rotes Haar bei; der spitze, rote Hut mangelt selten (DM 420). Nur vermischt sich bei diesen und ähnlichen Wesen oft die Schatzfarbe mit der Gewitterfarbe. An Stelle des rotmützigen Kobolds treffen wir in Zuchen einen, der ein Goldkäppchen auf dem Kopfe hat (Hinterpommern 124). Darum ist, wenn Wassermann und Nixe rote Kleidung, Haare oder Mütze tragen, die Deutung nicht sicher.

§ 3. DER RIESE MIT FEUERAUGEN.

Der Riese hat feurige Augen. Auch die Eigenschaft des feurigen Auges hat der Gewitterriese von seinem Vorgänger, dem Gewitterdrachen, überkommen. Die griechischen Dichter reden mehrfach von dem furchtbar flammenden Blick der Kyklopen, die bei Hesiod Blitz, Donner und Donnerkeil heißen. Ebenso werden dem nordischen Gewittergott Thorr immer flammende, feurige Augen zugeschrieben (Zeitschrift II 307). Die Gorgonen, deren Beschreibung bei Dichtern und Künstlern fast in allen Punkten den Einfluß von Gewittervorstellungen verrät, sind mit ihrem Flammenblick geradezu sprichwörtlich geworden. Und die Göttin Athene, die furchtbar blickende, hat diese Eigenschaft als im Gewitter wirkende Gottheit (Roscher, Gorgonen 63 ff.). Der Gewitteralte von Sorsum, dessen weißer Bart im Gewitter prasselt, wird als Mann mit feurigen Augen geschildert. Der wilde Jäger im Mendelgebirge war ganz mit Haaren bewachsen, hatte einen ungeheuren Bart, und seine Augen funkelten wie Feuerräder. In der Nacht hörte man den wilden Lärm von ihm und seinen Hunden, die auch feuersprühende Augen hatten (Zingerle 110). Das Auge des Basilisken, dessen Strahl Felsen sprengt, ist doch sicher ein Sinnbild des Blitzes. Vom Gewitterdrachen übernahm der Riese den Wesenszug. — Wenn also der Schatzhüter in der Erde nach den Sagen meist glühende Augen hat, so ist dieser Zug auf ihn übertragen von dem Schatzhüter der Höhe, der den Schatz, das befruchtende Wasser des Regens, spendet unter dem Leuchten der Blitze. Denn wie der alte Drache ein Dämon ist, der in allen Regionen weilt, so sind seine Eigenschaften aus allen Gebieten entnommen. Bald zeigt der Gewitterdrache die Viel-

Digitized by Google

Holzschlegel hatten, den sie sich von einem Berg zum andern zusandten (Panzer I 114). Im Gewitter zuckt zuerst ein Blitz aus der Wolke nach der gegenüberstehenden hinüber, und nach einer Weile zieht ein Blitzstreif von drüben wieder herüber; niemals fahren zu gleicher Zeit zwei Blitze aus beiden einander entgegengesetzten Wolken oder, mythisch gesprochen, nie werfen im selben Augenblick Gewitterriesen Beile gegeneinander, so daß sie aneinander vorbeisausen; sie haben nur ein Beil, das bald hinüber, bald herüber geworfen wird. Nun gehen wir zum Auge über, dessen Blick ein Blitz ist. Auch der zornige Mensch und das wütende Tier werfen Blitze aus funkelnden Augen, aber es sind immer zwei Blicke, zwei Blitze zugleich. Der Gewitterdrache oder der Gewittervogel wirft nur einen Blick, einen Blitz zur selben Zeit, nie zwei, die einander parallel laufen: er muß darum nach dem Volksglauben einäugig sein. Diese Vorstellung von der Einäugigkeit des Gewitterdämons beruht also auf einer unbewußten Gleichsetzung, die sich mit Notwendigkeit überall einstellt.

Der Blitzstreifen nun gilt der Volksseele als hervorgebracht durch das Dahinrollen eines feurigen oder glänzenden Gegenstandes. In erster Linie erzeugte, wie wir oben sahen, der Gewitterdrache selbst den Blitzstreifen, indem er als mit einem Schweif versehene feurige Kugel durch den Luftraum rollte. Nun treffen wir aber auch den Schatzhüter als feurige Kugel, der in der Volkssage die Züge des Wasserdrachen der Tiefe und des Gewitterdrachen vereinigt. Im Kloster zu Greiz lag eine Braupfanne voll Gold, bewacht von einem Geist, der nachts 11 Uhr in Gestalt einer runden, glühenden Kugel erschien (Voigtland 170). Auch der Teufel, der Nachfolger des Gewitterriesen, zeigt sich im Volksbuch vom Doktor Faust bei der Beschwörung in solcher Verwandlung. Wer sich in einen Kreis mit geweihtem Wasser setzt und 24 Stunden den Teufel verflucht, dem erscheint dieser in Form einer feurigen Kugel und bringt ihm Geld (Wuttke § 385). — Ferner wirft, wie der Drache, so auch der Gewitterriese feurige oder goldne Kugeln, wofür im folgenden Abschnitt Belege beizubringen sein werden. — In zweiter Linie gilt der Blitz hervorgebracht durch ein dahinrollendes Rad. Alke verfolgt aus dem Wasserloch einen Bauern in Gestalt eines glühenden Drachen oder, wie andere sagen, eines glühenden Rades (Westfalen I 33). Eins steht für das andre. — Wenn in Tirol eine

Digitized by Google

schwarze Geistgestalt durch ein flammendes Rad verfolgt wird und, wenn es sie berührt, jämmerlich schreit: o lia, o lia! so ist das doch wohl ein Büßer am nächtlichen Gewitterhimmel und sein Rufen das Heulen des Gewittersturmes (Alpenburg 181). Das glühende Rad aber kann nur der Blitz sein, der einem alten Gewitterdämon folgt.

Wenn der einäugige nächtliche Gewitterteufel, wie wir oben sahen, Scheiben über das Tal schlägt, so ist das Scheibenschlagen in diesem Fall keine Nachahmung des Sonnenlaufs, sondern des dahinrollenden Blitzes. Sollen gerollte feurige Räder böse Wetter abwenden, so müssen wir denselben Grundgedanken voraussetzen. In Tettnang schlägt man am Sonntag nach Aschermittwoch feurige Scheiben durch die Luft. Da sagte man früher, wenn der Mensch an diesem Tage keine Funken mache, so mache der Herrgott welche durch ein Wetter (Meier 382). Um die Felder vor Hagel zu bewahren, wälzte man auf der Rhön am Sonntag Invocavit ein brennstoffumflochtenes Rad, Hagelrad genannt, die Anhöhe hinab (Mannhardt BK 500). Der Analogiezauber soll befruchtende Gewitter herbeirufen und eben dadurch das durch Zünden und Hagelschlag schädigende Gewitter fernhalten. Auch spricht der Zeitpunkt des Brauches, die Zeit des Keimens, mehr für einen Blitzzauber. Sonnenzauber wird lieber zur Zeit des höchsten Sonnenstandes geübt.

Das Auge der Tiere und Menschen bildet wie das Rad einen Ring, und in der Sage von den Graien sahen wir das Auge der Gewitteralten von Hand zu Hand gehen, wie ein Rad durch den Himmelsraum rollen; sie haben also ein Radauge. Radäugig aber ist die Bedeutung des griechischen Namens Kyklops, der Bezeichnung der Gewitterriesen bei Hesiod. Ist es da nicht sehr wahrscheinlich, daß auf griechischem Boden beim Volk ehemals der Glaube vorhanden war, daß alle drei Gewitterriesen ebenso wie die Graien zusammen nur e i n Auge besessen haben, das sie sich als rollendes Gewitterrad zuwarfen, wie die deutschen Gewitterriesen das e i n e Beil, den e i n e n Hammer?

Dazu kommt, daß wir die Radaugen auch in deutscher Sage finden, wobei allerdings nicht deutlich genug hervortritt, ob wir es mit einem dem Blitze entstammenden Zug zu tun haben. Der Teufel bewacht Schätze in Gestalt eines Hundes mit tellergroßen, glühenden Augen (Oldenburg I 323). Das glühende, kreisrunde Auge ist ebenso ein beim Schatzhüter vorkommender Gewitterzug wie das Feuerspeien.

Digitized by Google

— Sonst treffen wir das große, glühende, mit Pflugrad oder Zinnteller verglichene Auge hauptsächlich beim Dorftier, wie bei dem von Seengen, das als gewaltiggroße Kröte erscheint (Aargau II 50). Sehr häufig ist der Dorfhund mit tellergroßen Augen (a. O. 36. 84). Nicht selten ist auch das Rind mit dieser Eigenschaft ausgestattet, so bei Einbeck, wo um Mitternacht ein großes Kalb mit tellergroßen Augen umgeht (Niedersachsen 196). Das Dorftier verdankt seine Charakterzüge ganz verschiedenen Naturerscheinungen. Hier also bei den glühenden Augen hat das Phänomen des Blitzes eingewirkt.

Doch beobachten wir die Einäugigkeit auch bei Wesen, die außer aller Beziehung zum Gewitter zu stehen scheinen. In einem Märchen wird die Mutter der Winde geschildert als ein steinalt Mütterlein, das nur ein Auge hat, nämlich auf der Stirn (Wolf DS 90). — Geister, die den Zwergen sehr ähnlich sind, in Nebel, Wind und Wolken hausend und fahrend, sind die goldsuchenden Venediger. Ein Bauer wirft sein Messer in einen Wirbelwind und trifft einen Venediger ins Auge; späterhin sieht er sich plötzlich in eine fremde Stadt entrückt, wo ihn der Einäugige beschenkt und wieder zurückversetzt (Schöppner III 120). Im Frankenwald wirft ein Junge einer Maus ein Auge aus. In Venedig beschenkt ihn später ein einäugiger Mann, der jene Maus gewesen war (Voigtland 239). Diese im Wind dahinfahrenden Wesen der Wolken und des Nebels gelten also auch als einäugig. — In Oberlarg geht manchmal ein Mann mit breitem, großem Lapphute und schwarzem Zwilchrock den Berg hinauf. Der Mann sieht finster aus und hat nur ein Auge (Elsaß I 17). In Schlebusch wandelt die Spukgestalt des Scheele, der groß ist und ein silbergraues Gewand trägt. Lang wallen Bart und Haupthaar hernieder, aber nur ein Auge hat die Gestalt (Berg 273). Schlapphut, langes, graues Haar und Gewand lernten wir als Kennzeichen von Nebelwesen und Wolkenriesen kennen. — Die Kasermanndl in Tirol sind dasselbe, was man in der Schweiz wilde Küher nennt, im Sturm wirkende Wesen, Hirten, wie der homerische Polyphem. Im Spätherbst kehrte ein Wildschütz auf der verlassenen Hütte der Klapfbergeralpe ein. Da öffnete sich die Tür, und ein Kasermanndl trat ein, das hatte nur ein einziges großes Auge mitten auf der Stirn (Alp. Alp. 265). Der Lorg ist ein einäugiger Riese, der in heiligen Nächten umgeht und jene Knaben fortnimmt, die er noch auf dem Wege findet (Zingerle 2). Auch auf dem Moleson erscheint in einer Sennhütte ein gespenstiger einäugiger Senn, der

Digitized by Google

auf das Zeichen des Kreuzes verschwindet (Kohlrusch 412). Nach dem Glauben der russischen Bauern entspringen die Verwüstungen der Orkane dem Kampfe der Waldgeister, der Ljeschie, gegeneinander, wobei sie Baumstämme und Felsstücke schleudern. Häufig werden diese Wesen einäugig vorgestellt (Mannhardt BK 139). Die Pfaffengällere ist ein schweizerischer Sturmdämon. Beim Vierwaldstätter See zeigt sie sich als zottiger, schwarzer Pudel, nur ein großes glühendes Auge vorn an der Stirn, um sie ein Rudel keifender Hündchen (Henne 382). Das sind doch die Windhunde, die Hunde der wilden Jagd. Und die angeführten Wesen sind sicher Dämonen des Sturmes, der Wolke und des Nebels. Sollten sie gerade diesen einen Zug von Gewitterwesen entlehnt haben? Das ist sehr unwahrscheinlich.

Dazu kommt, daß wir auch bei Sturmdämonen das Rad neben dem Auge treffen. Im Riesengebirge wird von dem Sturmgeist Rübezahl erzählt, daß er die Gestalt eines Rades annahm und dahinrollte, bergab und wieder bergan (Henne 45). Im wütenden Heer fliegen verstorbene Menschen dahin, manche auf ein Rad gebunden (Mannhardt GM 262). Der hl. Bernhard hat den Teufel auf das Rad eines Wagens geflochten bis Pielenhofen (Panzer I 116). Bei Rümikon hat der wilde Jäger einen Knecht, der den Pferden brennenden Schwamm unter den Schwanz legte, in die Speichen des Rades geflochten und mitstoßen lassen bergan; dabei flogen schneidende Peitschenhiebe (Aargau I 180). In Griechenland wird Ixion auf einem geflügelten Rad festgebunden und in der Luft fortgewirbelt, wobei er beständig Jammerrufe ausstößt (Lex. Myth. II 767). Das Heulen des Sturmes verrät sich hier deutlich. Wenngleich in manchen Varianten der Sage Gewittervorstellungen eingewirkt haben, so steht doch die Auffassung des Wirbelwindes als Auge und Rad fest. Der Wirbel ist das rollende Auge eines Riesen, und da die Trombe stets allein erscheint, so ist der Riese einäugig (Mannhardt FK 110).

Der Wirbelwind gilt als Aufenthalt eines bösen, schädigenden Dämons. In ihm sitzt ein Teufel oder eine Hexe. Die Berührung mit ihm verursacht Krankheit (Böhmen 111). Der Wirbelwind ist ein unsichtbarer Geist. Durch wen er geht, der wird krank, und wen er anbläst, der wird gelähmt. Durch einen hohlen Ärmel kann man ihn in Gestalt eines großen, grauen Katers sehen. Aber vom Schreck des Anblicks kann man lahm werden (Schulenburg 90). Im Windwirbel ist der Teufel. Man vermag ihn durch den Hemdsärmel

Digitized by Google

zu erblicken. Andere sagen, es sei eine tanzende Hexe darin (Mecklenburg II 213). Den Teufel im Wirbelwind erschaut man durch den linken Rockärmel in Gestalt eines roten Hahns (Hinterpommern 82). In den Wirbelwind, der von Hexen herrührt, muß man ein mit drei Kreuzen versehenes Messer hineinwerfen; dann kann er keinen Schaden anrichten (Meier 257). Im Wirbelwind ist die Hexe; wer etwas hineinwirft, der trifft sie (Oberpfalz II 113). Im Wirbelwind ist diejenige Person verborgen, die ihn angeregt zum Schaden der Gemeinheit (Lechrain 101). Wer sein Messer in den Wirbel wirft, der trifft den Winddämon ins Auge. So wird der Venediger einäugig. — In dem Vergleich des Wirbelwinds mit einem Auge haben wir den Grund des Aberglaubens vom bösen Blick. Der Seuchenbringer und Winddämon überträgt seine Gabe, mit dem bösen Auge Krankheiten zu verursachen, auf Zauberer und Hexen, die seine Diener sind.

Doch ehe wir aus dieser Volksanschauung weitere Schlüsse ziehen, ist zu betonen, daß es noch einen dritten Dämon der Höhe gibt, den naive Anschauung als radäugig oder einäugig bezeichnet, das ist der Sonnenriese. Denn auch die Sonne gilt als Rad, das am Himmel dahinrollt, und die Gleichsetzung von Rad und Auge im Volksmund unterliegt keinem Zweifel. Wenn zur Zeit der Sommersonnenwende feurige Räder geschleudert oder gerollt werden, um Seuchen zu verhüten, so ist das sicher eine Nachahmung des Laufes der Sonne. In Neuseeland setzt der Gott Maui sein Auge als Sonne an den Himmel. Auf Java, Sumatra und Madagaskar heißt die Sonne „das Auge des Tags", wobei der Tag als eine Person vorgestellt wird (Tylor I 344). Es ist also in volkstümlicher Auffassung begründet, wenn die Dichter vom Rad der Sonne oder von ihr als Auge sprechen. In den Veden entreißt Indra dem räuberischen Çushna das Rad der Sonne (Kuhn, Herabkunft 58). Die griechischen Tragiker reden von des Helios glänzendem Rad und von dem Gott, der das Feuerrad dahinwälzt (Lex. Myth. I 1996). Ebenso die römischen Dichter, und die Edda heißt die Sonne das schöne, lichte Rad (DM 585). In der Sonne ist ein Auge, welches auf die Erde niederschaut und alles sieht (Oberpfalz II 51). Unser Herrgott schaut durch die Sonne auf die Welt herab (Birlinger I 382). In christlicher Zeit, wo die Gottheit rein geistig gefaßt wird, kann man die Sonne nicht mehr Auge, sondern nur Fenster nennen. — In den Veden heißt die Sonne Auge des Varuna oder des Mitra (Lex. Myth. I 1997). Den Parsen war die Sonne Auge

Digitized by Google

des Ormuzd, den Ägyptern rechtes Auge des Demiurgen (DM 585). Äschylus bezeichnet die Sonne als das allsehende Rad des Helios (Prom. 91).

Ziehen wir jetzt unsere Schlüsse aus den Gleichsetzungen in Glaube und Brauch. Wer in den Wirbelwind wirft, trifft in ein Auge, meist das eines Dämons oder Zauberers, wie wir oben sahen, denn der Wirbelwind gilt ja als Auge. In diesem, dem Auge des Winddämons und Nebelriesen, steckt böse Krankheit und damit der Tod. Wird also dem Dämon das Auge vernichtet, so vermag er nicht mehr zu schaden. „Stecht dem Tod die Augen aus!" singt man am Spessart und an der Rhön im Frühjahr. Häufiger wird der Winter als der genannt, dem man die Augen auskratzen oder ausblasen muß (DM 638). Winter steht hier für den Riesen des Nebels, der Seuche und des Windes, der auch Winterriese ist und den die Sonne der wärmeren Jahrezseit blendet oder tötet. Bei den Esten gießt ein Knecht dem Teufel heißes Blei in die Augen, und der Teufel stirbt daran (DM 858). Das heißt doch, daß keine Krankheit mehr daraufhin ins Land kam. Nun haben wir in Kap. V § 7 gesehen, daß die Dämonen des Nebels und der Winde, weil sie Krankheit und Tod bringen, als Menschenfresser bezeichnet werden. Und den Teufel, der Seelen entrafft, trafen wir im Wirbelwind wie im Nebel. Liegt also die tötende und schädigende Wirkung im Auge des Windriesen und Nebelriesen, so muß ein Zauber angewendet werden, der die Kraft dieses Auges schwächt, der den Riesen blendet. Den Nebel und die Krankheit vertreiben die Strahlen des Sonnenrades. Ahme die Erzeugung des Sonnenfeuers in einem Rade, einem Auge nach, und der Seuchenriese, der Menschenfresser wird seine Stärke verlieren, da sein Auge geblendet wird. Das Bohren in einer Scheibe zur Erzeugung des Feuers war früher auf der ganzen Erde gebräuchlich, und von jeher galten Wirbelwind und Nebelriese als Seuchenbringer und Menschenfresser. Darum ist die Sage von der Blendung des einäugigen, menschenfressenden Riesen durch Bohren in seinem Auge so weit verbreitet. W. Grimm hat in seiner berühmten Abhandlung über die Polyphemsage ihre Verbreitung vom Westen Europas bis nach Zentralasien nachgewiesen. Die Erinnerung an die Art des verwendeten Bohrers, des Feuerbohrers, hat sich in vielen Varianten der Sage, so auch in der Odyssee, erhalten, indem der Bohrer glühend gemacht wird. Die feurige Spitze des Bohrers verrät seinen Ursprung.

Digitized by Google

Nun ist aber der Nebelriese, wie wir oben sahen, nicht nur Menschenfresser, sondern auch Baumeister und Künstler. Die Sage vom geblendeten Künstler ist ebenfalls weit verbreitet. Wie Sonne und Sonnenzauber den Nebelbau zerreißen, so blenden sie auch den Baumeister, so daß er keine neuen Bauten und Kunstwerke mehr hervorbringen kann. Wir sehen hier denselben Grundgedanken wie bei der Entmannung des Teufels wiederkehren (Kap. V § 7). Nach der Angabe der Rabbinen ließ Herodes den Wiederhersteller des Salomonischen Tempels blenden. — Sürlin, der Erbauer des Hochaltars zu Blaubeuren, soll von den Mönchen geblendet worden sein, weil er behauptete, er sei auch noch einen künstlicheren zu fertigen im stande (Altbayern 580). Der Rat von Straßburg ließ dem Künstler, der die Uhr im Münster verfertigte, die Augen ausstechen, damit der Meister nicht anderswo ein kunstvolleres Uhrwerk aufrichten könne (Elsaß II 267). Dieses Schicksal des Uhrmachers wird an vielen Orten erzählt. Das muß seinen besonderen Grund haben. Der Nebelriese wirkt ja im Wirbelwind, im Rad, und so gilt er mit Vorliebe als ein Handwerker, der mit Rädern zu tun hat, als Müller oder Uhrmacher. Der Teufel als Müller und die Sage von einer Teufelsmühle sind noch verbreiteter als die oben erwähnte, wenn sich auch der Ausdruck Teufelsmühle durchaus nicht immer auf den Wirbelwind bezieht.

Es mag kurz darauf hingewiesen werden, welche Vorstellungen in den Sagen von Teufelsmühlen zusammenfließen. Befinden sich Felsentrümmer an der Teufelsmühle, so ist der Teufel der Erdbebenriese, der unten mahlt und wirbelt. Im Gewitter läßt der Teufel Feuerräder durch die Luft sausen und zertrümmert durch Steinwurf Bauten. Im Wetter zersägt der Teufel Seelen, er ist also Sägmühlenbesitzer (Laistner 38). Im Wirbelwind und in den Nebelballen, die dahinrollen, wirkt er wiederum Räder bewegend. Und dann sitzt er im Wasserwirbel des Flusses und treibt seine Mühle.

§ 5. DER KEGELNDE RIESE.

Der Riese wirft Kugeln. Greifen wir zuerst wieder auf den Drachen zurück. Dieser glich oft selbst einer großen, feurigen Kugel mit einem langen Schweif. Er fiel in Form einer Feuerkugel durch den Schornstein in die Häuser und schüttete

Digitized by Google

daselbst seine Schätze, Milch, Eier und Geld aus. Der lange Schweif des Drachen, der Blitzstreifen, wird also durch eine durch die Luft fliegende feurige Kugel hervorgebracht gedacht. Daß auch der Gewitterriese im Volksglauben in dieser Gestalt erschien, ist daraus zu schließen, daß der Teufel in der Sage wiederholt als Kugel auftritt. Der Dürst, von dem man im Solothurner Gau weiß, hatte hundert Hunde. Er ist verwünscht und rollt manchmal als Feuerrad vom Grenchner Schlosse herab (Henne 540). Dieselbe Sagengestalt heißt in Deutschland der wilde Jäger. Dieser wird von Leuten bei Ferchesar als ein in der Heide liegender Feuerklumpen beobachtet (Norddeutsch 102). Der Sturmriese zeigt oft Züge, die in die Gewitterregion gehören. — Dieselbe Mischung zeigt sich auch, wenn die stürmischen Wesen der Höhe als Geister von Verstorbenen gefaßt werden. Auf der Lobisey-Alpe kämpfen die Geister eines erschlagenen Metzgers und seines Mörders als zwei feurige Kugeln unter greulichen Jammerrufen gegeneinander (Rochholz, Naturmythen 57). Die Jammerrufe sind das Heulen des Sturmes, während die feurigen Kugeln im Gewitter hinüber und herüber fliegen. Beim Kloster Säben erscheint oft ein schatzhütender Geist in Form einer feurigen Kugel (Zingerle 342). Der Schatzhüter zeigt ja häufig Eigenschaften, die aus dem Gewitter stammen.

Doch ist die Rad- oder Kugelgestalt der Riesen der Höhe nicht in jedem Fall ein aus dem Gewitter stammender Zug. Sahen wir ja doch oben Wirbelwind und Trombe als Rad vorgestellt, den Sturmgott Rübezahl als Rad über Berg und Tal rollen. Die Riesen in Schweden wälzen sich, wenn ein Gewitter naht, als Knäuel oder Kugeln vom Berge herab auf die Wiesen und suchen bei den Mähdern Schutz (DM 835). Der Troll rollt wie eine Kugel dahin (DM III 295). Wenn der Wirbelwind kurz vor einem Gewitter dahinfährt, sagt man in Schweden: Der Troll eilt nach Hause (Mannhardt BK 128). In einem Märchen wird erzählt, daß der Teufel als Mühlstein vom Berge niedersauste (DM 835). Der Wirbelwind gilt als Mühle, als rollendes Rad, ebenso wie als Kugel. — Ein teuflischer Sturmdämon ist auch der tirolische Orco. Er verfolgt in Gestalt einer Riesenkugel harmlose Burschen, bis sie bei einem Kreuze Schutz finden (Alpenburg 74). Ein Geist in der Wildschönau läuft als kleine Kugel neben dem Wanderer her, wird immer größer und verschwindet als Riesengestalt in den Wolken (Alp. Alp. 33). Hier offenbart sich der Sturm-

Digitized by Google

riese deutlich. — Auch Hexen bekannten, in Kugeln verwandelt worden zu sein (DM 836).

Doch sahen wir oben, daß der Blitzstreifen auch galt als hervorgebracht durch eine glühende oder goldene Kugel, die der Drache ausspie. Der Sturmriese und der Teufel sind auch hierin seine Nachfolger. Der Teufel, eine glühende Erscheinung, setzt sich auf eine Linde am Wege und speit immerfort glühende Kugeln (Niedersachsen 161). Rübezahl zeigt sich oft als ungeheuerliche Gestalt, die feurige Kugeln aus dem Rachen speit (Böhmen 323). Derselbe Typhon, der Feuer aus dem Rachen spie und aus den Augen strahlte, warf unter Pfeifen und Heulen glühende Steine gegen den Himmel (Apollod. I 6,3). Die von den deutschen Gewitterriesen geworfenen Kugeln gelten fast immer als golden. Vom Berge der Burg Grub bis hinüber nach Burg Schaunberg sandten die Riesen einander große, goldene Kugeln zu (Thüringen I 3). Indem nun das Rollen des Donners auf die Phantasie noch ihren Einfluß übte, entstand die Sage von den kegelschiebenden Riesen. Ein Junge sieht im Felsen ein Tor zu einer Riesenhalle. Aus ihr führt über das Schwarzatal hinüber nach dem Böhlscheiber Berge eine Kegelbahn, wo goldene Türmchen als Kegel stehen. Nach ihnen werfen Riesen goldene Kugeln auf einer Tenne von Stahl (Thüringen II 208). Die Hünen des Brunsbergs und Wiltbergs zwischen Godelheim und Amelunxen schleuderten sich große Kugeln als Bälle über die Weser zu (DS I 12). Die Riesen wollten vor Zeiten eine Kegelbahn über das Tal bei Reichenbach bauen. Am Brunnen bei Reichenbach liegt ein großer Felsblock, der sollte die Kugel geben (Hessen 47). Auf einem kahlen Berge bei Ober-Oderwitz schoben einst Riesen mit sechs goldenen Kugeln nach neun goldenen Kegeln. Ein Feuerball begrub Riesen und Kegelspiel in die Erde (Sachsen 556). Die Slaven kennen Peruns Kugel im Gewitter, die den Verfluchten trifft. Bei uns soll den Verdammten der Donner erschlagen. — In einem schwäbischen Volksmärchen sucht der Blitz, einer der drei Brüder Donner, Blitz, Wetter, einen König, dessen Schwester er geraubt hat, durch Kegelspiel zu unterhalten. Die Kegelbahn ist eine Stunde lang, und die Kugel hat die Eigenschaft, daß sie von selbst wieder zurückkommt. Der König kann sich nicht genug darüber wundern, zumal der Blitz so heftig wirft, daß die Kugel weit über das Ziel hinausfliegt, tief in einen Felsen dringt und dennoch, wie Thorrs Hammer, immer wieder

Digitized by Google

zurückrollt (Wolf, Beiträge II 120). Auf dem Lüningsberg haben oft weiße Geister zur Nachtzeit mit goldenen Kugeln nach goldenen Kegeln geschoben (Bechstein 254). An den Ruinen von Neu-Habsburg sah man auf einer Wiese manchmal stattliche Ritter sich an goldenem Kegelspiele ergötzen (Henne 43). Zu Keglern in Selzach kommen drei bärtige Fremde und begehren mitzukegeln. Ihre Kugeln fuhren donnernd in den Jura hinein, zum Teil auch kehrten sie zu den Werfern zurück (Rochholz, Naturmythen 58). Das waren sicher die drei Brüder Blitz, Donner und Wetter, während die alten Gewitterriesen in den vorher angeführten Sagen als Geister von Verstorbenen auftreten. — Doch auch Zwergen wird das Kegelspiel zugeschrieben, so auf dem Galgenberge bei Orla (Thüringen II 109). In Bayern wird erzählt, daß Zwerge auf der Höhe eines Felsens Kegel schoben (Schöppner II 124). Wie bei Orla, so verwandeln sich auch auf dem Löbauer Berge von den Zwergen geschenkte Kugeln und Kegel in Gold (Sachsen 501).

Das mit Hagelschlag und Bränden verbundene Gewitter wird in christlicher Zeit dem Teufel, den Hexen und bösen Geistern zugeschrieben. Am schlesischen Rummelsberg kegeln der Teufel und ein Ritter (Aargau I 130). Bei Schwedt schiebt der Teufel auf einem Felsen an jedem Johannistag Kegel (Pommern 220). Dasselbe erzählt man von einem Felsblock bei Mohrin (Mark 249). Das Gewitter, das keinen Schaden anrichtet und die Fluren mit Regen versorgt, kommt von himmlischen Mächten. So spricht man in Tirol, die Mutter des Herrn habe „goldne Kugeln, die glitzen und blitzen; die Kugel tut fallen, die Kegel sie knallen“ (Altbayern 59). In Pfullingen sagen die Kinder: „Der Heiland schießt“ d. h. kegelt. In Oberschwaben hört man: „Petrus kegelt“ oder: „Die Engel kegeln“ (Meier 259). Ebenso kegeln die Engel in aargauischer Mundart, Petrus in der Mark, am Rhein und sonst (Aargau I 129). In Ditmarschen behauptet man, die Engel kegelten und würfen mit großen Steinen (Schleswig 358).

Wie ist die Sage aber aufzufassen, wenn das Kegelspiel nicht in den Luftraum oder die Erdoberfläche, sondern in die Tiefe des Wassers oder der Erde verlegt wird? Gewitter finden selten statt oder, mythisch gesprochen, der Gewitterdrache fliegt selten aus. Wo er aber gewöhnlich weilte, sahen wir an vielen Beispielen. Sein Aufenthalt war das Gewässer der Unterwelt oder ein See, der mit der Unterwelt in Verbindung stand; an die Stelle des Wassers trat auch die

Digitized by Google

Höhlung des Berges. So ist auch die Wohnung der griechischen Gewitterwesen, der Gorgonen, für gewöhnlich der Hades oder der äußerste Westen, der an seine Stelle tritt (Roscher, Gorgonen 28). Und wie der Drache im Frühling sein Gewässer verläßt, da die Gewitterzeit wieder beginnt, so steigt im Frühling der stiergestaltige Gott, von den Argivern unter Trompetenschall herbeigerufen, aus dem See von Lerna empor (Lex. Myth. I 1057). Daß nach dem Toben des Gewitters und des Sturmes sich der Dämon ins Gewässer zurückzieht, deutet die Sage an, daß der Nachtjäger sich im Fichtelsee bade, während Frau Holle auf dem Meißner ihr Bad hat und ihren Teich (Bechstein 574. 622). So soll der Teufel nicht selten den Kummersee in Tirol als Bad benützen, darin auf- und niedertauchen (Alpenburg 200). So ruhen denn auch die Gewitterkugel und ihr Werfer im Gewässer, so lange beide nicht am Himmel in Bewegung sind. In der Seaba, einem Bergsee auf den Villandereralpen, rollt eine goldene Kugel auf einer langen Bahn auf neun Kegel, welche ebenfalls vom reinsten Golde sind und welche man bei hellen Tagen im Wasser erblicken, aber nicht heraufziehen kann (Alp. Alp. 353). Im schwarzen See am Seeberge liegen neun goldene Kegel und eine goldene Kugel (Zingerle 150). Im Brunnen auf dem Drachenfels ruht ein silbernes Kegelspiel, in einer Spalte sitzt eine feuerspeiende Kröte (Panzer I 197). Da haben wir also zwei Gewittersymbole nebeneinander in der Tiefe. — Im Belchen schwimmt ein goldenes Kegelspiel umher (Baader 32). In dem Schwarzweiher, der verwunschene Geister birgt, hört man oft Kegelschieben (Oberpfalz II 175).

Daß an die Stelle des Gewässers der Unterwelt die Höhlung des Berges tritt, haben wir oft genug beobachtet. Und gerade beim Kegelspiel im Berge sehen wir deutlich, wohin die Vorstellung von ihm ursprünglich gehört. Im Berge bei Wisgoldingen sind goldene Kegel begraben. Sie kommen heraus, und man sieht sie droben, wenns einen Regenbogen hat, wenn ein Gewitter am Himmel ist und es recht donnert (Birlinger I 101). Die im Berge kegelnden Geister aber werden von der Sage fast immer verwünschte Ritter genannt. So steigt Kaiser Otto mit vielen Rittern in der Johannisnacht aus dem Kyffhäuser und schiebt auf dem Berge Kegel (Sommer 4). In den Ruinen von Stockenfels kegeln die Geister der schwarzen Ritter mit glühenden Kugeln, so daß die geworfenen Kugeln feurige Bahnen hinter sich herziehen. Auch spielen sie um Geld, wobei die

Digitized by Google

Münzen wie Flämmchen hin und herfahren. Es kreist ein goldener Becher unter ihnen, der von Feuer rot glüht (Schöppner II 106). Der Burggeist vom Hohenkrähen, der Poppele, kegelt in Gesellschaft vieler Ritter jede Sonntagnacht um 12 Uhr und Sonntags während der Kirche in einem unterirdischen Gewölbe (Meier 77). Im Odenberg kegeln Männer mit eisernen Kugeln, von denen sie eine einem Schmied schenken. In der Schmiede zerspringt sie in Stücke, und die Stücke werden zu Gold (DM 796). Die kegelnden Ritter im Berge finden sich häufig: Margarete Maultasch mit ihren Rittern im Schlosse bei Terlan, die Tempelherren in der Yburg bei Baden-Baden, die alten Herren von Hörnlingen unter der Pfarrkirche von Rankweil u. a. Die Geister der Burg Drachenfels bei Dahn unterhalten sich manche Nacht mit einem goldenen Kegelspiel (Schöppner III 25). Auch die Sage von einem ewigen Kegler findet sich. Der Ritter von Wiesberg ist verdammt, das zu sein, weil er die heiligen Feiertage mit Zechen und Kegeln zubrachte (Alp. Alp. 195). Das Kegelspiel befindet sich also in der gewitterlosen Zeit im Berge, solange der Schatz, das Wasser, nicht von oben gespendet wird. Dann ruht es als Kostbarkeit in der Tiefe, als Gold oder Silber. So im Schlosse Maultasch, wo es alle hundert Jahre blüht und gewonnen werden kann (Alpenburg 329). Wir sehen, das in der Tiefe verborgene Gewittersymbol nimmt die Eigenschaften des Schatzes, des Urgewässers an, so daß es nicht mehr den Berg verläßt, sobald ein Gewitter naht, sondern nur in seltener, ferner Zeit. Von vielen Bergen wird behauptet, daß in ihnen ein goldenes Kegelspiel verborgen sei, so vom Schloßberg bei Freiburg, in der Neu-Habsburg am Luzerner See, in Ober-Ruchenberg bei Chur, im Bregenzer Schloßberg, in der Mörsburg bei Winterthur usw. Also auch wenn der Gewitterdämon im Berge weilt, übt er dieselbe Tätigkeit aus wie geschildert; er wirft glühende Kugeln, die lange Streifen hinter sich herziehen, Kugeln von heißem Eisen. Daß man gerade dieses Metall annahm, hat wohl kaum die Kenntnis von Meteorsteinen bewirkt, die aus glühendem Eisen bestehen, sondern der Umstand, daß man jeden Tag solches in der Schmiede sah.

An die Stelle des Wassers der Tiefe tritt auch hier wieder der Wald. Ein Mann, der sich im Böhmerwald verirrt, kommt in ein Schloß, wo man zecht und spielt. Kugel und Kegel, ebenso Karten, Würfel und Damenbrett waren von glühendem Eisen (Oberpfalz

Digitized by Google

III 141). Demnach kann der im Gewitter dahinfliegende glühende Gegenstand auch als Spielstein, Würfel oder Kartenblatt gefaßt werden. — Im Walde bei Uezwil hört man die Kugel der falschen Spieler auf der Bahn hinrollen, wo einst das Wirtshaus stand, das wegen der Untaten seiner Gäste vom Boden verschlungen wurde (Aargau I 129). Im Sauloch im Walde bei Zwiesel kegeln manchmal vornehme Herren, die dort umgehen müssen (Oberpfalz III 145).

Zeigen wir, wie Würfel und Karten in der Sage den Gewitterkugeln vollständig gleichwertig sind. Die Teufel in der Hölle führen ein fröhliches Leben und unterhalten sich mit Karten- und Kegelspiel (a. O. III 27). Im Flußberg sitzen Verwünschte, die spielen mit eisernen, glühenden Karten, rumoren greulich und prügeln einander (Thüringen I 252). Ob der Burg bei Freiburg sitzt in der heiligen Nacht eine weiße Frau und spielt mit feurigen Steinchen (Schnezler I 367). In Ungarn in einem großen Walde ist ein Schloß; dort spielen in der Nacht von elf bis zwölf die Teufel mit großen, eisernen Kartenblättern (Sommer 55). Der wilde Jäger Schlippenbach spielt in der Ukermark mit seinen Jägern Karten und teilt sie aus (Norddeutsch 58). Die Karten der spielenden Geister auf Waldstein und Stockenfels sind von Eisen (Bechstein 578. 705). In einem Kellergewölbe im Schwarzwörthberg saßen viele Leute, die mit eisernen Karten spielten und aus eisernen Bechern tranken (Schöppner III 285). Im Muschwillersee sitzen vier schwarze Männer mit großen Bärten, die Solo spielen (Norddeutsch 256). Sieben langbärtige Vermummte sitzen schweigend in einer Felsschlucht des Gössitzberges und würfeln (Voigtland 72). Daß die Spielgeräte ursprünglich glühend waren, hat die Sage in vielen Fällen vergessen.

So ist denn das Werfen des glühenden Würfels und der glühenden Karte eine Beschäftigung des Gewitterriesen und Gewitterteufels, und beides gilt darum als Teufelswerk, das der Fromme meiden soll, besonders am Sonntage. Stellt sich doch der Teufel oft selbst ein, um mit leidenschaftlichen Spielern zu spielen. So nimmt er zu Wetteren am Sonntage an einem Kartenspiel teil; ein Spieler aber erkennt ihn an seinem Pferdefuß (Niederland 565). Mit einem Zimmergesellen in Domnau würfelt der Teufel um dessen Seele gegen vieles Geld. Noch sind die Löcher, die die Würfel geschlagen, in einem Stein zu sehen (Ostpreußen 197).

Digitized by Google

Wiederholt fanden wir an Stelle der vom Gewitterdämon geworfenen Kugel den Stein. Der griechische Gewitterriese Typhon warf glühende Steine gen Himmel, die weiße Frau bei Freiburg spielte mit feurigen Steinchen, und an manchen Orten Deutschlands werden Felsblöcke gezeigt, die Riesen als Kegelkugeln benützen wollten. So am Brunnen in Reichenbach, wo auch eine Riesensäule steht, aus der sie einen Kegel machen wollten (Hessen 47). Die Felsblöcke bei Angermünde haben den Hünen als Kugeln beim Kegeln gedient (Norddeutsch 56). Also die Riesen werfen im Gewitter mit Felsblöcken. Da können wir an die Erklärung eines häufig sich findenden Sagenzugs gehen. Ein Müller verspricht dem Teufel seine Seele, wenn er ihm in einer Nacht bis zum Hahnenschrei eine Mühle baue. Als der Teufel den letzten Stein herbeiträgt, krähen die Hähne. Wütend zertrümmert er mit ihm den Bau (Laistner 37). Die Bauten des Teufels sind, wie wir oben sahen, Nebelbauten. Sturm und Gewitter zerreißen den Nebel, zerstören den Bau. Ebenso aber zerstreut den Nebel der vom Hahn verkündete Sonnenaufgang, der auch den Nebelriesen selbst verscheucht.

Häufig wirft der Riese den Fels aus seinem Schuh. Am Wege von Salzderhelden nach Rittierode liegt ein großer Feldstein, wohl so hoch wie ein Schrank. Diesen Stein hat ein Riese, weil er ihn drückte, aus dem Pantoffel genommen und ihn vom Heidenberge aus über die Leine dahin geworfen (Niedersachsen 146). Manchmal wird der Fels ein Sandkorn genannt, das den Riesen im Schuh gedrückt habe. Was aber ist der Schuh des Riesen? Sollte es der Wolkenraum sein, so wäre zu erklären, wie es kommt, daß die Sage sich ihn aus Leder bestehend denkt. Fanden wir doch schon oben Nebelstreifen als lederne Brücken bezeichnet.

§ 6. DER SCHATZSPENDENDE RIESE.

Der Riese spendet Schätze. Der Gewitterdrache ist im Besitze großer Schätze. Die Vouivre bringt kostbares Gut und Getreide durch die Luft, der Drâk trägt vielen Leuten Schätze zu, der Alber ruht in den Klüften der Berge auf reinem Gold. Und am Tage des Donners sahen wir den Drachen seinen Freunden Klumpen Goldes ins Haus speien. Wenn der Plon platzt, ist die ganze Straße voll Korn, und er vermag dem, dem er dient, Speise aus seinem

Digitized by Google

Leibe zu spenden. Ebenso ist der Gewitterriese schätzereich und Schatzspender. In einer griechischen Fabel findet sich ein goldhütender Riese, der den Namen der hesiodischen Gewitterdämonen führt, Kyklops (Aesop. 53 ed. Halm). Die im Odenberge kegelnden Geister schenken dem Schmied eine goldene Kugel; auch der Kegel des auf dem Kyffhäuser kegelnden Kaisers Otto, den ein Schäfer gewinnt, ist von gediegenem Golde (Sommer 4). Der Poppele vom Hohenkrähen legt einem Handwerksburschen, der mit ihm gekegelt, einen Kegel von reinem Golde auf den Ranzen (Meier 77). Ein Geschirrhändler, der im Walde bei Zwiesel kegelnden Geistern Kegel aufsetzt, behält nach ihrem plötzlichen Verschwinden einen goldenen in der Hand (Oberpfalz III 145). Wie der Drache, so trägt auch der wilde Jäger Hackelberg den Bauern als feuriger Streifen Schätze zu (Norddeutsch 239). Das Männchen in Pommern, das Geld, Korn u. a. bringt, ist der Teufel selbst. Es zieht feurig durch die Luft und verschwindet im Schornstein (Hinterpommern 78).

Wenn Sturmdämonen über Schätze verfügen, so tun sie das in ihrer Eigenschaft als Wasserwesen. Der Wode beschenkt einen Bauer mit dem Hinterviertel und dem Blute eines Hirschen, was dieser beides in den Stiefel schüttet. Beim Tragen wird die Last immer schwerer. Als er zu Hause ankommt, ist der Stiefel voll Gold und das Hinterstück ein lederner Beutel voll Silber (Mecklenburg I 3). Ein Rademacher trifft bei stürmischem Wetter einen Wagen mit schwarzen Pferden, der von Hunden umringt ist. Der Herr des Gefährtes bittet ihn, die zerbrochene Deichsel wieder heil zu machen. Als die Arbeit fertig ist, erhält der Rademacher die abgefallenen Stücke als Lohn. Am andern Morgen sind alle Spähne alte mecklenburgische Goldstücke gewesen (a. O. 6). Vollkommen dasselbe wird von den weiblichen Gegenstücken des wilden Jägers, von Frau Perchtha und Frau Gaude erzählt (DM 228. 772). Wem die Hunde der wilden Jagd alles wegfressen, der wird oft vom Wode durch Gold entschädigt. Einem Bauern schenkt er einen toten Hund und sagt, er solle ihn in den Schornstein werfen. Hineingeworfen platzt der Hund, und Goldstücke fallen aus ihm heraus (Schleswig 372). Eine Frau in Klein-Sien erhält einen Schoß Goldstücke als Kostgeld (Mecklenburg I 11). Der wilde Jäger bekommt von einem Bauern ein Brot und läßt dafür das Brot in diesem Hause nie ausgehen (Schleswig 370).

Digitized by Google

Den Beweis, daß die schatzspendenden Götter als Herren der Gewässer handeln, haben wir oben schon geführt (Kap. VIII § 3). Wir sahen den Wassermann der Hebamme Kehricht schenken, der sich dann in Gold wandelt, sahen das Seeweiblein von Herrenwies dem Stroh dieselbe Kraft mitteilen. Die Waldgeister, Moosweiblein, Ljeschie und Rübezahl verwandeln Beeren und Blätter in Gold, denn sie sind Dämonen des unterirdischen Wasserbaumes und der Vegetation. Und oft schenkten die Zwerge, Wesen des unterirdischen Reichs und des Nebels, herrliche Schätze. Ihnen reihten sich die im Winde dahinfliegenden, schatzgrabenden Venediger an. In welchem Gebiet auch der Dämon weilt, immer bleibt er als Wassergeist der mächtige Schatzherr.

Nun aber beobachteten wir oben auch den Drachen als Diener mancher zauberkundiger Leute, der seinem Herrn Geld und Getreide zutrug und ihm Essen verschaffte. Auch dieser Charakterzug ist auf menschengestaltige Geister übergegangen, wenn auch nicht gerade immer auf solche mit Riesengestalt. Stark wie ein Riese war eine Fangga, die zu Flies in Tirol in Dienst war. Sie arbeitete mehr als zehn andre, wollte vom Christentum nichts wissen und hatte den Katzennamen Stuza-Mutza (Alpenburg 67). Die Angabe, daß ihr Wirken dem Hause Wohlstand verschaffte, fehlt in dieser Sage. Gerade das ist die Hauptsache, das Zutragen des Reichtums. Von allen dem Menschen dienenden menschengestaltigen Dämonen zeigt der Kobold die größte Ähnlichkeit mit seinem Vorgänger, dem Drachen. Im Dorfe Kloster Mansfeld hatte eine Frau einen Kobold. Er kam Sonntags durch den Schornstein geflogen und brachte Speisen und Getränke. Er ging auf demselben Weg fort und war anzusehen wie loderndes Feuer (Sommer 32). Er zieht wie der Drache schwerbeladen durch die Luft, und man kann ihn wie jenen zu seinem Dienst zwingen (a. O. 30). Und wie der Drache kann er das Haus in Brand stecken. So soll ein erzürnter Kobold in Milow einst das Abbrennen des halben Dorfes verursacht haben (Mark 55). Wie der Drache zieht der Kobold im Fliegen lange, feurige Streifen hinter sich her, hat ebenso feurige Augen, und wie der Drache glüht, so ist der Kobold fast immer rot gekleidet und mit roter Mütze bedeckt und heißt in der Mark „roter Junge“. Wenn er aber Korn bringend durch den Schornstein fliegt, soll er blau sein (Mark 192). Bleibt das rot gekleidete Rotmützchen im Haus, so

Digitized by Google

buttert es, besorgt das Vieh und pflügt. Das ist die andere Art, wie es seinen Herrn reich macht (Niederland 570). Aber noch andere Charakterzüge beweisen, daß der dienstbare Geist ursprünglich ein im Gewitter Segen, Wasser spendender Dämon ist. Derselbe Poppele, der im Innern des Hohenkrähen Kegel schiebt, hilft in der Landwirtschaft. Er füttert das Vieh, holt Wasser und Holz, Heu und Stroh (Meier 76). Auch das Poltern und Lärmen, das dem Kobold häufig zugeschrieben wird, zeigt seine Herkunft aus dem Gebiet des Gewitters an. So einer ist das dienstbare Klopferle in Großsachsenheim, das poltert und alles durcheinanderwirft (a. O. 80). Wird der Gewittergott als geschickter Schmied ein hilfreicher Hausgeist, so erscheint er meist klein. Einem Schmied in Zurzach verfertigte nachts ein Zwerg die schönsten Schwerterklingen (Rochholz, Naturmythen 116). Ein Zwerg bei Brackwede beschlägt die Räder, die ihm die Bauern in seine Höhle bringen (Aargau I 365). Auf dem Baigenhammer waren drei Hüttenmännchen, die die schönsten Waffen schmiedeten (Oberpfalz II 332). Gewitter und Wirbelwind gelten auch als Mühlen, darum treten diese Geister besonders in Mühlen hilfreich auf. In einer Mühle bei Mecheln mahlt ein nackter Zwerg nachts alles Getreide, das übrig ist, und ißt ein Butterbrod, das ihm der Müller hinlegt (Niederland 308). In der Mühle zu Laufen stellte abends der Müller die Kornsäcke bereit, da war morgens alles gemahlen. Weil das Erdmännlein aber ganz zerlumpte Kleider anhatte, ließ ihm der Müller ein neues Gewand machen. Da kam es nicht wieder (Meier 65).

Sehr häufig treffen wir ähnliche Wesen als Viehhüter. Daß solche dämonische Küher und Hirten den Gewitterwesen sehr nahestehen, erkannten wir schon an ihren Eigenschaften. Der Riese des Sturmes scheint als Treiber von Viehherden in der Volksanschauung zu gelten. In Fendels hielt sich auf der Zinge ein wilder Mann im Stalle auf und besorgte das Vieh sehr fleißig. Dann ging er in die Bärfallfelsen, wo er sich eine Höhle gemacht hatte, und schlief dort (Zingerle 607). In Thiemendorf war auf einem Bauerngute ein Futtermännel; das wartete des Viehs zur Nacht mit großem Eifer. So gedieh alles Getier aufs beste (Thüringen II 138).

Ob der Schuhe verfertigende und flickende Hausgeist ebenfalls ursprünglich ein im Winde tätiger Dämon ist, vermag ich an dieser Stelle nicht zu beantworten. Daß sich aber der hilfreiche dämonische

Digitized by Google

Schuster in der Sage häufig findet, werden wir sehen. Zu einem Schuster in Plau kam nachts 12 Uhr ein kleines, nacktes Männchen mit einer entsetzlich großen Nase herein und arbeitete rüstig zu. Morgens lag alle Arbeit fertig da (Mecklenburg I 44). Bei Marbach lebte ein Schuster, der abends alles Unfertige unter seine Bank warf, worauf nachts die Erdleute klopften und hämmerten, bis alles gemacht war (Birlinger I 40). Bei Hespicke half ebenso ein Schanholleken, das ein ganz zerlumptes Kleid anhatte, einem Schuhmacher in der Nacht (Westfalen I 158).

Wasser ist in ewiger Bewegung, sei es in Quelle oder Bach, Fluß, See oder Meer, im Gebiet des Nebels oder der Wolke. Wasserwesen sind somit in beständiger Unruhe, dieselben Geister, die die Gabe haben, herrliche Schätze zu schenken. So ist denn ihre ewige Tätigkeit selbst ein Schatz, indem sie den Wohlstand dessen mehrt, dem sie dienen. Ihre Dienstbarkeit ist also nur eine Form der Schatzspendung. Und wie jeder Wasserdämon Schätze geben kann, in welcher Region er auch weile, so übt auch jede Art der Wassergeister an Menschen Guttat, indem sie Menschen dienen. Keine Art dieser Wesen schließt sich davon aus. So dient ein im See wohnender Geist, das Seemännle, einem Bauern beim Füttern und Weben, einem Müller beim Mahlen (Meier 69). Bei Leutenberg wohnte eine Familie Wassernixen in drei Teichen. Wenn man sie brauchte, durfte man nur rufen: gleich kamen sie zur Stelle und halfen mehr, als gewöhnliche Menschen leisten konnten (Thüringen II 143). Die slavischen Didken wohnen in Sümpfen und bieten sich den Leuten gerne zu Dienste an. Manche bleiben beim Menschen, wohnen am Ofen, arbeiten als Hirten, Fischer, Jäger und Bienenzüchter. Sie haben grünglänzende Augen und verwandeln sich oft in Tiere. Sind sie unzufrieden, so verursachen sie großen Lärm (Österreich 238). Wald- und Baumwesen sind nur eine Abart der Wasserleute. Im Roßmannschen Hause in Staitz halfen zwei Holzweibel in allen häuslichen Arbeiten. Sie waren in der Gestalt dreijährigen Kindern gleich, doch sahen sie grau aus und hatten ältliche Gesichter (Voigtland 23). Bei dem Schuhmacher in Windischeschenbach fütterte ein Holzfräulein das Vieh, trug Wasser und verrichtete noch andere Hausarbeiten (Panzer II 160). Andre dienende Wesen offenbaren sich nicht ohne weiteres als zum Wasser in Beziehung stehend. In einem Keller in Deisenhofen sah man öfter drei Jungfrauen. Sie waren nackt,

Digitized by Google

butterten die Milch, die man ihnen hinstellte; auch spannen sie Flachs (Panzer I 39). Das Spinnen zeigt die Beziehung zum Nebel, die wir ja auch beim Zwergengeschlecht, das so häufig als dienstbar in Sagen geschildert wird, nachweisen konnten. Im Wind, Nebel und Wald erscheinen auch wilde Weiber, Fenken, salige Fräulein, die wir alle bei Menschen zeitweise dienend antreffen. Die Sagen von dem Menschen dienstbaren Hausgeistern sind weit über Europa und Asien verbreitet.

Es dürfte lehrreich sein, zu betrachten, wo und worin nach der Vorstellung des Volks der Dämon der Höhe seine Schätze trägt. Der Drache hat das Korn in seinem Bauch; wenn man ihn sieht, so ruft man: „Göcke, mein Hänschen" oder „Halbpart"; dann muß er es fallen lassen. Auch platzt er, wenn man ein Messer oder einen Feuerstahl nach ihm wirft (Norddeutsch 421). Ist er geladen, so ist er dick wie ein Faß; ungeladen hat er die Gestalt eines Heubaums. Im Voigtland behauptet man, daß das Wiedervonsichgeben der Last, das Göcken, durch den Mund geschehe (Voigtland 156). Nun findet sich aber auch die Anschauung, der Drache sei so groß wie ein Kessel und man könne sich ordentlich in ihn hineinsetzen, um an einen beliebigen Ort mit ihm hinzufliegen (Norddeutsch 421). Es geht dann diese Vorstellung auf den Teufel über, der auch Feuerdrache und Stepke heißt und wie der Drache glüht und eimergroße Augen hat (Niedersachsen 164). Zu einer Hirtentochter im Lesachtal kam öfter ein Fremder in grünem Gewande. Auf einmal bemerkte das Mädchen, daß er im Rücken ganz hohl war wie ein Trog. Sie erzählte das dem Pfarrer, der gleich den Teufel in dem fremden Menschen erkannte. Das Mädchen bindet zauberkräftige Kräuter um, und in der nächsten Nacht läuft der Böse unter Feuer und Flammen davon (Zeitschrift III 35). In Grießen läßt sich eine Dirne von dem Teufel Kälberfuß besuchen, der wie ein Jägerbursch gekleidet war, bis sie gewahrt, daß er hohlen Leibes und der leibhaftige Teufel sei (Zingerle 381). Noch deutlicher zeigt sich auf Gotland, daß wir es hier mit einem Wesenszug des Gewitterdämons zu tun haben. Das Donnersmädchen kommt beim Gewitter in die Häuser und bittet um Aufnahme. Von vorne ist sie schön, von hinten wie ein Backtrog hohl. Nimmt man sie ins Haus auf, so schlägt der Blitz ein (Mannhardt BK 128). Ist der hohle Rücken ein Kennzeichen des feurigen Drachen, so ist es

Digitized by Google

nicht merkwürdig, wenn wir ihn bei den feurigen Männern wiederfinden. Diese leuchten am ganzen Körper, aus dem Munde schlägt ihnen das Feuer; ihr Rücken ist ausgehöhlt wie eine Mulde. Es sind arme Seelen, die leiden müssen, weil sie Grenzmarken versetzt haben (Oberpfalz II 90). Nun hat freilich die Erscheinung von Irrlichtern zur Schöpfung dieser auf Moor und Wiesen sichtbaren Gestalten den Anlaß gegeben, und fast alles, was von ihnen erzählt wird, läßt sich auf Irrlichter zurückführen. Aber die Ähnlichkeit mit dem glühenden Drachen und dem sprühenden Gewitterteufel ist so groß, daß Züge jener auf die feurigen Männer des Moors übertragen wurden. — Der hohle Rücken ist also nichts weiter als der Behälter des himmlischen Wassers, der im Winde dahinfliegt, vom Drachen des Gewitters oder auch von einem Dämon des Windes getragen. Und Geister des Windes und des Wassers, des Waldes und der Bäume sind es deshalb auch, denen der hohle Rücken zugeschrieben wird. So ist die schwedische Sturmfrau, die im Wirbelwinde dahersaust, im Rücken hohl wie ein fauler Baumstock oder ein Backtrog (Mannhardt BK 128). Ganz dasselbe wird von der Frau Holle der deutschen Sage behauptet, die Wirbelwind auf den Höhen macht und Schneeflocken zur Erde schüttet (Mannhardt GM 259). Die Wildfrauen, die von der wilden Jagd gejagt werden, sind von der Rückseite hohl oder muldenartig gestaltet (Zeitschrift II 32). Die Elfen Dänemarks sind als Männer Windgeister und Seuchenbringer; die Weiber tanzen im Mondschein im Grase, von vorne jung und schön, hinten hohl wie ein Backtrog (Mannhardt BK 125). Diese Wesen kann man nicht wohl nur als Wald- oder Baumgeister bezeichnen, sie sind ebenso Dämonen des Windes, des Nebels, der Krankheit und der Gewässer. Oder besser gesagt: diese Art der Wassergötter weilt hauptsächlich in Nebel, Wind und Wald, und diesem Aufenthalt verdanken sie fast alle ihre Charakterzüge.

§ 7. DER RIESE ALS MUSIKER.

Die Wassergötter der Höhe lärmen und musizieren. Wesen des Gewitters brüllen im Donner und heulen im Sturm. Die hundert Drachenköpfe des hesiodeischen Typhoeus brüllten bald wie Stiere oder Löwen, bellten wie Hunde, gaben schrilles Sausen und Pfeifen von sich. Der in der Tiefe des Sees oder des Berges

Digitized by Google

weilende Gewitterdrache brüllte und heulte, sobald ein Gewitter herannahte. Der festgebannte feuerspeiende Drache bei Untergrombach behielt seine frühere Eigenschaft bei und brüllte manchmal fürchterlich. Den griechischen Gorgonen wird von den Dichtern ebensowohl Gebrüll als jammerndes Geschrei zugeschrieben (Roscher, Gorgonen 91). Der Donner ist nach den Veden Indras vieltönige Stimme oder der Schall der Muschel, auf der der Gott bläst (a. O. 86). Sobald Thorr in seinen roten Bart ruft, hallt die ganze Welt von Gewittergetöse wieder (Mannhardt GM 115). Wenn Athene den Beinamen Salpinx, Trompete, führt, so stammt dies von dem ehernen Klang ihrer Stimme, sobald sie Gewitter erregt (Roscher a. O.). Auch die Sturmriesen, die keine Beziehung zum Gewitter erkennen lassen, werden als Brüller bezeichnet. Vor der Stimme des Kyklopen erschrecken Odysseus und seine Gefährten; während er weidet, läßt er ein lautes Pfeifen ertönen (Od. IX 257. 315). Bezeichnet ja doch schon der Name Polyphemos den mit der gewaltigen Stimme. Besitzer großer Herden und Hirte, wie er, ist Geryoneus; das Wort bedeutet den Brüller. Er wohnt auf dem okeanischen Eiland Erytheia, dreileibig und dreiköpfig, und wird als Sturmriese geflügelt dargestellt. Ihn beraubt Herakles seiner Rinder. Benennung und Beflügelung stammen bei dieser Sagengestalt sicher aus der Region des Sturmes, wohl auch das Treiben von Herden. — Wir sahen oben, daß der Gewitterdrache, auch wenn er in der Tiefe weilte, seine Eigenschaften beibehielt. Ebenso tut der an seine Stelle tretende Teufel. Oft benützte der Teufel den Kummersee in Tirol als Bad, tauchte darin auf und nieder und brüllte, daß man es bis nach Moos hörte (Alpenburg 200). Wer am Karfreitag sich mit dem linken Ohr auf die Erde legt, der hört den Teufel schreien (Nork, Kloster IX 155). Ein Riese, der bei Reichenbach gegen einen andern ungeheure Felsblöcke warf, liegt unter dem Felsberg begraben. Wenn man dort hart auftritt, so brüllt der ungeschlachte Riese unten (Hessen 46). Wie der festgebannte Drache tobt auch der Riese des Gewitters noch in der Tiefe. — Der wilde Jäger Ranzenpuffer bei Tübingen brüllt und schreit, schlägt mit einem Hammer auf das Holz und verwandelt sich in einen Ochsen, Hund oder ein Schwein. Nachts hütete er einem Feldhüter aus Lustnau das Wild (Meier 108). Ähnliche lärmende Hüter des Getiers sind die tirolischen Kasermannlen. Sie buttern, käsen, schlagen die hölzernen

Digitized by Google

Geschirre zusammen und machen im Stall einen Höllenlärm (Zingerle 86). Windwesen können, wie wir wiederholt sahen, auch klein vorgestellt werden. In Rotenburg am Neckar lebte eine alte Frau; die sah in ihrer Jugend ein ganz ungeheures Heer von Erdmännlein mit Gebraus und Getrappel durch die Luft ziehen (Meier 65).

Doch beobachteten wir schon oben, daß Gewitter und Sturm auch als Schall eines Instruments, wie Muschel und Trompete, aufgefaßt wurden. So musiziert denn auch der wilde Jäger. Ein Hirtenjunge beim Renneberg hört plötzlich über sich eine wunderschöne Musik, dazwischen aber ein gewaltiges Brausen, Heulen und Bellen der Hunde und den Ruf der Jäger. Da hat er sich denn still zur Erde gebückt, und die wilde Jagd ist über ihn fortgezogen, ohne ihm etwas zu Leide zu tun (Mark 101). In Tiefenbach hörte man das Muetes am häufigsten auf dem Kapf. Anfänglich vernahm man dabei jedesmal wunderbare Musik, die dann aber allmählich in wilden Lärm und schreckliches Geheul überging (Allgäu I 39). Auf dem Martelberge soll sich in stillen Nächten oft ein Heer zeigen, das musizierend durch die Lüfte zieht (Elsaß II 75). In Reutte hat man die wilde Fahrt öfters gehört. Man vernahm dabei die herrlichste Musik, und es war oft, als sähe man einen Wagen voll sonderbarer Leute dahinfahren (Allgäu I 45). Am Aarauer Homberg erlauschte ein Hirtenknabe um Mitternacht ein schönes Singen und Spielen. Es ging von Westen nach Norden, eine Musik, an der kein einziges Instrument fehlte. Sogar aus den Lüften brach ein leiser Gesang darein. Es schien ihm, als ob das Gras der Matten und das Laub der Buchenwälder im Mondlicht woge und sich neige, so oft die Töne neu ansetzten. Die Musik wird Guetigsheer genannt und verkündet ein gesegnetes Jahr (Aargau I 91). Wie die Musik im Berge, so hat die der Höhe als Äußerung von Wasserwesen weissagende Kraft und verkündet Fruchtbarkeit. Auch die Musikkapelle der Höhe kann aus kleinen Wesen bestehen. Dicht bei Stolberg wohnten im Walde die Zwerge. Sie zogen zu ganzen Scharen über die Stadt weg in der Luft mit einer wundervollen Musik (Unterharz 171). In Frankreich nennt man das Luftheer Hellequin. Es zieht unter Schellenklingen heran (DM 786). So lieben denn auch die weiblichen Wesen, die im Wirbel des Windes dahersausen, die Musik, wie z. B. die czechischen wilden Weiber (Mannhardt BK 86). Die zu Gesellschaften versammelten Hexen führen Trommel und

Digitized by Google

Geige mit, und ihr Führer heißt der Trudengeiger. Ein Bursche von Linn sieht an Walpurgis im Walde nach Mitternacht viele Hexen tanzen, denen ein auf einem Eichbaum sitzender Geiger aufspielt (Aargau II 175). Die Töne des Windes klingen oft wie Gesang oder leises Jammern und Weinen. Am Untersberg schwebten die weißen Frauen in weißen Gewändern um die Firsten des Bergs und sangen schöne Lieder (Bechstein 801). Die seligen Fräulein, die an den Gebirgswänden als schwebende Lichtgestalten sich zeigen, lassen ihren Gesang vom Berge herab über den Graun-See erschallen. Ein Fischer, der die ganze Nacht dem Gesang lauschte, ward morgens tot im Nachen gefunden (Alpenburg 30). Auch diese Wasserwesen rufen den Unglücklichen in den Tod, wie die der Gewässer der Tiefe. — Dieselben Salgfräulein fliehen, wenn der wilde Mann sie verfolgt, schreiend und weinend durch den Fichtenwald (Zingerle 33).

Treffen wir nun bei Göttergestalten die Gabe des Gesanges oder des Saitenspiels und sonstiger musikalischer Kunstfertigkeiten, so werden wir nicht immer entscheiden können, ob dieser Charakterzug von den Tönen des murmelnden und rauschenden Wassers oder dem Liede des Windes stammt. Doch werden die folgenden Dämonen der Höhe, der Region des Sturmes, zuzuweisen sein. Bei Einbruch des Weltuntergangs sitzt nach der Völuspa der Riese Egdir auf dem Hügel und schlägt fröhlich die Harfe. Auf einen Bewohner der Luft weist seine Bezeichnung als Hirt und sein Erscheinen in Gestalt eines Adlers (Simrock 412). Auch der Hirtengott Pan spielt die Syrinx als ein im Winde weilender Dämon. Mit ihm singen und tanzen die Nymphen. — Da bei dem nordischen Odin fast alle Züge seines Wesens auf das Gebiet des Luftraums weisen, so durfte er von der Ynglingasaga, eben weil er Windgott ist, als Erfinder des Gesangs und der Verskunst bezeichnet werden.

§ 8. DER STURMRIESE ALS TODESDÄMON.

Der Wassergott der Höhe ist Gott des Todes. Nicht nur in Gewässer, Berghöhlung und Wald, auch in Nebel und Wolke fanden wir ein Höllenreich, einen Aufenthaltsort der Seelen. Wie Wassermann, Erdgott und Nebelmann, so ist auch der wilde Jäger Seelenherr und sucht sein Totenreich zu bevölkern. So will der Wod einen trunkenen Bauer an einer Kette in die Luft ziehen, aber der Schlaue windet sie um eine Eiche. Da sagt der Wod: „Mein

Digitized by Google

wurden schon viele Männer, du bist der erste, der mir widerstand"; und belohnt ihn mit Gold und Silber (DM 770). Wer dem Hackelberg nachruft, der wird von ihm in die Lüfte genommen (Niedersachsen 73). Einen Mann aus Hofstetten nahm einst die wilde Jagd mit. Sechs Wochen war er der Erde entrückt und blieb dann immer stumpfsinnig (Lechrain 35). Bei Biberbach nahm sie einen Mann mit bis Venedig, bei Bärnau bis Konstantinopel (Oberpfalz II 154. 157). Oder die Gottheit der Stürme tritt als Seuchengottheit auf, die Hölle zu füllen. So brachte einst Mutter Gauerken mit ihren Hunden die Pest in einer rabenschwarzen Wolke über Rankendorf und Grevenstein (Mecklenburg I 25). Also führt auch die wilde Jägerin Krankheit und Tod herbei, indem sie die Seuchenwolke in das Land befördert. Es ist der Winddämon ein Vertilger von Menschen und Tieren wie der Nebelriese und die Pestfrau. Darum gilt er ebenso als Menschenfresser wie die Nebeldämonen. Am deutlichsten tritt dieses hervor in dem schon erwähnten Märchen von der Mutter der Winde. Sie warnt den Wanderer vor ihren Söhnen, da sie Menschenfresser seien (Wolf DS 90). Die Fangga, das böse Waldweib, wird vorwiegend im Sturm gedacht mit struppigen Haaren, sprühenden Augen, kleine Buben in ihre Nase schnupfend. Sie entwendet und frißt mit Vorliebe kleine Kinder (Alpenburg 51). In Island ist der Charakterzug vom Senden der Pest und der vom Menschenfressen nebeneinander zu finden bei einer Riesin und ihrem Mann (Island 40. 44). Nebel- und Windwesen werden selten streng geschieden. Als Dämonen, die im Sturm auftreten, kennzeichnen sich aber deutlich die als Menschenfresser bezeichneten indischen Râkshasas. Sie sind finster wie das Gewölk im Herbst und verwahren die himmlischen Schätze; Haare und Bart sind rot; sie sind immer sehr hungrig, wie die Hunde der wilden Jagd. Sie und ihre Schwester tragen Menschen durch die Luft. Zur Abenddämmerung sind sie erstaunlich stark (Mannhardt GM 157). Hier haben wir es zweifellos mit Sturmgeistern zu tun, die aber auch Züge aufzeigen, die vom Gewitter und Nebel entnommen sind. — Wenn der Menschenfresser in manchen Märchen die Gabe hat, in einer Wolke oder einem Wünschemantel dahinzufliegen, so ist er doch sicher als ein Windgeist charakterisiert (Laistner, Nebelsagen 321).

So sendet der Winddämon auch Krankheit durch den Hauch des Seuchennebels. Wie die Waldfrau durch einen Pfeil dem Menschen

Digitized by Google

Krankheit zusendet, so schlägt der Dämon der wilden Jagd dem zuschauenden Menschen ein Beil in den Rücken, so daß er das Reißen bekommt (Allgäu I 45). So hieb ein wilder Mann der wütigen Fahrt einem zusehenden Bauern bei Steeg eine Hacke in den Kopf, befreite ihn aber ein Jahr darauf wieder von ihr (Zingerle 10). Es wiederholen sich alle Züge beim Sturmriesen, die wir bei den andern Wasserwesen beobachtet haben. Wer ihn sieht, wird getötet, blind oder wahnsinnig. In Thieringen zog alljährlich das Mutesheer durch ein bestimmtes Haus. Als der vorwitzige Hausherr dem Zug zuschaute, strich ihm jemand mit dem Finger um die Augen, und er blieb blind, bis er sich ein Jahr später wieder an denselben Platz setzte, wo dann die Blindheit von ihm genommen ward (Meier 135). Ein Mann von Burgberg wurde einst vom Mueterheer erfaßt und durch die Lüfte bis Dinkelsbühl fortgetragen. Von da an war sein Geist getrübt, und er wurde nie mehr recht im Kopfe (Allgäu I 41).

Doch weist die wilde Jagd auch einige ihr eigentümliche Züge auf. Wer an ihr teilnimmt, wird ihr gleich, und zwar auf mancherlei Art. Wenn die wilde Jagd am Sturmhimmel dahinzieht, so darf niemand beim Jagdruf mitmachen; sonst gehört er von da an zum wilden Heer, wird ein Hirsch oder ein Hund. Beide Verwandlungen werden in der Sage zwar nur angedeutet. Der Weber Günther in Heidenheim rief dem wilden Heer nach; da setzte ihm der wilde Jäger Hörner auf, so daß er den Kopf nicht mehr durchs Fenster zurückziehen konnte (Panzer I 133). Wer dem schweren Wagen nachsieht, der wie der wilde Jäger im Wettersturm daherbraust, dem wachsen Hörner (Westfalen I 183). Ein Bauer aus Wredenhagen hieb mit der Peitsche nach einem kleinen Hunde der wilden Jagd. Am andern Tag hat er einen ganz dicken Kopf gehabt und hat vierzehn Tage gelegen (Mecklenburg I 19). Der dicke Kopf tritt wohl an die Stelle des Gehörntwerdens. Das beweist der Glaube in Ottobeuren, daß dem, der dem wütenden Heer durchs Fenster nachsehe, der Kopf riesenhaft anschwelle (Panzer II 66). Häufig findet sich folgender Sagenzug: Ein Mann antwortet auf das Rufen des wilden Jägers und nimmt damit an der wilden Jagd teil. Da wirft der Geist ihm ein Aas herunter und ruft: „Du hast mir helfen jagen, so hilf mir nun auch nagen“ (Westfalen I 181). In diesem Ausspruch liegt, daß die wilde Jagd, insbesondere ihre gefräßigen Hunde, das Fleisch von den Knochen der Leichen nagen, die in dieser Wasserhölle mitfahren. Die Ver-

Digitized by Google

wesung, die das Fleisch von den Knochen der Leichen löst, wird auch in den anderen Todesreichen als ein Dämon vorgestellt. So sitzt der Drache Nidhöggr nach der Edda in der Tiefe der Erde und saugt an der Entseelten Leichen. So nennt die griechische Mythologie einen Fresser der Unterwelt, den Kerberos, der bald als Schlange, bald als Hund in der Volksvorstellung gilt. So kannte hellenischer Glaube den Hadesdämon Eurynomos, der das Fleisch der Toten ringsherum abnagt und nur die Knochen übrig läßt. Auch große chthonische Gottheiten wie Hekate, Dionysos und Demeter erhalten dieselben Beinamen wie Kerberos als Fresser menschlicher Leichen. Bei den Ägyptern wird die alle Menschen verschlingende Erdtiefe als Nilpferd vorgestellt, und vom Gotte der Unterwelt heißt es bei demselben Volk, er nähre sich von Leichen (Dieterich, Nekyia 46—54).

Nur haben sich bei diesen Dämonen mehrere Vorstellungen gemischt. Erstens verschlingt die Unterwelt die Menschen, sie gehen durch ihren Rachen, den Eingang der Hölle, zweitens sind die Nebel- und Windgeister Menschenfresser, indem sie Seuchen und Tod senden, und drittens nagen die Dämonen der Verwesung das Fleisch von den Leichen, so daß nur das Gerippe bleibt. Den letzten Zug treffen wir deutlich bei den Teilnehmern der wilden Jagd; an der frischen Luft verwest das Fleisch am raschesten. Der wilde Jäger muß ewig fahren und sich von Pferdefleisch nähren, heißt es im Harz (Norddeutsch 499). Diese Beschäftigung wird nun von der Sage regelmäßig als ein Nagen an Knochen geschildert. „Halfest du mir jagen, so kannst du jetzt auch Knochen nagen", lautet bei Zofingen der Ruf des wilden Jägers, und bei Thann werden Roßknochen auf den höhnenden Menschen heruntergeschleudert (Aargau I 174). Meistens wirft der wilde Jäger in solchem Fall einen Pferdeschinken von der Höhe. Das Herabgeworfene aber ist aashaft stinkend (Voigtland 118). Ebendasselbe, was der Jäger, tun seine Hunde. In Bornhövede flog einem, der das Gebell nachgeahmt hatte, ein Pferdeschinken herunter. Der wilde Jäger sagte, wer mit den Hunden gebellt habe, müsse auch mit ihnen speisen (Schleswig 369). Bei Wettin nimmt der wilde Jäger die Pferdekeule erst wieder weg, nachdem der, der mitgejagt hatte, ein Stück davon gegessen hatte (Sommer 7). Da den Hexen fast alles zugeschrieben wird, was Dämonen des wilden Heeres tun, so sollen sie auch Leichenteile verzehren. Das wird von einer Frau bei

Digitized by Google

Hildesheim berichtet (Niedersachsen 166). In Oldenburg benagt eine Frau auf dem Kirchhof die Knochen in den Gräbern (Oldenburg I 482). Viele Hexen sollen bekannt haben, sie hätten Kinderleichen aufgefressen (Aargau II 159). Wer dasselbe tut wie die Geister, muß mit ihnen speisen, und wer mit ihnen speist, gehört zu ihnen für immer; das ist weitverbreiteter Glaube. Wer das ißt, was ihm von Zwergen geschenkt wird, muß sterben (Niedersachsen 382). Persephone darf nicht zurück zu den Lebenden, nachdem sie im Hades Speise genossen.

„Der Schädel des Verstorbenen wird kahl, wird von den Geistern der Tiefe geschoren", das ist ein ganz ähnlicher Gedanke. Der Graf von Liebenstein ist dazu verdammt, nachts den im Schlosse Wohnenden die Bärte zu scheren, weil er bei Lebzeiten die Leute durch Herausreißen des Bartes zu Tode marterte (Baader 259). Der Todesdämon ist zum Geist eines Verstorbenen geworden. Seine Taten werden dem letzteren zugeschrieben und dadurch zugleich das Vergehen konstruiert, das ihn umgehen läßt. — Der Geist eines Krügers muß die Nachtgäste barbieren, weil er aus Habsucht einem Gast den Hals abgeschnitten (Mecklenburg I 220). Ein Geist in einer Burg muß mit einem Barbiermesser umgehen, weil er bei Lebzeiten viele unschuldig getötet hat (Südslaven, Sagen 239). Man erkennt an diesem Zuge die Umwandlung des Todesgottes, der viele umbringt, in einen verwünschten Geist, wie die Mordfrau, die Seuchenfrau zu einer nach ihrem Tod umgehenden Mörderin wird.

Der wilde Jäger erweist sich auch als Todesgott durch seinen Aufenthalt. Er weilt, wie der Gewitterdrache, wenn er nicht im Luftraum tätig ist, im Gewässer oder in der Höhlung des Berges. Der wilde Jäger Wolf von Braun fährt mit Roß und Hunden aus dem Braunsteich aus. — Zu Elbingerode zieht er durch die Luft und verschwindet mit Hundegekläff im Teichloch. Das Gleiche sagt man von einem Wässerchen bei Stolberg. — Der Schimmelreiter auf dem Bielstein im Oberharz verschwindet stets bei einem Brunnen. Der Nachtjäger badet im Fichtelsee (Mannhardt GM 95. 271). Das Wütenheer zog einst mit Saus und Braus das Brahmental herauf. Es war nichts sichtbar als ein großer Dunst, der daherzog und zuletzt im Wahlteiche bei Röpsen verschwand. Dort teilte sich das Wasser, der Dunst zog hinein, und schäumend schlugen die Wellen wieder darüber zusammen (Voigtland 114). Aus dem Pilatussee hervor

Digitized by Google

tobt der Türst mit Jagd- und Hundegebell über die Alpen her (Lütolf 28). Aus den Seen, wo Geister hausen, steigen die Wetter empor, und aus ihnen und aus tiefen Brunnen kann man durch Zauber Gewitter hervorlocken (Oberpfalz II 127). An die Stelle des Gewässers tritt der Berg. Im Hörselberg hält sich das wütende Heer auf, kommt aus ihm hervor und verschwindet wieder in ihm (Witzschel I 136). Hackelberg sitzt unten im Berg am Hakel und bewacht seine Schätze (Norddeutsch 156). Auch der Wald tritt für ein Gewässer der Tiefe ein. Der wilde Jäger haust in einem Walde im Harz, welcher der Jenteich heißt (Mannhardt a. O.). Hier hat der Wald sogar den Namen eines Gewässers.

Auch in der Eigenschaft als Todesgott zeigt der Riese des Sturmes Züge, die ihn als Gewittergott erscheinen lassen. Geht ja doch, wie der Sturm, so auch das Gewitter von Geistern aus, die gewöhnlich in der Tiefe weilen. In Loango sendet ein in der Erde wohnender Geist Donner und Regen (Lippert, Gesch. d. Priestertums I 93). Bei den Kekchi-Indianern weilt der Donnergott in großen Höhlen der Berge (Archiv VII 457). Und, wie in Deutschland, treten bei den Teda in Afrika die Toten für die Dämonen ein: die Toten bringen Donner und Blitz hervor (Schneider 167). Wenn sich die Geister der Verstorbenen in der Luft mit ihren Feinden schlagen, so entsteht nach dem Glauben der Araukaner Donner und Blitz (J. G. Müller 288). So weilt der Sturmriese gewöhnlich in der Tiefe des Totenreichs. Aber auch am Himmel führt er die Seelen mit sich, im Wolkenschiff oder im Wagen. Und in diesem Reich der Höhe zeigt er sich als Herr einer Gewitterhölle, wenn die Seelen glühend sind oder im glühenden Wagen fahren. So hat denn der Gewittergott seine Gewitterhölle, und wir verstehen, wenn nach der Edda der Knechte Geschlecht zu Thorr und nicht zu Odin kommt (Harbardsl. 24). Die Vorstellung von einer Gewitterhölle war roher und altertümlicher als die von einem Saale Allvaters. — Vor dem Braunauer Waldjäger laufen glühende Hühner, welche die abgeschiedenen Seelen in der Hölle sein sollen (Böhmen 79). Bei Andershausen sollen glühende Küchlein nachts mit einer Henne laufen. Man hält sie für verwünschte Menschen (Niedersachsen 187). In Norwegen müssen mit der Gurorysse viele Seelen bis ans Ende der Welt umreiten. Die Rosse sind kohlschwarz, mit glühenden Augen, gelenkt mit feurigen Stangen und Zäumen (Henne 582). Der Priester Wachhelm sah 1091 das

Digitized by Google

wilde Heer, in dem viele Weiber ritten. Sie hatten glühende Stacheln auf den Sätteln, in die sie immer wieder zurückfielen, wenn sie im Reiten sich davon erhoben (Menzel 224). Hier haben wir deutlich die glühende Pein der Gewitterhölle. — Das Muodersheer gleicht von ferne einem feurigen Wagen (Birlinger I 33). Bei Krauchenwies fährt im wilden Heer ein ganz mit Menschen angefüllter feuriger Wagen (Meier 143). Im Innern des Kyffhäusers fährt der Teufel auf einem großen Wasser in einem glühenden Schiffe (Pröhle DS 258), eine Gewittervorstellung in der Wasserhölle. — Der wilde Jäger wird oft Herodes genannt. Im Susatal soll Herodes in einem Flammenwagen in stürmischen Nächten umherfahren (Savi 359). Hier ist die Fahrt auf den Erdboden verlegt, wie in der folgenden Sage: In der Quatembernacht fährt zu Hildesheim zwischen 12 und 1 Uhr eine glühende Kutsche ins Goschentor bis auf den Markt, wo sie dann in der Erde verschwindet. Vor diese Kutsche sind glühende Pferde gespannt, die Feuer und Flammen speien. Auch der Kutscher glüht wie ein Mann auf einer eisernen Ofenplatte und schlägt mit seiner funkensprühenden Peitsche nach den Fenstern. Wer aus dem Fenster sieht, dem schlägt er die Augen aus dem Kopfe. Der in der Kutsche Sitzende muß schreckliche Pein leiden. Das ist ein Graf, der in seinem Leben viel Böses getan hat. Sonntag und Alltag sind ihm einerlei gewesen, immer fuhr er in Kutschen, und es war ihm gleichgültig, ob er Menschen oder Vieh überfuhr. Einige sagen, der Graf sei der wilde Jäger (Niedersachsen 217). Der Wagen des Gewitterdämons wird zu dem eines Verwünschten. Die wilde Jagd überfährt und tötet alles. Aus dieser Vorstellung wird dann die Schuld des Verwünschten konstruiert. Nach dem Gewitter aber verschwindet der Wagen, die wilde Jagd, in der Erde. Ebenso verschwindet König Wittekind, von Syburg kommend, samt seinem mit feurigen Rossen bespannten Wagen an einem Berge (Zeitschrift II 99).

So dürfte es denn keinem Zweifel unterliegen, wo der Ursprung der Vorstellung von der heißen Pein abgeschiedener Seelen zu suchen ist. Der Tote in der Gewitterhölle wird dem glühenden Drachen, dem Gewitterdämon gleich. Und auf demselben Gebiet, wo wir die Seelen im kalten See, auf dem sturmumrauschten Berge oder im Eis des Gletschers die kalte Pein erdulden sahen, finden wir böse Hirten und Senner, also Genossen des wilden Jägers und Kühers, die heiße Pein leidend, wenn auch nicht gerade im Gebiet der Luft.

Digitized by Google

So geht auf der Alpe bei Landeck eine Sennerin um, über und über glühend, und lockt Schweine, weil sie bei Lebzeiten ihren Dienstherrn betrogen hat. — Auf der Alpe Fräsch erschienen sieben Hirten mit feurigen Augen, die aufleuchteten wie brennende Holzstöcke und denen Feuer aus den Fingern tropfte. Sie waren ebenfalls Betrüger. — Auf der Alpe Verwall geht ein Geist ohne Kopf mit glühenden Händen kurz vor dem Ausbruch gefährlicher Gewitter um und heult wie das Sausen der Windsbraut. Er hat eine Kuh grausam umgebracht und muß deshalb geisten (Alpenburg 175 ff.). Besonders der letzte erweist sich klar als ein zum Verwünschten gewordener Dämon des Gewitters.

Die heiße Pein nun findet sich außerdem in der Vulkanhölle und bei den Irrwischen, den feurigen Männern. Natürlich kommen da Vermischungen von Vorstellungen vor, die aber zu entwirren viel Raum erfordern würde. Es würde dieser Untersuchung auch erst die Feststellung vorausgehen müssen, welche Vorstellungen sich im Anschluß an vulkanisches Feuer und Irrlicht gebildet haben.

§ 9. DER STURMRIESE ALS WANDERER UND JÄGER.

Der Wassergott der Höhe ist in ewiger Bewegung. Der Riese im Wolkenraum jagt immer wieder im Sturme, rufend und lärmend dahin, er ist ein ewiger Jäger. Damit tut er, was alle Wasserwesen tun, er ist in ständiger Bewegung. Im Bache plätscherte die Wassermaid als ewige Wäscherin, im Nebel wallte sie auf und nieder als ewige Tänzerin, über dem dunkeln Moor hüpfte ewig der Landmesser mit der glühenden Meßstange, im Gebiet der Wolken jagt ewig der Wasserriese der Höhe. Da er ein Bewohner der Wasserhölle im Wolkenraum ist, so betrachtet ihn der Volksglaube als einen Angehörigen des Totenheers, der früher lebte und nun wie jene andern Geister in Fluß, Nebel und Moor, wegen seiner Frevel noch nach seinem Tode für alle Zeit durch seine Tätigkeit gepeinigt wird. Dabei wird aus der Handlung des Verwünschten auf die des Lebenden geschlossen, die ewige Strafe liegt in der Richtung der Schuld. Wie das Bachmädchen ewig wäscht, weil es bei Lebzeiten an heiligen, verbotenen Tagen wusch, wie die ewige Tänzerin in heiligen Zeiten zu Lebzeiten tanzte, so spricht man vom ewigen Jäger. Ein Graf, der immer jagte, auch an Sonntagen, traf an einem

Digitized by Google

hohen Festtage auf eine Herde Kühe und sprengte sie trotz Warnung auseinander. Seitdem muß er ewig jagen (Mecklenburg I 13). Oder ein Jäger spricht das sündliche Wort aus, die Jagd sei ihm lieber als das Himmelreich, und zur Strafe muß er ewig jagen. So soll einst Herodes gesprochen haben und darum gestraft worden sein (Westfalen I 2). Oder die Frevelhaftigkeit ist so groß, daß der Jäger in eine heidnische Hölle kommt. So treibt bei Penzlin ein Jäger sein Unwesen, der auf Erden einst einen ruchlosen Wandel geführt hat (Mecklenburg a. O.). — Der Anklang des Namens Herodes an eine Bezeichnung des wilden Jägers läßt das Volk in christlicher Zeit die Schuld der Jägerin der Bibel entnehmen. Im Wirbelwind sitzt Herodinas Tochter, die hat Johannis Haupt verlangt und ist deshalb verdammt, ewig im Wirbel dahinzufahren (Westfalen I 5). In Griechenland heißt der ewig im Rad des Windes, im Wirbelwind dahinfahrende Frevler Ixion. Der Ritter von Hackelberg, wie der wilde Jäger in Norddeutschland genannt wird, muß auch wegen seiner unbändigen Jagdlust nach dem Tode ewig jagen. Eigentümlich ist aber die Art seines Todes. Ihm verkündet ein Traum, er werde einen Eber erlegen, der ihm den Tod bringe. Als das Tier tot ist, hebt es Hackelberg; aber der Zahn des Erlegten streift sein Bein, und der Jäger stirbt an der Wunde (Niedersachsen 70). Der Eberzahn ist als Symbol des Blitzes längst erkannt. Also will die Sage ausdrücken, Hackelberg sei vom Blitze erschlagen und dann in die ewig dahinbrausende Wasserhölle der Höhe versetzt worden. Wir beobachteten, daß der Gewitterregion entnommene Züge häufig den Sturmriesen beigelegt werden.

Aber nicht nur Hunde und jagdbare Tiere muß sich die Phantasie des Volkes in alter Zeit oben im Wolkenraum weilend gedacht haben, sondern auch großes und kleines Weidevieh. Und so hört sie in dem Lärm da oben auch die Stimmen von Vieh und das Rufen eines ewigen Hirten. Daß er mit dem ewigen Jäger identisch ist, geht daraus hervor, daß auch diesem dieselbe Tätigkeit des Weidens und Fütterns zugeschrieben wird. Im Moderer Wald jagt der wilde Jäger. Er fährt über die Wipfel der Bäume und läßt seine Tiere an einer niederen, gegen Utweiler zu sich absenkenden Stelle grasen (Elsaß II 105). An einer Buche bei Hendrick Wittens Hof hat Herodis immer seine Hunde gefüttert (Westfalen I 4). In der Schweiz spricht man vom wilden Küher. Aus Sturm- und Windesrauschen hört man

Digitized by Google

das Geläut einer wandernden Viehherde. Darein mischt sich das markdurchdringende Rufen und Schreien einer Männerstimme, gräßlich gellend und ohrenzerreißend. Der Geisterküher treibt seine Herde mit dem Ruf: Ho Loba, Loba! Manchmal glaubt man eine Gestalt in weißen Umrissen zu sehen (Rätische Alpensagen 10). Die Schuld des ewigen Hirten, der auch als Verwünschter gilt, wird auf dieselbe Art erfunden, wie die des ewigen Jägers. Der Viehtreiber bei Mörikon kann nicht ruhen; er muß immer auf seiner früheren Weide wandeln und wie sonst Haho! Hüo! schreien. Er hat bei Lebzeiten das Futter der Kühe zu seinem Nutzen verkauft und die Tiere gepeinigt (Aargau I 117). Nachts wandert über die Berge von Näfels ein von lauter Flammen umloderter Ziegenhirt (Savi 227). In griechischer Sage tragen der homerische Polyphemos, der rinderweidende Geryoneus und Herakles selbst viele Züge des Sturmriesen, nicht minder der italische Cacus. Nur wäre es verkehrt, anzunehmen, daß sich alle Wesenszüge dieser von Dichtern behandelten Sagengestalten von diesem einen Gesichtspunkt aus erklären lassen.

Ferner muß der Sturmriese ewig fahren. Schon bei Besprechung der Nebelhölle trafen wir auf die eigentümliche Vorstellung, daß die Wasserhölle des Luftraums als großes, mit den Geistern von Toten angefülltes Schiff gilt, das am Himmel dahinfliegt. Über dem Meere aber fliegt oder segelt ewig dahin der fliegende Holländer. Auch er muß zur Strafe seiner Gottlosigkeit oder wegen eines Mordes ewig segeln, so van der Decken, der trotz Gott und Teufel das Kap umfuhr, oder Barend Fokke, der wegen seiner unglaublichen Geschwindigkeit berühmt war. Ein gewisser Ewert muß ewig ruhelos auf dem Meere irren, weil er einen Spanier ermordete und dessen Braut am Maste verschmachten ließ (Menzel 182). Sechs Jahrhunderte schon fährt der Brudermörder Reginald von Falkenberg und muß noch fahren bis zum jüngsten Tage (Niederland 209). Der Führer des Seelenschiffs ist der Dämon des Todes, der die Menschen umbringt. In was alles er sich verwandelt, sahen wir schon öfter.

Der Riese der Höhe fährt aber auch im Wagen als ewiger Fuhrmann, wie der wilde Jäger an mehreren Orten genannt wird. Bei Kohlstädt fährt der ewige Fuhrmann mit Schimmeln und weißer Mütze. Er soll am stillen Freitag trotz warnender Vorzeichen seine drei Pferde vor den Wagen gespannt haben, sagt man im Bremischen (Westfalen I 222). In Tettnang hörte man von Mar-

Digitized by Google

tini bis Weihnachten den ewigen Fuhrmann in der Luft fahren, wobei er beständig Hoho! rief (Meier 94).

Die Riese der Höhe ist ein ewiger Wanderer. Jäger oder Wanderer, das gilt der Volkssage gleich. Der wilde Jäger hat unsern Herrn Jesus aus einem Flusse, wo er seinen Durst stillen wollte, nicht trinken lassen, auch von einer Viehtränke hat er ihn fortgejagt; aus einer Pferdetrappe, wo sich Wasser gesammelt, hat er gemeint, könne er trinken, und dafür muß er nun ewig wandern und jagen und sich von Pferdefleisch nähren (Norddeutsch 499). Die Motivierung der Strafe hat zum Ausgangspunkt den Glauben, daß das wilde Heer Pferdeleichen abnage, dem wir schon begegnet sind. Ferner aber heißt der wilde Jäger in manchen Gegenden, z. B. bei Solothurn, auch der ewige Dürst, was mit dem nordischen thurs = Riese zusammenhängt, und das hat zum Mißverständnis geführt, er müsse wandern und dürsten, weil er eine heilige Person dürsten ließ. Gewöhnlich ist die Motivierung platter. Der Jude Ahasver soll den Herrn nicht haben ruhen lassen und darum ewig ruhelos wandern müssen. Nicht nur der Einfluß christlicher Vorstellungen, auch die Dürftigkeit der Begründung zeigt, daß wir es hier mit einem Spätling der Sagenbildung zu tun haben, daß die Übertragung des ewigen Wanderns auf einen Juden auf einem Mißverständnis beruhen muß. Wie sich im Mittelalter neben der Form Wotan auch Godan findet, so hieß der wilde Jäger neben Wod und Wode auch God oder Gode, wenn auch nur Frau Gode, die wilde Jägerin, noch nachweisbar ist und die männliche Form verschollen scheint. Frau Gode soll in der Mark ihr Wesen treiben (Norddeutsch 2). Und eben auf diesem Boden werden G und Jot im Volksdialekt nicht unterschieden. Hier war also der wilde Jäger der ewige Jod oder Jode, der ruhelos wandern muß.

§ 10. DER ZUG DES STURMRIESEN ALS VORBEDEUTUNG.

Das Geisterheer am Himmel hat als Zug von Wasserwesen die Gabe der Weissagung. Als Heer der Toten prophezeiht es Todesfälle und Kriege. Das Totenvolk in Graubünden verkündet durch sein Erscheinen einen nahen Todesfall (Mannhardt GM 710). Das Mutesheer im Remstale läßt sich nur dann mit entsetzlichem Geschrei hören, wenn dem Lande Krieg, Pest oder Teuerung bevorsteht. —

Digitized by Google

In Blaubeuren hörte man das wilde Heer vor dem großen deutschen Freiheitskriege mit Musik und Trommeln über die Stadt hinziehen (Meier 132. 137). Um Lütwil sagt man, man höre das Guetigsheer außerordentlich schön singen, so oft es ein fruchtbares Jahr geben soll (Aargau I 91). Man sagt, es komme ein gutes Jahr, wenn man das Mutesheer recht sausen hört. — Kommt es recht zeitig im Frühjahr, so wird alles bald grün, und es gibt ein reiches Jahr; kommt es später, so gibts einen späten Frühling (Meier 129. 131). Jedesmal, wenn der Leichenzug am Hallwiler See des Weges kommt, darf man sicher sein, daß es schlechtes Wetter geben wird (Aargau I 113). Wenn der große Zug der Homburger Schloßmusik mit der großen Kutsche durch die Luft nach Rechberg hinüberschreitet, steht ein gewaltiges Unwetter bevor (a. O. 131).

Digitized by Google

X. Gewittersymbole in allen Regionen.

Bei Betrachtung des Gewitterriesen, der glühende oder goldene Kugeln warf, konnten wir ein Symbol des Blitzstreifens und des rollenden Donners, das goldene Kegelspiel, in der Sage nach Erscheinungsformen und Aufenthaltsorten verfolgen. Eine Sage aus Schwaben sprach es deutlich aus, daß das Kegelspiel für gewöhnlich im Berge ruhe und nur hervorkomme, wenn ein Gewitter am Himmel sei und es recht donnere (Birlinger I 101). Aber nicht die Tiefe des Berges ist der Ort, von wo ausgehend die Phantasie dieses Symbol geschaffen hat, sondern das Gebiet von Blitz und Donner. Und so sahen wir die Riesen der Sage auf langer Bahn über das Tal weg Kugeln werfen. Trafen wir aber auf der Höhe des Berges, in Flur und Wald, Geister von Verstorbenen beim Kegelspiel, so waren uns diese nichts anderes als jene riesigen Dämonen. Die in die Wasserhölle des Wolkenreichs versetzten Toten werden durch die Übersiedlung selbst zu Dämonen jener Region und übernehmen damit alle Verrichtungen der Gewittergölter. Für gewöhnlich aber hausen diese Geister in der Tiefe, in der Wasserhölle, und fahren nur zur Zeit der Gewitter und der Stürme am Himmel dahin. So spielt ein Verwünschter im Altrhein mit Kugeln und Kegeln (Hessen 103). Wir sahen schon öfter, daß in der Tiefe wohnende Gewitterwesen auch dort ihre Tätigkeit, die sie am Himmel ausüben, beibehalten. Häufig ruht das Kegelspiel im Berge, im Odenberg oder Kyffhäuser, im Hohenkrähen oder im Stockenfels, und die Geister der alten Ritter vergnügen sich damit. Und wie die Gewitterriesen und die Toten, so weilt auch das goldene Kegelspiel in der gewitterlosen Zeit im Wasser der Tiefe, sei es im Brunnen bei Pirmasens, sei es im schwarzen Teich bei Villanders oder im See im Innern des Schwarzwälder Belchen. Häufiger freilich fanden wir es im Berge vergraben. So ward es zum

Digitized by Google

Schatz der Tiefe, und dem Glücklichen ward eine goldene Kugel oder ein Kegel zu teil, womit die kegelnden Geister ihn beschenkten; es kam auch vor, daß er ein Stück fand oder erbeutete. Mancher grub das Kegelspiel aus der Tiefe, wie der Schwedengeneral Wrangel bei Bregenz (Aargau I 130). — Wie das Urgewässer, der Schatz der Tiefe, so steigt das goldene Kegelspiel aus der Erde der Höhe, dem Lichte entgegen und zeigt sich in seltener, ferner Zeit. Im Schlosse Maultasch blüht das vergrabene goldene Kegelspiel alle 100 Jahre und kann dann gewonnen werden.

Nun wird aber auch das Sternbild des großen Bären Kegelries oder Kegelfall genannt (Aargau I 129). Das wird uns in der Ansicht, daß das Kegelspiel ein Gewittersymbol sei, nicht irre machen. Aber wie kam die Übertragung dieses Symbols auf den gestirnten Himmel zu stande? In einer Zeit, wo man nicht mehr wußte, was das goldene Kegelspiel bedeutet, bezog man diese glänzende Erscheinung auf die Sterne, die vom Volksmund ebenso als golden bezeichnet werden. Man verwechselt leicht die glänzenden Phaenomene des Sternenhimmels mit denen des Gewitters, wenn man einen bildlichen Ausdruck für einen sich am Himmel abspielenden Vorgang nicht mehr versteht. Im folgenden Abschnitt, wo wir die Verwandlungen der übrigen Symbole des Gewitters in der Sage zu beobachten gedenken, hoffen wir für diesen Vorgang, wie für die angeführten Sagenzüge, Analogieen beibringen zu können.

§ 1. DIE GLÜHENDE KOHLE.

Der Blitzstrahl erschien dem naiven Menschen hervorgebracht durch einen die Luft durchfliegenden Gegenstand. Bald galt dieser als goldene oder feurige Kugel, bald als glühende Kohle. Daß der Gewitterdämon in der Vorstellung alter Zeit Feuerbrände und glühende Kohlen wirft, ist in der Sage nirgends deutlich ausgesprochen, wohl aber aus einer Reihe von Sagenzügen, aus Sätzen des Aberglaubens und aus Volksbräuchen zu entnehmen. Auf griechischem Boden wirft in der Vorstellung sehr alter Zeit der Gewittergott mit Feuerbränden, die dann als Kohlen zur Erde fallen. Das zeigt sich in der Sage vom Raube der Ägina durch Zeus. Als ihr Vater, der Flußgott Asopos, den Räuber verfolgt, trifft ihn der Donnergott mit seinem Blitze und schleudert ihn in seinen Fluß zurück, der seitdem Kohlen mit sich führt

Digitized by Google

(Apollod. III 12,6). Auch der Gewitterdrache, in Tirol und Bayern Alber genannt, der nachts in Gestalt einer feurigen Kugel mit langer Rute dahinfliegt, hinterläßt glühende Kohlen, wo er anfährt (Panzer II 76). Als eine tiergestaltige Erscheinung des Gewittergottes galt im Aberglauben der Hirschkäfer, der Donnerkäfer, Feueranzünder, Hausbrenner genannt wird. Wenn man einen Hirschkäfer in ein Haus bringt, so schlägt der Blitz darein. Dasselbe bedeutet es, wenn das Volk sagt, er trage auf seinen Hörnern glühende Kohlen in die Dächer und stecke sie an (DM 152). Im Odenwald herrscht der Aberglaube, daß die Hirschkäferweibchen Kohlen in die Gebäude schaffen (Wolf, Beiträge I 233). In der folgenden Sage zeigt sich die Gleichsetzung der Kohle mit der vom Berge rollenden goldenen Kugel: Ein Mann sah vom Wiesberg goldene Kugeln mit Blitzesschnelle herabrollen. Wie er aber an den Platz kam, sah er nichts als Kohlen und Lumpen. Hätte er sie aufgehoben, wäre er reich geworden (Zingerle 333).

Daß die K o h l e ein Blitzsymbol ist, zeigt sich daran, daß sie g e g e n B l i t z s c h l a g s c h ü t z t. Der Blitzheilige ist der Spender des befruchtenden, segensreichen Gewitters; eben darum behütet er vor dessen verderblichen Wirkungen. Wer am Feste des hl. Laurentius, der auf einem Rost verbrannt wurde, zwischen 11 und 12 Uhr in der Erde gräbt, findet Kohlen. In die Herdflamme gelegt, sind sie namentlich nutz, daß der Blitz nicht einschlägt (Altbayern 17). Die oben besprochenen Oster- und Johannisfeuer schienen uns an den meisten Orten ein Sonnenzauber zur Abwehr von Krankheitsdämonen zu sein. Und doch haben wir bemerken können, daß auch die Nachahmung des Gewitters ganz demselben Zwecke dient und die Vorgänge bei diesen Feiern sehr ähnlich sind. So ist denn jetzt auch nicht mehr zu unterscheiden, was bei diesen Bräuchen an jedem Ort die ursprünglichen Vorstellungen sind. Wenn aber die Kohle dieser Feuer zur Abwehr des Blitzes dient, so ist in diesem Fall der Brauch ein Blitzzauber. Ein angebranntes Scheit vom Karsamstagsfeuer am Lechrain gilt, bei Gewitter auf das Herdfeuer gelegt, als blitzabwehrend (Lechrain 172). Ganz dieselbe Kraft haben Brandstücke vom Karsamstagsfeuer in Dinkelscherben (Panzer II 533). Dasselbe wird von Duderstadt berichtet (Zeitschrift II 107). In Frankreich befestigt man Brandstücke vom Johannisfeuer am Betthimmel als Abwehrzauber gegen Blitzschlag (DM III 486).

Digitized by Google

Die Nachahmung der Tätigkeit des Blitzgottes, des Werfens mit Feuerbränden, ruft das Gewitter und somit fruchtbaren Regen herbei. In Mammast bei Dorpat stiegen bei großer Dürre drei Männer auf die Fichten eines alten heiligen Haines. Der eine trommelte mit einem Hammer auf einen Kessel, der zweite schlug zwei Feuerbrände aneinander und ließ sie Funken sprühen, der dritte sprengte Wasser nach allen Seiten (Mannhardt FK 342). Ein Analogiezauber dieser Art ist das Osterfeuer, wobei man mit brennenden Wischen über die Felder läuft oder einen Kreis bildet. Auch Fackelläufe sind eine Nachahmung der Wirksamkeit des Blitzdämons. So weit das Osterfeuer leuchtet, gedeiht im folgenden Jahre das Korn, und keine Feuersbrunst entsteht (Mannhardt BK 507).

Wenn nun die Kohle auch gegen Krankheiten helfen soll, so muß sie in diesem Falle wohl als Vertreterin des Blitzes gelten, der den Seuchennebel zerreißt. In Poitou legen sich Greise Kohlen vom Johannisfeuer in ihre Holzschuhe als Schutzmittel gegen unzählige Übel (DM 517). Wer am Johannistag mittags 12 Uhr eine Beifußpflanze aufgräbt, der findet unter der Wurzel eine brennende Kohle; wenn man sie stillschweigend wegnimmt und aufhebt, hilft sie gegen allerhand Krankheiten z. B. Epilepsie, genau wie der Donnerstein, der Belemnit (Mecklenburg II 290). Freilich spricht der Zeitpunkt des Feuers zu Johanni mehr für einen Sonnenzauber. Aber Verwechslungen kamen eben bei der Ähnlichkeit der Bräuche häufig vor.

Ebenso wie die glühende Kugel, so treffen wir die glühende Kohle bei dem im Berge weilenden Geist der Gewässer und Gewitter. Einem armen Schäfer spendete Otto der Rote im Kyffhäuser einst eine Tasche voll glühender Kohlen. Als der Beschenkte auf der Oberwelt ankam, war die Tasche voll gediegenen Goldes (Sommer 3). Denselben Kaiser Otto sahen wir oben aus dem Berge treten und sich am Kegelspiel vergnügen. — Aber nicht nur der Gewittergeist verschenkt Kohlen, die sich in Gold verwandeln, sondern alle Dämonen der Gewässer, der Erdtiefe, des Waldes, des Nebels und des Gewölks. Die Kohle wird also, wie das Laub des Waldes, wie das Kegelspiel, zu einer Erscheinungsform des Wassers, des Schatzes der Höhe und der Tiefe. Zeigen wir zuerst an einigen Beispielen, welche Sagengestalten sich in Gold verwandelnde Kohlen geben. In einer Höhle der Ramsfluh steht eine arme Frau

Digitized by Google

dem Weibchen eines Erdmännchens in Kindesnöten bei und erhält als Lohn Steinchen und Kohlen in Schürze und Sack. Das wenige, was sie nicht unterwegs verloren hatte, zeigte sich ihr zu Hause als Gold und Edelstein (Aargau I 266). Der Geiger Lux von Buttwil wird von einem Zwerg in einen Saal hinter einer Bergwand geführt. Dort spielt er vielen Herren und Frauen in altertümlicher Tracht auf. Als Lohn erhält er von einem Knochenmann seinen Hut mit Kohlen gefüllt. Auch hier erfolgt derselbe Zauber (a. O. 311). Hier haben wir so deutlich wie möglich die Kohle im Geisterreich, in der Unterwelt. — Der wilde Mann des Waldes schenkt einer Dirne, die seine Frau gepflegt, Steinkugeln und Kohlen. Die Kohle wird zu einem Goldklumpen (Zingerle 122). Der Wald ist ein Symbol des Wasserreichs der Tiefe. — Kurzum, alle jene Dämonen, Drachen, Riesen, Zwerge, Waldmänner verfügen über das Wasser, den Schatz.

Häufig erscheint darum der in der Erdtiefe vergrabene Schatz, das Wasser der Tiefe, in der Gestalt von Kohlen. Wir beobachteten oben, wie aus der Erde gegrabene Kohlen mancherlei Kräfte gegen Blitzgefahr und Krankheit in sich bergen sollten. Sie sind daher ein kostbarer Besitz, wie das in heiligen Zeiten aus dem Brunnen geschöpfte Wasser, die Heilwog. Wenn man aus der Erdtiefe hervorgequollene Kohlen mitnimmt, dann wandeln sie sich in Gold. An der Etsch erblickte ein Weib am frühesten Morgen einen Haufen glühender Kohlen. Sie nahm zwei davon, die sich zu Hause als zwei Taler herausstellten (Zingerle 305). Ein Jäger beim Uschauer Berg hatte sich sein Pfeifchen gestopft, als er einige Schritte von sich ein Häufchen glühender Kohlen sah; er steckte eine davon in sein Pfeifchen. In demselben Augenblick erblickte er einen Hirsch, dem er nacheilte, wodurch er des Rauchens vergaß. In seiner Pfeife fand er am andern Morgen eine Goldmünze (Böhmen 290).

Wer den Schatz gewinnen will, darf nicht sprechen; sonst entschwindet er oder verwandelt sich in wertlose Dinge, z. B. in Kohle. Eine Magd bei Pölzig traf auf einen Schatzkessel; er war ihr aber zu schwer, um ihn allein zu heben. Sie rief also die große Magd herzu, aber darüber war der Schatz zu Kohlen geworden (Voigtland 177). Dieser Sagenzug war den Römern wohlbekannt. Für Wertloses finden sagte man: Kohle anstatt des Schatzes finden (Phaedr. Fab. V 6). Gold des Schatzes wandelt sich in

Digitized by Google

Kohle auch in griechischer Vorstellung (Lucian. Timon I 110. Philops. VII 284).

Die Eigenschaft des Schatzes aber, sich nur sehr selten zu zeigen, kommt, wie bei dem in Gestalt eines Kegelspiels gedachten, so auch bei der glühenden Kohle vor. Eine Magd, die Feuer anzünden wollte, sieht am Turm der Fröhlichsburg einen glühenden Kohlenhaufen. Sie holt in einer Kelle einige Kohlen, die sich in Goldstücke verwandeln. Als sie wieder an den Turm zurückgeht, erschaut sie keine Kohlen mehr. Der Kohlenhaufe war der Schatz gewesen, der nur in hundert Jahren einmal blüht (Zingerle 305). Auch das Fräulein mit Schlüsselbund auf der Hochburg erscheint bloß alle 100 Jahre einmal und bietet den Schatz an, der in Form glühender Kohlen im Kamin des Schlosses liegt (a. O. 302).

So trafen wir denn alle Züge, die wir bei dem Gewittersymbol des Kegelspiels beobachteten, bei der Kohle an. Auch die Beziehung der glänzenden Erscheinung auf den Sternenhimmel kehrt hier wieder. Eine Zeit, der nicht mehr klar war, welcher Vorgang am Himmel mit dem Kegelspiel gemeint war, versetzte es an den Sternenhimmel und bezeichnete den großen Bären als solches. Die durch die Luft fliegende glühende Kohle aber, die im Gewitter der Dämon wirft und die den Blitzstreifen hinter sich herzieht, wird von einer späteren Zeit, die nur noch von einer am Himmel hinsausenden Kohle weiß, mit der glänzenden Bahn der Sternschnuppe verwechselt. Die Sternschnuppenfälle am 10. August heißen im Volk Funken vom Rost des hl. Laurentius (Altbayern 18). Oben sahen wir übrigens, daß die an diesem Tag aus der Erde gegrabene Kohle zur Abwehr des Blitzschlags dient und damit ihren Ursprung verrät. Indessen steht diese Übertragung von Gewittervorgängen auf solche am Sternenhimmel nicht vereinzelt da. So ist der feurige Drache des Volksaberglaubens sicher ein Dämon des nächtlichen Gewitters, der den befruchtenden Regen, den Schatz, auf die Erde fallen läßt. Das Volk aber bezeichnet auch den Kometen mit seinem langen Schwanze als Drachen und läßt ihn, wie den Alber, Krieg, Pest und Hungersnot prophezeien. — Wenn Sternschnuppen fallen, sagt man in einigen Gegenden Deutschlands: „Der Drach streut den Leuten Geld". Das ist ein deutliches Beispiel sinnloser Übertragung. Wenn die Funken des Blitzes fliegen, dann fällt der befruchtende Regen.

Digitized by Google

Sternschnuppe und Fruchtbarkeit haben dagegen gar nichts miteinander zu tun. Und doch hört man im Allgäu bei Sternschnuppenfall: „Der Drach hat geschossen, es gibt ein gutes Jahr" (Allgäu II 431). Ja, die Sternschnuppe selbst wird Drach genannt, und ihr Erscheinen verkündet Fruchtbarkeit (Oberpfalz I 395). Die Sternschnuppe wird so zur Kostbarkeit. Wo ein Stern vom Himmel abschiebt, liegt ein Napf Geld (a. O. II 79). In Schwaben werden die Sternschnuppen als Dochtbutzen bezeichnet, die von den Engeln an den Himmelslichtern abgezwickt werden. Wer einen findet, wird ein steinreicher Mann, denn der Butzen ist lauter Gold und Silber (Birlinger I 190). Beim Anblick der funkelnden Bahn, die die Sternschnuppe am Himmel zieht, denkt das Volk an die alte Sage, daß der Drache oder der Riese der Höhe im Scheine des Blitzstrahls, des leuchtenden Streifens, den Leuten Schätze spendet, und wendet, durch die Ähnlichkeit beider Lichter verführt, das Wort, daß der leuchtende Strahl dem Menschen Segen und Fruchtbarkeit, eine Kostbarkeit bringe, auf die Sternschnuppe an, die nun zu einem von einer Goldkugel oder einer Goldmünze gezogenen Lichtstreif wird. Darum soll da Geld liegen, wo die Sternschnuppe zu Boden fällt. Auch sonst wird das Gleißen des Schatzes gar zu leicht auf eine Lichtwirkung bezogen, die der Welt der Gestirne angehört. In den Tiefen der alten Burg Hohenschwangau liegt ein Schatz verborgen. Wenn man die Burg in glänzendem Sonnenlicht sieht, dann sagt man: „Der Schatz sonnt sich" (Panzer I 28). Diese Redensart ist hier durchaus am falschen Orte angewandt und verwechselt ganz verschiedene Dinge. Der Schatz sonnt sich, wie wir an vielen Beispielen sehen konnten, sehr selten und durchaus nicht jedesmal, wenn ein Gestirn auf den Platz des verborgenen Hortes scheint.

§ 2. DIE GLÜHENDE KUTSCHE.

Wie bei der Vorstellung des Kegelspiels mit der glühenden oder goldenen Kugel halfen auch zur Schaffung dieses Symbols Auge und Ohr zusammen. Doch überwog jedenfalls die Wirkung auf das Ohr, da der Donner dem Rumpeln eines schwerbeladenen Wagens auffallend ähnelt. Vergleicht ja doch das Volk den Donner auch dem Rumpeln schwerer Fässer (Laistner 46). Dabei hat noch auf die

Digitized by Google

Genesis des Sinnbilds der Kutsche der Umstand Einfluß geübt, daß der Blitz schon seit uralter Zeit einem durch die Luft rollenden feurigen Rade verglichen wird. Dem Auge wird dadurch von der Sage Rechnung getragen, daß bald die Kutsche als glühend, golden, silbern oder als von Kristall, bald die sie ziehenden Tiere als feurig, feuerschnaubend oder mit feurigen Augen versehen bezeichnet werden. Auch Laternen oder Fackeln werden dem Wagen beigegeben und dem Fuhrmann eine feurige Peitsche.

Da nun im Glauben die glühende und goldene K u t s c h e sich in allen Regionen findet, so haben wir zuerst zu erweisen, daß dieses Symbol seinen Ursprung i m L u f t r a u m hat. In der Tat treffen wir die Zauberkutsche häufig im Gebiet der Luft. Nach dem Langenberg kommt manchmal von dem entgegengesetzten Berge ein Wagen, mit feurigen Rossen bespannt, durch die Luft gefahren (Elsaß II 54). Bei Lutzerath sah ein Bursche einen glühenden Wagen zwei Fuß von der Erde entfernt durch die Luft fliegen (Eifel II 3). Ein Jäger fährt bei Obornik mit feurigen Rossen auf feurigem Wagen durch die Luft (Posen 15). Ein Mann steigt vor Tagesanbruch bei Kaysersberg in eine große, schwere Kutsche, die hinter ihm herrollt. Plötzlich fühlt er sich in die Luft gehoben. Bei Tagesgrauen hält die Kutsche und setzt ihn auf dem Gipfel eines hohen Berges bei Schnierlach ab (Elsaß I 96). Die Sage nennt diesen Wagen Teufelskutsche. Wie so häufig, ist an Stelle des nächtlichen Gewitterdämons der Teufel getreten. — Freilich erscheint in der Sage dieses Fuhrwerk nicht immer in der Höhe und verrät sich meist in einem andern Zug als Gewitterkutsche. So nimmt eine Kutsche, deren Insasse Bocksfüße hat, abends am Galgenberg bei Bruchsal eine Frau mit, die sich durch Beten schützt. Als sie die Kutsche verlassen hat, verschwindet diese unter fürchterlichem Knall mit Mann und Rossen (Schnezler II 409). Durch Küttigen kam nachts eine Kutsche mit vier Schimmeln bespannt, daran eine Laterne, zwei schwarze Windhunde liefen zur Seite. Kaum war die Kutsche vorüber, so fing es sehr heftig zu regnen an, und ein großes Gewitter entlud sich (Aargau I 145). Aber nicht immer ist es in der Volkssage der Teufel, der in der Gewitterkutsche fährt. Ebenso wie das Kegelspiel auch heiligen Personen und Engeln zugeschrieben wird, so tritt bei diesem Symbol eine Teilung ein. Das nächtliche Gewitter wird meist als vom Teufel stammend bezeichnet (Allgäu II 340). Beim Gewitter untertags

Digitized by Google

aber sagt man in Ditmarschen: „Nun fährt der Alte wieder da oben und haut mit seiner Axt an die Räder". Aus den Funken, die aus den Rädern stieben, entsteht der Blitz (Schleswig 358). Und in der Oberpfalz behauptet man, wenn es donnert, der Herrgott fahre Unsere liebe Frau im Himmel in einem Wagen spazieren (Oberpfalz II 128).

Daß die dämonische Kutsche nach altem Volksglauben hoch oben fährt, daran erinnert sich der Gebirgsbewohner, wenn er die Eindrücke ihrer Räder im Felsen des Hochgebirges erkennen will. Im Felsen bei Graglia sieht man die Spuren der Karosse des Teufels (Savi 181). So glaubt man am Monte Rosa und Bernhard, dem Grat des Jura entlang und im Fels des Urgebirges beim Oberengadin Radspuren und Hochstraßen zu erblicken, und tiefe Einschnitte führen den Namen Karrenweg. Am Thunersee findet sich oben der Name Teufelskarrweg (Aargau I 217). Aber auch in Deutschland bezeichnet man den Rücken mancher Berge durch den Namen Kutschenweg als die Bahn der Gewitterkutsche. So führt bei Langenholthausen ein Weg über den Berg, der so heißt; dort sieht man nämlich oft bei nächtlicher Weile eine Kutsche fahren (Westfalen I 199). Der einschlagende Blitz läßt seine Wirkungen nicht nur im Baum, sondern auch im Erdboden und im Felsen. Diese Spuren im Boden nennt der Volksmund einen Eindruck vom Rad des Blitzes. Zu einer Zeit, wo das Verständnis dieses bildlichen Ausdrucks verloren gegangen war, bezeichnete man jede Vertiefung im Fels als Gleis eines Rades. Es bedarf kaum des Hinweises, daß jene Einschnitte und Vertiefungen mit Gewittererscheinungen gar nichts zu tun haben.

Der Wagen ist das Attribut vieler Götter, die vorwiegend im Gewitter tätig sind oder doch noch deutlich Beziehungen zu Blitz und Donner verraten. Hier ist in erster Linie der nordische Thorr zu nennen. Er heißt Wagengott, Fuhrmann, Wagenmann. Wenn es donnert, sagt man im Norden: „Der gute Alte fährt". Seinen Wagen ziehen zwei Böcke (Mannhardt GM 120). Die Böcke an der Gewitterkutsche finden wir auch in Deutschland. Aus einem Brunnenloch bei Kirnbach steigt in den Adventsnächten eine Kutsche, die mit 20 grauen Geißböcken bespannt ist und an der zwei brennende Laternen hängen. Mehr denn 100 Knappen folgen ihr aus dem Felsenloch nach, jeder einen Speer und eine angezündete Fackel in den Händen

Digitized by Google

tragend (Baader 79). Die Laternen, Fackeln und glänzenden Speere sind lauter Symbole des feurigen Blitzstreifens. — An die Stelle des Donnergottes tritt in der Ruhl der Teufel, der die Hexen in einer gläsernen Kutsche spazieren fährt. Sie ist mit sechs Ziegenböcken bespannt (Thüringen I 245). Auch andre Attribute des Donnergottes bewahrt noch deutsche Sage. Ein Landmann bei Eger steht am Thomasabend auf einem Kreuzweg in einem Kreidekreis, die Zukunft zu erfahren. Da kommt ein schwerbeladener Wagen mit vier schwarzen Pferden auf ihn zu. Neben dem Wagen schreitet ein riesiger Mann mit rotem Haar und Bart (Böhmen 100).

Der indische Gott Indra zeigt in vielen Zügen Beziehungen zum Gewitter. So fährt er auch auf einem von zwei Rossen gezogenen Wagen und trägt eine goldene Peitsche. Die Räder des Wagens sind mit Metall beschlagen (Mannhardt GM 120). Bei den Bulgaren hat der Prophet Elias den Platz eines heidnischen Gewittergottes eingenommen. Wenn es donnert, sagt man dort, der hl. Ilias fahre auf seinem feurigen Wagen, um die Drachen zu bekämpfen, die das Getreide fressen. Wenn der hl. Ilias die Drachen nicht erschlüge, so hätten wir kein Getreide (Böhmen 97). Der Drache gilt als Hervorbringer des mit Hagel verbundenen Gewitters, der das Getreide frißt und vernichtet. Er oder sonst ein böser Dämon sollte auch den Kornbrand hervorgebracht haben. Der gute Gewittergott vernichtet die schädlichen Gewitterdämonen, die älteren Gottheiten, die in Tier- oder Riesengestalt vorgestellt werden. So erschlägt auch Thorr die Riesen mit seinem Hammer. — Die Propheten und Sänger des alten Bundes lassen beim Preise ihres Gottes Jahve deutlich erkennen, daß sie sich ihn vorwiegend im Gewitter tätig denken. Das geschieht nicht nur aus poetischen Motiven, sondern unbewußt wirken in ihrer Seele noch die alten Vorstellungen nach, die in diesem Gott vor allem einen Gewittergott sahen. „Der Wagen Gottes sind zehntausend mal zehntausend. Lobsinget ihm, der im höchsten Himmel, dem uralten, einherfährt! Da läßt er seine Stimme, eine gewaltige Stimme! erschallen", singt Psalm 68.

Nun findet sich aber der Wagen auch Gottheiten beigelegt, die nicht vorwiegend im Gewitter tätig sind, aber doch deutliche Beziehungen zu diesem Naturvorgang verraten. So hat der nordische Odin auch einen Wagen. Bei nächtlichem Lärm, wie von Pferden und Wagen, heißt es in Schweden: „Odin fährt vorbei" (DM 766).

Digitized by Google

Daß nicht das Sausen des Sturmes allein die Vorstellung von einem Wagen schuf, zeigt sich in deutscher Sage bei den Sturmwesen deutlich. Aus der Blaubeurer Herrschaft kommt in den Adventsnächten der Breithut durch Hohenstadt auf einem mit vier Pferden bespannten Wagen gefahren, indem er beständig mit der Peitsche knallt (Meier 93). Dem Schimmelreiter bei Krauchenwies folgte ein feuriger Wagen, der ganz mit Menschen angefüllt war (Meier 143). Der Rodensteiner fährt sein Gefolge in mehreren Kutschen durch eines Bauern Scheune zu Oberkainsbach mit Halloh, Rasseln und Peitschenknallen (Hessen 23). Wenn das Guenisheer bei Mellingen zieht, hört man einen schweren Eisenwagen über das Haus hinrasseln, als ob lauter Käsekessel darauf geladen wären (Aargau I 95). So ist also dem wilden Heer der feurige, rumpelnde Wagen aus dem Gebiet des Gewitters verliehen worden.

Der griechische Poseidon erscheint in der Kunst auf prächtigem Gespann mit geflügelten Rossen (Preller-Robert 591). Ähnlich schenkt er auch seinen Lieblingen, wie Pelops, einen goldenen Wagen und geflügelte Rosse, die im Wettlauf den Sieg gewinnen (Lex. Myth. III 2825). Die Beflügelung der Rosse zeigt, daß wir es mit Wesen des Luftraums zu tun haben, ebenso wie beim Roß Pegasos, das dem Zeus Donner und Blitz zuträgt. Und eben dieser Pegasos ist der Sohn des Poseidon von der Medusa (Hes. Theog. 278). Darum steht die ursprüngliche Beziehung Poseidons zu Sturm, Blitz und Donner fest, und der Wagen dieses Gottes ist von dem des nordischen Thorr seiner Entstehung nach nicht verschieden. — Wenn der griechische Gott der Unterwelt, Hades, die Tochter der Demeter auf einem mit vier schwarzen Rossen bespannten goldenen Wagen in die Tiefen seines Reiches entführt, müssen wir annehmen, daß eine alte Zeit den Todesgott ebenso in Sturm und Gewitter tätig sein und Seelen entraffen ließ, wie auf der Erde und in der Erde. Der deutsche Volksglaube zeigt die ältere Vorstellung von den Todesgottheiten, nicht griechischer Kultus und griechische Poesie.

Als Wasserwesen hat die Gewitterkutsche die Gabe der Weissagung. Sie verkündet vor allem Gewitter und Umschlag der Witterung, wie wir auf das Erscheinen der Kutsche in Küttigen unmittelbar ein heftiges Gewitter folgen sahen. Im Jahr 1801 sah ein Schiffer bei Aarburg eine große Kutsche die Felsen-

Digitized by Google

treppe des Berges ans Ufer herunterfahren. Dann brach ein Unwetter los, dem mehrwöchentliche Regengüsse folgten (Aargau I 119). Hört man das Gerassel der schwarzen Teufelskutsche bei Pratteln, so bedeutet das schlechtes Wetter (Kohlrusch 374). Wenn der verstorbene Vogt von Botenstein in einer feurigen Kutsche den Berg hinauffährt, ändert sich jedesmal das Wetter (Aargau a. O.). Auch der Krieg gilt als Gewitter. Vierzehn Tage vor Ausbruch der Revolution von 1848 zog der Rodensteiner unter Wagengerassel und Hundebellen durch die Luft nach dem Schnellerts (Hessen 24).

Der Kutscher des himmlischen Wagens führt oft eine Peitsche. Nach einer Redensart in Preußen verfolgt im Gewitter der mit der blauen Peitsche den Teufel. Das ist ganz dasselbe, wie wenn Thorr mit seinem Hammer die Riesen vernichtet. Den Breithut bei Blaubeuren sahen wir auf seinem Wagen sitzend beständig mit der Peitsche knallen. Aus dem Wald Spatzentann kommt an den Adventsnächten ein Jäger mit vier Schimmeln nach Gmünd gefahren, indem er beständig knallt (Meier 120). Der tolle Junker fährt bei Hagen oft in eine Schlucht hinab, und wenn er die Pferde peitscht, sprüht Feuer weit umher (Westfalen I 199). Nach einem walachischen Märchen führt Petrus die Himmelsgeißel, den Blitz (Wolf, Beiträge I 82). Also auch er wird als Fuhrmann gedacht. — Im Durbacher Tal fährt der Teufel mit sechs Geißböcken, und man hört ihn mitternachts mit der Peitsche knallen (DM 584). Der hl. Thomas in Böhmen fährt am 21. Dezember in feurigem Wagen zum Kirchhof. Der Kutscher schlägt manchem mit der feurigen Peitsche die Augen aus (Österreich 84). In den Niederlanden weiß man vom Kornwagen zu erzählen, der nachts 12 Uhr über die Spitzen der Ähren fährt mit einem Gerassel, als wenn er über eine gepflasterte Straße ginge. Ein Postillon knallt laut mit der Peitsche (Niederland 527).

So ist denn klar, daß das Peitschenknallen ein Blitzsymbol ist, ein Attribut des Kornwagens, der über die Felder rollend Fruchtbarkeit bewirkt. Darum knallt man als Analogiezauber mit der Peitsche, um das befruchtende Gewitter herbeizurufen. Die Hutler in Tirol sind mit Besen und Peitsche versehen, knallen und kehren Donnerstag vor Fastnacht die Leute mit kotigen Besen ab. Ihr Umzug gilt als unerläßlich, damit der Flachs und Mais gedeihe; je mehr Hutler gehen, desto besser schlägt die Ernte aus (Mannhardt BK 541). In Mähren findet

Digitized by Google

am 6. Dezember das Peitschenknallen statt, da zu der Zeit der Wagen des hl. Nikolaus vom Himmel auf die Erde kommt (Österreich 285). In den Rauchnächten (den drei Donnerstagen vor Weihnachten) ziehen im Pinzgau 100 bis 300 Bursche, die Perchten, in seltsamster Vermummung, mit Kuhglocken und knallenden Peitschen bewaffnet, umher (a. O. 542).

Der Gewitterwagen hieß auch Kornwagen. Was das bedeutet, sehen wir aus hessischer Sage. In der Richtung, in welcher der Rodensteiner von seiner Burg hinüber zum Schnellerts fährt, sieht es auf dem Boden ordentlich wie ein Weg aus, und wo es durch die Felder geht, läuft mitten durch das Korn ein Strich; da wächst das Korn viel höher und gedeiht besser, als anderswo auf dem Acker (Hessen 24). Wo der Wagen des Gewittergottes fährt, wird Fruchtbarkeit hervorgerufen. Um diese herbeizuführen, fährt man als Analogiezauber mit einem Wagen über die Felder. Dieser hat häufig die Gestalt eines Pfluges oder eines Schiffes auf Rädern. Im 16. Jahrhundert zog man am Rhein und in Franken einen Pflug, auf dem ein Feuer brannte, so lange umher, bis er in Trümmer fiel (Mannhardt BK 553). Um dieselbe Zeit hatte man in Hof und am Oberrhein die Sitte, daß am Aschermittwoch die Burschen Mägde an einen Pflug spannten und sie mit einer Peitsche in den Bach lenkten. Ein Spielmann sang und spielte auf dem Pflug; ein Sämann streute hintennach Sand, Asche oder Häckerling (a. O. 554). Die Peitsche versinnbildlicht den Blitz, der Spielmann das Lied des Windes, Sand und Asche den Inhalt der Wolke, so daß Blitzzauber, Windzauber und Regenzauber hier gemischt erscheinen. Zum Regenzauber gehört auch das Eintauchen des Pflugs ins Wasser. — Im Mittelalter war auch die Umfahrt mit dem Schiff üblich, das, obgleich ein Symbol der Wolke, durch die Räder auch zum Gewitterwagen wird. — Im Stanzertale in Tirol wurde noch vor nicht langer Zeit am Ostermontag oder Osterdienstag ein Pflug unter Jauchzen und Lärmen feierlich umgeführt (a. O. 555). In Münnerstadt und Bischofsheim a. Rh. tragen die Pfingstbuben einen kleinen Pflug umher und versprechen, mit ihm über die Äcker zu fahren (a. O. 556). Auch in England findet sich beim jährlichen Umzug des Pflugs die Peitsche und der Spielmann (a. O. 557). Peitschengeknall, Musik, Jauchzen und Lärmen sind überall ein Zauber, um Gewitter, Wind und Wolken herbeizurufen.

Digitized by Google

Zur Zeit des Heidentums galt der Zauber für noch wirksamer, wo der heilige Wagen des Gottes selbst über die Felder fuhr. In Schweden wurde auf einem Wagen die Bildsäule des Freyr mit seiner jungen, schönen Priesterin umhergeführt. Das Volk strömte dem Wagen entgegen und brachte seine Opfer; dann klärte sich das Wetter, und alle erhofften ein fruchtbares Jahr (DM 176). Ebenso ist der Zug des Wagens der Göttin Nerthus, der durch das Land fährt, ein Gewitter- und Regenzauber, dem noch am Schluß ein Eintauchen in den See folgt. Daß Tacitus die Gottheit Mutter Erde nennt, widerspricht dieser Erklärung nicht (Germ. 40). Erdgötter sind nur eine Abart der Wassergötter und nicht immer an ihre Region gebunden. Nerthus kann daher auch als im Gewitter wirkend gedacht worden sein. — Das Bild des Zeus Ammon wird in einem goldenen Schiff von achtzig Priestern umhergetragen (Bötticher, Baumkultus 504). Das diente wohl demselben Zweck, der Beförderung der Fruchtbarkeit.

An die Stelle des über die Felder fahrenden Wagens trat im Vegetationszauber auch der Pflug. Er scheint dem Schiff, dem Symbol der Wolke, näher zu stehen als dem Wagen; denn der Pflug hatte in alter Zeit keine Räder. Zudem steht auch Rudern und Pflügen sprachlich in naher Beziehung; die Wurzeln für beide Tätigkeiten sind sich in indogermanischen Sprachen lautlich sehr ähnlich. Aber die glänzende eherne oder eiserne Pflugschar ist ein Blitzsymbol, das wir auch als Schiffsschnabel beim Seelenschiff der Höhe fanden. Die Wolkenhölle der wilden Jäger war eine Art Schlitten, gestaltet wie ein Schiff, mit scharfer Schneide gleich einer Pflugschar (Zeitschrift II 32). Ein Sinnbild des Blitzes, wehrte die Pflugschar schädliche Dämonen, Seuchen und Krankheiten ab. Darum sahen wir oben slavische Jungfrauen nächtlich den Pflug im Kreis um das Dorf ziehen, um der Seuche den Eintritt unmöglich zu machen. Ebenso zog der Stadtgründer im alten Italien den Pflug im Kreis, um allem Bösen den Zugang zu verschließen. — Auch sonst treffen wir bei diesem Gewittersymbol die gleichen Vorstellungen wie bei Schiff und Wagen. Da ist vor allem der ewige Pflüger. Ein Bauer in Püggen pflügte seinen Nachbarn den Acker ab; jetzt muß er als Geist in jeder Nacht hinaus, um das entwendete Land allmählich wieder anzupflügen (Mark 28). Da ist ferner der feurige Pflug des Verwünschten neben der glühenden

Digitized by Google

Kutsche. Zur Strafe für dasselbe Abpflügen von Ackerland muß ein Bauer in Tirol nach seinem Tode mit einem feurigen Pflug auf- und abfahren. Dabei hört man ihn oft jämmerlich schreien: „O weh, wie ist der Pflug so heiß, und niemand mir zu helfen weiß" (Zingerle 224). Schließlich finden wir auch dieses Gewittersymbol, wie das Schiff, die Kohle und das Kegelspiel, als Schatz in der Tiefe, zum Bild des in der Erde verborgenen Wassers geworden. In einem alten Grabhügel im Kanton Zürich, der Ofengüpfe, liegt ein goldener Pflug; man hat ihn aber niemals heraufbringen können, da er bei jedem Spatenstich sich tiefer in die Erde hinuntergezogen hat (Vernaleken, Alpensagen 144).

In der gewitterlosen Zeit ruht die Gewitterkutsche, wie das Kegelspiel, in der Tiefe des Unterweltswassers, des unergründlichen Sees, und sie steigt wie jenes auf, wenn ein Wetter herannaht. Es verrät sich der Wagen noch als Gewitterwagen, wenn man aus der Tiefe des Sees die Peitschen der Fuhrleute knallen hört, wie in St. Georgen im Schwarzwald (Schnezler I 445). So ist ein Wasserloch auf dem Kremlingsberg; das wird für sehr tief gehalten. Aus dem sieht man zuweilen einen Wagen, mit kohlschwarzen Pferden bespannt, heraufsteigen; darin sitzt ein Ritter ohne Kopf. Um ein Uhr versinkt der Wagen wieder in die Tiefe (Westfalen I 307). Jedenfalls war ursprünglich der Volksglaube, daß diese zur Gespensterkutsche gewordene Gewitterkutsche nachts ein Uhr wieder versinke. — Bei der Eisenhütte unweit Dassel liegt ein kleiner Teich, welcher der Meerpfuhl heißt; aus dem steigt an gewissen Tagen nachts zwischen 11 und 12 Uhr eine glühende Kutsche heraus; nachdem sie ein paarmal auf dem Teiche umhergefahren ist, sinkt sie wieder in die Tiefe (a. O. 340). Die Mutter des hl. Wenzel, Drahomira, fluchte einst vom Wagen herab dem Leichnam Christi. Da öffnete sich die Erde und verschlang sie mit Roß und Wagen. Seitdem sieht man in finstern Nächten in Prag einen feurigen Wagen, von feurigen Rossen gezogen, umherfahren, in dem die Fürstin Drahomira steht. Nach Mitternacht fährt der Wagen auf derselben Stelle, wo er zuerst versunken, mit Donnergetös in die Erde (Böhmen 103). Die Erdtiefe gilt der Wassertiefe gleich. — So fährt auch der Wagen des griechischen Sehers Amphiaraos mit ihm und seinem Gespann in die vom Blitzstrahl des Zeus gespaltene Erde (Lex. Myth. I 298). Das ist also Wesenszug

Digitized by Google

eines Gewittergottes. — Eine Kutsche mit vier Pferden kommt öfters beim Wahlteiche unfern Hohenleuben angefahren und versenkt sich in die Fluten. — Bei Posterstein kommt schnaubend eine Kutsche daher und verschwindet jählings bei dem geringen Wasser unter dem Mönchssteige (Voigtland 106). So sagte man früher von vielen Seen, daß in ihnen die Gewitterkutsche unsichtbar werde. Als man diese Worte nicht mehr verstand, wurde das Versinken zu einem einmaligen Ereignis der Vergangenheit; man erzählte, in den See sei einmal ein Wagen versunken, eine häufig vorkommende Rede. Bei Düderode sind noch beide Züge, der ältere und der jüngere, in derselben Sage verbunden. Dort behauptet man, in einen See sei ein Wagen versunken und spuke dort noch immer. Leute hörten einen Wagen rasseln, sahen aber nichts. Plötzlich warf sie ein starker Luftzug auf die Seite, und das unsichtbare Gespann flog in den Teich mit solcher Gewalt, daß sie das Aufrauschen des Wassers ganz deutlich vernahmen (Niedersachsen 217). Wenn das Gewässer, in das einmal eine Kutsche versunken sein soll, unergründlich genannt wird, wissen wir ja, daß wir es mit einer Lokalisierung der unterirdischen Wasserhölle zu tun haben, in der in der gewitterlosen Zeit die Blitzdämonen wohnen. Es weilt die Göttin Nerthus, wie Dionysos im See von Lerna, in der Tiefe des Sees oder, was dasselbe ist, des Hains, und ihr Wagen begann wohl wieder seine Fahrt, wann die Frucht keimte. Über den Termin des Umzugs wissen wir leider nichts Sicheres. — So ist bei Oldershausen ein unergründlicher Sumpf, die Teufelspfütze. Hier versank ein mit vier schwarzen Pferden bespannter Wagen, worin eine Prinzessin saß (Niedersachsen 61). Dasselbe wird von dem Pfuhl Nickelpaul bei Lagershausen erzählt (a. O.). Bei Nickelsdorf sieht man nachts eine Kutsche oft ohne Gespann, vor der ein Sturmwind tobend einhersaust. Schließlich stürzt sie unter furchtbarem Gepolter in die dortige Lehmgrube und wird unsichtbar (Voigtland 106). Ein Handwerker steigt bei Schwaan in eine schwarze Kutsche, die mit vier schwarzen Pferden bespannt ist. Plötzlich rollt der Wagen der Düwelskul zu und verschwindet in dem Sumpfe (Mecklenburg I 395). In einen bodenlosen Sumpf am Apenrader Meerbusen ist einst ein Wagen mit Menschen versunken. Zur Zeit des heiligen Festes umfährt er die Stadt mit schwarzen Rossen und taucht um Mitternacht wieder am alten

Digitized by Google

Unglücksort unter (Schleswig 176). Das ist der Wagen des Sturmdämons in der Wasserhölle, der in der heiligen Zeit seinen Umzug hält.

Ebenso wie Kegelspiel und Kohle wird auch die im Wasser oder in der Erde weilende Gewitterkutsche zum Symbol des unterirdischen Gewässers und erscheint als Schatz, als Gold oder Silber. So soll im Zireiner See eine silberne Kutsche ruhen. Zwei Bauern hatten sie schon zum Teil herausgezogen. Als sie aber Händel wegen der Beute anfingen, versank alles (Zingerle 624). André sagen, der Wagen sei von Gold gewesen (Alpenburg 237). In einem fast vermoorten See des Münstertales, der Firstmiß, liegt bei andern Schätzen ein herrlicher Wagen, ganz von gediegenem Golde (Elsaß I 87). Auf dem Buchberge ist eine Felsenkluft, der Teufelskeller. In ihr steht ein goldener Wagen mit goldener Deichsel (Schöppner III 157). Auf Sylt ist der König Bröns in einem goldenen Wagen sitzend bestattet, im Klöwenhügel ein Seeheld in einem goldenen Schiff (Schleswig 373). Im Grünberg befindet sich eine silberne Kutsche. Leute aus Echzell erzählen, daß sie sie nachts mit vier weißen Pferden bespannt an sich hätten vorbeifahren sehen (Hessen 25). Wie das Kegelspiel im Berge, so kann also diese Silberkutsche ihre Behausung verlassen und im nächtlichen Gewitter umherfahren. — Aber meist nimmt die goldene Kutsche die Eigenschaften des Schatzes an und zeigt sich nur selten, blüht oder sonnt sich. Dann kann sie von Menschen gewonnen werden. Das Auftauchen und Versinken der Kutsche in der Sage kann also zweierlei bedeuten, Beginn und Ende eines Gewitters, oder das Emporkommen eines Schatzes aus dem Wasser und sein Verschwinden. So rollt der Wagen in der Firstmiß von Zeit zu Zeit ans Felsgestade, und wer ihn da über den Rand hinausbrächte, dem würde er angehören. Aber dabei darf kein Wort gesprochen werden. Derselbe Glaube herrscht am Zireiner See. — Am Kirchberg hat sich früher ein goldener Wagen um Mittag gesonnt (Rochholz, Naturmythen 73). Im Hügel zu Gerzensee steckt der Schatzwagen und schaut in der Osternacht mit der Deichsel auf der Morgenseite des Raines hervor (Aargau I 218). In der Lahn liegt ein goldenes Rad, das sich alle sieben Jahre vom Grunde hebt und sichtbar wird (Lyncker 154). Das Wasser als Schatz der Höhe ist gemeint, wenn die Spähne vom Wagen des wilden Jägers zu Gold werden. So hat ein Rademacher die Deichsel dieses Wagens

Digitized by Google

ausgebessert. Die Stücke, die er als Lohn bekommt, verwandeln sich in Gold (Mecklenburg I 6).

So war also die Kutsche zum Wasserreich der Tiefe geworden und zeigte sich deshalb als Schatz. Dieses Wasserreich ist aber eine Hölle, und auch an die Stelle der Wasserhölle tritt die Kutsche. Das haben wir schon an einer Reihe der angeführten Sagen beobachten können. Häufig war der Insasse der sagenhaften Kutsche der Teufel, manchmal allein, manchmal in Gesellschaft der Hexen. Oder er zog im Mutesheer mit seinem Reich und Gesind in einem großen Wagen, den weißscheckige Pferde zogen (Meier 128). Die Höllenpein, die diese im Wagen der Höhe fahrenden Seelen leiden müssen, besteht in der Glut des Gewitters. Häufiger aber treffen wir nur wenige oder nur einen Verwünschten in der Gewitterkutsche. So sitzt in Gera in einer mit sechs schwarzen, feuerschnaubenden Pferden bespannten Kutsche, kopflos wie der Kutscher, der alte, XXX. Herr von Gera (Voigtland 108). In einer Kutsche, der Fackelreiter voraneilen, sitzt ohne Kopf der Meilitzer Herr, Koppy mit Namen, und fährt nach Veitsberg hin (a. O. 109). Ein Jäger, der, von der Jagd kommend, einen Geistlichen am Altar erschoß, muß jede Nacht in einer glühenden Kutsche, auf deren Bock ein feuer- und flammensprühender Kutscher sitzt, durch die Allee nach Pieters-Rode fahren. — Ein Bauer, der während des Gottesdienstes Holz holte, fährt in der Christnacht über das Feld. Er, der Wagen und die Pferde glühen und sprühen in höllischen Flammen (Niederland 335. 508). Durch mehrere Straßen Kölns sieht man nachts einen feuerglühenden Wagen rollen mit glutschnaubenden Pferden und glühendem Kutscher. In dem Wagen sitzt ein Bürgermeister, der es mit der Stadt nicht redlich gemeint hat (Wolf DS 315). Das ist die heiße Pein, die wir schon im vorigen Kapitel bei Besprechung des wilden Heeres beobachteten. Der Verwünschte muß nach seinem Tode glühen. Und nun betrachte man folgende Sage: Nachdem der Herr von Kemnitz gestorben ist, hat man seinen Geist im Dorfe umgehen sehen. Er hat in seinem Wagen gesessen, der mit vier pechschwarzen Pferden bespannt war, und hat ein scharlachrotes Kleid getragen (Pommern 328). Das rote Kleid trat an die Stelle der Feuerglut.

Wie die wilde Jagd, so hat die Gewitterkutsche als Wasserhölle der Höhe die Neigung, Seelen sich einzuverleiben. Schon mehrere

Digitized by Google

Male konnten wir diesen Zug erkennen. In Antwerpen sucht eine reichgekleidete Dame in einem vierspännigen Wagen Kinder durch Leckereien an sich zu locken. Dann führt sie sie weg in ein Schloß, schneidet ihnen die großen Zehen ab und läßt sie sich tot bluten (Niederland 522). Ein Grenadier aus Pirmasens wird von zwei Herren, die in einem Wagen sitzen, eingeladen, mit ihnen über Gersbach zu fahren. Da fliegt der Wagen über Dörfer und Kirchturmspitzen. Als der Soldat den Namen Gottes ausspricht, fällt er herab in einen Wald, der 40 Stunden von seinem Ziel entfernt war (Hessen 67). Nachts kam eine große, schwerrollende Kutsche die Buchsweiler Straße daher. Ein Mann namens Wendling sprang hintenauf, um mitzufahren. Plötzlich fühlte er, daß die Kutsche vom Boden aufgehoben wurde. Dann verlor er das Bewußtsein und erwachte im Bienwald acht Stunden weit weg (Elsaß II 100).

Auch Gewittererscheinungen und -dämonen sind eine Art von Gottheiten des Wassers. Wer also die Gewitterkutsche, ihre Insassen und Begleiter erblickt, dem geschieht dasselbe, wie dem, der Wassergeister, Elben oder Nymphen sieht: er stirbt, wird geblendet oder mit Krankheit geschlagen. Ein Mann erschaut nachts 12 Uhr einen von 4 Schimmeln gezogenen Wagen, in dem ein schwarzer Hund saß; ihm schoß ein Feuerstrahl aus dem Munde. Um den Wagen sprangen Hunde, die armlange, feurige Zungen hatten, und er wurde von einem kopflosen Kutscher gelenkt, dem das Blut aus dem Halse spritzte. Da fiel der Mann in Ohnmacht und starb am nächsten Tage (Niedersachsen 216). Wie man nicht ungestraft aus dem Fenster sieht, wenn die wilde Jagd vorbeizieht, so schlägt der Kutscher in der Quatember-Nacht zu Hildesheim mit feuriger Peitsche einem die Augen aus dem Kopfe. — Leute, die abends bei Culm plötzlich einen Heuwagen neben sich sahen, begleitet von einem Reiter und mehreren Hunden, mußten sich zu Bett legen und blieben längere Zeit krank (Voigtland 107).

Wie die weiße Frau, ist die höllische Kutsche ein Wesen des Todes, aber auch des Wassers; darum weissagt ihr Erscheinen den Tod. Einige Tage vor dem Tode des Königs von Polen, am 24. Januar 1728, rasselte um Mitternacht in Zeitz eine verschlossene Trauerkutsche mit sechs Pferden, deren Augen funkelten, durch die Straßen (Voigtland 107). Zeigt sich auf der Hexen-

Digitized by Google

wiese bei Pratteln eine schwarze Kutsche, so ist sie der Vorbote eines baldigen Todesfalls (Kohlrusch 374).

Wie das Kegelspiel und die glühende Kohle, so versetzte man auch den Gewitterwagen an den Sternenhimmel und glaubte ihn im Sternbild des großen Bären zu sehen. Schon Homer nennt das Sternbild der Bärin auch das des Wagens (Od. V 273). Oben erkannten wir, daß der ewige Jäger auch ewiger Fuhrmann genannt wurde. Auch dieser wird an den Sternenhimmel verpflanzt. Ein Fuhrmann hatte gesagt, er wolle für sein Teil am Himmel ewig fahren. So ist er denn mit seinem Wagen an den Himmel versetzt, um da ewig dahinzufliegen. Vor Mitternacht kommt er herauf, nach Mitternacht fährt er zurück. Vier Sterne sind die Räder, drei die Pferde des Wagens (Niedersachsen 68). Der kleine Stern am großen Wagen heißt bei Pyrmont der ewige Fuhrmann (Westfalen II 87). Hans Dümkt hat als Knecht beim lieben Gott seinen Dienst schlecht versehen; deshalb ward er auf die Deichsel des Himmelswagens gesetzt, wo er jeden Abend zu erblicken ist (Schleswig 360).

§ 3. DIE GLOCKE.

Daß das Rollen des Donners von der Volksseele dem Ton einer ehernen Glocke verglichen wird, ist längst festgestellt. Es erhebt sich nur die Frage, warum für das im Donner tönende Erz gerade die Form der Glocke angenommen ward. Die Antwort ergibt sich von selbst, da das scheinbare Himmelsgewölbe, an das der Gewittergott schlägt, die Form einer Glocke hat. Das Himmelsgewölbe aber gilt bei vielen Völkern, Ägyptern, Hebräern, Griechen, Germanen und Slaven, als von Bronze, wofür die Belege in einem späteren Kapitel aufgezeigt werden sollen. Nun sind aber Glocken in Deutschland erst nach der Zeit der Karolinger eingeführt worden. Da hat sich nur der Name für diese Form des gewölbten Erzes, nicht aber die Vorstellung geändert. Vor dieser Zeit verglich man eben das Himmelsgewölbe einem umgekehrten ehernen Kessel. Davon, daß man in alter Zeit das Donnern als ein Trommeln auf einem ehernen Kessel bezeichnete, finden sich noch Spuren. Perkunas, der Donnergott der Lithauer, schlägt im Himmel auf Kessel (Wolf, Beiträge II 121). Die alemannische Mundart nennt jeden übergewaltigen Lärm, besonders das Schmettern und Krachen des Gewitters, ein

Digitized by Google

Gekessel (Rochholz, Naturmythen 54). Der nordische Thorr wirft nach der Hymiskwidha in der Behausung des Riesen Hymir mit Kesseln, was dasselbe Donnern hervorbringt, wie die Tätigkeit des Perkunas. — Ein Dämon des Sturms und Gewitters ist auch der rotbärtige Besenreisdönnel am Grenchenberge. Er kommt im Sturm mit Donnerschlägen, reißt im Sennenhaus den Kessel von der Wand und benützt ihn als dröhnende Pauke (a. O. 49). In griechischer Sage hängt Salmoneus, der den Gewittergott Zeus nachahmen will, eherne Kessel an seinen Wagen und fährt damit über eherne Brücken (Apollod. I 9,7). Nach Einführung des Christentums wird die Glocke zum Gewittersymbol, aber nicht wie die Glühkutsche als Werkzeug und Aufenthalt des Teufels, sondern sie ist ein Sinnbild des regenbringenden, befruchtenden Gewitters, ein Werkzeug heiliger Mächte. Nur die ungetaufte Glocke gehört nach der Sage dem Satan.

Als Donnerwesen treffen wir die Glocke im Luftraum; im Gewitter fliegt sie dahin. Die Rosheimer haben eine alte Glocke, die Susanne hieß und fortgebracht werden sollte. An der Bannscheide wollte sie sich nicht mehr vom Platze bewegen und ließ sich in folgenden Worten vernehmen: „Ich heiß Susann und geh nit us'm Rosemer Bann". Und alsbald schwebte sie vom Wagen empor und kehrte nach Rosheim an ihre frühere Stelle zurück, wo sie sich noch jetzt befindet (Elsaß II 48). Es fuhr einmal eine Braut durch Enger ihrem Bräutigam entgegen. Eben läutete eine Glocke, bei welcher sie Pate gewesen war. Da rief die junge Frau in Scherz und fröhlichem Mute: „Komm, Pate, komm!" Die Glocke aber nahm diese Einladung zur Brautfolge ernstlich, flog vom Turm herunter und setzte sich auf den Wagen hinter die Braut. Hier blieb sie, bis man gegen Westerenger kam, und flog dann in einen naheliegenden Abgrund, welcher der Raumpott heißt (Westfalen I 275). Als Gersbach in alter Zeit vom katholischen zum protestantischen Glauben überging, da flogen die geweihten Glocken aus dem Kirchturm heraus und über Feld und Wald hinunter in das Wehratal. Dort ist ein riesig hoher Felsen; der öffnete sich und nahm die Glocken auf (Baden II 164). Als man die Kirche zu Kirchdorf gebaut, hat man vergessen, die Glocken zu taufen; da sind sie, als man das erste Mal damit geläutet, aus dem Turm heraus und, wie einige sagen, in ein Moor, wie andre, in den Glockenberg geflogen (Westfalen I 16).

Digitized by Google

Der Blitz trifft auf Fels und Erde, und die Kutsche des Teufels hinterließ tiefe Radspuren in den Felsen des Hochgebirges. Aber der Blitzstrahl gütiger Gottheiten hat eine gute Wirkung, wenn er Fels und Erdboden berührt; er zaubert eine Quelle aus dem Boden. In Sulzbach soll einst der Blitz in die Erde geschlagen haben und aus dem Loch eine heilkräftige Quelle emporgesprudelt sein (Elsaß II 63). Die Heilkraft beweist das Walten einer gütigen Gewittergottheit. — Bei Straßburg ist das Donnerloch. Es ist von einem Blitzschlag gebildet worden, welcher den Wiesengrund einschlug und eine verborgene Quelle aufriß (a. O. 229). Von Durst gequält fleht Herakles zum Vater Zeus; da erweckt dieser mit einem Blitzstrahl den Fluß Skamander (Schol. Il. XX 74). Daß der Glaube, der Blitz entlocke da, wo er auf die Erde trifft, eine Quelle, auch in sehr alter Zeit in Italien herrschte, erkennen wir an den Nachwirkungen im Kult. Schlug in Rom der Blitz in einen der Gemeinde gehörigen Platz, so wurde der Blitz begraben, indem die Stelle mit einer cylinderförmigen Mündung, einer Brunneneinfassung, umgeben wurde (Wissowa 107). Diese Einfassung beweist, daß man dem Einschlagen des Blitzes doch wohl eine quellentlockende Kraft zuschrieb. — Wie beim Stabwunder tritt der Baum an die Stelle der Quelle, wenn durch den Blitzstrahl des Zeus der Baum Konnaros aus einem geweihten Grab hervorgerufen wird (Böttticher 282). Dem Blitzfunken gleich aber gilt das Aufschlagen der Donnerglocke auf die Erde. Die Glocke von Imbsen, die nicht getauft war, flog wohl zwei Stunden weit in die Nähe von Offensee. Wo sie in die Erde gesunken war, entstand eine starke Quelle, die man für unergründlich hält (Niedersachsen 58). Die Hussiten raubten die Glocke von Pittersberg. Da soll sich der Weg, auf dem die Räuber hinzogen, in Sumpf verwandelt haben. Todesschrecken befiel die Krieger; sie warfen die Glocke von sich, welche in den Boden versank. Noch liegt sie dort in tiefem Grunde und ward zu einem Brunnen, der den Namen Glockenbrunnen führt bis auf den heutigen Tag (Schöppner II 134). Die Wetterglocke also, die in den Boden schlägt, ruft eine Quelle hervor oder verwandelt sich selbst in eine solche.

Und so treffen wir in einer Reihe von Sagenzügen die Glocke der Quelle gleichgesetzt; dasselbe, was die Sage von der Quelle behauptet, wird von der Glocke ausgesagt. Behandeln wir zuerst die von einer Sau ausgewühlte Quelle. Der Born, welcher sich

Digitized by Google

unter dem Kyffhäuser im Tal befindet, soll von einem Schwein ausgegraben worden sein (Norddeutsch 223). Bei Salzderhelden wälzten sich einst Schweine am Boden. Darnach zeigte sich eines mit einer weißen Kruste überzogen. So fand man die Salzquelle (Niedersachsen 58). Ebenso soll der Salzborn in Lüneburg und der zu Halle entdeckt worden sein (a. O. 340, Sommer 70). In Hüttenrode wühlte eine Sau eine Glocke aus der Erde. Zum Wahrzeichen ist an der Stelle, wo die Glocke bloßgelegt wurde, die Quelle entsprungen (Harz 16). Hier verrät die Sage sich selbst. — Die Rede nun von der durch eine Sau ausgewühlten Glocke findet sich sehr häufig. In Vellahn sind drei Glocken. Die größte und schönste unter ihnen ist zu einer Zeit, wo die Gemeinde noch zu arm war, um sich eine Glocke anzuschaffen, von einer Herde Schweine, die ein alter Hirt am Sonntag in der Nähe hütete, aus der Erde gescharrt worden (Mecklenburg I 374). Aus dem Nonnental am Wolsberg bei Neustadt in der Rheinpfalz grub ein Eber eine Glocke aus, welche mit Haber angefüllt war. Sie wurde in dem Kirchtum in Neustadt aufgehängt (Panzer II 418). Der Schatz der Tiefe, das Wasser, und die auch die Vegetation weckende Kraft der Glocke ist hier noch durch den Haber angedeutet. —

Die Quelle läßt sich von Menschen nicht versetzen oder mitnehmen, sie bleibt an der Stelle, wo sie dem Erdboden entrinnt. Wohl aber können heilige Personen einen Quell erwerben und ihn an einer andern Stelle entspringen lassen. Der hl. Gangolf kaufte in Welschland einen Brunnen und stellte seinen Stab eine Weile in den Quell. Da er nun wieder nach Burgund kam, stieß er seinen Stab in seinem Hof in den Boden; da sprang alsbald ein wasserreicher Quell, und jener Brunnen, den Gangolf im welschen Lande gekauft, versiegte für immer (Bechstein 125). Die Krieger Gangolfs löschten einst ihren Durst an einem Brunnen unter der Milseburg. Als der Bauer dort Bezahlung verlangte, gab ihm Gangolf, was er verlangte, und nahm nur einen Helm voll Wasser mit. Den goß er auf einen ausgehöhlten Stein, aus dem ein lebendiger Quell sprang, während der Brunn im Tal zu fließen aufhörte (Lyncker 76). Ganz das Gleiche wird von der hl. Amalberga erzählt, deren Quelle zu Temsche als heilkräftig gilt. Sie trug aber das Wasser in einem Sieb fort (Niederland 659). Der irische Heilige Mochua nimmt einen Quell mit, der als Regenwolke vor ihm herzieht (Zeitschrift I 208).

Digitized by Google

Aber auch heidnische Zauberer vermögen das. Der Owelsee in Irland wurde von einer Hexe entlehnt und im Sacktuch über die Berge getragen (Laistner 203). Die Zwerge haben oberhalb von Herrenstrunden eine Quelle versiegen lassen, weil sie beleidigt wurden. Sie ließen sie dann beim deutschen Ordenshaus wieder hervorbrechen (Berg 294).

So läßt sich auch die Glocke nur von Wesen von der Stelle bewegen, die sich als mit heiligen Kräften ausgestattet verraten. Bei Ebergötzen wühlten einst Schweine eine Glocke aus dem Sumpfe. Vier Pferde brachten sie nicht von der Stelle. Aber eine wundersame fremde Jungfrau zog sie an einem seidenen Band mit leichter Mühe heraus (Panzer II 419). Bei Lichtenau schaffen alle Pferde des Dorfes die von einer Sau ausgewühlte Glocke nicht weiter, bis sie endlich das Pferd des Pfarrers ganz allein fortzieht (Voigtland 302). Bei den alten Deutschen galten weiße Pferde als heilig. Eine von einer Sau ausgewühlte Glocke konnte von den Einwohnern von Pölzig selbst mit 12 Pferden nicht von der Stelle bewegt werden, während sie ein einziger blinder Schimmel nach Heuckewalde brachte (a. O.). In der Sage wirkt auch der altdeutsche Glaube noch nach, der das Rind für heiliger hielt als das Pferd. An die aus dem See auftauchende Glocke zu Dambeck spannten die Reichen mehr als 16 Pferde, ohne sie von dem Platz zu rücken, während zwei Ochsen eines armen Mannes sie ohne alle Mühe nach Röbel führten (Mecklenburg I 368).

Wir beobachteten oben den Sagenzug, daß die Quelle dessen versiegt, der Geld dafür nimmt. Der Quell will sich nicht verkaufen lassen. Besonders der mit Heilkraft begabte Born ist zu heilig, als daß Handel mit ihm gestattet sei. So versiegte eine heilkräftige Quelle bei Hohen-Leipa, weil der Grundherr einen Zöllner dort hinsetzte, dem jeder, der zum Wasser ging, einen Groschen zahlen sollte (Böhmen 297). Im Jahr 1549 blieb der Quell Erlpeter zu Pirna aus, weil man aus ihm hatte Geld lösen wollen (Sachsen 118). Der heilige Brunnen zu Königsberg besaß einst wundersame Heilkraft, bis die geizige Eigentümerin von denen Geld nahm, die das Wasser gebrauchen wollten. Da hatte es auf einmal seine Wunderkraft verloren (Ostpreußen 176). So ging es auch mit dem Brunnen in Stelzen, als die Einwohner von den Kranken und Heilungsbedürftigen Geld für das Wasser verlangten (Bechstein 589). Geradesowenig will sich die Glocke verkaufen lassen. Die Glocke zu

Digitized by Google

Petschow gab bei einem Leichenbegängnis keinen Klang von sich, bis man beschloß, kein Glockengeld mehr bei Begräbnissen zu erheben (Mecklenburg I 384). Die Glocke von St. Georgen, die von den Freiburgern mit vielen Talern gekauft war, ließ sich am Grenzstein nicht von der Stelle bringen und sprach: „I heiß Susanne, in St. George will i hange" (Baden II 81). Die Sage von Rosheim, die oben angeführt wurde, hat ohne Zweifel vergessen, anzugeben, daß die Glocke aus Gewinnsucht aus dem Kirchturm entfernt worden sei. — Wie nahe sich heilender Quell und Glocke stehen, sehen wir aus dem Aberglauben zu Degerloch, daß Personen, welche heiser sind oder die Stimme verloren haben, geheilt werden, wenn sie ihren Namen an die große Glocke schreiben (Birlinger I 151). Auch die weissagende Kraft der Quelle kehrt bei der Glocke wieder. Ein lutherischer Pfarrer auf der rauhen Alb leugnete sein Einverständnis mit einer Räuberbande und sagte, Gott werde nach seinem Tode ein Zeichen geben. Als er ins Grab hinabgelassen war, zersprang eine Glocke auf dem Kirchturme (Birlinger I 152). In Calbe ist eine Glocke im Schlosse; wenn die von selbst anschlug und zu läuten anfing, so starb jemand aus dem Geschlechte derer von Alvensleben (Altmark 29). Wer am Johannistage das silberne Glöcklein im Sumpfe von Uchtenhagen hört, dem kündet es den Tod (Pommern 201). Das Anschlagen der Glocke von selbst deutet auf Feuer, ebenso das Zusammenschlagen mehrerer Uhrglocken. Tönen die Glocken bei der Geburt eines Kindes, so stirbt es bald. Und so weiß der Aberglaube noch viel Ähnliches aus Ton und Schlag der Glocke zu schließen (Wuttke § 302). Der Buddhismus kennt ein ganzes System der Glockenweissagung. — Doch ist nicht notwendig, anzunehmen, daß die Glocke als Vertreterin der Quelle prophezeie, denn das ist die Eigenschaft aller Wasserwesen, auch wenn sie, wie die glühende Kutsche, vorwiegend im Luftraum erscheinen. Zu dieser Gabe gehört auch die Verkündung göttlichen Willens, die weisende Kraft. Die verirrten drei Jungfrauen bei Langenaltheim gingen dem Läuten eines Glöckleins nach, fanden einen Birnbaum und eine Quelle und bauten dort eine Kirche mit schöner Glocke (Panzer I 142). Ähnliche Rettung von Verirrten durch Glockenklang wird häufig erzählt (a. O. II 417).

Da die Glocke ein Symbol des Donnerschalls ist, so kann sie zum Zaubern benützt werden. Der Schlag des Klöppels an das Erz zwingt den Gewittergott, auch seinerseits im Gewitter

Digitized by Google

an das eherne Himmelsgewölbe zu schlagen und durch Wasserspendung ein fruchtbares Jahr herbeizuführen. Am 1. März veranstalten in Castasegna alle Knaben einen Aufzug im Dorf, indem sie sämtlich mit Kuhschellen läuten. Als den Zweck ihres Umzugs geben sie an: „Wir machen, daß das Gras wächst". — Im Unterinntal läuten die Buben am 24. April das Gras aus, indem sie mit Schellen, Kuh- und Dachglocken unter schallendem Geläute auf die Dorffluren ziehen (Mannhardt BK 540). So ist denn das Bewegen einer Glocke ein Gewitter- und Fruchtbarkeitszauber. Darum führt in den Bräuchen an Weihnachten, Neujahr, Fastnacht, Ostern und Pfingsten der den Vegetationsdämon darstellende Knabe eine Glocke oder Schellen (a. O. 326). So trägt der Pfingstkönig in Braunschweig in seiner Krone eine Klingel (342). Ähnlich hat der russische Lenzdämon, der Jarilo, blumige Kleidung und ist mit kleinen Glöckchen behängt (416). An Fastnacht aber treffen wir die Schelle in vielen Ländern als Bestandteil der Kleidung, und die Fastnacht ist ursprünglich ein Fest des Vegetationzaubers, an dem eine ganze Anzahl Handlungen, die reiche Ernte bewirken sollen, zusammenkommen (a. O. 546). Daß das Glockenläuten ein Regenzauber ist, geht aus folgendem Glauben hervor: Die Winde heißt Hagglocke oder Regenblume. Es regnet sogleich, wenn man eine solche Blume abpflückt (Zeitschrift I 445). Die große Glocke in Dorschhausen hat sondere Kraft in Erhaltung der Feldfrucht, wenn man sie zu Anfang des Winters läutet (Schöppner II 36). So müssen wir auch annehmen, daß die ehernen Glocken und Cymbeln, die man bei den Griechen an heilige Bäume hängte, um sie durch den Wind bewegen zu lassen, den Regen herbeilocken sollten, insbesondere, wenn dies im Kult des Bakchos, des Gottes der Feuchtigkeit und Vegetation, geschah (Böttticher 76). Ebenso ist der Gott von Dodona ein Regengott. Dort stifteten die Kerkyraier ein metallenes Becken, gegen das eine eherne Geißel vom Winde in Bewegung gesetzt wurde (Stengel, Kultusaltertümer 62). Auch hier spricht die Wahrscheinlichkeit für die Ausübung eines Regenzaubers. — Schon wiederholt trafen wir bei den Zwergen Charakterzüge und Eigenschaften, die wir sonst an den riesigen Wesen der Stürme und des Gewitters wahrnehmen. So werden wir denn nicht zweifeln, wenn der Zwerg ein silbernes Glöckchen an der Mütze trägt, daß dies eine verkleinerte Donnerglocke sei (Pommern 263). Ein Pück, der den

Digitized by Google

Mönchen eines mecklenburgischen Klosters dient in Küche, Stall und sonst, bedingt sich ein vielfarbiges, überall mit Glöckchen behängtes Kleid als Lohn (DM 424). Auch das Erdmännchen im estnischen Epos Kalewipoeg trägt am Hals ein goldenes Glöckchen (Mannhardt FK 153). Von Edelmetall ist die Glocke, weil sie den Regen, den Schatz, und damit die Vegetation hervorruft. Der wilde Jäger läutet oft am Tore in Wiesensteig und in Gmünd beim Durchfahren (Meier 93. 120). Das gehört zu seiner Tätigkeit als Gewittergeist.

Das Gewitter zerreißt den Nebel; darum ist das Läuten der Glocke ein Mittel gegen Nebel und Nebelwesen. Da der Nebel dem Wein am Bodensee zu schaden pflegt, so versäumte man in Bodman nie, morgens wider den Nebel zu läuten (Baden I 129). Kleine Männlein, die an der Söbenspitze Erz holten, besaßen Nebelkappen, mit deren Hilfe sie sich in Nebel hüllen und durch die Lüfte ziehen konnten. Sobald man aber in Vils die Susannaglocke läutete, verlor die Kappe ihre Kraft, und die Nebelkäppler blieben stecken oder fielen herab (Allgäu I 158). Als die erste Glocke zu Warnsdorf geläutet wurde, da packten die kleinen Querxe ihre Habe zusammen, wandten sich östlich gegen Hörnitz und schlugen in dem sogenannten breiten Berge ihr Lager auf. Als endlich die Glocken überall ertönten, ließen sich die kleinen Leute gar nicht mehr sehen; man vermutet nur, daß sie sich tief in die Berge verkrochen haben (Österreich 215). Ein Zwerg in Naila sagte: „Das Volk der Zwerge muß auswandern, ihr zwingt uns dazu. Eure Hämmer und Pochwerke, euer Glockengeläute und ewiges Gebimmel, euer Fluchen und Schwören, das alles ists, was uns vertreibt“ (Thüringen II 48). Auch die Lutchen der Wenden konnten keine Glocken vertragen. Als diese kamen, krochen sie in ihr Geschirr hinein und sind darin gestorben. Es soll noch Lutchen in Gegenden geben, wo keine Glocken vorkommen (Schulenburg 280). Auch Riesen weilen im Nebel und Gewölk. Die Glocken der Kirche in Lagga vertrieben den Bergriesen mit den Seinigen (Schweden II 331). Im Mittelalter läutete man die Glocken als Schutz gegen den Teufel (DM 854). Wir wissen nicht, ob damit nur seine Tätigkeit im schädlichen Gewitter bekämpft werden soll oder auch die im bösen Nebel.

Das Läuten der Glocke führte, so glaubte man, das befruchtende Gewitter herbei. Eben deshalb schützt der Ton der getauften

Digitized by Google

Glocke gegen das böse Gewitter mit Zündung und Hagelschlag. Dazu kam, daß gerade dieses Gewittersymbol, die Glocke, von jeher für heiliger galt als alle andern. Das schreibt sich von der Verwendung der Glocke beim christlichen Gottesdienst her, während der Glühkutsche stets etwas Dämonisches im Volksglauben anhaftete. Bei der Kutsche wird daher die übelabwehrende Wirkung nicht hervorgehoben. Sie ist ja auch viel häufiger ein Sinnbild des Nachtgewitters, das vom Teufel stammt. In Konstanz wurde bei der Entstehung eines Gewitters in allen Pfarrkirchen in der Stadt und auf dem Lande mit mehreren Glocken geläutet. Da die Glocken geweiht waren, so hatten viele den Glauben, daß ihr Läuten das Gewitter unschädlich mache (Birlinger II 443). Als einst der Teufel auf einem schrecklichen Hochwetter gegen das Tal bei Muhr hereinfuhr, um alles zu vernichten, zog der Mesner die geweihte Glocke zum Ave. Dadurch ward der Böse vertrieben (Vernaleken, Alps. 130). Ein Gewitter mit Hagelschlag erschien meist als das Werk der Zauberei. Im untern Inntal sind es die großen Glocken von Schwaz, Brixen und der hohen Salve, deren Schall den Hexenzauber bricht (Alp. Alp. 91). Die Hexe Dull von Hohenwiesen wollte einst über Gmünd Hagel ausschütten; aber das Geläute der Glocken hinderte sie, von der Tanne, auf der sie saß, weiter zu fliegen (Panzer I 20). Warum aber vertreibt die Glocke auch Schlangen? Rund um die Stadt Prenzlau findet man keine einzige Schlange, so weit man eben die große Glocke der Stadt hören kann. Früher gab es dort eine große Menge dieses Ungeziefers (Altmark 115). Dieselbe Kraft soll die Glocke von Bernau ausüben, da bei ihrem Guß eine alte Frau eine Natter in das Metall warf (Mark 169). Wir sahen oben den hl. Elias im Gewitter die Drachen bekämpfen; der gute Gewittergott vernichtet die schädlichen Gewitterdämonen älteren Glaubens. Und so vertreibt die Glocke die schädlichen, in Schlangengestalt vorgestellten Dämonen der bösen Wetter, macht sie kraftlos und entfernt sie, indem sie selbst nur fruchtfördernde Gewitter herbeiführt.

Der Klang des Erzes vertreibt als Nachahmung des Gewitters den Nebel. Im Nebel aber wohnt die Krankheit. So wurden im Altertum an Amuletten gegen den bösen Blick Schellen angebracht, jeden üblen Einfluß abzuwehren *). — Pythagoras erklärte den Schall des

*) O. Jahn, Über den Aberglauben des bösen Blicks. S. 79.

Digitized by Google

Erzes für die Stimme einer Gottheit (Lobeck, Aglaoph. 696). Bei den Tscherkessen glaubt man von einem Krankenbett schädliche Geister und den bösen Blick abzuhalten, indem man wiederholt dreimal mit einem Hammer auf eine Pflugschar schlägt (Klemm IV 35).

Ist die Gewitterglocke das Himmelsgewölbe, dann hängt sie immer da oben. Aber so schließt die Sage nicht. Die Gewitterglocke ist ja eigentlich ein Symbol des Wassers: darum ruht sie in der gewitterlosen Zeit in der Tiefe, wie Kegelspiel und Kutsche. Ebenso verrät sie sich als Gewitterwesen, wenn sie in der Tiefe weilt, wie das Kegelspiel und die Kutsche, deren Peitschenknall man noch aus der Tiefe des Sees zu St. Georgen hört. Ja, die Glocke enthüllt sich noch deutlicher als im Gewitter wirkend. Im See von Zout-Leeuw ist eine Kirche versunken. Befindet man sich zur Zeit eines Ungewitters auf dem See, so hört man deutlich die Glocken der Kirche läuten (Niederland 383). Wenn es recht donnert und wettert, so hört man die in den Höllenpütz, einen Strudel in der Schelde versunkene Glocke tönen (a. O. 666). Bei Gelegenheit eines schweren Wetters, das von Sturm und Donnerschlägen begleitet wurde, hörte man ununterbrochenes Glockengeläute aus dem Koileberg (Siebenbürgen 76). Also bleibt auch die versunkene Glocke eine Donnerglocke, die manchmal ihre alte Tätigkeit ausübt. Nur vergessen die meisten Sagen zu erwähnen, daß der Schall gerade bei herannahendem Gewitter hörbar ist. Aus einem See bei Lehnin erlauscht man manchmal mittags das Klingen der Glocken des versunkenen Dorfes Gohlitz (Mark 81). An die Stelle des Wasserreichs der Tiefe sahen wir oft genug Fels und Wald treten; so auch hier wieder. Aus dem Glockenfelsen im Wehratal kann der, dem es glücken mag, heute noch die Glocken läuten hören, die vom Turm zu Gersbach hineinflogen (Baden II 164). Aus dem Klingberg bei Lübz vernimmt man in der Neujahrsnacht ein Läuten; das ist die vom Teufel geholte Glocke von Lanken (Mecklenburg I 371). Die Glocken der Abtei Villers wurden von Räubern im Walde vergraben. Jedes Jahr hört man in der Christnacht diese Glocken noch läuten (Niederland 624). Von der wüsten Waldkapelle her, an der Jakobseiche bei Klosterlausnitz, klingt zu Zeiten fernes dumpfes Glockenläuten (Voigtland 110). Wo eine Quelle ist, nimmt man oft an, daß eine Glocke ver-

Digitized by Google

sunken sei, wie wir wiederholt beobachteten. Auch hier erschallt ihre Stimme. Wirfst du Steine in den Glockenbrunnen bei Pittersberg, so tönts herauf wie Glockenton (Panzer I 127). Mit dem Teufelsloche hängt das Wasser im Klinkerbrunnen unter der Erde zusammen. Darin klingelt es wie eine Glocke, wenn man nur hineinspuckt (Harz 201).

Die Gewitterglocke versinkt, wenn das Wetter vorüber ist, wieder in die Tiefe. Dieser alte Glaube hat zu verschiedenen Sagenzügen Anlaß gegeben. Die älteste Form der Glocke war der eherne Braukessel. Eine Braupfanne ist bei Pedelwitz in die Elster versunken (Voigtland 301). Die Glocke gehört in christlicher Zeit dem Dämon des Unterweltwassers, der Tiefe, wenn sie nicht getauft ist oder unheiligen Zwecken dienen soll. Als ein Fuhrmann die Glocke von Sülten ins Dorf fahren will, ruft er den Teufel zu Hilfe. Dieser stürzt Wagen, Fuhrmann und Glocke in den See (Mecklenburg I 378). Zur ersten Zwinglischen Predigt im Münster zu Basel sollte mit der alten, hochgeweihten Silberglocke geläutet werden; aber beim ersten Zuge fiel sie aus dem Turm in den Rhein hinab (Baader, Nachtrag 7). So sahen wir auch bei der Glaubensänderung in Gersbach die Glocken in den Felsen entfliegen. — Häufig findet sich die Sage, daß bei einer Überschwemmung oder Zerstörung im Krieg die Glocken in einen See getaucht oder von den Einwohnern versenkt worden seien. Dies letztere wird von dem bei Lähnwitz gelegenen See behauptet (Mecklenburg I 377). Die Glocken zu Blankensee versanken infolge einer großen Sündflut (Mark 108). Das scheint aber nicht die Donnerglocke zu sein, die hier gemeint ist, sondern das deutet auf einen Vorgang bei der Weltschöpfung, auf den Glauben, daß seit der Trennung der Gewässer in der Tiefe eine Glocke liege. Ist die Mär aus der Mark eine Schatzsage? Reiche Städte und Klöster mit Glockentürmen und Glocken versanken ja der Sage nach gar oft. Genau so beobachteten wir oben häufig die Erzählung vom Verschwinden des Donnerwagens im See. — Auch in Japan befindet sich ein Glockenpfuhl am Tonefluß. Dort war in den Zweigen einer Fichte eine große Alarmglocke angebracht, die dem General Satomi die Ankunft der Feinde verkünden sollte. Aber sie stürzte herab und liegt noch heute tief unten im Pfuhl (Japan 285). Die Donnerglocke spielt übrigens in China und Japan eine große Rolle.

Digitized by Google

Es ergibt sich aus allem, daß ursprünglicher Volksglaube war, die Donnerglocke verlasse allemal, wenn ein Gewitter herannahe, die Unterwelt, um am Himmel zu tönen. Von diesem Glauben erhielt sich in der Sage nur noch der eine Zug, daß die Glocke manchmal aus dem Wasser auftauche. Beim Dorfe Thelkow soll eine Glocke im See versunken sein, die einmal des Mittags um 12 Uhr auftauchte (Mecklenburg I 371). Als ein Köhlerjunge an den Born auf dem Kappelfleck bei Wieda kam, schwamm eine große Glocke oben darauf. Er nahm sie mit. Jetzt aber ruht sie wieder im Born (Harz 224). Die in den See versenkten Glocken von Dobbertin tauchten am Sonntag wieder empor, als dort zwei Knaben Gänse hüteten. Jetzt hängen sie wieder in der Kirche (Mecklenburg I 376). In die Sagen über das Auftauchen von Glocken spielt aber meist eine andre Vorstellung herein, zu deren Besprechung wir jetzt übergehen wollen.

Wir sahen das Kegelspiel, die Kohle und die Kutsche in der Erde ruhend die Eigenschaften des großen Gewässers annehmen und somit auch als Schatz, als kostbares Metall, erscheinen. Die Bronze der Glocke ist selbst wertvoll; es bedarf also nicht der Behauptung, im See oder in der Erde ruhe ein Schatz in Gestalt einer goldenen oder silbernen Glocke. Doch auch diese Fassung kommt vor. In der Nähe von Broos liegt eine silberne Glocke in einem Weiher (Siebenbürgen 78). Bei der Schwülme ist die silberne Glocke der Kirche in die Erde versunken. Man hört sie am 1. Mai klingen (Niedersachsen 16). In einen Brunnen bei Lichteneck ist ein silbernes Glöckchen versenkt. In der Christnacht vernahm man sein Läuten (Baden II 315). Aber das Gewinnen des Schatzes, das Emporheben aus dem See finden wir ebenso hier wie bei der goldenen Kutsche. Die Glocken von Röbel hat ein Fischer mit dem Netz aus dem See gezogen (Mecklenburg I 369). Und wie der Schatz tut, so versinkt auch die Glocke, wenn man flucht oder spricht. Ein Fischer zu Blankensee hatte eine Glocke schon im Netze, als er anfing zu fluchen. Augenblicklich tauchte die Glocke wieder in den See (Mark 108). Und doch deutet die Sage die Kostbarkeit einer ausgewühlten Glocke noch an, welche, wie die von Neustadt angeführte Erzählung, die von einem Eber ausgescharrte Glocke mit Haber angefüllt sein läßt, dem Symbol der Vegetation, der Fruchtbarkeit, des Wassers. Nicht anders soll eine Glocke als kostbares Gut, als in der Erde gefundener Schatz, als Wesen des befruchtenden Wassers bezeichnet werden, sobald von einer im Turm hän-

Digitized by Google

genden Glocke behauptet wird, ihrem Metall sei viel Silber beigemischt (Baden II 26. 341). Auch wenn die Glocke im Opferteich in Moringen mit Ketten angebunden von einem höllischen Hunde bewacht wird, weisen diese Züge auf die Vorstellung eines Schatzes (Niedersachsen 56). So deutlich wie möglich aber verrät sich diejenige versunkene Glocke als Schatz, die nur in weiten Zeiträumen oder an heiligen Tagen auftaucht und von der, wie vom Schatz, gesagt wird, daß sie sich manchmal sonne. Bei Waldbachsweiler vergrub man im Schwedenkrieg eine Glocke. Alle sieben Jahre nun hebt sich der Grund, im Frühling, wenn alles grünt und blüht; die Glocke wirft rings umher einen lichten Schein, schwebt über die Erde hin, klingt an wie zum Angelus und versinkt wieder in den Boden, sobald man ihr naht (Elsaß I 23). Bei Greifswald ist ein Kloster versunken. Seitdem sind die beiden Glocken von der Mönchskirche alle Jahre auf den Johannistag aus dem Wasser hervorgekommen und haben sich an das Ufer gelegt, wo sie sich von zwölf bis ein Uhr haben sonnen können (Pommern 313). In den See bei Sülten hat der Teufel einen Wagen, den Fuhrmann und eine Glocke geschleudert. In der Weihnacht steigt die Glocke empor und läutet (Mecklenburg I 378). Die Glocken von Wrangelsburg, die am Johannistag aus dem schwarzen See tönen, dürfen alle 100 Jahre eine Stunde lang oben schwimmen und ans Ufer kommen (Pommern 314). — Auch wird die Glocke ganz ebenso gewonnen wie der Schatz, indem man sie dadurch an sich kettet, daß man etwas, was man am Leibe getragen hat, darauflegt. An den heiligen Pfühlen lagen drei Glocken. Ein Mädchen legt sein Brusttuch auf eine von ihnen. Da hört es, wie eine Glocke sagt, sie könne nicht von der Stelle. Die andern sanken in den See; die, auf die es das Tuch gelegt, kam in ihren Besitz (Mark 167). Also Versinken der Donnerglocke und des Schatzes und ebenso Auftauchen des Wetters und des Schatzes fließen in Glockensagen ineinander wie in solchen von der Gewitterkutsche.

§ 4. HAMMER UND BEIL.

In der rumpelnden Kutsche und der dröhnenden Glocke erkannten wir zwei Gewittersymbole, die aus einem Vergleich des Ohres sich herleiten und denen wir auf das Auge wirkende Eigen-

Digitized by Google

schaften angefügt fanden, das Glühen und Glänzen. Das Beil als Sinnbild des Gewitters hinwiederum verdankt, wie die glühende oder goldene Kugel und die feurige Kohle, seine Entstehung einem Vergleich des Auges. Das Aufschlagen des Werkzeugs auf dem Himmelsgewölbe macht dieses erdröhnen; so kommt dann auch das Ohr auf seine Rechnung. Die Zeiten, in denen der Mensch selbst in Europa metallene Werkzeuge noch nicht kannte, liegen gar nicht so sehr weit zurück; in Deutschland sind rund vier Jahrtausende bis dahin anzunehmen. Und doch hat die Erinnerung an die Zeit, wo man sich Gewitterdämonen mit einem Steinbeil bewehrt dachte, in der Sage bis heute vorgehalten. Bei Naturvölkern herrscht diese Vorstellung bis zur Stunde. Nach dem Glauben der Kekchi-Indianer entsteht Blitzschlag, wo der Gott, der Tzultacca, mit dem Steinbeil hintrifft (Archiv VII 458). Bei den Gewittergöttern hochentwickelter Völker erhielt sich der gleiche Gedanke. In Rom zerschmetterte der Fetial beim Schwur das Haupt des Opfertiers mit dem heiligen Stein des Juppiter, um anzudeuten, daß so den Meineidigen der Blitzstrahl des Gottes treffen solle. Der in diesem Stein verehrte Gott heißt Juppiter Lapis (Wissowa 478). Der Karthager Hannibal verwendet beim Schwur den Kieselstein gerade so wie der römische Fetial und fügt die eben erwähnte Verwünschung bei (Liv. XXI 45). Der deutsche Donar wirft im Gewitter keilförmige Steine vom Himmel herab (DM 149).

Wie kommt es aber, daß das geschwungene oder geworfene Steinbeil den Blitzstreifen hinter sich herzieht? Da muß es doch glänzen oder glühen. Dafür, daß man sich in der Tat dieses Steinwerkzeug von weißem Stein oder Kristall dachte, gibt es noch Anzeichen. Unter den weißen Steinen kennt Plinius einen persischen Bergkristall mit bläulichem Schimmer, der Blitzstein, Ceraunia, heißt. Die seltenste und kostbarste Art, die von den Magiern zum Zaubern benützt wird, findet sich nur an Orten, die vom Blitz getroffen sind (Nat. hist. XXXVII, 9, 51). In Kärnten herrscht der Glaube, daß, wenn es donnert, kleine Bergkristalle vom Himmel fallen (Zeitschrift III 29). Die Bauern halten kristallisierten Quarz für den versteinerten Donnerkeil und nennen ihn wie jeden Kristall Strahl (Oberpfalz II 124). Jeder Stahl des Blitzes, der einen Gegenstand trifft, führt einen kristallhellen, dreiseitigen Stein mit sich, der das Blitzloch verursacht und sehr hart ist (Bir-

Digitized by Google

linger I 194). Eine Schar Hexen wollte einst mit gläsernen Äxten den Kandelfelsen durchhauen und so den See, den er verschließt, auf das Waldkircher Tal loslassen (Baden II 341). Eine Hexe, die einem Burschen ihr Beil ins Bein hackt, heißt Glaserin (Hessen 66). Wir werden später sehen, daß man sich auch das Himmelsgewölbe in der Steinzeit aus Kristall oder Glas bestehend dachte.

Meist aber weiß die Sage nichts mehr von der Farbe des geworfenen Steins. Von der Harzburg w a r f e n nach dem zwei Stunden fernen Zierenberg d i e R i e s e n s i c h o f t H ä m m e r herüber und hinüber (DS I 14). Als Blitzsymbol schützt eine im Hünengrabe gefundene steinerne Streitaxt gegen Blitz (Oldenburg II 109). Auf dem Rimberge bei Caldern und auf dem Burgwalde wohnten zwei Riesen, die oft von ihren Burgen Felsblöcke zur Kurzweil sich einander zuschleuderten (Lyncker 40). Bei Kembs hausten Riesen im Wasser. Manchmal kamen sie heraus und spielten dann am Strand mit den großen Steinen, die noch dort umherliegen, indem sie diese sich gegenseitig zuwarfen (Schleswig 277). Hier haben wir so deutlich wie möglich die alte Anschauung bewahrt, daß der Gewitterriese, so lange schönes Wetter ist, im Wasser weilt. — An die Stelle der Riesen treten, wie beim Kegelspiel, nicht selten Engel, die im Gewitter mit großen Steinen werfen (a. O. 358). Die Riesen vom Salvenjoch und Marbachjoch warfen gegenseitig Steinblöcke herüber und hinüber, um zu sehen, wer der stärkere sei (Alpenburg 42). Die Motivierung des Steinwerfens stammt in all diesen Fällen aus später Reflexion. Dagegen fußt die folgende auf religiösen Vorstellungen: Das Land bei Zarrentin war früher von Riesen bewohnt. Diese mußten vor dem Christentum an den Strand der Ostsee zurückweichen. Darüber ergrimmten sie dann gegen die christlichen Kirchen, die sich überall im Lande erhoben. Ein Riese traf mit einem großen Stein den Kirchturm von Sassen, so daß er einstürzte; dann flog der Stein weiter bis vor Zarrentin, wo er jetzt noch vorhanden ist (Pommern 215). In Prenzlau ist die erste Kirche der Ukermark gewesen; darum haben die Hünen von allen Seiten gewaltige Blöcke gegen sie geschleudert. So liegt ein solcher Stein in der Nähe von Sternhagen in der Heide (Norddeutsch 55). Der Haß der Riesen, der Dämonen des schädlichen Gewitters, der Stürme und des Nebels, richtet sich natürlich gegen die Glocken, die böse Wetter brechen und als Wesen des nützlichen Gewitters den Nebel zerreißen.

Digitized by Google

In merkwürdigem Gegensatz dazu finden wir aber Riesen auch als hammerwerfende Kirchenbauer. Zwei Riesen bauten, der eine die Kirche ob Naturns, der andre die Kapelle St. Vilgen. Sie hatten gemeinschaftlich nur einen einzigen Hammer und warfen ihn einander zu über eine Entfernung von drei Stunden; der Hammer war riesenhaft groß und schwer, daher sie sich ohne Willen gegenseitig hart beschädigten (Alpenburg 42). Ein Riese baute die Kirche in Tollbath, der andre in Weißendorf. Als der letztere sah, daß der in Tollbath früher fertig werde, schleuderte er große Steine nach Tollbath und dann seinen großen Hammer mit solcher Kraft hinüber, daß dadurch das linke Bein des Riesen in Tollbath weggerissen wurde (Panzer I 242). Der Riese erscheint als Baumeister, wie wir oben sahen, im Nebel. Seine Nebelkirche oder Totenkirche ist uns bekannt. Er wirkt aber auch im Gewitter, und beide Züge verbinden sich in der Sage zum kirchenbauenden Riesen, der mit dem Hammer wirft. Dasselbe wird erzählt von dem bauenden Teufel, nur daß der Steinwurf anders motiviert wird. Einst versprach der Teufel eine Brücke über die Sane in einer Nacht zu bauen, wenn ihm die erste Seele gehöre, die den Bau überschreite. Als ein Schneider nach der Vollendung Ratten und Mäuse darüber treibt, bricht der Teufel wütend Felsblöcke aus dem Berg, vermag aber die Brücke nicht zu zertrümmern (Kohlrusch 136). Um den gleichen Lohn baut der Teufel eine Mühle auf dem Steinberg; er muß aber nach dem Vertrag vor dem ersten Hahnenschrei fertig sein. Schon trägt er den letzten Stein herbei, da kräht der Hahn in Loffenau. Sofort schleudert er ergrimmt den Stein auf die Mühle, die jetzt in Trümmern liegt (Laistner 37). Das Bauen stammt also von der Wirksamkeit des Dämons im Nebel; sobald der Geist im Gewitter tätig ist, den Donnerstein wirft, zerstört er den Bau.

Jetzt haben wir mit der Sage vom Hammerwurf der kirchenbauenden Riesen den Übergang gemacht zu der Vorstellung der im Gewitter kämpfenden Dämonen. Zwischen den Riesen, die auf den Müggelsbergen bei Köpenick und denen, die in der Nähe von Ziethen, Selchow und Rotzis wohnten, ist vor langen, langen Jahren einmal ein gewaltiger Kampf gewesen, wobei sie sich mit gewaltigen Feldsteinen geworfen haben, von denen einige noch in der Nähe der genannten Dörfer liegen (Mark 110). Vor alten Zeiten wohnte von zwei Riesen der eine auf dem Klinkower

Digitized by Google

Berge, der andere bei Kleptow. Diese beiden gerieten in Streit miteinander, und der Klinkower warf dem Kleptower mit einem Stein ein Auge aus (a. O. 216). Vom Lerickenberge schleuderte ein Riese im Streit sein Beil nach einem andern, der auf einem drei Stunden entfernten Berg bei Brelingen stand, so daß es ihm ins Bein fuhr (Norddeutsch 263). Die Vorstellung, daß der Dämon des Gewitters hinkend sei, hat sich in mehreren Sagen, wie wir sehen, in der Weise erhalten, daß der Gewitterriese ins Bein getroffen wird. Ebenso ist aber auch erwiesen, daß der Riese des Gewitters, wie bei Hesiod, auf deutschem Boden einäugig gedacht wurde, wenn ihm in der Sage vom Gewitterbeil ein Auge ausgeworfen wird.

So ist denn in uralter Volksvorstellung das befruchtende Gewitter ein Streit mehrerer steinwerfender Dämonen. Die Veranstaltung eines Kampfes mit Steinwürfen wird also als Analogiezauber wirken, wird das Gewitter und den der Flur heilsamen Regen herbeilocken. Das ist der Sinn von Bräuchen, die uns aus dem Altertum überliefert sind. Augustinus eifert dagegen, daß in Nordafrika zu bestimmter Zeit des Jahres Parteien von Bürgern oder Verwandten mit Steinen gegeneinander zu kämpfen pflegten, wobei schwere Verwundungen vorkamen (Archiv VII 299). In Rom schlugen sich die Mägde und warfen sich mit Steinen am heiligen Tage der Caprotinischen Nonen, einem Feste zur Herbeiführung weiblicher Fruchtbarkeit und Abwendung bösen Übels (Mannhardt MF 121). In Trözen findet sich ein Fest der Steinigung, Lithobolia, im Dienst der Damia und der Auxesia. Pausanias erzählt, daß die heiligen Jungfrauen, als die Bürger im Streit lagen, dort gesteinigt worden seien (II 32,2). Da schimmert also noch die Erinnerung an einen Kampf von Parteien von Steinwerfern hindurch. Zudem heißt die eine Jungfrau Auxesia, Göttin des Wachstums. Die Lithobolien waren also ein Vegetationszauber, der alljährlich geübt wurde.

Wenn der Gewitterdämon seinen Stein in das große Gewässer da oben wirft, so entsteht Blitz, Donnerschlag und befruchtender Regen. Daher wird von Menschen das Werfen des Steins ins Gewässer als Gewitter- und Regenzauber geübt. Besonders galt dieser als wirksam, wenn man den Stein in einen See warf, der als ein Teil des unergründlichen Unterweltwassers betrachtet wurde, worin in der gewitterlosen Zeit die Blitzdämonen sich bergen. Ein solcher See ist der Mummelsee im Schwarzwald. Wirft

Digitized by Google

man Steine hinein, so steigt ein Gewitter auf mit Schloßen und Sturmwinden (DS I 38). Dasselbe wird behauptet von dem ihm benachbarten Wildsee und vom Pilatussee bei Luzern. Warf man früher in den Übelsee einen weißen Stein, so entstand allsogleich furchtbarer Hagel; warf man einen schwarzen Stein hinein, gab es einen Platzregen (Zingerle 153). Weiß ist das Hagelkorn, schwarz die Regenwolke. — Auch in Südamerika trafen wir das Steinbeil als Waffe des Donnergottes. Diese Vorstellung zeitigte denselben Aberglauben. Wenn man in das totenstille Wasser des Sees von Ibague in Columbia einen Stein wirft, bricht ein schreckliches Gewitter los (Sepp, Religion 215).

Doch genügt es schon, einen heiligen Stein auch nur in Bewegung zu setzen, um diese Naturerscheinung hervorzurufen. Der Kelte bewegt zu diesem Zweck das große Steinbeil, den Lottelfels, pierre branlante, rockingstone. Es sind dies große, eiförmige Felsstücke, die auf einem glatten Stein oder in einer schalenartigen Vertiefung dergestalt im Gleichgewicht liegen, daß sie nach jeder Seite bewegt, auch im Kreise herumgedreht werden können, ohne daß menschliche Kraft im stande ist, sie von ihrer Unterlage herabzustürzen. In Frankreich und England sind die meisten vorhanden. Im hannöverschen Amt Coppenbrügge befindet sich einer von 6000 Zentnern; ein andrer auf dem Extersteine im Detmoldischen ist im 19. Jahrhundert durch eiserne Klammern festgemacht worden. In den Pyrenäen ist ein Wagstein, von dem das Volk glaubt, daß, wenn er in Bewegung gesetzt wird, Stürme, Gewitter und Regen entstehen (Klemm VIII 50). Der Glaube, daß solche Steine durch ihre Bewegung Donner und Regen herbeiführen, findet sich noch öfter (DM III 185). In Rom befand sich vor dem Capenischen Thor beim Tempel des Mars ein Stein, der zur Abwehr von Dürre nach der Stadt gezogen wurde (Wissowa 106). Bei den Etruskern zog man bei großer Trockenheit an den Grenzrainen die Zaubersteine, lapides manales, hin und her (Müller-Deecke II 184). Eine Pfarrerin im Züricherlande machte Ungewitter durch Schütteln eines Fläschchens, in dem sich ein kleiner Kieselstein befand (Aargau II 177). Noch heute werfen die Araber Steine in die Quelle Siloah und beten: „Wie der Stein in den Brunnen fällt, laß Regen hineinfallen" (Altbayern 463). Auch die Neger in Zentralafrika sind überzeugt, mit einem Kiesel Regen bewirken zu können (a. O.). Dem gleichen Zwecke diente das Schleudern

Digitized by Google

der Äxte ins Saatfeld, das man am Gründonnerstag auf Seeland übte (Mannhardt GM 138). Ein Fruchtbarkeitszauber ist es auch, wenn in Nordland der Braut bei der Vermählung ein Hammer in den Schoß gelegt wird (Zeitschrift III 86). Der Donnerstein, an einen Baum gehängt, macht diesen grün (Aargau II 202). Ein In-Bewegung-Setzen eines Hammers, ein segensreiches, fruchtzauberndes Umtragen ist der Erntebrauch, den man in Griechenland Phallophorie nannte. Die im Brauch verwendete Strohfigur hat bei Slaven und Germanen häufig die Gestalt des Hammers mit ihren geradeaus gestreckten Armen (Mannhardt MF 326). Die Sprachwurzeln des Hämmerns und des Zeugens stehen sich in den indogermanischen Sprachen sehr nahe.

Schlägt das Gewitter in die Erde, so fällt der Stein, der den Blitzstreifen hinter sich hergezogen hat, in den Boden. Das ist weitverbreiteter Glaube. Da aber die sogenannten Donnerkeile nicht weiß sind, so muß angenommen werden, daß man sie sich glühend durch die Luft fliegend dachte. Schlägt man mit einem Beil aus Feuerstein auf eine kristallene Wand, so sprühen Funken. Die kegelförmigen Versteinerungen ausgestorbener Tintenfische, die sich in der Juraformation häufig finden und Belemniten genannt werden, hielt das Volk in alter Zeit für vom Himmel gefallene Donnerkeile. Da ein solcher Stein von dem herrschenden guten Gewittergott stammt, so schützt er das Haus, in dem man ihn aufbewahrt, gegen die bösen Folgen, besonders den Blitzschlag (DM 1021). Daß der Blitz vom Volke nur als der von dem Stein gezogene Streifen angesehen wird, wird deutlich in der Unterscheidung, die man in Griechenland und in Deutschland macht, wo neben Donner und Blitz immer noch der Donnerkeil gezählt wird. So heißen die drei Kyklopen Hesiods Blitz, Donner und Donnerkeil. — Ähnlich denkt man in Deutschland. Wenn es in einen Baum einschlägt, findet man in den verkohlten Teilen einen spitzen Stein, den Donnerkeil. Dieser wird ausdrücklich vom Blitze unterschieden, so im Ausrufe: Blitz und Donnerkeil! (Oberpfalz II 124).

Da das Gewitter den Seuchennebel zerreißt, so hilft der Donnerkeil gegen Krankheiten. Wenn Kinder mit dem Hammer beladen sind, d. h. an Epilepsie leiden, so gibt man ihnen Abschabsel von Donnersteinen. Wenn Frauen in der Gegend von Quedlinburg die Rose an die Brust bekamen, bestrich man sie vormals

Digitized by Google

mit einem Donnerkeil. Ebenso verfuhr man mit dem entzündeten Euter der Kühe (Zeitschrift I 202).

Schlägt das Steinbeil da oben auf die gewölbte Felswand, den Himmel, so entrinnt ihr ein Quell, der als Regen auf die durstige Erde niederrieselt. Es ist nur eine Übertragung des Vorgangs aus jener Region auf die Erdoberfläche, wenn wir den Glauben treffen, der in den Felsen, in den Boden einschlagende Blitz rufe auch auf der Erde einen springenden Wasserstrahl hervor. Die Belege für diesen Volksglauben sind oben bei der Behandlung der Glockensagen angeführt. So entlockt auch das Beil des Gewitterdämons oder des Heiligen eine Quelle. Zu zwölf Friesen, die in einem ruder- und steuerlosen Schiff ins Meer gesandt sind, gesellt sich ein dreizehnter, der das Schiff mit einem Beil lenkt und am Lande durch seinen Beilwurf eine Quelle hervorzaubert (Preußen II 1020). Einst warf der Teufel einen silbernen Hammer nach dem Plöner Schloß. Er drang tief in die Erde, so daß er eine Kuhle bildete, die meist mit Wasser angefüllt ist und noch heute die Hammerkuhl heißt (Schleswig 268). Daß übrigens auch der Teufel Quellen entspringen lassen kann, sehen wir an der Sage von der Düvelskule unweit Büren (Westfalen I 221). Nur ist nicht gesagt, ob das durch einen Hammerschlag geschah.

Verlängert man den Stiel des Doppelbeils, so entsteht die Form des Kreuzes. Dieses war in Südamerika schon vor Ankunft der Christen Regensymbol. Der Gott des Regens auf der Insel Cozumel wurde unter der Gestalt eines 10 Palmen hohen steinernen Kreuzes vorgestellt, hie und da auch eines hölzernen (J. G. Müller 496). Noch an vielen andern Orten galt ein Kreuz als Aufenthalt des Regengottes und wurde durch Opfer geheiligt. Die Inkas verehrten ein Kreuz, das aus einem einzigen Kristalljaspis bestand (a. O. 371). In Cumana schrieb man dem Kreuz Kraft gegen die Gespenster zu und legte es deswegen auf die Kinder (a. O. 421). Also auch hier hält man das Gewittersymbol für bösen Dämonen und Krankheiten feindlich. Das Kreuzzeichen, das man im Norden, in Finnland und auch in Deutschland auf dem Vieh und an den Viehställen gegen Behexung anbringt, ist in christlicher Zeit an die Stelle des älteren Hammerzeichens getreten (Mannhardt GM 24).

Doch auch weissagende Kraft hat der Donnerstein. Nicht nur ist das Haus, wo er ruht, sicher vor Gewitterschaden;

Digitized by Google

er zeigt auch das nahende Gewitter an, dadurch daß er zu schwitzen beginnt (DM 149).

Es folgte das Zeitalter der Bronze, in dem man sich in der Hand des Gewittergottes einen Hammer von Erz oder ein funkelndes Beil dachte, das er an die Wand des umgestülpten ehernen Kessels, des Himmelsgewölbes, wirft, worauf dies laut erdröhnt. Aus dieser Zeit stammt die Ausstattung des indischen Indra und des germanischen Thorr, denen beiden freilich auch hie und da ein eiserner Donnerkeil neben dem ehernen bei den Dichtern zugeschrieben wird (Roscher, Gorgonen 67). Wenn ihr Hammer zudem oft golden heißt, so hat uns des Teufels silberner Hammer, mit dem er das Gewässer der Hammerkuhle aus dem Boden schlug, den Weg zum Verständnis dieses Sagenzuges gezeigt. Der Blitz, der das befruchtende Naß der Höhe oder dem Boden entlockt, ist eben ein kostbares Werkzeug, ein Schatz.

So hat denn der Gewittergott in dieser Zeit Ähnlichkeit mit dem Handwerker, der Waffen und Geräte aus Metall verfertigt, er schlägt mit dem Hammer auf Metall, auf Bronze. Deshalb wird der Gewittergott zum himmlischen Schmied. Auch zwei andre Bestandteile der Schmiede, neben dem Hammer, glaubt man da oben zu finden, den Amboß und den Blasebalg. Das Himmelsgewölbe gilt in alter Zeit als der Amboß, auf den der Riese schlägt, der Wind soll bei vielen Völkern aus einem Lederschlauch hervorkommen. Der riesige Schmied wirkt also im Luftraum; darum gilt er nicht selten als geflügelt, wie der deutsche Wielant (DM 312). Die kleineren, alleinstehenden Felsen in den Bergen werden in Schweden Riesenambosse genannt; auf ihnen sollen die Riesen ihre Kunstwerke geschmiedet haben (Schweden I 127). Auch bei Rüspe erzählt man von Riesen auf Bergen, die Schmiede waren und sich einen Hammer zuwarfen. (Westfalen I 193). Der durch die Luft geworfene Hammer ist doch sicher der Blitz. Wenn nun der Schmied im See wohnt, so müssen wir diesen als den Aufenthalt des Himmelsschmieds betrachten, solange es nicht blitzt und donnert. Im See Darmssen bei Bramsche wohnte ein Schmied; der hat den Leuten alle Schmiedearbeit gemacht, die sie wünschten (Westfalen I 41). Der Grinkenschmied sitzt im Detterberge und liefert alle Schmiedearbeit (a. O. 84). Den Griff an der Wesenberger Kirche soll der Teufel geschmiedet haben (Norddeutsch 6). Bei gewissen Leuten schmiedet

Digitized by Google

der Teufel Geld, und man hört ihn nicht selten in deren Häusern hämmern (Niedersachsen 169). Der Satan tritt ja oft an die Stelle von Riesen. — Es hat somit seinen guten Grund, wenn man sich den Schmied meist im Berge denkt. In den Ätna verlegte man Riesen als Schmiede, weil dies ein gewaltiger Vulkan ist. Die Versetzung des Gewitterriesen gerade hierher war natürlich, da ein wichtiger Bestandteil der Schmiede, die rauchende Esse, am Himmel fehlt und sich auf der Erde dem Auge zeigt. Aber wo hohe rauchende Berge nicht vorkommen, denkt man sich den Schmied im Berge klein. Daher finden wir in Deutschland und sonst fast regelmäßig als Schmiede Zwerge.

Die im Gewitter durch die Luft fahrende glänzende Waffe kann auch als Schwert, Messer oder als Lanze vorgestellt werden. Wenn mehrere Götter den Beinamen „der mit dem goldenen Schwerte" führen und der Held Goldschwert, Chrysaor, dem Rumpfe der Medusa entspringt, so ist in dieser Waffe der Blitzstrahl und der Schatz der Höhe zugleich angedeutet (Lex. Myth. I 900). Das Messer des Donnergottes aber ritzt nicht nur den gedachten Stein des Himmelsgewölbes, der in die Erde fahrende Blitz zertrennt auch Felsen. Der Kobold Pumphut in der Lausitz zerschnitt einst einen Mühlstein, der noch in Budissin in der großen Mühle zu sehen ist (Sachsen 540). Er ist ein wendischer Dämon, dessen Name mit pumpótas = Lärm zusammenhängt (Schulenburg 44). Den polternden Kobold aber haben wir oben als einen Nachfolger des Gewitterdrachen nachgewiesen. — Die gleiche Wunderkraft verlieh der Himmelsgott auch seinem Priester. Am Comitium in Rom zeigte man einen in zwei Teile zertrennten Schleifstein. Ihn soll der Augur Attus Navius vor dem ungläubigen König Tarquinius d. Ä. mit dem Schermesser entzweigeschnitten haben (Liv. I 36).

Das Schwingen des blitzenden Schwertes und sein Aufschlagen auf Erz ist somit eine Nachahmung des Gewitters, des Feindes der Nebelwesen, Seuchen und Krankheiten. Darum beobachten wir das Schlagen der Schilde und das Zusammenklingen der Waffen beim Aufzug der Salier, der auch andre übelabwehrende Gebräuche damit vereinigte (Wissowa 482). Häufig ist der Blitzzauber im sogenannten Schwerttanz in Altertum und Neuzeit noch mit einer andern übelabwehrenden Handlung verbunden, mit dem Umkreisen im Tanze, worauf wir oben hinwiesen (Kap. II § 5). Dieser Tanz findet sich in Spuren von den ältesten Zeiten bis auf die

Digitized by Google

neueste noch erhalten (Simrock 275). Nach griechischem Glauben vertrieb der Klang des Erzes Gespenster (Tzetz. z. Lycophr. I 368). Auf Keos verscheuchte man die Krankheitsgeister der Hundstage durch Aufeinanderschlagen von Waffen (Preller-Robert 458, 2). Und dieselbe Handlung als Abwehrzauber gegen den bösen Dämon, der bei Mondfinsternissen das Gestirn zu vernichten droht, ist aus Altertum und Mittelalter wohlbekannt. — Also die blitzende Waffe zerschneidet den Nebel, den Träger des Unheils. Will man sich gegen die Macht des Meerweibs schützen, so zieht man sein Feuerzeug heraus und schlägt Feuer (Schweden II 317). Das Meerweib wohnt in dem über dem Wasser schwebenden Nebel, der Seuchen und Tod herbeiführt. — Wenn sich jemand gegen die Tücke des Nix beim Baden sichern will, so muß er Stahl ins Wasser werfen, ein Messer in die Erde oder eine Nadel in die Binsen stecken (a. O. 324). Auch gegen den Werwolf, der zu den Nebelwesen zählt, hilft der blitzende Stahl. Wirft man ein Messer oder einen Stahl über ihn, so steht er als Mensch nackt da (Wuttke § 407). Der Blitz zerreißt ja den Nebel; also tut dies auch die Nachahmung des Blitzes.

Das Herbeilocken des Gewitters aber bezweckt auch die Förderung von Fruchtbarkeit. Somit liegen einem häufig im Frühjahr geübten Brauche, dem Kampf zwischen Sommer und Winter, zwei Vorstellungen zu Grunde. Durch den Blitzzauber wird erstens der Nebel, die Krankheit des winterlich grauen Himmels bekämpft, der Winter als Dämon der Seuche und des Todes besiegt; zweitens wird durch den dargestellten Streit mit blitzenden Waffen der Kampf am Himmel dargestellt, den die Gewitterriesen miteinander ausfechten, und so ein regenreiches, fruchtbares Jahr herbeigezaubert. Dieselbe Idee war in den oben angeführten antiken Lithobolien, dem Kampf mit Steinwürfen, wirksam.

Da der Blitz gezackt ist, so schrieb man dem im Gewitter tätigen Dämon auch das Handhaben einer Säge zu. Wir führten oben den Volksglauben an, daß Einschnitte in Felsen Spuren von der Säge des Teufels seien und lernten ein Spiel kennen, das, als Abwehrzauber gegen Seuche, Krankheit und Ungeziefer geübt, deutlich die feuererzeugende Säge des Blitzes nachahmte. Und nun wird diese Tätigkeit auch in die Gewitterhölle verlegt und als ein Zerschneiden der dort weilenden Geister aufgefaßt (Laistner 38).

Digitized by Google

Mit dem glänzenden Instrument zertrennt der Gott der Gewitter und Stürme die Wolke. So dient der geworfene Hammer als Grenzbestimmung; geradeso wie durch den umfahrenden Wagen und Pflug, auch zwei Gewittersymbole, die Grenzen des Eigentums gezogen werden (Simrock 233. 541). Die Wolke aber wurde oft als Tuch gefaßt, das somit von einem mit einem glänzenden Instrument versehenen Riesen zerschnitten wird. Darum finden wir in der Sage wirklich auch Riesen als Schneider bezeichnet. So war einst ein Hüne bei Prenzlau ein Schneider. Man sieht noch im Fels, wo seine Schere, Nadel, Fingerhut und Zwirnknäuel gelegen haben (Norddeutsch 56).

Schon oben bei Behandlung des einäugigen Gewitterriesen fiel uns die in Gewittervorstellungen herrschende Einzahl auf, und dort führten wir eine Reihe von Sagen an, die mehreren Riesen miteinander nur ein einziges Werkzeug zuschrieben. Wir fügen noch einige hinzu. Von zwei Riesen wohnte der eine auf dem Rauschenberge, der andre auf dem Burgholze. Sie besaßen gemeinschaftlich eine Axt; wollte sie einer benutzen, so gab er dem Nachbar ein Zeichen, der sie ihm dann von seiner Burg aus zuschleuderte (Lyncker 40). Das Gleiche taten die Riesen am Hünenkeller und an der Porta, die sich ihr einziges Beil zuwarfen, und die beiden auf Eberstein und Homburg (DM 450). Es schien uns dieser Sagenzug der Beobachtung zu entstammen, daß nie zu gleicher Zeit zwei Blitze aus verschiedenen Wolken sich kreuzen, sondern daß bald aus dieser, bald aus der gegenüberliegenden Wolke ein Blitz aufzuckt. Aber auch, wenn ein Volk nur noch einen Gewittergott hat, wird die Einzahl betont. So hat der nordische Thorr nur einen einzigen Hammer, der nach jedem Wurf wieder in seine Hand zurückkehrt. Es wäre nicht auffallend, wenn der Gewittergott einarmig gedacht wäre, wie der Gewittervogel, die Vouivre und die Kyklopen Hesiods einäugig vorgestellt werden, weil sie nicht, wie der Mensch, immer zwei Blicke, zwei Blitze zugleich versenden, sondern nur einen Strahl, der sich allerdings manchmal spaltet. So könnte auch der Gewittergott, weil er nur eine Waffe schwingt, als einarmig oder einhändig gelten. Das ist allerdings bei dem nordischen Tyr der Fall. Nach der Edda hat er eine Hand verloren, weil er sie in den Rachen des Fenriswolfes steckte. Der Himmelsgott Tyr, der das leuchtende Schwert führt, berührt sich in mehreren Punkten mit dem Gewittergott

Digitized by Google

(Simrock 276). Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß die Einhändigkeit eine Eigenschaft ist, die einer Gewittervorstellung ihren Ursprung verdankt. Übrigens findet sich die Sage von einem einhändigen Riesen ziemlich häufig in der Form, daß einem Riesen eine Hand oder ein Arm abgetrennt wird. So schlägt der Held Brabon einem Riesen die Hand ab und wirft sie fort; so weit die Hand flog, so weit gehört die Schelde zu Brabant (Niederland 77). Das Dahinfliegen der Hand ist also eine Besitzergreifung wie der Hammerwurf, ist eine Nachahmung des Blitzes. — Auch von Roland wird erzählt, er habe einem Riesen in den Ardennen die Hand abgehauen. — Und Beowulf reißt dem Unhold Grendel in fürchterlichem Ringen den Arm aus der Achsel. Bei all diesen Sagen wird der Verlust einer Hand an die Stelle der Einhändigkeit eines alten Gewitterdämons gesetzt. — Häufig ist die Sage vom fleischkaufenden Wassermann, dem der Fleischer mit dem Beil eine Hand abhackt (DS 35). Die Tiroler Sage weiß von menschenfressenden Riesen, die nur ein Auge, eine Hand und einen Fuß haben, Uenangger genannt (Zingerle 139). Auch bei den menschenvertilgenden Riesen des Nebels und der Seuche finden wir oft Züge, die ihrer Tätigkeit im Gewitter entnommen sind.

In der gewitterlosen Zeit ruht der Hammer des Gewittergottes in der Tiefe des Wassers oder der Erde. Darum fehlt der Hammer dem nordischen Thorr nach der Thrymskwidha; ein Riese hat ihn ihm entwendet, und acht Rasten unter der Erde liegt er vergraben. — Aber nicht nur der Hammer, auch der ihn führende Gott hauste, wie der wilde Jäger, oft längere Zeit in der Tiefe des Wassers, im Wasserreich unter der Erde. Das ist die Vorstellung, die wir wiederholt in Westfalen trafen; sie hat auch auf Homer eingewirkt, wenn erzählt wird, Hephästos habe nach seinem Sturz vom Himmel bei Thetis und der Okeanostochter Eurynome geweilt und in einer Höhle, die der Okeanos umfloß, kostbares Geschmeide geschmiedet (Il. XVIII 366—405).

Der in die Erde fahrende Blitzstein oder Wetterstein nimmt in der Erde die Eigenschaften des Urgewässers an; er gilt als kostbar, als Schatz, und hebt sich als solcher wieder der Oberfläche zu. Erstens schützt er das Haus gegen Wetterschaden und Feuersgefahr, er ist also ein Schatz, wie auch, wenn er zur Heilung von Krankheiten verwendet wird. Zweitens steigt er, nachdem er

Digitized by Google

neun Klafter tief in die Erde gefahren ist, jedes Jahr ein Klafter; am neunten Jahrestag liegt er offen zu Tage. Nach andrer Meinung fährt er sieben Klafter tief in die Erde, und nach sieben Jahren scharrt ihn ein Hahn heraus (Birlinger I 194). Oder ein schwarzer Keil fährt tief wie der höchste Kirchturm in den Erdboden. So oft es von neuem donnert, beginnt er der Oberfläche näher zu kommen; nach sieben Jahren ist er oben (DM 149).

Der Gott mit dem glänzenden Beil ist auch ein tötender Gott, derselbe, den wir oben glühend oder in roter Kleidung, als roten Teufel oder Kobold antrafen. Darum erschien im Mittelalter der Scharfrichter „Meister Hämmerling" in rotem Gewande. Todesgott der Höhe ist aber auch der wilde Jäger. Auch er trägt im Schwabenlande einen Hammer, der an einem ledernen Riemen hängt (Meier 115). Wir sahen ja auf diesen im Sturm dahinfliegenden Geist schon viele Züge übertragen, die einem Dämon des Blitzes ursprünglich zukommen. Als Donnergott und Todesgott zugleich, wie es der wilde Jäger ist, wird auch der Teufel Hammer genannt, genau wie der Poltergeist in den Schauspielen des Mittelalters Hemmerlin heißt, dessen Lärmen ein Gewitterzug ist. So dürfte denn, wenn der Todesgott Hammer genannt wird oder den Hammer führt, wie in Totentänzen, und bei den Etruskern Charun und die Furien, dieses Werkzeug aus einer Tätigkeit im Gewitter stammen, wird schließlich aber einfach zum Symbol der Tötung. So heißt der den Tod ankündigende pickende Holzwurm Erdschmiedlein (Aargau II 204).

Damit, daß das Pochen den Tod prophezeit, sind wir zu einer Kraft des Hammers übergegangen, die wir oben schon beim schwitzenden Belemniten berührt haben, zu der Gabe der Weissagung, die dem Hammer oder seinem Schlag, als zum Wasser gehörend, zugeschrieben wird. Wenn der wilde Jäger im Wald beständig an die Bäume schlägt, so verkündet er wohl wie das Weingeigerlein oder der Küfer in der Burg Falkenstein ein fruchtbares Jahr, wenn auch davon die Sage nichts andeutet (Meier 119). Eine Weissagung ist gleichfalls das Bezeugen von Schuld oder Unschuld eines Angeklagten. Bei den Kelten mußten die des Treubruchs angeklagten Frauen einen Lottelfelsen, einen auf horizontaler Steinplatte aufliegenden Block, mit den Händen drücken. Bewegte sich dann der Stein, so waren sie gerettet (Elsaß II 58). Das Beil weissagt aber auch insofern, als

Digitized by Google

es den Willen der Gottheit verkündet. Heiligenbeil hat Namen und Wappen davon, daß das Beil, mit welchem der hl. Adalbert getötet worden, über das Haff und an der Stelle, wo nachher die Stadt erbaut ward, ans Land geschwommen ist (Ostpreußen 37). Diese Andeutung der Gottheit, eine Stadt oder ein Kloster zu gründen, findet sich allerdings häufiger bei den tiergestaltigen Symbolen des Wassers.

§ 5. SCHLÜSSEL UND STAB.

Der Schlüssel ist dem Beil in der Form sehr ähnlich; nur wird er nicht wie jenes durch die Luft geworfen, dient er nicht dem Zerschneiden und Zerteilen. Auch ihn sehen wir in der Hand des Gewittergottes; er betont aber eine andre Seite von dessen Tätigkeit mehr als jenes Sinnbild. Ein Schlüssel öffnet ein Gemach oder einen Behälter. Das ist für den Menschen der wichtigste Teil der Tätigkeit des Gewittergottes; er öffnet die Schatzkammer des Himmels, und ihr entströmt der Schatz, das kostbare Naß. Und so sehen wir Schlüssel und Stab oft in der Hand von Gewittergöttern. Merkwürdiger Weise hat der Stab, wie die oben erwähnte Springwurzel, in der Hand als heilig betrachteter Wesen ganz dieselbe Kraft wie der Schlüssel. Ohne über den Ursprung dieser Idee schon jetzt eine Vermutung aufzustellen, werden wir die ganz gleiche Behandlung beider Symbole im folgenden aufzeigen.

Schlüssel und Stab erfreuen sich, wie die Glocke, einer großen Beliebtheit in den Vorstellungen von hl. Personen der christlichen Religion. Hält ja doch der Apostelfürst Petrus nach den Worten der Schrift die Schlüssel des Himmelreichs, und der wundertätige Stab des heiligen Mannes ist in der Bibel wiederholt erwähnt. Wenn bei den Polen der Blitz Gottes Rute oder Donnerrute genannt wird, so ist damit die Grundbedeutung des Attributes enthüllt (Mannhardt GM 62). Den Schlüssel Petri aber faßt die Volksmeinung in alter sinnlicher Weise, wenn sie ihm die Kraft zuschreibt, die Schleusen des Himmels zu öffnen und zu schließen. Bei einem herannahenden Gewitter hört man sagen: „Petrus schließt den Himmel auf“ (Zeitschrift III 386). Die Kinder singen: „Er wirft den Schlüssel über den Rhein; morgen muß schön Wetter sein“ (Aargau I 129). Die Identität von Gewitterhammer und Stab zeigt sich aber deutlich,

Digitized by Google

wenn in einer nordischen Sage des 10. Jahrhunderts Thorr das Riesenvolk mit einem Stabe erschlägt (Mannhardt GM 201). Ihm entspricht der Stock der Zauberin im Märchen, der den tötet, nach dem mit ihm gewinkt wird (Niedersachsen 294). Da Athene auch im Gewitter waltet, so ist die Stelle klar, wo der Dichter sagt, sie kenne allein die Schlüssel zum Palaste der Götter, in dem der Donnerkeil versiegelt liege (Aesch. Eum. 791). Die blitzende Lanze dieser Göttin ist nur ein anderes Sinnbild des Blitzes (Zeitschrift III 385). Auch in den Mithrasmysterien verrät der Himmelspförtner Kronos oder Aion sich als Gewitterdämon. Auf seiner Brust sind Schlüssel und Blitze angebracht, sein Körper ist von einer Schlange umwunden, sein Löwenkopf haucht Feuer, und in den ausgestreckten Armen hält er brennende Fackeln (Dieterich, Mithrasliturgie 66).

Wir gehen dazu über, die vollständige Gleichwertigkeit von Stab und Rute mit den schon besprochenen Gewittersymbolen dadurch zu erweisen, daß wir zeigen, daß ihnen von der Volksmeinung ganz dieselbe Zauberkraft zugeschrieben wird, daß ganz dieselben Handlungen mit ihnen ausgeführt werden. Der ins Wasser geworfene Stein rief Gewitter herbei. Die Hexe besitzt ein Eschenreis, das schwarzes Gewölk und Hagel emporzaubert, wenn man mit ihm in eine Pfütze schlägt (Alp. Alp. 46). Wenn die Hexen mit Gerten ins Wasser schlagen, steigen Nebel heraus, die sich zu schwarzen Wolken verdichten. Auf ihnen fahren die Unholdinnen davon (DM 910). Im Tälchen von Champé im Wallis ist ein fischreicher See. Wenn die Hexen dessen Spiegel mit weißen Stöcken peitschten, erhoben sich sogleich verheerende, furchtbare Gewitter (Henne 71). Die weiße Farbe deutet auf Hagel. — Auf dem Lykaion tauchte der Priester des Zeus bei Trockenheit einen Eichenzweig in die Quelle Hagno. Dann stieg aus ihr eine Dunstsäule empor, und Arkadien erhielt Regen (Paus. VIII $38,_3$). Von einer Reihe von Gewässern wird berichtet, daß das Hineinwerfen von Steinen und Holz ganz dieselbe Wirkung habe; es führe Wetter und Regen herbei (Mannhardt FK 341).

Wie der Klöppel der Glocke als Blitzsymbol zur Erzeugung von Fruchtbarkeit in Bewegung gesetzt wird, so der Stab und die Rute. In Kurland schlägt man am ersten Weihnachtsfeiertag mit einem Stock an die Apfelbäume; dann gibts gutes Obst. Dasselbe tun Knaben an Silvester in England. In Mecklenburg, Oldenburg und Tirol werden sämtliche Obstbäume geprügelt. In

Digitized by Google

Schwaben glaubt man den unfruchtbaren Nußbaum zu reichlichem Ertrage im nächsten Jahr zwingen zu können, wenn man zur Zeit der Nußernte hinaufsteigt, so tut, als ob er ganz voll säße, und in den Zweigen herumhaut, daß das Laub davonfliegt. In Nassau schlägt man am 25. Juli die Krautpflanzen. Dann sollen die Krautköpfe groß und stark werden (Mannhardt BK 277). In Thüringen peitscht man am Tage der unschuldigen Kinder die Bäume mit Ruten, daß sie im nächsten Jahre recht viele Früchte bringen (Witzschel II 175). In der Grafschaft Schaumburg werden am Fastnachtsabend Mädchen und Frauen mit Stechpalmen gegeißelt. Geben sie ein Mahl, so verspricht ihnen der Peitscher sehr hohen Flachs für das kommende Jahr. In der Normandie schlägt man die Kühe, um sie milchreich zu machen, dreimal mit einer Haselrute auf die Seite (Mannhardt BK 255. 272). Also auch bei Menschen und Tieren bringt der Schlag mit dem Stab Fruchtbarkeit hervor. Die vom Todaustragen am Lätaresonntag Heimkehrenden hauen begegnendes Vieh mit Stäben im Glauben, daß es dadurch fruchtbar werde (a. O. 269). Darum richtet sich der Schlag der Rute so oft gegen Frauen, weil von ihnen neues Geschlecht kommt. Am Fest der Göttin Ilamateuctli in Mexiko wurden die Frauenzimmer vom Volk mit kleinen Heubüscheln geschlagen (Klemm V 112). Auch beim Luperkalienfest in Rom werden die Frauen vor allem von Hieben heimgesucht.

Dabei verrät sich derselbe Zweig, der zu diesem Zauber gebraucht wird, manchmal ganz deutlich als Symbol des Blitzes. Am Lechrain streicht man beim erstmaligen Austrieb des Viehs der Kuh mit einem Haselstecken über den Rücken, um andern Kühen zu Gunsten der eigenen die Milch zu nehmen. Der Stecken ist mit Palmweiden und Stechpalmen umwunden. Am Palmsonntag kirchlich geweiht und beim Wetter teilweise ins Herdfeuer geworfen, schützt der Busch vor Blitz. Diese Kraft hat er, eben weil er ein Sinnbild des Blitzes ist. Der Strahl des Blitzes teilt sich öfter in mehrere Zweige, so daß der Vergleich mit einer Rute oder einem Besen sich naturgemäß einstellt. — An mehreren Orten Deutschlands wurde am Palmsonntag früher der eine Priester vom andern mit den Zweigen der Stechpalme geschlagen. Das Volk hob diese auf in dem Glauben, daß sie große Kraft gegen Stürme und Donnerschlag hätten (BK 272. 288). Das fruchtbarkeitzaubernde Blitzsymbol wirkt zugleich schützend gegen die bösen Folgen des Gewitters.

Digitized by Google

Das Gewitter ist der Feind des Nebels und der Krankheit; darum schützt der Schlag der Rute gegen diese und ihre Urheber. Im Böhmerwalde tragen die Dorfbewohner, welche das Vieh beaufsichtigen, am 1. Mai, wenn die Herde zum erstenmal ausgetrieben wird, Birkengerten mit Früchten und Blumen geschmückt. Ein Schlag mit dieser Rute schützt ein Haustier das ganze Jahr vor tödlicher Verwundung (8. 272). In Rotrußland sagt man beim Schlagen mit den Palmen: „Krankheit in den Wald, Gesundheit in die Gebeine". Das Austreiben der Krankheit wird oft positiv ausgedrückt; so in der Ukraine, wo man vor Ostern die Langschläfer mit Weidenruten schlägt und spricht: „Werde groß wie die Weide, gesund wie das Wasser, reich wie die Erde". In Thüringen sagen die Mädchen: „Ich pfeffer' einen schönen Herrn, Gott erhalte ihn gesund" (257. 267). Soll das Schlagen das Ungeziefer vertreiben, so gelten eben solche Tiere als Erscheinungsform von Krankheitsdämonen, wie die Würmer (263. 268).

Der Blitz aber schlägt auch in den Erdboden, zerschneidet den Stein und ruft nach altem Volksglauben eine Quelle hervor. Den Blitz vertritt die Rute oder der Besen. Dieser ist ein bewährtes Mittel gegen die Hexen, die in diesem Falle als Wesen des Nebels und der Krankheit gelten, welche der Blitz vernichtet. Zwei Besen, kreuzweise vor die Türschwelle gelegt, oder ein Besen, umgekehrt hingestellt, machen den Hexen den Eintritt und das Wirken in Haus und Stall unmöglich. Das ist weitverbreiteter Glaube (Wuttke § 178). Freilich fährt die Hexe selbst auf einem Besen zum Blocksberg; das ist kein anderer als der Besen in Gewitter und Sturm. Böse Dämonen werden bei allen Naturvölkern mit ihren eigenen Waffen bekämpft; dann aber tritt bei der Hexe, wenn sie Krankheiten herbeiführt, ihre Nebelnatur mehr in den Vordergrund. — Im Nebel weilen hauptsächlich Zwerge. Gegen sie müßte also auch der Besen wirken. Es treten aber an die Stelle des Besens Pflanzen, die Dolden tragen und dem Besen sehr ähnlich sehen, wie Kümmel, Fenchel, Koriander und Dill, deren Früchte Zwergen und Hexen deshalb verhaßt sind. Der Kümmel hebt die Kraft der Nebelkappe auf, und die Zwerge ziehen fort, wo ihnen Kümmelbrot vorgesetzt wird. Kümmel und Dill gelten als bewährtes Mittel gegen Hexen; neugeborene Kinder und Bräute haben Dill und Salz bei sich gegen die Geister des Unheils und der Krankheit (Wuttke § 129). So ist denn die

Digitized by Google

Rute ein Symbol des Blitzes auch in der folgenden Sage: Bei Osnabrück liegt der Karlstein, der mitten durch gesprungen ist. Karl der Große hat ihn, um seine Allmacht zu zeigen, mit einer Rute entzwei geschlagen (Norddeutsch 311). Die quellenerweckende Kraft des Stabes in der Hand der heiligen Person treffen wir in antiker wie in christlicher Legende. Die Quelle Neda auf dem Lykaion sollte nach der Sage von der Göttin Rhea durch einen Schlag ihres Stabes hervorgerufen worden sein (Callim. h. in Jov. 14). Und so haben die Mänaden, die in des Euripides Bakchen durch den Schlag des Thyrsos Quellen aus dem Boden zaubern, die Gabe von ihrem Gotte. — Von Heiligen der christlichen Kirche und Helden, die diese Wundergabe besaßen, seien den in Kap. IV angeführten noch einige beigefügt. Bonifazius dürstete einst sehr; er zog seinen Stab aus der Erde, den er hineingesteckt hatte. Doch wie er den Stab emporhob, rieselte ein silberner Quell aus der Öffnung hervor (Lyncker 190). Die hl. Odilia fand einst bei Hohenburg einen vor Durst verschmachtenden Pilger. Da schlug sie mit dem Stab an den Felsen, und alsobald sprang daraus eine frische Quelle, woraus sie den Pilger erquickte. — St. Ulrich, Bischof von Augsburg, kam mit Gefolge in die Gegend von Avenheim. Die Hitze war groß, und alles dürstete. Da stieß der Bischof seinen Stab in die Erde, und eine Quelle des herrlichsten Wassers sprudelte hervor (Elsaß II 42. 67). Der Held Yoschiiye, in Gefahr, mit seinem Heere zu verschmachten, stieß mit der Spitze der Lanze gegen einen Felsen. Tief drang sie ein, und als er sie herauszog, folgte ihr ein wasserreicher Quell (Japan 215). Als der hl. Servatius bei Speyer das Kreuzzeichen auf den Boden machte, sprudelte eine lebendige Quelle hervor. — In der Kirche zu Einspach befindet sich ein Brunnen, der durch eine zur Erde fallende Hostie erweckt wurde (Schöppner II 317, I 448). Hier haben wir Beispiele von Weiterbildungen des uralten Zauberglaubens. — Wie oft aber der emporsprudelnde Quell durch den aufsprießenden Baum vertreten wird, haben wir im Kap. IV durch Anführung einer Reihe von solchen Mären gezeigt.

Wie alle Gewittersymbole denkt sich der Volksglaube auch den Schlüssel während der gewitterlosen Zeit in der Tiefe der Erde ruhend. In den oben angeführten Schatzsagen trafen wir den Schlüssel oft genug im Rachen des Schatzhüters, war er nun Drache, Kröte, Hund oder Ungeheuer. Und wie der Schatz-

Digitized by Google

hüter durch die Gabe des Feuerspeiens sich ebenso als Dämon der Gewitterregion zeigte, so verrät auch der Schlüssel, aus welchem Gebiet er stammt, indem er glüht. Eine Jungfrau beim Drachenfels fordert zwei Jünglinge auf, mit ihrem Munde einem feurigen Drachen einen glühenden Schlüssel aus dem Rachen zu nehmen, um sie zu erlösen (Berg 503). An der Löwenburg wandelt nachts eine verwünschte Prinzessin mit einem glühenden Schlüssel im Munde (a. O. 507). Oder der Träger des Schlüssels beweist sich, wie der oft beobachtete feuerspeiende Hüter, durch ein anderes Attribut als ein Dämon, der auch im Gewitter tätig ist. Wie bei der Gewitterkutsche, so treffen wir manchmal bei der weißen Frau die brennende Laterne. Bei Nebra an der Unstrut ist ein Fels; aus dem kommt alle Fastenabend um 9 Uhr die Schlüsselkathrine mit einer Laterne hervor und geht bis 12 Uhr am Flusse auf und nieder; gewöhnlich erblickt man aber nur ihre Hand, in der sie die Laterne trägt (Norddeutsch 210). In einem Gehölz bei Löbejün sieht man bei Nacht oft zwei weiße Frauen, von denen eine ein Schlüsselbund trägt, miteinander gehen, und vor ihnen her schwebt ein Licht (Sommer 23). Der Wald ist hier wieder an die Stelle des Wasserreichs der Tiefe getreten, wie vorhin der Fels.— Oben erwähnten wir das Erscheinen eines feuersprühenden Schweins mit einem goldenen Schlüssel im Maule, durch dessen Abnehmen man eine weiße Frau hätte erlösen können (Österreich 136). Hier ist der Schlüssel selbst zum Schatz geworden, wobei die Erlösung des Schatzhüters zur Hauptsache erhoben ist. Der Schlüssel ist als Symbol des fruchtschaffenden Gewässers von Gold. Während aber durch das feuersprühende Schwein auf die Gewitterregion hingewiesen wird, kann in folgender Sage der goldene Stab nur als Symbol der Quelle gelten. Bei der Abtei Ebrach wühlte einst ein Eber einen goldenen Abtstab aus dem Boden (Wolf, Beiträge II 410). Und so kann auch der goldene Stab in der Hand des Gottes, des Propheten oder des Zauberers sowohl den Blitz, den Erzeuger heilsamen Regens, wie den Schatzherrn der Tiefe bezeichnen. Der Blitz, der goldene Stab des Gottes, tötet, wie der Stab der Zauberin im Märchen, wenn man mit ihm winkt. Der goldene Stab des Hermes hat die Gabe, die Augen der Menschen zum Schlummer zu schließen (Il. XXIV 343). Der ewige Schlummer ist vom Dichter gemeint, wo er sagt: „Hermes berührt ihn“ (Aeschyl. Choeph. 620). Der Stab der Zauberin Kirke verwandelt die Gefährten des Odysseus in Schweine. Das Schwein

Digitized by Google

ist eine Erscheinungsform des Gottes der Unterwelt, und die in die Unterwelt Gehenden werden diesem gleich. Seelen in Gestalt von Schweinen kommen in der Sage häufig vor. Jene Verwandlung ist also mit dem Senden in den Tod identisch.

Der Blitz aber, der wassererzeugende, belebt auch die Flur neu, erweckt die Vegetation wieder vom Tode, erschließt den Schatz, das Wasser, und spendet damit unendlichen Reichtum. So sahen wir in der nordischen Sage dem Hammer des Donnergottes die Kraft zugeschrieben, getötete Tiere wieder ins Leben zurückzurufen. So schlachtet das wütende Heer in Kärnten einen Ochsen und verzehrt ihn. Dann werden die Knochen in die Haut zusammengelegt, mit Ruten gepeitscht und dadurch das Tier wieder lebendig gemacht. — Ganz das Gleiche wird von einer Hexenversammlung in Ferrara berichtet, der die sonst als wilde Jägerin bekannte Herodias anwohnt (Mannhardt GM 59). Und dieselbe Wiederbelebung wird durch den goldenen Stab der Athene ausgeübt, wenn der Dulder Odysseus durch ihn Kraft, Jugendfülle und Schönheit wiedererhält (Od. XVI 172). So wird der Stab in der Hand des Gottes zum Zauberstab, der alle Gaben verleiht, insbesondere Reichtum, da er ja von dem Stabe abstammt, der den Blitz hervorruft. Es findet sich darum der Stab sowohl in der Hand himmlischer als chthonischer Gottheiten. Hermes führt ihn als Geber des Reichtums und Teiresias als Gott der Unterwelt.

Wir haben jetzt die Frage zu behandeln, wie ein hölzerner Stab dazu kommt, als Symbol des Blitzes angesehen zu werden. Daß der hölzerne Stab die ursprüngliche Vorstellung ist und daß dieser Stab als Öffner oder Schlüssel gilt, geht aus der Tatsache hervor, daß auch andere Teile der Pflanze, nicht gerade der Zweig oder Ast, dieselbe Kraft nach altem Volksglauben besitzen. Wir besprachen oben die zauberkräftige Springwurzel, die von einem Gewittervogel, dem Specht, herbeigebracht, jedes Schloß zu öffnen vermag. Springwurzel hieß aber auch eine gelbe Blume, die in der Nacht wie ein Licht leuchtete, die dem, der sie pflückt, alle Schätze der Erde zeigt. Und eben die Blume, die den Weg zum Schatz wies, sahen wir in einen Schlüssel verwandelt, was uns wieder die nahe Verwandtschaft der beiden Symbole, Schlüssel und Stab, dartat. Um also die Grundbedeutung des hölzernen Stabes zu erkennen, werden wir wohl von der Handhabung des Schlüssels ausgehen

Digitized by Google

müssen. Um ein Gemach zu öffnen, stecken wir den Schlüssel in die Tür und drehen ihn, um Querriegel, Querbalken oder Schloß zu heben oder zurückzuschieben; dann kann das Gemach geöffnet werden. Nicht ein Schlag also mit dem Werkzeug, sondern ein Drehen und Bohren bringt die Wirkung der Öffnung hervor. Und in der Tat sehen wir bei manchen Völkern den Donnerkeil des Gewittergottes als einen Bohrer gefaßt, so vor allem in der Kunst den des griechischen Zeus, der deutlich die Windungen eines Bohrers zeigt. Ihm entsprechen manche Beinamen des Gewittergottes, wie Amphitryon, der den Gott bezeichnet, der im Osten und Westen den Donnerkeil wirbelnd wirft*). Dieser Vorstellung tritt der deutsche Aberglaube an die Seite, der in den Belemniten zur Erde gefallene Donnerkeile erkennt. Diese haben nicht die Form eines Beiles oder Hammers, sondern, wenn auch schlanker, das Aussehen des Donnerkeils, den wir auf griechischen Bildwerken in der Hand des Zeus sehen. Es fand sich also auch auf deutschem Boden eine Anschauung, die dem Gewittergott nicht einen Hammer oder ein Beil, sondern einen Bohrer in die Hand gab. Das beweisen zudem volkstümliche Redensarten in Deutschland. „Unser Herrgott mangelt" ist ein volkstümlicher Ausdruck für das Gewitter. Mangel ist die zum Glätten der Wäsche dienende Rolle (Kuhn, Herabkunft 14). — Um den Stab des griechischen Gottes der Fruchtbarkeit, des Wassers und des Weines wanden sich rings herum Epheu und Weinlaub. Das Laub, das sich um den Stab schlängelt, wiesen wir als Symbol des Wassers nach. Seine Windungen zeigen an, daß der Stab, der blitzerzeugende, sich dreht und an ihm, einerlei, ob er oben in den Himmel oder unten in die Erde sich bohrt, reichliches Wasser emporquillt. Und wenn um den Stab des Heilgottes Asklepios sich die Schlange herumwindet, so werden wir auch sie als Symbol des Wassers fassen, das an dem gedrehten Blitzstabe hinaufspringt. Beziehungen dieses Heilgottes zum Blitz einerseits, wie zur heilsamen Quelle und zu der, die redet, dem Orakel, andererseits lassen sich ja in Menge aufzeigen. Auch der Schlangen tragende Stab des Hermes hat ganz dieselbe Naturbedeutung wie der des Asklepios (a. O. 239). Welches von Menschen gebrauchte bohrende Werkzeug nun, welcher hölzerne Stab schien in alter Zeit mit dem Blitze und dessen Wirkungen eine solche Ähnlichkeit zu haben,

*) H. Usener, Göttliche Synonyme. Rhein. Mus. LIII (1897) S. 336.

Digitized by Google

daß man sich ihn in der Hand eines Gewitterdämons dachte? Es ist der viele Jahrtausende alte hölzerne Feuerbohrer, den die Ethnologen noch im 19. Jahrhundert bei manchen Naturvölkern im Gebrauch fanden. Mit einem Stab werden in einer hölzernen Scheibe so schnelle Drehungen ausgeführt, daß an der Spitze des Stabes Feuer erzeugt wird, was bei ganz trockener Luft schon in wenigen Minuten möglich ist. So schafft also der drehende Stab des Gewitterdämons das himmlische Feuer, den Blitz, ruft aber zugleich, was der Feuerbohrer des Menschen nicht vermag, einen Wasserstrom und unendliche Fülle des Reichtums hervor.

Digitized by Google

XI. Tiergestaltige Wasserwesen in Sage, Glaube und Brauch.

Das Wasser sahen wir in der Vorstellung naiver Stämme die Erdscheibe tragen; an seine Stelle trat bei vielen Völkern die Schlange. Aber auch Fisch, Schildkröte, Stier und Bock waren in der Vorstellung mancher Nationen die Stützen der Welt. Auch sie mußten wir deshalb in diesem Fall als Symbole des unterweltlichen Wassers betrachten, auf dem die Erde ruht. — Der Schatz der Tiefe war das Wasser; der Hüter des Schatzes wurde als mit dem Schatz identisch erwiesen. Aber nicht nur Schlange und Kröte, auch Rind, Pferd, Hund, Bock, Schwein oder Vogel trafen wir als Schatzhüter, wie wir auch alle diese Tiere, in Gold geformt, als Vertreter des Schatzes der Tiefe in der Sage beobachteten. Also werden wohl alle diese Reptilien, Vögel und Säugetiere auch noch sonst als Symbole des Wassers vorkommen. Darauf sei im vorliegenden Kapitel die Probe gemacht. Wir werden dabei die Frage zu beantworten haben, ob alle diese vorausgesetzten Bilder des Wassers ebenso in Sage, Glaube und Brauch behandelt werden wie die Schlange, ob sich dieselben Eigenschaften bei ihnen finden, ob sie nach der Volksvorstellung an denselben Orten weilen wie jene, im Wasser, in der Erdtiefe, im Wald, Nebel und in der Wolke.

§ 1. DER STIER, DAS RIND.

Nächst der Schlange oder dem Drachen ist der Stier das häufigste Sinnbild des Wassers, und seine Verbreitung gibt jenem nicht viel nach. Bekannt ist, daß die Griechen die Flußgötter häufiger in Stiergestalt als in Schlangenform darstellten. Besonders der Flußgott Acheloos wird im Kampf mit Herakles als Stier oder wenigstens mit einem Stierhaupt gebildet. Der Wassergott Poseidon und

Digitized by Google

der Gott der Vegetation und des Nasses, Dionysos, erscheinen häufig als Stiere im Bild und in Beinamen; dem Poseidon werden schwarze Stiere geopfert und Stierkämpfe ihm zu Ehren gefeiert. Die Opferknaben bei seinem Fest in Ephesos heißen Stiere (Preller-Robert 548. 570). In Ägypten wird der Nil, Hapi genannt, unter dem Bild eines Stiers göttlich verehrt. In Deutschland und im Norden zeigt sich der Wassermann oft in Stiergestalt. In Uttenweiler kam der Bachgeist in Gestalt einer weißen Kuh in den Garten eines Bauern; als er sie fangen wollte, verschwand sie im Bach (Birlinger I 129). Den Wassermann in Horazdiowic nahm als großes Kalb ein Metzger auf den Rücken, um es heimzubringen. Es wurde aber immer schwerer und sprang dann wieder in den Teich (Böhmen 151). Der Geist der Quelle in Schottland wird bald als Stier, bald als Pferd oder menschengestaltig vorgestellt (Altbayern 702). Bekannt ist auch jene Sage vom Stammvater der Merowinger, dem Wassermann, der in Stiergestalt dem Meere entstieg und sich der schlafenden Königin nahte (Simrock 417).

Wenn wir uns nun der Frage zuwenden, wie der Stier dazu kommt, Vertreter des Wassers zu werden, so ist ein Vergleich des Auges, wie er bei der Schaffung des Symbols der Schlange wirksam war, wohl ausgeschlossen. Denn nirgends vermag dieser Sinn eine Lebensäußerung des Stiers zu entdecken, die die Vorstellung des Wassers in der Seele hervorriefe. Es muß daher das Ohr gewesen sein, welches dies Sinnbild schuf. Das Rauschen des tosenden Flusses, das Dröhnen des Wasserfalls und das Brüllen der Meereswoge konnte die Ansicht erzeugen, daß ein göttlicher Stier im Gewässer wohne. Aber auch ein Vorgang, der in einer andern Region sich abspielt, konnte als Lebensäußerung eines Stiers erscheinen; der Donner galt als Stimme, als Gebrüll eines Stiers. Die Häufigkeit der Charakterzüge bei diesem Symbol, die der Gewitterregion entstammen, beweist, daß der Gewitterstier auf die Schöpfung der Vorstellung von größerem Einfluß war als der des Flusses und Meeres. Dafür spricht auch die Tatsache, daß zwei alte Nomadenvölker, die Inder und Juden, ihren obersten Gott, der ursprünglich in erster Linie Gewittergott war, in sehr alter Zeit als Stier dachten. In den Veden heißt der Gewittergott Indra oft „der Stier". Im Atharvaveda wird zu einem Stier gesagt: „Dich nennt man Indra". Der Gewittergott der Perser, Verethragna, nimmt dieselbe Verwandlung an (Oldenberg 76).

Digitized by Google

Auch in Kanaan finden sich noch Nachwirkungen der Vorstellung des Hauptgottes in Tiergestalt. Bis ins sechste Jahrhundert waren die goldenen Rinder in Bethel und Dan, die Jerobeam aufgestellt hatte, ein Gegenstand des Kultus (1. Könige II 28). Und das zweite Buch Mosis weiß noch wohl, wie viele vom Volke den Gott, der sie aus Ägyptenland geführt, sich in Form eines Rindes dachten. Soll ja doch Aaron selbst diesen Leuten das goldene Kalb aufgerichtet haben (cap. 32). Im Rollen des Donners glaubte man die Stimme Gottes zu vernehmen sowohl in alter Zeit, wo man den Hauptgott unter dem Bild eines Stiers wähnte, wie später, wo er als Person galt. Die Poesie bewahrt diese Anschauung. „Da donnerte im Himmel Jahve, und der Höchste ließ seine Stimme erschallen" singt Psalm 18. „Jahve läßt seine majestätische Stimme ertönen und das Herabfahren seines Armes sehen mit tobendem Zorn und der Flamme verzehrenden Feuers unter Sturm und Wetter und Hagelsteinen" sind die Worte des Propheten Jesaja XXX 30. — In der Europasage treffen wir den Zeus als Stier doch wohl in seiner Eigenschaft als Gewittergott. — Der nordische Donnergott Thorr wird wie der Stier Vîngnir genannt, und Stiere fielen ihm zum Opfer. — Die geflügelten Stiere, die in Assyrien als Wächter vor Palästen und Tempeln stehen, sind Zeugnisse überwundener religiöser Vorstellungen von Gewitterdämonen, die im Luftraum wirken.

Daß bei der Schaffung des Stiersymbols der Vergleich von Donner und Gebrüll in erster Linie einwirkte, scheint die Tatsache zu beweisen, daß die Züge des sagenhaften Stiers, die der Region des Gewitters entstammen, sehr zahlreich sind. Ein norwegisches Rätsel vom Donner lautet: „Es steht eine Kuh auf dem breiten Rücken (des Himmels) und brüllt über das Meer; sie wird in sieben Königreichen gehört" (Rochholz, Naturmythen 52). Das Rind bringt also nach dieser Vorstellung den Donner hervor. Oft genug findet sich diese Idee; nur versteckt sich der Donner unter einem Bild, das wir oben besprachen, der Glocke. Der Stier läutet eine Glocke. In Recknitz versäumte man aus Nachlässigkeit das Einläuten des Weihnachtsfestes. Plötzlich erscholl um Mitternacht vom Turm das gewohnte Läuten. Da sahen Pfarrer und Küster einen weißen Stier, der das Glockenseil zog. Das Tier kam herunter, verschwand aber mit einem Male. — In Grambow treten bei gleichem Anlaß zwei Ochsen auf. — In Alt-Gaarz läutet die Glocke

Digitized by Google

ein schwarzer Bulle, der sich dann brüllend zum Schallloch hinausstürzt. Seitdem hat die große Glocke den Namen „der schwarze Boll" (Mecklenburg I 386. 378). Die Glocke führt den Namen des Stiers, weil Stiergebrüll wie Glockenklang symbolische Bezeichnungen des Donnerschalls sind; darum werden beide Töne gleichgesetzt. Die Benennung einer großen Glocke als Stier findet sich oft in Tirol. So heißt die große Glocke zu Brixen der Brixener Stier, die von Laien der Lainer Stier; bekannt sind auch der Stier von St. Valentin und der von St. Pankraz.

Doch gibt es noch eine andre Art, wie Gewitterwesen den Donner hervorbringen, nämlich durch Stampfen mit den Füßen auf das eherne Himmelsgewölbe. Dieser Zug ist z. B. von den Gorgonen bei Hesiod bekannt, von denen es heißt: Auf graulichem Stahle sie schritten; unter den Tritten erklang der Schild von gewaltigem Dröhnen, laut und schrill (Scut. Herc. 231). So scheinen denn die Stiere des Äetes, die Jason anschirren muß, Ungeheuer mit ehernen Hufen, Feuer aus den Nüstern blasend, ihre Eigenschaften alten Gewittertieren des Volksglaubens zu verdanken (Schol. Apoll. Rhod. III 230). Wir treffen den stampfenden Donnerstier auch in der deutschen Volkssage, wenn auch nicht in der Höhe und nicht deutlich als solchen bezeichnet. Erinnern wir uns aber an den schon von uns besprochenen weitverbreiteten Volksglauben, daß der in die Erde einschlagende Blitz eine Quelle, besonders oft eine Heilquelle, hervorrufe, so werden wir nicht zweifeln, daß wir in den folgenden Sagen Gewitterwesen vor uns haben. Von den Ochsen, die die Leichen zweier Heiligen in Maursmünster ziehen, schlägt einer mit dem Huf so gewaltig in die Erde, daß ein reicher Brunnenquell daraus hervorsprudelt. Das Wasser des St. Autorbrünnleins wird als heilkräftig gepriesen (Elsaß II 70). Bei Herzberg wühlte vor einigen Jahrhunderten ein schwarzer Stier die Erde mit Hufen und Hörnern auf. Plötzlich schoß ein dicker Wasserstrahl empor. So bildete sich das Gewässer, das man heutzutage den Ochsenpfuhl nennt (Preußen I 641). Die letzte Sage deutet zugleich an, daß der Vorgang am Himmel auch so gedacht wurde, daß der Gewitterstier durch einen Stoß seines Horns das Wasser dem Himmelsraum entströmen lasse.

Bei Behandlung des Gewittersymbols der Glocke erkannten wir in vielen Fällen eine vollständige Gleichsetzung von Glocke und Quelle. Der Blitz, der eine Quelle bloßlegte, wie alter Volksglaube

Digitized by Google

annahm, brachte auch eine Glocke zu Tage. Nun erscheint aber der Blitz auch in symbolischer Gestalt, als Zahn eines Ebers oder als Huf eines Stiers. Auf einem Hügel beim zerstörten Kastelrut wühlte einst ein Stier einen ganzen Tag lang. Da schaute das Öhr einer großen Glocke aus der Erde, die man in der Kirche zu St. Valentin aufhing (Alp. Alp. 354). Im Werratale versank einst die Glocke vom Kloster Münsterkirchen. Da gruben eines Tags zwei junge Stiere mit den Hufen die Erde auf, so daß der Henkel der Glocke aus dem Boden ragte. Sie hängt jetzt zu Mihla (Bechstein 381). Ebenso ist die Glocke von St. Jakob im Grödner Tale von den Hörnern eines Stiers ausgewühlt (Zingerle 168). Fast immer gelten solche sagenberühmte Glocken als Gewitter vertreibende, Hagel- und Blitzschlag abwendende Glocken, weil sie Sinnbilder des Donnerschalls, weil sie selbst heilige Donnerwesen sind.

Die auf das Auge wirkenden Phänomene des Gewitters machen, daß dem Stier oder dem Rind ein Leuchten zugeschrieben wird. In der Martinsnacht reitet bei Elberfeld ein Verdammter auf einem feuersprühenden, gewaltigen Ochsen vom Mirker Bach über den Markt zur Wupper (Berg 196). Der Piller Norg, dem immer ein feuriges Rad folgt, erscheint auch in Gestalt eines ungeheuren Stiers, der entsetzlich brüllt (Zingerle 77). Das feurige Rad kennzeichnet das Gewitterwesen. — Im Jahr 1454 begegnet Balthasar Meysekop in der Nacht bei Eisenach einer feurigen Kuh, die sich alsbald auf sein Gebet in eine Birke verwandelt (Witzschel I 115). Eine schatzhütende weiße Jungfer bei Aerzen erscheint im Holz als glühender Ochse (Westfalen I 242). Schatzhüter haben häufig Züge von Gewitterwesen. — In der Argonautensage beobachteten wir feuerhauchende Stiere, die wir den feuerspeienden Drachen und Riesen an die Seite stellen müssen. Ihnen entspricht der gespenstische Ochse, der eine lange feurige Zunge heraushängt (Niedersachsen 196). Im Spreewald liegt nachts ein Kalb mit ausgestreckter feuriger Zunge am Wasserpfuhle; auch Maul und Zähne sind feurig (Schulenburg 175).

Bei den dämonischen Gestalten alten Volksglaubens erkannten wir das große funkelnde Auge als eine Eigenschaft der Gewitterwesen. Das Dorftier von Safenwil, schwarz und von der Größe eines Kalbs, hat glänzende, tellergroße Augen. Das Jonentier geht dem Jonenbach im Kanton Zürich entlang. Es schleppt eine Ochsenhaut nach und hat

Digitized by Google

Augen wie Teller (Rochholz, Naturmythen 82). — Daß die Einäugigkeit ein Zug der Gewitterwesen ist, glauben wir oben erwiesen zu haben. In dem See bei Wesendorf ist einmal ein großer einäugiger Hecht gefangen worden; wie der Fischer den nach Hause bringt, kommt der Seebulle, der im See wohnt, wütend und frägt: Wo ist meine Kuh? wo ist meine Frau? Da gibt man ihm den einäugigen Hecht heraus, und der Stier entfernt sich mit ihm (Westfalen I 288). Wenn das einäugige Gewitterwesen sich im Wasser aufhält, hat es oft die Gestalt eines Fisches. — Überblicken wir die bisherigen Züge des Stiersymbols, so finden wir keinen, den wir nicht beim Drachen und Riesen schon erörtert hätten. Es scheint, daß die Sage Wasserwesen vollständig gleich behandelt, welches auch die Region sei, aus der die Vorstellung ihrer Gestaltung stammt. Gewißheit darüber werden wir haben, wenn wir alle Eigenschaften des Wasserdrachen, die wir oben in Glaube und Sage beobachteten, beim Wasserstier ebenfalls nachgewiesen haben. Stellen wir also jetzt dieselben Fragen wie oben, um darüber klar zu werden. Wir warfen bei der Besprechung des Gewitterdrachen die Frage auf, wo der Gewitterdrache weile, wenn kein Gewitter stattfinde. Die Antwort, die der alte Volksglaube darauf gab, lautete, daß der Drache in der gewitterlosen Zeit in einem Gewässer hause oder auf Gold, dem Bild des Gewässers, ruhe. Im Frühling sprengt die Vouivre des Kantons Waadt die Eisdecke des Sees und fliegt wieder aus. Alle Züge, den Aufenthalt unter der Eisdecke, das Auftauchen aus dem See, besonders im Frühling, sowie das Versinken in den See finden wir beim Wasserstier wieder. Im Balksee brüllt und tobt der Seebulle unter dem Eise. Im Darmssen, einem See, worin ein Kloster versunken ist, hört man den fetten Klosterochsen im Winter unter der Eisdecke brüllen. — Aus der Bullenkuhle bei Bockel stieg alljährlich ein Bulle von wunderlicher Gestalt und befruchtete gewisse Kühe (Westfalen I 292. 46. 290). Das Befruchten der Kühe geschieht im Gewitter, die Wasserkuh weilt dann in der Wolke. Wenn das Gewitter beginnt, verläßt der Stier den See. Das bedeutet die häufige Erzählung, daß ein Stier dem See entstiegen sei. Da einst am Mummelsee etliche Hirten ihr Vieh gehütet, ist ein brauner Stier daraus gestiegen, sich zu den übrigen Rindern gesellend (DS I 38). Aus einem Sumpfloch bei Scheuen steigt zu gewisser Zeit ein wilder Stier und begattet sich mit den Kühen der

Digitized by Google

Herde (DM 406). Aus dem Wicherdorfer See stieg manchmal ein Stier auf, mischte sich unter die Kühe und belegte sie (Norddeutsch 256). In der Nähe von Wesendorf ist ein See; aus dem kam ehemals oft ein Bulle herauf, der unter die Wesendorfer Kühe ging (Westfalen I 287). Die alte Rede, dass im Gewitter der göttliche Stier seine Kuh begatte, nachdem er dem See entstiegen sei, wird auf wirkliche Kühe übertragen. So entstehen die vorliegenden Sagen. Das Gewässer wird auch als der Geburtsort der Rinder betrachtet, wenn in Hohenstatt behauptet wird, die Kälber würden aus der Benz geholt (Birlinger I 140).

Wiederholt haben wir gesehen, wie in der Sage das Innere des Berges oder des Felsens als ein Wasserreich gilt und dem Gewässer gleich behandelt wird. So sind auch die folgenden Sagen aufzufassen. Aus einer Kluft des Wittgensteins kommt jeden Morgen eine schöne große Kuh und verschwindet abends dort wieder. Der Hirt geht ihr einmal nach und verlangt von einem kleinen grauen Männchen, das er im Innern trifft, Hutgeld für sie. Der Kleine gibt ihm einen alten harten Taler (Witzschel I 126). Aus einem Berge bei Melzingen kam täglich ein Bulle, welcher mit der Melzinger Herde gegangen ist. Das Gleiche wird zwischen Beverbeck und Bardenhagen erzählt. Dort soll der Bulle aus einem Steinhügel gekommen sein (Westfalen I 289).

So trafen wir denn den Wasserstier und die Wasserkuh in der Tiefe des Sees und der Höhlung der Erde und werden die dämonische Kuh als die Gefährtin des Gewitterstiers wohl auch im Wolkenraum finden. Von Dichtern des Orients nun werden häufig die Wolken selbst als Kühe bezeichnet (Mannhardt FK 203). Das entspricht nicht ganz der volkstümlichen Auffassung von tiergestaltigen geisterhaften Wesen. Freilich weilt die göttliche Wasserkuh auch im Wolkenraum, aber sie ist nicht die Wolke selbst. Den Dämon erblickt man nicht selbst in einer Naturerscheinung; man denkt sich ihn nur wirkend in oder hinter ihr. So ist denn auch die Wolke nicht die Kuh selbst, sondern die Hülle einer Kuh. Wie wir diese Dunstgebilde als Kleidung von Dämonen gefaßt sahen, so gelten sie auch als Decke einer Kuh. Die Haut aber, die Hülle der Kuh, ist ein Fell, ist von Leder. In den Veden wird oft die Wolke als Zottenfell bezeichnet (Mannhardt GM 43). Die Wolkenstreifen, die zwei hochragende Burgen miteinander verbanden, fanden wir in der Sage

Digitized by Google

wiederholt lederne Brücken genannt. Die unsichtbar machende Tarnkappe, ein Sinnbild der verhüllenden Wolke und des Nebels, heißt auch Tarnhaut und wird als ledern vorgestellt (Laistner 251). Wolke und Nebel gelten als ledern, weil diese Dunstgebilde die Hülle einer dämonischen Kuh sind. Von dieser Vorstellung aus erklärt sich eine Menge von Sagenzügen. Oben erkannten wir in dem Mantel des Sturmriesen die Wolke und besprachen die Entführung von Menschen durch den Gott der Stürme und der Seelen. In Sagen, die den oben angeführten entsprechen, wird der Entrückte in einer ledernen Decke davongetragen. Heinrich von Ofterdingen wird von Meister Klingsor in eine lederne Decke gewickelt und von dessen Geistern nach Thüringen geschafft. — Heinrich der Löwe wird von seinem Knechte in eine Ochsenhaut genäht und von Greifen nach Hause gebracht; in der älteren Fassung der Sage trug ihn der Teufel in einer Lederdecke (Wolf, Beiträge I 5).

Da die Wolke Luft, Wasser, Hagel und Schnee in sich birgt, so finden wir sie häufig als Sack bezeichnet. Im Märchen vom Schneiderlein, das vor dem Himmel warten muß, wird geklagt, daß man so lange vor dem Himmel im Ledersack sein müsse (Aargau II 305). Der Wolkenraum gilt als lederner Sack. Ein solcher wird in Griechenland Schlauch genannt und kann Flüssigkeiten oder Luft bergen. Der Schlauch des Äolus in der Odyssee ist ein Symbol der windbergenden Wolke und wird zum Zaubern benützt. So schließen auch norwegische Zauberweiber Wind und Unwetter in einen Sack, dessen Knoten sie zu gelegener Zeit lösen; dann fährt der Sturm heraus (DM 910). Ein Zauberweib an der Schlei gab Fischern ein Tuch mit drei Knoten. Das Öffnen des ersten bewirkte Fahrwind, das des zweiten Sturm, des dritten Orkan (Schleswig 222). Hier fehlt also der Sack, wie bei den Lappen, die einen Strick mit drei Knoten zum Windzauber aufs Schiff nehmen (Klemm III 100).

Da die Wolke auch als Schiff gilt, so sollte man die Vorstellung von einem ledernen Schiff in der Sage erwarten. An dessen Stelle aber tritt der Schuh auf, der dem Schiffe ähnlich ist und Ladung in sich aufnehmen kann. So erscheint denn die Wolke als Schuh. Manchmal kommt der Schuh allein daher. Bei Matsch ging der wilden Fahrt immer ein gar zierlich geputzter Schuh voraus, ohne daß man etwas anderes sehen konnte; wenn dieser ruhig stand und jemand hineinstieg, der wurde unaufhaltsam fortgerissen

Digitized by Google

und weithin über Felsen und Berge getragen (Alp. Alp. 237). Im Vintschgau kehrte an der Spitze des wilden Heers ein stumpfer Besen von selbst den Weg, und hinter ihm her trappten zwei leere Schuhe, die den, der sie anzöge, über Berg und Tal tragen würden; endlich zuletzt wackelte mühevoll eine hinkende Gans nach (Zingerle 8). Oft aber denkt man sich die Sache so, daß Wesen der Wolken, der Winde und des Nebels große Schuhe anhaben. Im Bergischen spricht man vom riesigen Nebelkater Niff. Als Windwesen ist der Kater gestiefelt, eine Vorstellung, die sich noch im Märchen vom gestiefelten Kater erhalten hat. Der gestiefelte Windriese aber findet sich häufig. Der ewige Jäger Hackelberg heißt an der Weser Schlorfhacker als einer, der daherschlürft (Norddeutsch 238). Wenn er zieht, so kann man ihn wohl stundenweit hören; so gewaltig klappert er mit den Schuhen (Niedersachsen 72). Das sind die Siebenmeilenstiefel des Märchens. Der blasende Sturmgeist Bläseli kommt in großmächtigen Stiefeln auf seinem Schimmel dahergeritten; er heißt auch Stiefeli (Aargau I 377). Auf dem Schloß Calenberg hauste ein Geist namens Stiefel. Er trug einen großen Stiefel, der ihm das ganze Bein bedeckte (DS. I 66). Der Stiefelireiter von Muri, in gewaltig großen, sporenklirrenden Stiefeln, speit Feuer aus dem Munde und schwingt eine feurige Peitsche. Er reitet auf einem Schimmel. Bei Lebzeiten soll er als ungerechter Klosterschaffner einen Meineid geleistet haben und muß deshalb umgehen (Aargau II 111). Feuerspeien und Peitschen haben wir oben als Züge von Gewitterriesen beobachtet. Dahin gehört auch der klirrende Sporn, der auf den Donner weist. Dasselbe ist zu sagen, wenn einem Dämon Schuhe von Metall zugeschrieben werden. Auf dem Graneckle spazierte ein Zwerg in grauem Mantel, der blecherne Stiefel trug und einen dreieckigen Stern auf der Brust hatte (Birlinger I 41). Ein verwunschenes Fräulein im Rachelsee hat eiserne Pantoffeln (Panzer I 83). In Wolfratshausen geht das Gespenst einer Hebamme nachts mit hohen eisenbeschlagenen Pantoffeln durch die Straße und schaut oben den Leuten in die Fenster (Schöppner III 253).

Ein Gewitterriese ist es auch, der aus der Wolke, seinem Schuh, einen Stein, den Donnerkeil, verliert. Der große Christoph ging bei Goslar; dort hat er eine Erbse, die ihm im Schuh gelegen hat, herausgeschüttet. Das ist der mächtige Sandsteinfelsen, der jetzt die Clus heißet (Harz 84). Oder der Inhalt der Wolke gilt als Sand, den ein

Digitized by Google

Riese aus seinem Schuh geschüttet haben soll, wie der 80 Fuß hohe Sandhügel bei Kreiensen (Niedersachsen 145). Aber auch die Zwerge benutzen den Schuh aus Dunst, der sie durch die Luft trägt. Ein Erdmännchen in Dangstetten pflegte ein Paar Schuhe anzuziehen, die vorn und hinten geschnäbelt waren, um über den Rhein nach Zurzach hinüber zu laufen (Rochholz, Naturmythen 115).

Wer Leder zerschneidet, ist ein Schuhmacher. Darum finden wir die Berggeister in Glarus, die durch Stürme die Wolken zerreißen, als Schuhmacher bezeichnet (Aargau I 378). Der ewige Jude, der ewig wandernde Geist des Sturmes, heißt im Alpengebiet der ewige Schuster (Kärnten 213). Derselbe Dämon treibt aber auch die Dünste zusammen, so daß die Löcher in den Schuhen verschwinden. Doch gelten als Schuhverfertiger und Flicker meist nicht Windriesen, sondern Wasser- und Nebelgeister, die die Dunstgebilde nicht zerreißen, sondern von Wasser und Erde aufsteigen lassen. Der Badenix bei Strehla an der Elbe pflegte seine Schuhe zu flicken (Sachsen 69). Der Wassermann bei Hochlibin flickt einem Hirten gegen ein Stück Brot die Stiefel (Böhmen 153). An der March saß ein kleiner, grüngekleideter Mann, mit einer kleinen Schusterwerkstätte sehr beschäftigt. Ein Mann wirft einen Rosenkranz auf die Werkstätte und gewinnt so einen Stiefel, der sehr haltbar ist (Österreich 189. 195). Das Hojemännlein im Schlegelwalde wirft den Leuten Schuhe nach (Lechrain 128). Wesen des Wassers, Waldes und Nebels bringen Dunstgebilde hervor. Die Zwerge schustern eifrig. Ein Zwerg kam nachts zu einem Schuhmacher und machte alles Schuhwerk, das zugeschnitten war, vor dem Morgen fertig (Niedersachsen 140). Der Zwerg schneidet das Leder also nicht selbst zu. Das ist wohl eine Erinnerung, daß dies nur die Dämonen des Windes tun. Die Erdleutle bei Marbach arbeiteten einem braven Schuster nachts alles auf (Birlinger I 40). Ein Schanholleken bei Hespicke macht einem Schuster jede Nacht ein Paar Schuhe (Westfalen I 157). Von Zwergen verfertigte Schuhe bringen Glück. Sie sind oft rot und mit Gold beschlagen (Aargau I 378). Es zeigt sich hier wieder der Wasserwesen schatzspendende Kraft. Die rote Farbe vertritt das Gold.

Da der Stiefel des Wind- und Nebelwesens dieselbe Naturbedeutung hat wie die Tarnhaut oder Tarnkappe, nämlich die des verhüllenden Nebels, so hat er auch dieselbe Eigenschaft wie

Digitized by Google

jene, nämlich den Träger unsichtbar zu machen. Die Fußbedeckung des gestiefelten Katers teilt diese wunderbare Gabe mit (Nork, Kloster IX 190). In dieselbe Reihe gehört die Kraft des Schuhs, Wesen auf Nimmerwiedersehen zu entfernen. Der Schuh des Riesen oder des Zwerges ist die ewig dahineilende Wolke. Wer diesen Schuh anhat, muß beständig wandern. Der dienstbare Hausgeist, der in einem Hause weilt, ist barfuß; sein Fuß steckt nicht mehr im Schuh, im Dunstgebilde, das vom Winde gejagt wird. Sobald er diesen Schuh wieder anhat, treibt es ihn von neuem ruhelos umher. In Lothra lärmte nachts das Futtermännlein, und die Leute wären seiner gern los gewesen. Da riet man ihnen, ein Paar neue Schuhe machen zu lassen und hinzulegen. Da ging das Männchen zum Nachbarn (Voigtland 55). Die Hüttenkobolde im Harz arbeiteten in den Feierstunden der Hüttenleute. Einst ließ man einem Hüttenkobolde aus Dankbarkeit einen grauen Rock machen und gab ihm ein Paar Schuhe. Da sagte er, jetzt müsse er fort, die Schuhe seien sein Laufpaß (Harz 14). Einem dienenden Waschweiberl im Böhmerwald wollten die Hausleute Schuhe machen lassen; aber es reichte sein Füßchen zum Maße nicht dar; man streute Mehl auf den Fußboden und nahm das Maß nach des Weibchens Tritten. Als die Schuhe fertig und ihm auf die Bank gestellt waren, hub es an zu schluchzen, stürzte laut klagend davon und wurde nie wieder gesehen (DM 401). Die Schuhe sind ein Symbol der unablässig eilenden Wolke und des vom Winde zerrissenen Nebels; in ihnen steckt darum der Zauber der Fortbewegung, gegen den die Geister machtlos sind, die, unaufhörlich gejagt, in der Wohnung der Menschen eine Zeitlang eine Ruhestätte finden. Denselben Zauber enthielt auch das neue Gewand, das Sinnbild der Wolke (Kap. VII § 4).

Wenn also Wolken am Himmel sind, dann weilen die göttlichen Kühe im Himmelsraum; nur ihre Hüllen, die Dunstgebilde, sind sichtbar und verbergen sie dem menschlichen Auge. Aber diese Gebilde bleiben nicht auf ihrem Platze, die Herden werden vom Winde entrückt, die Windgeister entführen die Herden. Indem die Herden des Wolkenraums mit denen auf Erden verwechselt werden, entstehen die Sagen vom Alprücken. Oft werden in den Alpen des Sarganser Landes dem Vieh die Hälse gedreht und die Herde mitsamt dem Melkenden weiter gerückt, so daß sie sich dann an einer andern Stelle befindet. In Lauterbrunnen pflegten die Sennen,

Digitized by Google

wenn das Rücken begann, zu rufen: „Stehet in Gottes Namen still!“ Dann war der Zauber gelöst, und das Vieh begann wieder zu grasen (Henne 200).

Das Wasser, das aus den Wolken quillt, sahen wir als kostbaren Schatz von der Sage aufgefaßt. Da sich Herden von Kühen im Wolkenraum befinden, hat der Schatz auch oft die Form von Milch oder Käse. Die Dämonen des Sturmes melken die Herden im Wolkenraum. Durch Übertragung dieser Vorstellung auf die Tiere der Erde bildet sich die Sage, daß das wilde Heer Kühe mit in die Wolken fortreiße und sie von dort ausgemolken zurücksende (Mannhardt GM 51. 75). Als dämonisches Wesen hat die Hexe die Macht, fremde Kühe auszumelken, ohne daß es jemand gewahr wird, und die Milch für sich zu verwenden. Sie hängt zwei Lumpen an ihr Ofenstänglein und melkt daraus. So bekommt sie alle Milch, die sonst die Kuh gibt (Aargau II 167). Man nimmt also an, daß die Hexen dasselbe auch an den Kühen der Erde tun können, was sie an den Kühen im Wolkenraum verüben (Laistner, Nebelsagen 162).

Und nun ist zu erweisen, daß Milch und Käse vollständig für Gold und Kostbarkeiten in der Sage eintreten. Der Drache und der Kobold brachten manchem Menschen Getreide, Gut und Geld. In Preßburg sah man die wilde Jagd in das Haus einer Frau ziehen, die in der Folge unendlich viel Milch zu verkaufen hatte. Der Hund des wilden Jägers verschafft durch sein Bleiben im Hause sehr reichliche Butter und Milch (Mannhardt GM 50). Eine Bäuerin zog sich nackt aus und sang einen Zauberspruch; da spie ihr der Teufel alle Gefäße voll Milch (Oberpfalz I 372). Dasselbe ungefähr sahen wir oben den Drachen tun; nur spie er Gold. — Deutlich tritt auch Milch und Käse an die Stelle der Edelmetalle in dem oben eingehend behandelten Flutbannungszauber. In der Provinz Munster in Irland ist eine Quelle, die, wenn sie von Menschen berührt wird, die Gegend überschwemmt, bis sie durch Aussprengen der Milch einer einfarbigen Kuh wieder versöhnt wird (Altbayern 702). Das Einwerfen von Käse in Quellen findet sich häufig und wird meist als Opfer für die Nixen angesehen, während es, wie oben dargelegt, eine Zauberhandlung zur Bannung der Flut ist. So wirft man Käse in den See von Brecknock in Südwales. Der Schotte nennt die Quelle auf der Spitze des Minchmuir die Käsequelle, weil man Käse in sie zum Opfer

Digitized by Google

hineinwarf (Rochholz, Glaube I 12). So ist also vielfach Käse an die Stelle des Goldes oder kostbaren Gutes getreten.

Daß der im Gewitter tätige Stier wieder in seine Wohnung, den See, zurückkehrt, ist darin ausgesprochen, daß der Seebulle, nachdem er die Kühe besprungen hat, wieder im See verschwindet. Noch deutlicher sagt dies folgende Sage: Bei Tölz hat vor Zeiten der Blitz eingeschlagen, und ein Weib mit einer Kuh ist spurlos versunken. Jetzt ist dort ein unergründlicher Erdschlund (Altbayern 331). Das Blitzrind ging dort in die Unterwelt. — Meist zeigen Eigenschaften oder Tätigkeiten der sich in den See stürzenden Tiere, daß sie dämonische Gewitterwesen sind. Ochsen einer wilden Herde mit großen Hörnern und roten glühenden Augen stürzten mitsamt einer zahmen Herde, die sie mitrissen, in den Koblosee (Veckenstedt 417). Hier beweisen die Augen, mit was für Wesen wir es zu tun haben. — In St. Georgen ist eine Glocke nebst Fuhrleuten und zehn Ochsen in den Weiher versunken. Noch jetzt hört man manchmal aus dem See die Glocke läuten, die Ochsen brüllen und die Fuhrleute mit den Peitschen knallen (Baader 76). Eine andre Fassung spricht nur von einem Stier und einem Fuhrmann. In der Winter Fronfasten brummt bei nächtlicher Weil der Stier aus dem Abgrund (Birlinger I 143). Läuten, brüllen, brummen und Peitschenknall sind Ausdrucksweisen für Donner und Blitz. Der Wetterstier tut auch im See das, was oben im Gewitter. Bei Schlitters im Zillertal war einst ein See. Aus ihm hörte man öfter eine Kuh plärren (Alpenburg 211). Meer und See werden auch häufig genug mit einem Stier identifiziert. In einem estnischen Volksliede heißt es: Fort von Riga nach Fellin hin brüllt des Meeres schwarzer Bulle (Mannhardt GM 10). Vom Ammersee wird behauptet, er brülle (Altbayern 370). Von dem seine Eisdecke spaltenden Hallwiler See heißt es: Er brüllt (Rochholz, Naturmythen 218). Der Duxer See beginnt zu brüllen, wenn die Melcher mit den Kühen abfahren (Zingerle 154). Deutlicher und hübscher kann man die Gleichsetzung von See und verliebtem Wasserstier nicht aussprechen.

Oben bei Besprechung des Donnerkeils, des Belemniten, führten wir den Aberglauben an, daß ein solcher Stein vor zündendem Blitz und Hagelschlag behüte, eben weil er selbst dem Gewitter entstammt. So schützt auch beim Stier das Blitzwesen gegen

Digitized by Google

Blitz. Der Stier oder sein Gehörn hat übelabwehrende Kraft. In Biberach kaufte man alljährlich einen Stier und schickte ihn in das Kloster Ottenbeuren für das Wetter. Man sammelte am Ostermontag für ein Hagelrind (Birlinger II 185). Unter den Strohfirsten zu Radolfingen hängen große Ochsenköpfe mit ihrem Hörnerschmucke, und die Berner Bauern sagen, damit hätten die Heiden dem Blitze gewehrt (Aargau II 19).

Der göttliche Stier aber, sei es, daß er im Gewitter wirkt, sei es, daß er im Wasser der Tiefe haust, ist im Besitz der Gewässer, des köstlichen Schatzes, den er zu spenden die Macht hat. Darum wurde das göttliche Rind von den Israeliten nach dem Auszug aus Ägypten, wie die in Dan und Bethel verehrten, von Gold gebildet. — In einer Schatzsage von Hohenstedt ist der Hüter ein großer Ochse mit glühender Zunge und glühenden Augen (Niedersachsen 111). Bei Jungbunzlau kommt auf eine Weide ein ungeheurer Ochse mit einem Horn, an dem ein Bund Schlüssel hängt. Hätte man ihm die Schatzschlüssel abgenommen, so wäre der Geist erlöst gewesen (Böhmen 237). Die Rinder sind die Spender des Nasses der Wolke und der Tiefe. Das Wasser der Tiefe erscheint auf deutschem Boden aus diesem Grunde häufig als vergrabenes goldenes Kalb. Im Schloß Brunnenburg ist ein goldenes Kalb mit einem roten Seidenband um den Hals. Bei Oberperfuß liegt ein Heidengrab, in dem ein goldenes Kalb vergraben ist (Zingerle 349. 351). In Kuttenberg war in der Erde ein goldenes Kalb. Solange die Bergleute das Kalb von hinten ausbeuteten, war Segen bei ihrer Arbeit (Böhmen 191). Auf der Burg Alt-Eberstein sind fünf Kisten voll Geld, ein silbernes Kegelspiel und ein goldenes Kalb unter der Erde verborgen (Baader 140). Im Kirchberg bei Suhr haben die Heidenpfaffen ein goldenes Kalb versteckt; zu Salvan im Kanton Wallis ist Maximians goldenes Kalb vergraben (Aargau I 103). In Kap. VIII § 1 beobachteten wir, wie in Hinterpommern durch Versenken eines Kalbes das Ausfließen einer Quelle gehemmt wurde. Wie dort vermutet wurde, vertritt das Tier als kostbarer Besitz das Gold und ist wie dies ein Sinnbild des Wassers. So gilt in den Veden das Herbeiführen des Regens als ein Gewinn von Kühen; denn die Kühe sind das kostbarste Besitztum des Nomaden und ein Symbol des fruchtbringenden Gewässers (Usener, Sintflutsagen 193).

Digitized by Google

Wie den Drachen, so fanden wir den Stier in Meer, See und Fluß, im Wolkenraum wirkend und in der Erdtiefe in Beziehung zum Schatz. Werden wir ihn auch im Nebel beobachten wie den Drachen Elbst, der sich um den See legt und im Seuchennebel todbringend an den Almen emporklimmt? Wir treffen ihn sogar unter demselben Namen, Elb, der von der weißlichen Färbung des Nebels stammt. Den Elbstier kennt die irische, die isländische und die Schwarzwälder Sage. Er ist mausgrau und klein, mit kurzem Gehörn und sehr stark, zeigt sich zumeist an Ufern von Flüssen und Seen und treibt die Zuchtochsen umher, bis sie brüllen (Aargau II 15). Also ein die Tiere plagender Nebel- und Seuchenstier. — Der Kuhtod in Schleswig ist ein ungeheurer Stier mit langen Hörnern. Sein Brüllen ist viel dumpfer und hohler als das andrer Stiere und so fürchterlich, daß jeder sich davor entsetzen muß. Er geht von Dorf zu Dorf, und wo er sich sehen oder hören läßt, kommt ein Sterben unters Vieh, und alles fällt (Schleswig 239). Der Viehschelm in Tirol erscheint in der Gestalt eines schwarzen Stiers, voll zottiger Haare. Aber der Körper ist unvollständig; Hinterleib und Hinterfüße sind schlotternde Aasknochen, von einer über sie hängenden Haut überdeckt. Wenn er schreit, bedeutet es großes Viehsterben durch Milzbrand (Alpenburg 62). Die nachschleppende Haut ist der Streifen des Seuchennebels, die Wolke, in der der giftige Dunst steckt. — Im Surenental haust das Greiß, was das graue Tier bedeutet. Ihm schreibt man es zu, wenn in jenen Gegenden das Weidvieh, ohne Zeichen vorheriger Erkrankung, plötzlich tot auf der Alpe umfällt (Aargau II 15). Elb und Greiß sind dasselbe. — Krankheitsdämonen werden oft mit dem Alp zusammengeworfen. In Ostpreußen sagt man, wenn einer viel Ungemach ausstehen mußte: „Die schwarze Kuh hat ihn gedrückt“ (Mannhardt GM 79).

Wie gegen den bösen Tod das Todaustragen, das Werfen des Bildes in ein Gewässer und das Festmachen des Seuchengottes das Unheil abzuwehren schien, so ist das Vergraben eines Rindes im Aberglauben ein Bannen der Seuchengottheit. In Beutelsbach herrschte einst eine arge Viehseuche. Ein altes Weib, die Wahrsagerin des Dorfes, riet, den Zuchtstier lebendig einzugraben, dann werde die Seuche aufhören. So geschah es (Panzer II 180). Um eine Seuche abzuwenden, vergrub ein Landmann in Albringwerde eine ganze getötete Kuh in den Grund eines heil-

Digitized by Google

kräftigen Springs, d. i. einer solchen Quelle, die der aufgehenden Sonne entgegenspringt (Zeitschrift I 394).

Ein andrer Gedankengang hat der Sitte, einen Stierkopf am First des Hauses festzumachen, den Anlaß gegeben. Da die Seuchengottheit in Stiergestalt erscheint, so schützt der Stierkopf gegen Seuche. In der Schweiz hängt oft unter dem Giebel des Dachgebälkes der Abwender aller Viehseuchen, ein mit Haut, Hörnern und Knochen getrockneter Rindskopf (Aargau II 216). In Peter Karlis Haus zu Dottikon schlug man, als eine Viehseuche herrschte, einem Stier das Haupt ab und hings an einem Eisenkettlein in einem Kasten im Estrich auf. Seitdem ist keine Seuche mehr über das Haus gekommen (Aargau II 18). Zu Albringwerde schnitt ein Landwirt einer Kuh den Kopf ab und hängte diesen mit Haut und Haar auf den Boden unter die Firste. Seitdem ist das Dorf von Viehseuche verschont geblieben (Zeitschrift I 394). Bei Schleswig haben die Bauern in einer schlimmen Zeit des Viehsterbens einer zweijährigen Quien lebendig den Kopf abgeschnitten und haben diesen, nach Osten gekehrt, oben im Kapploch angebunden. Darnach ist das Sterben nicht ins Haus gekommen (Schleswig 239). Dieselbe Vorstellung, daß der Stier oder ein Teil seines Körpers als Sinnbild der Seuche vor Pestilenz und bösen Geistern behüte, scheint auch in Japan die Sitte hervorgebracht zu haben, Ochsenhörner zum Schutze der Häuser anzubringen (Japan 324). Bei afrikanischen Negerstämmen wird das Dorf durch vergrabene Antilopenhörner gegen Feuersbrunst, Seuchen und Diebstähle gesichert (Schneider 204). Der Schutz gegen Feuer spricht indessen mehr dafür, daß das gehörnte Tier als Symbol des Blitzes, des Feindes der Seuchendämonen gilt. Diese Anschauung ist in Deutschland geradezu nachzuweisen. Der Ochsenkopf am Heidenhaus bei Wattenwyl ist ein Abwender von Feuer und Blitz (Vernaleken, Alps. 333). So sagen auch die Berner Bauern, mit Stierhäuptern am Giebel hätten die Heiden dem Blitze gewehrt (Aargau II 19). Es unterliegt keinem Zweifel, daß bald die eine, bald die andre Vorstellung eingewirkt hat. Eine Scheidung wird nicht immer möglich sein.

Bei mehreren Sagengestalten fanden wir zwei Eigenschaften der Wasserwesen, die todbringende und die weissagende, aufs engste verbunden; man braucht nur an die weiße Frau zu erinnern. So ist auch die Stimme des Seuchendämons, des Viehschelms,

Digitized by Google

todweissagend; sie kündet ein bevorstehendes großes Sterben an. Wenn der an den Leichenwagen gespannte Gemeindestier im Zuge stillsteht und zurückschaut, so stirbt bald wieder einer in der Gemeinde. — Die Stiere sagen um Mitternacht des Christfestes, wo dem Vieh die Gabe zu reden verliehen ist, voraus, wenn sie den Herrn des Hauses bald zu Grabe ziehen müssen (Rochholz, Glaube I 164). In Helgoland prophezeite ein schwarzes Ungeheuer mit Telleraugen durch sein Erscheinen vor der Treppe, wenn jemand auf der See verunglücken sollte (Schleswig 246). Auf der Halbinsel Hörnum auf Sylt spuken die Flutkälber und das Talkalb, wenn eine Überschwemmung bevorsteht (a. O. 237).

Es ist nur eine besondere Art der Weissagung, wenn das Tier den Willen der Gottheit kundtut. Oft erscheint das Rind als weisendes Tier. Die Leiche der hl. Guta wird von Ochsen gefahren, die in Niederstaufen still stehen, zum Zeichen, daß die Heilige hier ruhen solle. Dort wird eine Kirche errichtet (Allgäu I 379). In Schleswig weiß man von einer Reihe von Kirchen, die auf einer von einem Rind angegebenen Stelle erbaut sind (Schleswig 112). Die Samniten tauften ihre Hauptstadt nach dem Stier, der ihnen vorangegangen war, Bovianum (Wissowa 132). Als Kadmos seine Schwester Europa vermißte, bedeutete ihm das Orakel von Delphi, er solle die Verlorene nicht länger suchen, wohl aber einer Kuh, die ihm begegnen werde, folgen und da, wo sie sich niederlassen werde, eine Stadt gründen. Die Kuh legte sich an der Stätte der Kadmeia.

Im Anfang der Schöpfung war das alles bedeckende Urgewässer, das in Babylon durch das Ungeheuer Tiâmat symbolisiert ward. In Persien steht am Anfang der Schöpfung für das Urgewässer der Urstier. Die heiligen Schriften des Avesta sprechen vom Urstier, dem einzig geschaffenen Stier oder der eingeborenen Kuh (das Wesen vereinigt in sich beide Geschlechter). — An seiner Stelle treffen wir in Kanaan Behemoth, den Erstling der Geschöpfe Gottes nach dem Buche Hiob 40, 19. Seine Beziehung zum Wasser zeigt im selben Kapitel die Schilderung des Ortes, wo er sich aufhält. Er lagert zwischen Rohr und Schilf. Umgeben von den Pappeln des Baches, zittert er nicht vor Ebbe und Flut und frißt Gras, wie ein Rind. Dem Dichter schwebte bei seiner Schilderung das Nilpferd vor, das ebenso im Wasser wie auf dem Lande sich aufhält. Er betrachtet den Behemoth, im Gegensatz zu Leviathan, als geschaffen, damit er das Trockene

Digitized by Google

beherrsche. Henoch 60, 7—9 hält den Leviathan für das weibliche, den Behemoth für das männliche Urungeheuer. — In der nordischen Sage war es der zweigeschlechtige Riese Ymir, der am Anfang aller Schöpfung stand. Neben ihm war aber auch eine Kuh geworden, Audhumbla, die Saftreiche, genannt. Aus ihrem Euter rannen vier Milchströme (Simrock 18). Also hier haben wir neben dem Wasserriesen die Ergänzung durch die Wasserkuh, die andere Hälfte des Urwesens oder des Urgewässers. — In Ägypten treffen wir die Personifikation des Urgewässers in verschiedenen rindgestaltigen Göttern. Das grenzenlose Urwasser Nun wird in Inschriften als Stier bezeichnet. So wird Nun genannt „der Stier, der Große, der Alte, der am Anfang Seiende" (Brugsch 117). Seine weibliche Ergänzung ist die Göttin Neith von Sais, „welche von Anfang an gewesen ist, welche gewesen ist, als nichts war, und welche erschaffen hat, was nach ihr war" (a. O. 58). Sie heißt „die Kuh, die Alte, welche die Sonne gebar und die Keime der Götter unter Menschen legte" (115). Der Nil ist der Vertreter des kosmogonischen Urwassers Nun und wird als Osiris oder als Hapi in Stiergestalt wie jenes göttlich verehrt (639). Die Göttinnen Hathor und Isis, kuhgestaltig oder kuhköpfig dargestellt, sind nichts anderes als das weibliche Urgewässer. So heißt Isis „die Kuh Horsecha, die alle Dinge hervorbringt"; einer ihrer Namen ist Mu d. h. Wasser (647. 653).

Daß aber das Urgewässer am Ende der Tage wiederkommt, die Welt unter einer Flut zu begraben, dieses Dogma erhielt sich in Persien in der Weissagung, daß ein wunderbarer Stier, der dem Urstier entspricht, wiederum auf Erden erscheinen und daß Mithra dann das jüngste Gericht abhalten werde (Cumont 106).

Der Anfang der Schöpfung ist die Zerreißung des Urgewässers, in Babylon die Spaltung der Tiâmat. In Griechenland wird ein stiergestaltiger Gott, Dionysos-Zagreus, in der Sage zerrissen. Die Legende von der Zerstückelung des Dionysos durch die Titanen wurde oben angeführt (Kap. V § 5). Daß der Gott unter der Gestalt eines Stiers von ihnen überwältigt, zerteilt und aufgefressen worden sei, erwähnt Nonnus (Dion. VI 197 ff.). — Auch der Leib des Osiris wird nach der Sage in Stücke zerrissen, wenn auch in dem von Plutarch aufbewahrten Mythus, den wir oben wiedergaben, die Stiergestalt bei diesem Akt nicht erwähnt wird. — Der Urstier des persischen Glaubens wird nicht zerstückelt;

Digitized by Google

er fällt nur unter dem Jagdmesser des Mithra, das ihm seine Flanken durchbohrt. Und doch, ist es nicht eine Auflösung der Teile seines Körpers, wenn aus seinem Rückenmark das Getreide hervorsproßt, welches das Brot, und aus seinem Blute der Weinstock, der den heiligen Trank der Mysterien liefert, wenn aus seinem Körper alle heilsamen Kräuter und Pflanzen entstehen, welche die Erde mit ihrem Grün bedecken? Der von dem Monde gesammelte und gereinigte Same des Stiers erzeugt alle Arten nützlicher Tiere. So war der stiertötende Heros durch das Opfer der Schöpfer aller heilbringenden Wesen geworden (Cumont 99). Die Auflösung des Urstiers, des Urgewässers, in viele Teile ist der Ausgangspunkt aller Schöpfung, aller Vegetation.

Am Anfang des Werdens steht also die Zerreißung eines Stiers. Darum wird in den bakchischen Orgien ein Stier zerrissen und sein Fleisch von den Mysten roh verschlungen; es beginnt mit der Zerteilung eine neue Schöpfung, ein neues Geborenwerden aller Dinge, und an der Neuwerdung, der neuen Geburt, nimmt der Myste teil, indem er ein Stück des Gottes in sich aufnimmt. — Am Anfang alles Werdens steht die Zerstückelung eines Rinds. Darum muß beim Absterben der alten Vegetation durch Nachahmung dieser göttlichen Handlung ein Zauber ausgeübt werden, um neues Wachtsum, neues Werden zu bewirken. Ist man in Pouilly bei Dijon im Begriff, die letzten Ähren zu schneiden, so führt man einen mit Bändern, Blumen und Ähren um Hals und Rücken verzierten Ochsen herbei und geleitet ihn um alle vier Seiten des Ackers herum, indem die ganze Schnitterschar hinter ihm her und um ihn tanzt. Endlich schneidet jemand, als Teufel verkleidet, die letzten Halme und tötet sodann den Stier, dessen Fleisch teils zur Erntemahlzeit verzehrt, teils in gepökeltem Zustande bis zu dem Tage verwahrt wird, wann die Frühlingsaussaat des nächsten Jahres beginnt (Mannhardt MF 60). Das Fleisch des Stiers bleibt aufgehoben, bis der Zauber entbehrlich wird, bis zum Anfang des neuen Werdens. Schon hier finden wir Stier und letzte Garbe gleichgesetzt. Das Schneiden der letzten Halme ist verbunden mit seiner Tötung. In manchen Gegenden ist nach den Worten der Drescher der Farre in der letzten Lage Getreide, also auch in den letzten Halmen (Mannhardt, Korndämonen 6). — In Hermione wurden zur Zeit der Ernte vier Kühe in den Tempel der Demeter Chthonia gebracht, die dort von vier alten

Digitized by Google

Priesterinnen mit einer Kornsichel durch Kehlschnitt getötet wurden. Darnach sind sie gewiß zerteilt worden, wenn dies auch von der Quelle nicht erwähnt wird. — In Athen wurde zur Zeit der Ernte Getreide, Gerste und Weizen, auf den Altar des Zeus Polieus gelegt. Mehrere zur Ackerarbeit gebrauchte Rinder wurden herbeigetrieben. Das, welches zuerst von dem Hingelegten fraß, wurde von einem Priester mit einem Beil getötet. Der Zerteiler zerlegte das Tier und richtete das Fleisch zu, von dem alle aßen. Dann stopfte man das Fell des Rindes mit Heu aus und jochte das lebensähnliche Scheinbild an einen Pflug (a. O. 64. 68). Mit dem Essen des Fleisches geht die Kraft des Wachstums und des Segens auf die Teilnehmer über, und die sinnliche Wiederbelebung des Kornstiers ist ein Vegetationszauber so gut wie das Zerstückeln (71). — Und ebenso wird am Ende der Tage ein Stieropfer neues Werden, neues Leben, ewiges Sein hervorzaubern nach der Lehre der Mithrasreligion. Der wunderbare Stier, der dann auf Erden erscheint, wird vom Gott geschlachtet werden; sein Fett, mit geweihtem Wein gemischt, wird den Gerechten ein zauberischer Trank sein, der ihnen die Unsterblichkeit verleiht (Cumont 107). Das neue Werden wird hier zu einem ewigen Sein, die Vereinigung mit dem immer wieder auflebenden, unsterblichen Stier durch den Trank verschafft dem Gläubigen die Unsterblichkeit.

Bei der Schöpfung wird das Urgewässer geteilt: das Wasser der Tiefe wird da unten festgebannt und muß die Erde tragen. Es ist bei vielen Völkern eine Schlange, die die Erde stützt; bei manchen symbolisiert ein Stier das Wasser der Tiefe. Im altiranischen Gedankenkreise kommt ein Urmeer vor, in dem ein Stier steht, der die Erde auf seinen Hörnern trägt. Auch der neupersische Bundehesch spricht von einer landtragenden Kuh. Von diesem Boden aus drang wohl diese Vorstellung zu den Völkern, die sich zum Islam bekennen. Bei allen findet man die Idee, die Erde werde von einem Stier oder einer Kuh getragen. Auch die Bulgaren sind derselben Meinung. Nach ihrem Glauben steht die Erde auf zwei Säulen und die Säulen auf zwei Ochsen. In Indien lassen die Naga die Erde von einem Stier stützen. Auf Sumatra glaubt man, der erdtragende Stier stehe auf einem von einem Fisch gehobenen Ei. Die Erde ist als flaches Schiff gedacht. In West-Java ist es ein wilder Stier, der die Welt trägt und durch seine Bewegungen Erdbeben verursacht.

Digitized by Google

Nach dem Glauben der Bewohner von Bolaäng-Mongondou auf Nord-Celebes ruht die Welt auf den Hörnern eines Büffels; das Gleiche sagt ein Teil der Bewohner der Molukken (Archiv V 374).

In deutscher Volkssage finden wir den festgelegten Weltstier lokalisiert. In den Reinkahrer See ist ein schwarzer Stier gebannt. Manchmal hört man ihn brüllen, und seine Augen sehen zuweilen teuflisch herauf. Aber ehe er in den See verwiesen ward, drohte er die Wasser des Sees auszulassen, so daß die ganze Windau überschwemmt werde (Alp. Alp. 28). Durch diese Drohung verrät er sich als Herr der Gewässer, als alter Dämon, der die Macht über das untere Reich hat, als Gott der Unterwelt, wohin auch seine Farbe weist. Und der See, aus dem die große Überschwemmung kommen soll, ist deutlich das wiederkehrende Urgewässer. Der festgebannte Stier ist also der untere Teil des Urwassers. Das Gebrüll freilich und die glühenden Augen sind Züge eines Gewitterwesens; aber diese fanden wir schon öfter auch bei Dämonen der Tiefe. — In den Schreckensee in Tirol ist Pilatus in Stiergestalt verwunschen, wo er nun bis zum jüngsten Tag bleiben muß (a. O. 24). Im Balksee ruht im Grunde ein riesenhafter Stier, der Seebulle (Westfalen I 292). Im Darmssen oder Darnssee ist ein Kloster versunken, dessen Stier man noch zu Zeiten brüllen hört (a. O. 45).

Ist der Stier das in der Tiefe angekettete Wasserwesen, so muß er es sein, der die Quellen heraufsendet oder ausspeit. Auch für diese Anschauung gibt es Spuren und zwar in Indien. Die Stelle, wo die Quelle des Ganges aus einem Gletschertore hervorbricht, wird von den Anwohnern „das Kuhmaul" genannt. So trafen wir auf griechischem Boden die Vorstellung, daß dem Stierrachen des Flußgottes Acheloos Bäche entströmen (Soph. Trach. 14). Da es nun viele Quellen gibt, so ist anzunehmen, daß man auch tiergestaltige Quellgottheiten mit vielen Köpfen kannte. Bei den Wadschagga findet sich die Erzählung von einem Rind innerhalb eines Teichs, das fünf Köpfe hat, weiterhin von einem solchen mit sechs Hörnern (Archiv XII 94). Meist wird die Zahl der Hörner bei diesen rindgestaltigen Wassergeistern angegeben. So wissen die Veden von einem aus dem Meere aufsteigenden tausendhörnigen Stier (Haupts Zeitschrift VI 126). In einem tatarischen Märchen kommt ein Held auf einem vierzighörnigen Stier geritten (Rochholz, Naturmythen 218). Warum wird beim Quellstier das

Digitized by Google

Horn so geflissentlich hervorgehoben? Oberhalb des gewaltigen Bergquells, über dem Maul des Stiers, ragen seine Hörner, die Zacken des Gebirges, in die Höhe. Unten, an der Wurzel des Hornes, rinnt der Segen der Wasser hervor, der Segen des Füllhorns, jenes Hornes, das, dem Wassergott, dem stiergestaltigen Acheloos, entrissen, Nahrung in überströmendem Reichtum spendet. Daher wird dann das Horn zum Sinnbild der Fruchtbarkeit.

§ 2. DAS ROSS.

Das Roßsymbol ähnelt dem vorhergehenden so sehr, daß zum Teil dieselben Dämonen, die in Stiergestalt auftreten, auch die Form eines Rosses annehmen können. So hat der Meerbeherrscher Poseidon, den wir oben Stiergott genannt sahen, auch den Beinamen Rossegott, Hippios. Er ist nach der Sage Vater des berühmten Rosses Areion und hat sich bei dessen Erzeugung aus Demeter Erinys selbst in einen Hengst verwandelt (Paus. VIII 25). Und wie durch Kämpfe und Opfer von Stieren, so wird dieser Wassergott durch Rennen und Pferdeopfer geehrt. Mit geflügeltem Gespann fährt oder reitet er über das Meer, und sein Gefolge sind halb fischleibige Meerdämonen und Seepferde (Preller-Robert 588 ff.). Daß diese Meerpferde selbst Dämonen des Wassers sind, das zeigt deutsche Sage, die den Wassermann oft in Roßgestalt dem Gewässer entsteigen läßt. Der Wassermann in der Rusawa erscheint in der Form eines Pferdes, welches ein Maul von Holz hat, und das ist das Kennzeichen für die Hirten (Österreich 185). Das Schloß Lichtervelde war gefürchtet durch einen Nicker, der sich da aufhielt. Zumeist zeigte er sich auf dem Niederhofe, wo er nachts in Gestalt eines Rosses umwandelte und die, welche kühn genug waren, den Schloßgräben zu nahen, angriff und unter schrecklichem Gelärm ins Wasser warf (Wolf DS 351). Auch im Norden taucht der Nikur als schönes apfelgraues Roß am Meeresstrand auf und ist daran zu erkennen, daß seine Hufe verkehrt stehen; besteigt es einer, so stürzt es sich mit seinem Raub in die Flut (DM 405). In Schottland zeigt sich der Wassergeist Kelpie bald als Mann von furchtbarem Anblick, bald als Pferd (Henne 228). In den Niederlanden nehmen die Wassernixe Kludde und Flerus am liebsten Pferdegestalt an. Der letztere war zu jedem Dienst bereit und ließ

Digitized by Google

sich willig einspannen (Niederland 315. 318). Der Wassermann in Schlesien erscheint oft als Pferd (Schlesien II 167).

Wie wird das Pferd zum Symbol des Wassers? Ist es ein unwillkürlicher Vergleich der springenden Welle mit dem Roß, der das Bild schuf? Heißen doch in Italien die großen Wellen cavalloni. Wenn das der Fall ist, warum nahm man gerade das Pferd als Symbol der Welle? Da könnte doch jedes andere springende oder hüpfende Tier ebensogut Sinnbild der Welle werden. Die häufige Verwendung dieses Gleichnisses muß, wie beim Stier, eine Eigenschaft des Tieres betonen, die unter den Tieren einzig dasteht und darum auffällt. Beim Stier war es das Gebrüll, das man im Donner zu hören vermeinte, beim Pferd ist es der Schlag der Hufe, der denselben Glauben hervorrief. Im Sturme mochte man auch das Wiehern eines Rosses zu hören wähnen. Der viehzüchtende Mensch erhob jenes Tier, der Rossenomade dieses in das Gebiet des Gewitters. Eine Nachwirkung dieses Gedankens erkennen wir bei den Tataren. Bei ihnen erscheint der höchste Gott mit vielen Pferden. Das Dröhnen der Hufe seiner Rosse verursacht den Donner, der Blitz wird durch das Aufschlagen ihrer Hufeisen hervorgebracht (Klemm III 86). In der griechischen Sage läßt der Heros Salmoneus seinen mit vier Rossen bespannten Wagen über eherne Platten laufen, um den Donner des Zeus nachzuahmen (Manil. V 92). Wir trafen oben die ehernen Hufe der Gewitterstiere in der Argonautensage. Salmoneus aber ist ein alter, mit Rossen über das eherne Himmelsgewölbe fahrender Gewittergott, der dem Zeuskult hatte weichen müssen. Das bedeutet sein Tod durch den Blitz des erzürnten Zeus. — Der geflügelte Pegasos verrät sich dadurch als alter tiergestaltiger Gewittergott, daß er dem Zeus nach der Sage Blitz und Donner bringt. Er wohnt im Hause des Zeus. Ältere Gottheiten werden in der Sage entweder getötet oder kommen bei den jüngeren Mächten in dienende Stellung. Die Flügel bezeichnen Pegasos als Wesen des Luftraums, wie die Worte bei Homer geflügelt heißen, weil sie vom Munde des Sprechenden durch die Luft zum Ohr des Hörenden eilen. — Wenn Poseidon mit Flügelrossen über das Meer hinfährt, ohne dabei die Kämme der Wellen zu berühren, so ist dies eine Anschauung aus einer Zeit, wo Poseidon noch nicht speziell als Meergott galt, sondern als Wassergott, der in allen Regionen, auch im Wolkenraum, tätig war.

Digitized by Google

Den Blitz sahen wir in naivem Glauben durch das Aufschlagen des Hufes hervorgebracht. In Neuenhammer sagt man, wenn es blitzt: „Die Rosse, welche Unsre liebe Frau im Himmel spazieren fahren, schlagen mit ihren Hufen an einen Stein" (Oberpfalz II 123). Somit ist das Hufeisen ein Blitzsymbol und schützt daher gegen Blitzschlag, zugleich aber auch, wie der Stahl, gegen Spuk und Zauberei (Birlinger I 159). Und wie der Durchzug des heiligen Wagens oder Pflugs, so macht das Durchreiten der Saat auf dem Rosse das Land fruchtbar (Rochholz, Naturmythen 25). Zu einem gespenstischen, auf der Erde spukenden Tier ist das alte Gewitterroß in folgenden Sagen geworden: Nach Sonnenuntergang geht auf der Gemeindewiese zu Kamaik ein feuriges Pferd um, das auf den Feldern vielen Schaden anrichtet. Nähert sich ihm jemand, so wirft es Blitze nach allen Seiten und tötet den Menschen (Böhmen 239). Der Orco in Tirol erscheint als wilder Gaul, aus dessen Hufen beim Auftreten rundum Feuerfunken sprühen (Alpenburg 72). Der Schimmelreiter im Allgäu soll nach manchen „gläserne Eisen" an seinen Hufen gehabt haben (Allgäu I 28). Das erinnert an die gläsernen Äxte der Gewitterhexen. Eine Reihe gespenstischer dreibeiniger Rosse mit feuersprühenden Hufen wird uns in der Sage später begegnen. — Nach altem Volksglauben entspringt da, wo der Blitz den Erdboden trifft, eine Quelle. Der in den Boden einschlagende Blitz ist der Huf des göttlichen Gewitterrosses. Darum lockt in der Volkssage so oft der Huf des heiligen Rosses einen Quell aus dem Boden. Mehrere Quellen in Griechenland sollen durch den Hufschlag des Gewitterrosses Pegasos entstanden sein, so die Hippokrene auf dem Helikon, die Quelle gleichen Namens in Trözen und die Peirene in Korinth (Lex. Myth. III 1736). Der Gott Baldur ließ nach einem Siege, als sein Heer vor Durst verschmachten wollte, durch sein Roß einen Quell aus der Erde stampfen (Saxo Gramm. III 42). Das Roß des hl. Bonifazius scharrte bei Heilsberg eine heilwirkende Quelle aus dem Boden (Witzschel I 26). Die heißen Quellen von Aachen wurden von dem Pferd Karls d. Gr. entdeckt, das mit dem Huf in das heilkräftige Wasser trat (Wolf DS 378). Besonders heilende Quellen dachte man sich mit Vorliebe durch den Blitz, durch göttliche Wirkung hervorgerufen. Dasselbe wie Baldur tut der Kaiser Karl, als sein Heer dürstet: sein Pferd schlägt den Glisborn, aus dem Felsen (Lyncker 4). Die drei Quellen zu Heidenheim, An-

Digitized by Google

hausen und Heilsbronn entspringen unter den Hufen der Esel, auf denen die Heiligen Walburgis, Oswald und Willibald reiten (Panzer I 132). Beim Kloster Allerheiligen stand früher auf einem Stein: „Anno 1196 ward hier ein Esel durchgeführt, von dessen Huf der Quell herrührt" (Schnezler II 49). Auch das Pferd Wittekinds weckt so einen Quell, und ebenso das des Friesen Abbo (Preußen I 710. Niederland 28).

Daß der heilige Mann selbst durch seinen Fußtritt einen Heilquell hervorrufe, weiß die Sage nur selten zu berichten, so am Abersee, wo auf den Fußstoß des hl. Wolfgang aus dem harten Fels Wasser gequollen sein soll (Altbayern 94). Gewöhnlich umging man das Stampfen als nicht ganz würdig. Als Christus einst vor den Juden floh, drückte er den rechten Fuß in einen Felsen des Rosensteins, den linken in den Scheuelberg. Das Wasser, das sich darin ansammelt, gebraucht man für die Augen (Meier 162). Bei der Quelle Groesbeeck zu Spaa sieht man das Zeichen eines Fußes des heiligen Remaclus in die Erde eingedrückt. Unfruchtbare Frauen trinken Wasser aus der Quelle, während sie einen Fuß in das erwähnte Zeichen setzen (Niederland 227). Wer seinen Fuß in die Tritte des hl. Ratperonius bei Rethsee legt, genest von jedem Fußleiden und kann nicht müde werden (Birlinger I 408). Während oben der Quell umgangen oder nebenbei gesetzt wird, fehlt in der letzten Legende das Wasser ganz, und es bleibt nur die Heilkraft. Bei griechischen Gottheiten erhielt sich das Stampfen. Hermes stieß in Äthiopien die Erde mit dem Fuße und ließ so Wasser aufquillen. Kadmos eröffnete anstatt der vergifteten Drachenquelle Dirke bei Theben eine neue mit einem Fußstoße. Der König Chalkon von Kos stieß mit seinem Fuße die Quelle Burinna aus dem Felsen (Lex. Myth. II 844). Hephaistos erweckte dem Herakles zu Gefallen eine heiße Quelle (Ibykos in Schol. Aristoph. Nub. 1050). Auch er heißt der Erzschmied wie Chalkon.

Und so kommen wir auf den Eindruck, den der Blitz auf der Erde zurückläßt und der gar häufig die Form eines Fußtritts haben soll. Die Form der Blitzspuren richtet sich nach dem gedachten hervorbringenden Wesen. Bei Wurzach steht eine alte Linde. Ein etwa drei Finger breiter, ausgehöhlter, gleichsam eingeschnittener Streifen windet sich an dem Stamm hinauf. Ein Drache hat sich einst um den Baum gewunden, und als er in der Erde verschwand, ließ er diese Spur zurück (Birlinger I 104). Der Blitz schlug in die Kirche des hl.

Digitized by Google

Petrus zu Köln in Gestalt eines feurigen Drachen. Es war der Teufel selbst. An den Orten, wo der Blitz einschlägt, findet man Teufelsklauen eingedrückt (Wolf DS 165). Diese Gleichsetzungen sind deutlich genug. — Der schlangengestaltige Gott der Mexikaner, Quetzalcoatl, legte bei Tlalnepantla seine Hand in einen Stein, der noch bei der Ankunft der Spanier die Spuren davon aufwies (Klemm V 118). Das göttliche Gewitterpferd drückt seinen Huf in den Fels, in späterer Zeit das von einem Heros oder einem Heiligen gerittene Roß. In der Nähe des Sees Regillus in Latium zeigte man später noch eine Vertiefung, die das Roß der Dioskuren in den Stein trat. — Der verfolgte St. Capraz sprengte von einem Hügel in das Tal der Marne hinab. In dem Flusse sieht man auf einem Felsen den Huf seines Rosses eingedrückt (Niederland 227). Aus den verschiedenen Sagen, die sich an die Roßtrappe im Harz anschließen, greife ich die heraus, in der sich noch eine Erinnerung daran findet, daß man die Spur dem Blitze zuschrieb. Ein Prinz wollte dort eine Königstochter entführen, wozu ihm der Teufel ein Pferd aus der Hölle gab. Von diesem stammt das Wahrzeichen (DS I 211). Da haben wir das teuflische Gewitterroß. Dies tritt noch deutlicher in folgender Sage auf: Bei Darnstedt ist in einem Stein ein tief eingedrückter Pferdefuß zu sehen. Der Teufel holte einst zu Pferd eine schrecklich fluchende Krügersfrau. Im Davonjagen trat das Teufelspferd auf den Stein: daher rührt die Spur (Altmark 15). Ein solches dämonisches Roß war auch Bayard, das die vier Haimonskinder vor Zeiten geritten haben. Sein Huf ist bei Lüttich auf einem Felsen eingedrückt (Niederland 109). Eine Gräfin Lupfen verlangte vom Ritter von Ewatingen als Beweis seiner Liebe einen Sprung zu Roß vom Saal des Schlosses auf den Felsen. Der Huf des Pferdes grub sich tief in den Fels, und heute noch zeigt man auf dem Stühlinger Schlosse den Roßtrab (Baden I 277).

Wie wir schon wiederholt beobachteten, hat sich in christlicher Zeit bei den Wirkungen des Gewitters eine Teilung vollzogen; die einen schrieb man dem Teufel und seinem Anhang, die andern heiligen Personen zu. Der Eindruck des Blitzes ist an einem Ort in der Sage von einer Klaue des Teufels hervorgebracht, am andern eine Spur vom Fuße eines Heiligen. Beim Christenberg weisen die Leute noch einen Fußtritt im Stein, der von Bonifazius herrühren soll, als er einmal in heiligem Eifer den Boden stampfte (Lyncker 190).

Digitized by Google

Als der hl. Magnus am Lech das Evangelium predigte, soll ihn einmal ein giftiger Drache verfolgt haben. Da er keinen Ausweg sah, sprang er über die Schlucht des Flusses, und zum Wahrzeichen dieses Wunders blieb seine Stapfe im Stein (Zingerle 491). Ähnliches wird von den Heiligen Cassian, Wolfgang und Rupert in Tirol behauptet (a. O.). Die hl. Jungfrau befahl einem Knaben, den Leuten zu Bosentino zu sagen, sie sollten ihr eine Kapelle erbauen. Dabei drückte sie das Zeichen ihrer Hand in einen Stein (a. O. 492). Bei Altglashütten zeigt man in einem alten Granitblock den Tritt der Muttergottes (Baden II 141). Der liebe Herrgott selbst hat seine Fußtritte in drei Steine bei Stetten eingesenkt. Wer einen kranken Fuß in diese stellt, wird von seinem Leiden befreit (a. O. I 241).

Es fällt in den Sagen von dem von Blitzwesen hinterlassenen Eindruck auf, daß immer nur von einem Huf, einem Fußtritt, einem Eindruck der Klaue oder Hand die Rede ist, trotzdem z. B. das Roß beim Sprung wie beim Ausschlagen stets zwei Beine gleichmäßig gebraucht. Wir erinnern uns dabei an die Einzahl bei Blitzwesen. Schlüge das Gewitterpferd auf das Himmelsgewölbe mit zwei Hufen gleichzeitig auf, so entstünden zwei Blitze und zwar parallele Blitzstrahlen. Da dies nicht der Fall ist, so schlägt das Blitzroß nur mit einem Huf: das Blitzroß ist also dreibeinig, es hinkt. Auf dem Josefsplatze in Prag soll vor Zeiten ein Gespenst umgegangen sein. Es war ein Reiter ohne Kopf auf einem dreibeinigen Pferde. Er ritt wie der Wind über den Platz, und unter den Hufen des Pferdes spritzten die Funken wie von einem Amboß (Böhmen 95). Bei Husby stellt sich bei einem Moor ein loses Pferd ein, um sich vom Bauer einspannen zu lassen. Aber dieser schlägt es, worauf es sich, Dampf und Feuer schnaubend, in die Luft erhebt; dabei sieht man, daß es nur drei Beine hat (Schleswig 234). Beim Teufelsbad reitet ein Mann mit rotem Mantel. Sein Roß schnaubt Feuer und hat nur drei Beine. Der Mann schenkt einem Bergmann, der ihm den Weg gezeigt, Laub, das sich dann in Gold verwandelt (Bechstein 424). Der Gewitterteufel in rotem Mantel ist Herr über das Gold in der Wolke. — Das Pferd, auf dem man den Teufel nachts reiten sieht, ist nur dreibeinig (Österreich 35). Den Gaul des Wode nennen manche dreibeinig (Schleswig 372). Das Roß, das die Quelle ausgräbt, ist das Blitztier. Das Roß des Bonifazius, das die heilkräftige Quelle bei Heilsberg aufscharrte, war zwar nicht dreibeinig, aber es hatte

Digitized by Google

einen verletzten Fuß und hinkte. Die Quelle heilte den Schaden (Witzschel I 26). So ändert die Volkssage die wenig ästhetische Dreibeinigkeit. Dasselbe tut die Poesie. Niemand wird zweifeln, daß die Böcke, die in der nordischen Sage Thorrs Wagen ziehen, im Gewitter wirkende, dämonische Tiere sind. Der Gewitterbock wurde ursprünglich dreibeinig vorgestellt wie das Gewitterpferd; man dachte ihn sich, wie den Stier oder das Pferd, den Blitz mit einem Fuß herausstampfend. Daran hat sich in der Edda eine Erinnerung erhalten. Thorr und Loki übernachten mit dem Bocksgespann bei einem Bauern. Abends schlachtet Thorr seine Böcke und speist alle Begleiter; er verbietet ihnen aber, einen Knochen zu zerbrechen. Thialfi jedoch zerschlägt mit dem Messer das Schenkelbein eines Bockes, um zum Mark zu gelangen. Am andern Morgen weiht Thorr die Bocksfelle mit dem Hammer; da stehen die Böcke wieder auf; aber dem einen lahmt das Hinterbein (Däm. 44). Doch kehren wir wieder zum Gewitterpferd zurück. Von ihm hat der Gewitterteufel die Eigenschaft des Hinkens übernommen. Der hinkende Fuß ist ein Erbteil des Dämons aus der Zeit, wo man sich ihn in Tiergestalt dachte. Die ältere und die jüngere Stufe der Vorstellung haben sich bei mehreren Sagengestalten nebeneinander erhalten. Wir sahen den nächtlichen Gewitterteufel in Böhmen in Gestalt eines dreibeinigen Pferdes. In Deutschland erscheint in vielen Sagen der Teufel mit e i n e m Pferdefuß (DM 877. III 294). Das Roß des wilden Jägers galt in Schleswig als dreibeinig. Bei den Wenden schreibt man dem Nachtjäger selbst einen Pferdefuß zu (Veckenstedt 49). Der Nix zeigte sich gar oft in Roßgestalt; in Böhmen entsteigen Männer in grünen Röcken einem Brunnen, die auf der einen Seite einen Pferdefuß haben (Böhmen 167). Oben trafen wir wiederholt Wesen des Gewitters, die mit metallenen oder metallbeschlagenen Stiefeln den Donner hervorbrachten. Soll bei diesen Wesen der e i n e Blitzstrahl betont werden, so wird nur der e i n e Fuß gestiefelt gedacht, während der andere als unbeschuht gilt. Der schwer beschuhte, manchmal mit metallenem Stiefel bekleidete Fuß ist der Hervorbringer des Blitzstrahls und des Donners, der Erschließer des himmlischen Quells, der Schatzkammer der Höhe. Und das geschieht wiederum bei Wesen, die Abarten des wilden Jägers sind. Bei Tübingen reitet auf einem Schimmel ein gespenstischer Mann, barfuß an einem Bein; am andern trägt er einen Pantoffel.

Digitized by Google

Er wird der Eintöffeler genannt (Meier 94). Im Anfang des 19. Jahrhunderts war in Lichtenberg ein Jagdgehilfe; der trug an einem Fuß einen Pantoffel; gleichwohl hat ihm keiner im Laufen beigekonnt. Er konnte zaubern, und alles Wild lief ihm zu (Lechrain 60). Ob auch der einschuhige Jason ursprünglich ein den Blitz hervorstampfender Dämon war, läßt sich mit Sicherheit nicht feststellen. Aber die hinkenden Schmiedegötter sind als Himmelsschmiede ursprüngliche Gewitterwesen, und bei ihnen, besonders bei Hephästos, sind der Züge, die ihrer Tätigkeit im Gewitter entstammen, so viele, daß auch der des Hinkens wohl kaum anderswoher seinen Ursprung hat. Weckte ja der sagenhafte Erzschmied Quellen durch seinen Fußtritt, und diese Tätigkeit führt mit Notwendigkeit zur Anschauung ungleich beschuhter Füße. Oben bei Behandlung der Einhändigkeit sahen wir, daß die Sage diesen Wesenszug bei einem Gewitterwesen durch die Erzählung vom Verlust eines Glieds ersetzt. Dasselbe wiederholt sich hier. Häufig ist die Sage von dem Mann, der im Schatzberge geweilt hat und dem beim Heraustreten, wo er die Schatzblume mitzunehmen vergißt, die zuschlagende eiserne Tür des Gewölbes ein Stück einer Ferse abschlägt (Lyncker 10). So wird der Schatzgewinner dem himmlischen Schatzspender, dem Gewitterdämon gleich. Das Gewölbe aber mit der eisernen Tür, das ist das feste Himmelsgewölbe, das den Schatz des Regenwassers in sich birgt und dessen Tür sich im Donner krachend öffnet und schließt. Dieser Sagenzug ist, wie so viele, von der Phantasie aus der obern in die untere Region versetzt worden.

Das feurige, feuerspeiende und funkeläugige Roß, das in der Sage auftritt, ist ursprünglich als Gewitterroß zu betrachten. Seine teuflische Gewitternatur zeigt das schwarze Roß, wenn man den Namen Gottes ausspricht. Die gespenstischen schwarzen Rosse bei Kauns fliehen dann in feuriger Gestalt davon (Zingerle 164). Markversetzer in Tirol reiten feurig auf feurigen Rossen auf der Alm hin und her (a. O. 212). Der Nicker zu Lichtervelde läßt sich als Roß an die Egge spannen; als dies der Knecht abends ausspannt, schießt es in Feuer und Flammen auf und erhebt sich unter greulichem Gewieher in die Luft (Wolf DS 351). Auch der Wassermann also kann im Gewitter wirken und weilen. Das Roß des Wode, aus dessen brausenden Nüstern Funken sprühen, ist schneeweiß und feuerflammig (Rügen 15). Das Sturmwesen ist

Digitized by Google

auch Gewitterwesen. Der Reiter im roten Mantel am Teufelsbad ritt auch ein feuerschnaubendes Roß. Er ist nichts anderes als der Wod. — Nächtlich läuft ein schneeweißes Roß feuerschnaubend über den kahlen Heidehügel der Hardt (Berg 108). Hier haben wir deutlich das Gewitterroß. — Gewissermaßen ein weiblicher Wode oder Teufel ist die schwarze Greet am Dannewerk, nach der Sage die verwünschte Königin Margret, die den Wall mit Teufels Hilfe gebaut hat. Sie reitet auf einem weißen Rosse, das Dampf und Feuer aushaucht (Schleswig 342). Der wilde Jäger sitzt auf einem feurigen Rappen, ihm zur Seite ein Weib auf einem weißen Pferde ohne Sattel und Zaum (Böhmen 79). Der wilde Jäger Karl saust auf weißem, manchmal auf schwarzem, feueratmendem Rosse über die Jägerwiese (Österreich 11). Auch der Almputz, ein gespenstisches Roß in Tirol, schnaubt Feuer und haucht stinkenden Dampf aus (Alpenburg 210). Am Markgrafenberg läßt sich oft ein Pferd sehen, dem Feuer aus Maul und Nase sprüht (Mark 142). Um die Herbstzeit sieht man bei Zurzach ein feuriges Roß einen Mann durch die Wälder verfolgen (Aargau I 181). Verwunschene Menschen, wie die schwarze Greet, sind die 12 Nonnen und 12 Ritter, die in der Neumondmitternacht in vier Wagen am Rathaus zu Kreuzburg vorbeifuhren. Die Rappen vor den beiden letzten Wagen schnaubten Feuerfunken aus den Nüstern (Bechstein 222). Daß die Hufe des Gewitterrosses den Blitz hervorbringen, diese Erinnerung hält die Sage vom gespenstischen Rosse in Birr fest. Wenn dieses um Mitternacht umherrennt, sprühen seine Nüstern und Hufe Feuer (Rochholz, Naturmythen 91).

Bei Elvese geht nachts ein kohlschwarzes Roß mit glühenden Augen und ganz grausig anzusehen. Es springt von hinten auf den Menschen zu, packt ihn, setzt ihn auf seinen Rücken und erhebt sich mit ihm in die Lüfte (Niedersachsen 197). Da haben wir den Ort, wo die feurigen Augen herstammen. — Der Sigrist von Gontenschwil sah bei Schildwald, wo ein Schatz vergraben ist, ein Roß auf einer Kiste aus dem Boden steigen, das tellergroße Augen hatte, und ist aus Schrecken drüber gestorben (Aargau I 259). Wiederholt sahen wir schatzhütende Tiere mit Eigenschaften ausgestattet, die der Gewitterregion entstammen. Der Berggeist zu Annaberg zeigt sich in Roßgestalt mit langem Halse und feurigen Augen. Von seinem Anhauch starben einst zwölf Knappen (Bechstein 519). In Sitten

Digitized by Google

erschien früher ein dreibeiniges Pferd. In der Mitte des Kopfes hatte es ein feuriges Auge (Vernaleken, Alps. 76).

Das Gewitterroß weilt zur gewitterlosen Zeit im Wasser der Tiefe, wie der Drache und der Wasserstier, und verläßt wie dieser seine Behausung, wenn es befruchtend wirken will. Nach tatarischer Sage trieb ein Hirt seine Pferde ans Meer, als plötzlich ein Roß aus den Wellen auftauchte und eine Stute deckte (Altbayern 370). Es tat also genau dasselbe, wie der Meerstier in der Merowaeussage. Aus den Erzählungen, die ein Roß dem Gewässer entsteigen lassen, können wir sogar noch deutlicher erkennen, in was für einem Gewässer die Blitzgottheit während der gewitterlosen Zeit nach altem Volksglauben weilend gedacht wurde. Daß es der unterirdische Ozean oder das Unterweltwasser ist, sehen wir an den Mären, die das Pferd aus einem grundlosen Gewässer kommend darstellen. Aus dem grundlosen Meerpfuhl bei Dassel stieg ein schwarzer Gaul und ließ sich von einem gottlosen Bauern zum Pflügen einspannen. Dann zog er ihn mitsamt Pflug und Pferden in das grundlose Loch (DS I 143). Ein Croppenstädter findet einen Schimmel, der aus dem Grundlos kam, und schirrt ihn zu seinem Pferde an den Pflug. Da reißt er das andere Pferd und den Pflug mit sich hinunter in den Grundlos (Norddeutsch 155). Auch dieses Tier wird häufig in seiner unterseeischen Zeit als Fisch geformt gedacht. In schwedischer Sage verwandelt sich der in Roßgestalt aus dem Strom aufgestiegene Nikur, ehe er wieder untertaucht, in einen Fisch (Schweden II 324). In Oldenburg weiß man, wie in Griechenland, von einem Untier, das, halb Pferd, halb Fisch, aus dem Wasser auftaucht (Oldenburg I 516).

Für das Unterweltgewässer, aus dem das Gewitterwesen emportaucht, tritt, wie oben, auch hier Fels oder Erde ein. Aus dem Hölloch sah man häufig nachts ein großes, schwarzes Pferd mit weißer Bläß kommen und auf die Weide gehen (Panzer I 17). Hier verrät die Beziehung zur Unterwelt schon der Name. — Ein Bauer bei Lüthorst wünscht, daß der Teufel ihm helfe. Alsbald steigt ein schwarzes Roß aus dem Boden und läßt sich vor den Pflug spannen. Da fängt es furchtbar zu donnern und zu blitzen an. Der Teufel erscheint, setzt sich auf den Pflug und fährt mit dem Bauern und dem Pfluge in den Erdpfuhl (Niedersachsen 54). Hier erkennen wir deutlich die Verwandtschaft des schwarzen Pferdes mit dem Gewitterteufel.

Digitized by Google

Da das Pferd ein Symbol des Unterweltwassers ist, so finden wir es auch als Schatz in der Tiefe vergraben. Am Fluß Lipnitz fanden Bergleute einen Klumpen Silbers, genau wie ein Roß gestaltet (Böhmen 291). Die Sage von einem vergrabenen goldenen Esel erwähnten wir schon (Kap. VIII § 2). — Kaiser Friedrich gab jedem von den Musikanten, die ihm eine Nachtmusik brachten, einen Pferdeschädel. Einem, der ihn mit nach Hause nahm, verwandelte er sich in einen Goldklumpen (Witzschel I 271). Verschenkt der wilde Jäger einen Teil seines Pferdes, so haben wir es wohl mit einem Symbol des Wassers der Höhe zu tun. Ein schwarzer Jäger spendet einem Bauern ein Stück von einer Pferdekeule, das nachher zu einem Stück Gold wird (Mecklenburg I 17).

Wie das Rind, so ist auch das Pferd zugleich ein kostbarer Besitz und Sinnbild des Wassers. So bannt es, wie das Gold, die Flut. Am Harz stillte die Versenkung eines Schimmels das ausbrechende Gewässer (Harz 3). Wir müssen annehmen, daß die Sitte, lebende Rosse in Meer und Fluß zu stürzen, den Zweck hatte, die ausströmende Flut zu bannen. Höchst wahrscheinlich war das bei dem an der argolischen Küste aufquellenden Wasser der Fall (Paus. VIII 7,2). Man faßt solche Zauberhandlungen gewöhnlich als Opfer an Poseidon (Stengel, Kultusaltertümer 120). Wenn aber die Troer dem Skamandros lebende Rosse ins Wasser stürzen, so ist das doch wohl ein Flutbannungszauber (Ilias XXI 132). Auch von den Alemannen wird berichtet, daß sie an den Quellen des Rheins Pferdeopfer brachten (Kohlrusch 342). Nur sind wir auch hier über den Zweck der Handlung lediglich auf Vermutungen angewiesen.

Schatz und Schatzhüter sind identisch, und beide bedeuten das Wasser der Tiefe. So hütet denn das Roß Schätze. Um die Tafel bei Berolles, mit Gold und Silber beschwert, an der die Hexen ihren Sabbat feiern, trabt während des Mahles ein graues, kopfloses Pferd (Vernaleken, Alps. 57). Den Krebsberg, in den ein Schloß versunken sein soll, umkreist nachts ein schwarzes Pferd (Panzer I 47). Hier ist der Schatz nicht ausdrücklich erwähnt, was ohne Belang ist, da das Schloß mit seinem Inhalt natürlich als solcher gilt. — Bei Schildwald steigt ein Roß auf einer Kiste aus dem Boden an einer Stelle, wo zwei große Truhen mit Schätzen in der Erde sein sollen (Aargau I 259). Hier ist jedenfalls eine Schatzkiste gemeint.

Digitized by Google

Das Wasserroß weilt aber auch im Nebel, wie der Drache und der graue Stier. Den Drachen sahen wir oben aus einem See tauchen, sich ans Ufer legen und sich sonnen. Ist der Nebel unter den Strahlen der Sonne verschwunden, so birgt der Drache sich wieder im See. Diesem Drachen entspricht das Ungeheuer im Jocher See, das einen langen Pferdehals hat. Es legt sich oft an das Ufer (Panzer II 91). Die Frau Hulda sieht man in Unterfranken durch Wald und Gebirge ziehen. Sie reitet einen prächtigen Schimmel. Das Pferd berührt aber dabei nicht die Erde, sondern schwebt einige Fuß hoch über dem Waldboden hin. Manchmal gehts aber auch hoch in der Luft von Berg zu Berg über weite Täler weg (Zeitschrift I 28). Das weiße Roß weilt im Nebel und grauen Gewölk. Die Bewohner von Amstetten sahen manchmal einen großen Mann auf einem weißen Rosse den Berg hinaufreiten, und das bedeutete dann immer Regen (Österreich 25). Hier haben wir ohne Zweifel das Nebelroß. — Auf der Grönauer Scheide wohnten zwei Brüder; der erste war weiß mit schwarzen Füßen, der andere schwarz mit weißen Händen. An nebligen Tagen sah man den weißen, in stürmischen Nächten den schwarzen auf einem grauen Pferde durch die Heide jagen (Laistner 194). Das Pferd des Nebelmanns und des Sturmgeistes scheint weiß oder grau, das des Gewittergottes schwarz vorgestellt worden zu sein, genau wie man im Gewitter einen schwarzen Mann daherkommen zu sehen glaubt. — Aus dem Mohriner See sieht man öfters einen Schimmel steigen, besonders bei Nacht (Mark 246). Das ist das Wasserroß im Nebel, das ebensogut in der Tiefe weilt wie das Gewitterroß und manchmal mit ihm verwechselt wird. Das Roß der wilden Jagd, sei es ledig oder geritten, gilt fast immer als weiß, der wilde Jäger als Schimmelreiter. Ein Senn traf bei Steibis einen weidenden Schimmel und bestieg ihn. Kaum aber saß er auf ihm, so erhob sich dieser mit ihm in die Lüfte und verschwand über Berg und Tal. Von dem Reiter hat niemand mehr etwas erfahren (Allgäu I 31). Das ist deutlich eine Entführung in die Wasserhölle der Höhe. — Der Schimmelreiter ist Todesgott, denn weiß ist die Farbe des Nebels und der Seuche. Und wie der Tod selbst als weiße Gestalt in die Häuser dringt, so ist auch das Tier weiß, das den Todesgott trägt. Der Tod kommt auf einem mageren Schimmel angeritten, und wer plötzlich stirbt, den hat der Tod auf dem Schimmel geholt (Oberpfalz III 6). An seiner Stelle ist auch der Tote selbst beritten,

Digitized by Google

der Seelen abholt, eine Anschauung, die Bürgers Ballade Lenore behandelt. — Der reitende Todesgott, der sich bei mehreren Völkern findet, gehört somit dem Reich der Wolken und des Nebels an.

Das aus dem Wasser steigende Nebelroß ist aber auch Seuchenbringer. Aus dem grundlosen Schwarzsee tauchte früher oft ein Ungeheuer; das sah aus wie ein großes Roß und fraß die in der Umgebung weidenden Herden (Zingerle 149). Wie der Elbst im Nebel aus dem See taucht, als Seuchentier an den Almen emporklimmt und das Vieh tötet, so hier das Roß aus dem Schwarzsee. — Als ein Seuchenwesen erweist sich auch das aufhuckende Roß zu Mels im Sarganser Lande. Das „Nachtfüllen" dort sitzt Wandernden auf und reitet sie müde (Henne 178). Ein Gewitter- und Seuchendämon zugleich ist der Almputz, der aus einer Gletscherwand als Roß hervorkommt, Pestgeruch und Grabesduft aushaucht und Feuer schnaubt (Alpenburg 210). Ihm wesensgleich ist der südtirolische Orco, der zumeist als Pferd erscheint; nur hat er mehr Züge, die auf Wirken im Sturmwind deuten. Das Verschwinden dieses häßlichen Gespenstes ist immer von dem ekelsten Gestanke begleitet (a. O. 56).

Die seuchenabwehrende Kraft des Pferdes bedarf nach dem oben beim Stier Bemerkten wohl keiner Besprechung. Wem viele Pferde fallen, dem rät man im Harz, vor dem Stalle ein lebendiges Pferd einzugraben (Zeitschrift I 202). Die Wenden pflegten zur Abwehr der Viehseuchen um ihre Ställe herum Häupter von tollen Pferden und Kühen auf Zaunstecken zu befestigen (DM 550). Weil der wilde Jäger auf einem Schimmel reitet, schützen weiße Pferde im Stalle das Haus vor der wilden Jagd (Wuttke § 174). Und so galt der Pferdekopf wie das Stierhaupt als Abwender des Unheils überhaupt und wird darum bis auf den heutigen Tag wirklich oder im Abbild am Giebel von Häusern angebracht (DM 550). Als Symbole des Gewitters erscheinen die Pferdeköpfe am Giebel, wenn sie gegen Wind und Wetter schützen wie das Stierhaupt (DM III 190).

Das Pferd sagt als Wassertier die Zukunft voraus. Als Wesen des Wassers, der Seuche und des Todes, weilend im Gewässer der Unterwelt, der Behausung der Abgeschiedenen, sagt es vor allem den Tod an. Wenn ein Pferd an einem Hause scheut und nicht vorbei will, stirbt bald jemand darin (Wolf, Beiträge II 407).

Digitized by Google

Wird am Fenster eines schwer Erkrankten zu Döttingen an der Aare des Abends ein Roß von der Straße her sichtbar, so gilt das als Todesankündigung. Schaut das Roß, welches den Leichenwagen zieht, einen Leichenbegleiter besonders an, so wird dieser nicht mehr lange zu leben haben. So glaubt man zu Aristau im Freienamte. Träume von roten Pferden deuten auf Tod. Das Roß im Stalle schwitzt, wenn gemeine Leute sterben (Rochholz, Glaube I 164). Kaiser Heinrich VII sah einmal nach Sonnenuntergang ein riesenhaftes Pferd in der Luft, worauf er bald starb (Menzel 218). Die Pferde ahnen den Tod ihres Herrn und sagen ihn in der Christnacht, wo sie sprechen können, voraus (Oberpfalz I 326). Das Roß Grani in der Edda senkt das Haupt ins Gras, da es wohl weiß, daß sein Herr Sigurd tot sei. — Begegnet man beim Beginn einer Reise zuerst einem Schimmel, so wird man nicht mehr lange leben; das ist böhmischer Aberglaube (Wuttke § 269).

Daß das Tier von Persern und Germanen als weissagend betrachtet wurde, ist bekannt. Soll doch das Roß des Darius durch sein Wiehern ihm die Königswürde verschafft haben (Herod. III 84). Die weißen heiligen Pferde im Hain der Götter verkündeten den Germanen durch Wiehern und Schnauben die Zukunft (Tac. Germ. 9). Im Lüneburgischen wird aus einem Pferdekopf und einem weißen Laken an Neujahr ein Schimmel gebildet, der in den Spinnstuben Orakel erteilen muß (Aargau I 200). Im Märchen findet sich das weissagende Pferd wiederholt. Das Haupt des treuen Rosses Falada wird über das Tor genagelt und gibt der Königstochter Weisungen (KHM No. 69). Das Tatospferd der ungarischen Sage ist weise, klug, vorwissend und weiß alles, was auf hundert Meilen weit gesprochen wird (Zeitschrift II 269). Auch durch das Schlagen mit dem Huf verkündet das Roß die Wahrheit. Bei Bergkirchen sagt ein Bruder zum andern, da er ihn nicht erkennt: „So gewiß mein Pferd kein Wasser aus diesem Felsen schlägt, so gewiß bist du nicht mein Bruder". Aber in demselben Augenblick haut das Roß mit dem Huf auf den Stein, und es entspringt ein klarer Quell (Norddeutsch 246). Als einmal die schwarze Greet Bornhövde belagerte, sagte sie, sie wolle die Stadt so gewiß bekommen, wie ihr Pferd seine Spur in einen daliegenden Stein haue. Das Pferd schlug den Huf in den Stein, und sie nahm die Stadt ein (Schleswig 585). Bei Salzwedel sank einem General vor einer Schlacht der Mut, und er rief: „So gewiß mein Pferd nicht in diesen Stein

Digitized by Google

treten und mein Säbel ihn nicht spalten wird, so gewiß werden wir nicht siegen!“ Und wie er das sagte, hieb er wild auf den Stein los, und siehe da, der Säbel sowie der Huf des Pferdes drangen tief hinein. Da ging er mit frohem Mut zur Schlacht, die nun auch gewonnen wurde (Mark 39). Weissagend ist auch das blinde Roß, das bei der Belagerung der Osterbirg drei Tage lang nicht getränkt wird und dann die Wasserleitung aufscharrt, so daß die Belagerten sich ergeben müssen (Panzer I 186). Das weiße Roß verkündet, wie das weiße Rind, den Willen der Gottheit, denn in ihm dachte sich der Germane diese wohnend. Die Süderhasteder und die Jevensteder haben einst weiße Pferde gehen lassen und ihre Kirchen da gebaut, wo jene sich lagerten (Schleswig 112). In dem Dorf Rentoft wohnte ein Mann, dessen Stute schwamm immer über einen Strom nach Osten. Da nahm er den Trieb des Tiers, nach Osten zu wandern, als ein Vorzeichen, verließ seinen bisherigen Wohnort, der bald vom Wasser verschlungen ward, und siedelte sich in Horsbüll an (Schleswig 129). Das Pferd hatte also die Überschwemmung vorausgesagt.

Das göttliche Roß weilt im Wolkenraum auch im Winde, meist grau gefärbt oder weiß vorgestellt, weil die Wolken, die Regen bringen, vorwiegend grau sind. Deshalb ist aber weder der Wind selbst das Roß, noch die Wolke. Wohl aber ist die graue Wolke die Hülle des göttlichen Rosses, das im Winde dahinsaust. Darum darf man noch lange nicht Roß und Wind oder Roß und Wolke identifizieren, weil Dichter den Wind ein Roß nennen. So heißt es in den Veden, die Maruts hätten die Winde als Rosse an die Deichsel ihres Wagens gespannt (Oldenberg 225). Im Avesta fährt die Göttin Anâhita auf einem Wagen, der mit vier weißen Pferden bespannt ist; sie heißen: Wind, Regen, Wolke und Blitz (Windischmann 311). Bei Sacharja Kap. 6 erscheinen dem Propheten in einer Vision die vier Winde des Himmels als vier Rossegespanne, die nach vier Richtungen hinjagen. Im Volksmund weilt das Roß im Wolkenraum, ist aber nicht der Wind und nicht die Wolke. In Masuren sagt man, wenn der Wirbelwind so stark ist, daß auch Erde aufgerührt und mitgeführt wird: „Ein Pferd fliegt durch die Wolken“ (Mannhardt FK 95). Zwischen Kalw und Stuttgart hört man, wenn der Wind im Korne Wellen schlägt: „Da läuft das Pferd“ (Mannhardt MF 167). Das Pferd ist darum Teilnehmer der wilden Jagd, in der Hunde bellen, Wagen rollen

Digitized by Google

und Rosse wiehern. Das Pferd der wilden Jagd entführt den, der es besteigt, in die Luft zum Zug der Seelen; wir führten oben solche Beispiele an. Ein Solothurner Bauernbursche besteigt nachts ein Pferd, das er zu kennen glaubt. Bald erhebt es sich in die Luft und fliegt oben am Schlosse Falkenstein vorbei. Da ruft der Bursche: Jesus Maria! worauf der Gaul verschwindet und er auf die Erde stürzt (Henne 178). Zu Steinbach bestieg einer ein unbekanntes Pferd, das ihn zwei Tage lang durch die Luft führte und in weiter Ferne absetzte (Menzel 170). Der fromme Winand vom Kloster Elselen wurde aus Jerusalem, Gerhard von Hollenbach aus Indien durch ein Zauberpferd blitzschnell heimgetragen (a. O. 171). Das Zauberpferd, das seinen Besitzer durch die Luft trägt, manchmal gar aus Holz, findet sich im Märchen wiederholt.

Ist das Pferd Symbol des Wassers, so kann auch das Urgewässer, der Anfang der Welt, unter dem Bild eines Pferdes vorgestellt werden. Daß dies wirklich geschah, findet sich nur noch in Resten, in Gebräuchen bei der Ernte, in denen durch die Nachahmung des Schöpfungsakts, der Teilung des Urgewässers oder seines Symbols, des Urwesens, eine neue Schöpfung, eine neue Vegetation hervorgezaubert werden soll. Diese Teilung kann nun durch Abhauen des Kopfes oder des Schwanzes dargestellt werden. Werden die letzten Halme des Getreides Pferd oder der Rest des Pferdes genannt, so wird mit dem Zerschneiden des letzten Bundes das Pferd geteilt; es wird ihm der Schwanz abgehauen. Jene Benennung kommt in der Umgegend von Lille vor (Mannhardt MF 167). Neben der überwiegenden Auffassung dieses Schnittes als einer Abschneidung des Schwanzes, wofür Mannhardt viele Beispiele anführt, findet sich aber auch bei Trier, wo die letzten Ähren als Geiß bezeichnet werden, der Ausdruck: „Man schneidet der Geiß den Hals ab“ (a. O. 185). Beides, das Abtrennen des Kopfes und das des Schwanzes, wurde geübt beim Opfer des Oktoberrosses am 15. Oktober in Rom; auch erhob sich um den Kopf des Pferdes ein Kampf zweier Stadtteile, da er wohl als segenbringend galt, wie das vom Schwanze triefende Blut (a. O. 158). Aber Mischung verschiedenartiger Religionsübungen und die Verständnislosigkeit der Römer selbst der heiligen Handlung gegenüber lassen ein sicheres Urteil über diesen Vorgang nicht zu, so auffallend auch die Analogieen mit nordeuropäischen Erntebräuchen sind, die Mannhardt an der angeführten

Digitized by Google

Stelle sammelt. — Daß das Pferdehaupt auch sonst Fruchtbarkeit und Segen verkündete und bewirkte, können wir mehrfach beobachten. In Meeden in Holland hängte man einen Pferdekopf über den Schweinestall zur Beförderung der Schweinezucht (Wolf, Beiträge I 220). Bei der Gründung von Karthago ward ein Pferdekopf ausgegraben. Das betrachtete man als Vorzeichen, daß die Stadt bevölkert, kriegstüchtig und nimmer um Nahrung verlegen (facilem victu) sein werde (Aeneis I 445).

Ob dieses Roßhaupt nicht vielmehr eine Quelle war, die man bloßlegte? Denn auch das Gewässer der Tiefe kann als Roß gefaßt werden, das die Quelle aus seinem Maule speit. Trafen wir ja doch oben in Indien die Vorstellung von einem Pferdehaupt, das die Wasser des Meeres einschlürft. In folgenden Sagen zeigt sich die Gleichwertigkeit von Quelle und Roß: Poseidon rief durch einen Schlag mit dem Dreizack die Quelle Amymone hervor (Schol. Eur. Phoen. 187). Poseidon schlägt mit seinem Dreizack an einen Fels in Thessalien, und das Roß springt daraus hervor (Preller-Robert 590). Denn die Quelle entströmt in alter Volksvorstellung dem Maul eines Rosses wie der Ganges dem Kuhmaul in Indien. Und ist es nicht eine Erinnerung an das vielköpfige Quellroß, dessen Köpfe die Quellen ausspeien, wenn das ungarische Zaubertier, das Tatospferd, im Märchen dreiköpfig geschildert wird? (Zeitschrift II 262). In den Dörfern um Goldberg, Schönau und Lähn stellte man sich den Nachtjäger vor als pferdefüßigen Reiter ohne Kopf, auf schnaubendem Rosse mit drei Köpfen (Henne 537). So haben wir also neben der vielköpfigen Schlange, dem mehrhäuptigen Riesen und dem vielhörnigen Stier auch das mehrköpfige Pferd als Wesen des unterirdischen Wassers.

§ 3. DER EBER, DIE SAU.

Die auffallendste Eigenschaft des Stiers ist das Brüllen, die des Rosses das Getrappel der Hufe; beim Eber springt der glänzend weiße Zahn in die Augen, während die Laute, die er von sich gibt, nicht weit hörbar sind. So ist denn bei Schaffung dieses Gewittersymbols nur das Auge beteiligt. Der lange glänzende Blitzstreifen gilt als der Schein des rasend schnell durch die Luft fahrenden Zahnes eines Ebers. Bevorzugten Nomadenvölker Stier

Digitized by Google

oder Roß bei der Verbildlichung des Blitzes, so dürfte die Bezeichnung des Blitzes als einer von einem weißen Eberzahn gezogenen Linie einem Jägervolk angehören. Diese Auffassung des Strahls findet sich nicht nur bei Dichtern, sondern auch in echter Volkssage. In den Veden heißt der Eber Donnerkeilzahn oder Blitzzahn (Kuhn, Herabkunft 202). Ovid bezeichnet den blitzenden Zahn des Ebers geradezu mit demselben Wort wie den Blitz, fulmen (Metam. I 305). Da nun das tiergestaltige Gewitterwesen älter ist als das menschenähnliche, so nehmen wir an, daß die Gorgonen, die jedermann als Gewitterwesen betrachtet, ihre Ausstattung mit Schweinshauern einer älteren Vorstellung verdanken. Ihnen verwandt sind die Dämonen der grauen Sturmwolke, die Graien, die aus der Perseussage bekannt sind. Die drei Schwestern haben miteinander nur einen Zahn, den sie sich wechselseitig übergeben. Der Blitz ist der Streifen, den der immer wieder zugeworfene Zahn dieser Geister der Gewitterwolken zieht. In Deutschland heißt die Sturmfrau Holle. Sie ist eine grauköpfige Alte mit langen Zähnen (Niedersachsen 75). Auf dem Knüppeldamm von Byhlegure sieht ein altes krummes Weib mit langen Zähnen einen Mann an. Der war ein Jahr darauf tot (Schulenburg 28). Der Anblick der Gewitter- und Wassergötter hat ja oft diese Wirkung. Im Jahr 1506 erschien in Schwyz das Pestweib mit langen Zähnen. Wer sie sah, erschrak und wurde pestkrank (Lütolf 113). Die weiße Jungfrau bei Stolberg hat gelbe, lange Zähne, an der Seite ein großes Bund Schlüssel (Harz 242). Auch die Schlüssel sind Blitzsymbole. — Die lederne Frau in der Schweiz hat eiserne Zähne (Aargau II 181). Und wie bei den griechischen Gorgonen, so beobachten wir bei deutschen Sagengestalten die Nachwirkung der alten tiergestaltigen Vorstellung von Gewitterdämonen. Eine verwunschene Jungfrau kommt im Windbrausen. Sie hat drei Schweinsköpfe und trägt eine Mulde voll Gold in den Händen. Sie verlangt den Kuß der Erlösung von einem Mädchen. Aber dessen Angst verhindert das Gelingen (Niedersachsen 91). Ihre Erscheinung im Sturmwind und die Schweinsköpfe zeigen, daß wir es mit einem alten Gewitterwesen zu tun haben. — Fräulein Hildegarde von Hohenfels soll einen Schweinsrüssel gehabt haben (Birlinger I 174). Eine Sage von einer Prinzessin mit einem Schweinsrüssel findet sich in Halberstadt (Aargau II 136). — Der Eberzahn bedeutet den Blitz. Der wilde

Digitized by Google

Jäger Hackelberg soll nach mehrfach vorkommender Sage dadurch umgekommen sein, daß der Zahn eines getöteten Ebers, den er noch einmal in die Höhe hob, dem Jäger ins Bein fuhr, so tief, daß er den Tod herbeiführte (Norddeutsch 156). Der Tod durch den Eberzahn bedeutet also, daß der Jäger vom Blitz erschlagen worden sei. — Der Zahn als Donnersymbol kehrt auch bei andern Tieren wieder, z. B. dem schwarzen Gewitterroß. Bei Kelheim sah man öfter ein schwarzes Pferd im schnellsten Lauf, das mit den Zähnen knirschte, als ob es Steinchen im Maule hätte (Panzer I 75). Die Böcke des Donnergottes Thorr heißen Zahnknisterer und Zahnknirscher (Mannhardt GM 122).

Die weißen oder goldglänzenden Zähne beobachten wir ebenso bei männlichen Gottheiten der Gewitter und Stürme, wobei das Gold wieder den Schatz in der Wolke, das Regenwasser, symbolisiert, der durch den Blitz erschlossen wird. Statt des Fluches: „Daß dich der Donner erschlüge" sagt man in Litauen: „Wenn dir doch der donnernde Perun seine Zähne wiese" (Roscher, Gorgonen 84). Der indische Feuergott Agni ist goldzahnig, und dem Gewittergott Indra werden goldene Kinnbacken zugeschrieben. Der schlangengestaltige Vṛtra aber bringt den Donner durch Knirschen seiner Kinnbacken hervor (Mannhardt GM 125. 237). Heimdallr hat nach der Edda Goldzähne (Zeitschrift II 309). Bei Schöna liegen zwei Zähne Rübezahls, die er dort, den Kopf anrennend, verlor. Es sind Felsen (Sachsen 133). Der vom Himmel fallende Donnerstein ist in der Sage zu einem ausgefallenen Zahne des Sturm- und Gewittergottes geworden. So wird auch der Zahn eines tiergestaltigen Wasserwesens als Sinnbild des Blitzes zum Schatz. Bei Kitzbühl fand ein Weib im Bett eines Bergbaches ein Häufchen schneeweißer Kälberzähne. Sie nahm eine Handvoll mit. Diese verwandelten sich alle in Silbermünzen (Zingerle 336). Tust du, was der Gewittergott tut, bleckst du die Zähne, so zauberst du Bewässerung und Fruchtbarkeit herbei. Am Donnerstag vor Fastnacht schickt man die Kinder, maskiert als Heumütterle, zum Wald; hier müssen sie in den Wald hinein „zähnen", die Zähne blecken und Gesichter schneiden. Je mehr sie's tun, um so mehr werden dies Jahr Eicheln und Bucheckern geraten, eine um so größere Schweinemastung wird man bekommen (Rochholz, Glaube II 49). Hier tritt klar die Beziehung zum Zahn des Gewitterebers hervor. — Wie aus der dunklen Wolke unversehens der leuch-

Digitized by Google

tende Blitz aufflammt, so erinnert das plötzliche Erscheinen eines weißen oder glänzenden Gegenstandes an das Gewitter und wird ihm gleichgesetzt. Sieht aus einem Schlitz der Kleidung auf einmal die weiße Leinwand hervor, so nennt man das im Scherze „blitzen". Doch taucht der Vergleich nicht nur bei dieser Gelegenheit auf. Auch das unerwartete Enthüllen der weißen Haut, das Entblößen eines Körperteils wird als eine Nachahmung des Blitzes angesehen. Wenn der Feuerdrache mit seiner Last dahinzieht und man streckt ihm plötzlich einen nackten Körperteil entgegen, so muß er seine Last fallen lassen. Dem Blitzwesen gegenüber wird also hier ein Blitzzauber ausgeübt, der ihn seiner Kraft und seiner Habe beraubt, ihm Wasser und befruchtende Kraft entlockt, wie das Glänzenlassen der Waffen und das Schlagen auf Erz, wie wir oben sahen, ein fruchtbares Jahr herbeiführen soll. Aber ebendieselben Handlungen sollen auch als Blitznachahmung Nebel, Wirbelwind, Seuchen und Seuchendämonen unschädlich machen. Im Kanton Wallis gibt es einen gefürchteten Wirbelwind; zeigt man ihm den Bloßen, dann muß er einen verschonen (Rochholz, Naturmythen 65). Von diesem Grundgedanken aus wird das zähnefletschende Haupt zur Abwehr aller Übel gebraucht. Das Gorgonenhaupt in Griechenland mit seinen großen Zähnen ist ein Abwender alles Bösen, auch aller Feinde in der Schlacht. Auch in Deutschland treffen wir diese Verengerung der ursprünglichen Anschauung. Ein Riese in Emmerich verscheuchte die Feinde dadurch, daß er den Kopf über die Mauer steckte und mit den Zähnen fletschte. An Fastnacht trug man sein Bild herum (Zeitschrift III 173). In Rheinfelden wußte man, daß der „Lälle", eine zungenreckende Maske, zur Verscheuchung der Feinde am Rheintor aufgestellt sei (Aargau II 366). Dieselben Figuren, die am Tor ausgehauen sind, werden als schützende Ortsgötter um die Flur getragen (a. O. 397). Befördern ja doch Blitzsymbole einerseits Fruchtbarkeit, andererseits vernichten sie Seuchendämonen. Der letzte Zug gibt bei solchen Torfratzen den Ausschlag; keine Seuche soll durch das Tor einziehen, überhaupt nichts Feindliches und Schadendes. Bekannt ist der Lällenkönig von Basel, der bis 1798 am Rheintor nach den Schwingungen des Pendels der Uhr Augen und Zunge bewegte (Aargau I 207). Das rollende Auge und die den aus dem Rachen des Donnerriesen flammenden Feuerstrom nachahmende rote Zunge stehen dem Zähnefletschen in der Bedeutung

Digitized by Google

vollkommen gleich. So haben denn diese gesichterschneidenden Köpfe, deren Rochholz eine stattliche Anzahl anführt, alle denselben Zweck und zeigen dieselben Handlungen auf. Die Stadt Buchen aber verwendet einen andern unbedeckten Körperteil am Tor als Übelabwehr (Schnezler II 623). Also in plötzlicher Entblößung als Blitznachahmung haben wir den Grund zu suchen, weshalb Bilder unbekleideter Glieder und Teile mit Vorliebe apotropäisch verwendet werden, wofür O. Jahn in seiner berühmten Abhandlung über den bösen Blick überzeugende Nachweise erbracht hat. Erkannten wir ja in dem bösen Auge, das Seuchen und Tod hervorruft, ein Bild des Wirbelwindes, den wir auch in Wallis durch Entblößung unschädlich gemacht sahen.

Wo der Gewittereber seinen Zahn einbohrt im Wolkenraum, springt ein Quell heraus. Und so nimmt der Volksglaube an, daß auch da ein Quell hervorbreche, wo er ihn auf der Erde einstoße. Die Quelle, welche sich unter dem Kyffhäuser im Tal befindet, soll von einer Sau ausgegraben worden sein (Norddeutsch 223). Einmal hat ein Schwein in der Erde gewühlt. Da kam eine Quelle hervor, und daraus ist der Schwielochsee entstanden, der früher Schweinelochsee hieß (Schulenburg 36). Ein Symbol des Wassers der Tiefe ist der Schatz, das Gold. In der Nähe der Abtei Ebrach wühlte ein Wildeber einen goldenen Abtstab aus dem Boden; an dem Ort baute man den Hochaltar der neuen Klosterkirche (Wolf, Beiträge II 410). Und in Schleswig wird ein Schwein das ausgraben, was der Schatz, das Gold, symbolisiert, die Flut der Tiefe, die das Ende herbeiführt. Einst wird ein ungeheures schwarzes Schwein einen Stein am Brunnen, der auf dem Habermarkt in Flensburg steht, aufwühlen. Sobald der Stein gelöst ist, wird ein Wasserstrahl hervorspringen, der bald zu einem großen unaufhaltbaren Strome wächst, mit reißender Schnelle sich nach allen Seiten hin ergießt und die ganze Stadt in seinen Fluten begräbt (Schleswig 105). Daß Heiligenbilder geradezu wie Quellen behandelt werden, haben wir schon wiederholt beobachtet. Bei Batten wühlten Schweine ein Marienbild aus dem Boden; die Hirten stellten es auf den Fels, den Battstein. Das Bild tat viele Wunderzeichen. Als ein Schulmeister es nach Batten in die Kirche brachte, stand das Bild am andern Morgen wieder an seiner vorigen Stelle (Rhön 76). Zurück zum Gewitterwesen mit den großen Zähnen

Digitized by Google

führt die Sage vom heiligen Brunnen auf dem Kapellenberg. Wer den Mund mit dessen Wasser füllt, spürt nie im Leben Zahnweh, denn die hl. Apollonia hat einen Zahn von sich in den Brunnen versenkt (Sachsen 444). Es handelt sich wohl ursprünglich um eine Quelle, die vom Zahn einer alten Gewittergottheit erweckt wurde.

An die Stelle der ausgewühlten Quelle tritt in unendlich vielen Sagen die Glocke. Diese sahen wir oben schon oft für die Quelle eingesetzt. Dazu kommt, daß die metallene Glocke auch noch als kostbares Gut, als Schatz gelten kann, womit wiederum das Wasser der Tiefe gemeint ist. Führen wir eine Reihe solcher Sagen an. Eine alte Sau fand einst eine Glocke bei der wüsten Kirche des Goldgrundes bei Rüdersdorf. Unendlich traurig tönt ihr Klang ‚Sau wühl'. Die Dölener Glocke tönt „Glock Sau auswühl" (Voigtland 303). In Görzdorf wühlte eine Sau heftig im Boden, bis eine große glänzende Glocke erschien. Aber ihr Ton war unmelodisch: ‚Song woillt us' (Sau wühlt aus). Nachdem man aber eine Kirche gebaut und sie darin angebracht, hatte sie einen reinen schönen Klang (Ostpreußen 227). Die Glocke von Großen-Möhringen rief: Doll in, Doll uut, oll Sau wool uut" (Mark 12). Auf dem Kirchturme zu Ellensen hatte man eine Glocke aufgehängt, die nicht getauft war. Als sie nun zum ersten Male geläutet wurde, flog sie fort in den Erdpfuhl bei Lüthorst. Hier wurde sie später von einer Sau ausgewühlt. Man hat sie dann auf dem Turme in Lüthorst aufgehängt (Niedersachsen 55). Hier haben wir die Erinnerung, daß es die im Winter in die Erde versunkene Donnerglocke ist, die die Sau ausgräbt. — Bei Höxter hat einmal eine Sau eine Glocke ausgewühlt; die heißt Cantebo und ist nach Corvey gekommen, wo sie noch hängt (Norddeutsch 239). In Köngen befindet sich in der Kirche eine große Glocke mit herrlichem Geläut; die hat einst eine Sau am Neckar aufgewühlt, worauf die Menschen sie herausgewunden und Sauglocke genannt haben (Meier 290). Die Glocken der Kirche von Herlesstein tönen: „Kling, klang! von Herlesstein bin i daham; de Säu, de habn me ausgrabn, ein Esel hat me ham tragn (Panzer II 183). Am Wolsberg liegt das Nunnental, wo ein Eber eine große Glocke auswühlte, welche mit Hafer angefüllt war. Diese Glocke wurde in dem Kirchturm in Neustadt aufgehängt (a. O. 182). Die Donnerglocke ist die Geberin der Fruchtbarkeit, die den großen Schatz, das Wasser, spendet und damit die Vegetation, das Getreide.

Digitized by Google

Da das Schwein im Gewitter erscheint, so hat es ein feuriges Aussehen. Oft erschaute man ob Meran eine Wildgfahr in Gestalt eines feurigen Schweins mit sehr langem Rüssel und von ungeheurer Größe; der Schwanz war so lang wie ein Wiesbaum (Alpenburg 69). Die Ähnlichkeit mit dem Gewitterdrachen springt in die Augen besonders in der Beschreibung des Schwanzes. Auf der Alpe Talfaz über dem Achentaler See sieht man nachts nicht selten ein flammendes, feuriges Schwein, das mit großem Ungestüm hin und her rennt (a. O. 212). Nicht selten wurde auf der Wiese beim Kohlerstadl ein feuriges Wildschwein erblickt. Die einen halten es für den spukenden alten Unhold, die andern für ein Teufelsgespenst (a. O. 214). Es ist eine Erscheinungsform des Gewitterteufels. Doch ist das nur eine Seite seines Wesens. Beim Schlosse Fürstenburg sprang nachts ein feuriges Schwein einem Mann auf den Rücken und ließ sich von ihm tragen bis in die Schleiser Felder, wo ein Kreuz stand. Dort verschwand das Gespenst (Zingerle 202). Das gespenstische Gewittertier vereinigt hier die Eigenschaften eines Gewitterwesens mit der der Seuchen- und Nebelgeister. — Manchmal ist das feurige Schwein eine in der Gewitterhölle weilende Seele, eine Auffassung, die wir soeben trafen. So trieb im Schlosse in Andrian ein Geist sein Unwesen in Gestalt eines brennenden Schweins. Nachdem man für die Seelen der im Schloß Verstorbenen hatte Messen lesen lassen, war der Geist ruhig (a. O. 201). Die Oberin eines Klosters bei Löwen sieht man jede Nacht auf einer glühenden Sau, von Flammen umsprüht, aus einer Laube reiten, in der sie mit einem Priester sündigte (Niederland 334). Auch das Feuerspeien finden wir beim Schwein ebenso wie beim Gewitterdrachen. Der Kurfürst Joachim I. bohrte auf einer Jagd einem Keiler sein Fangeisen in den Rachen, als plötzlich eine große Flamme aus dessen Halse schoß. Anderthalb Jahre darauf war der Kurfürst tot (Altmark 95). Hier haben wir das todbringende Wasserwesen. — Ein gespenstisches Gewittertier war auch das Schwein auf der Schleifer Alm, das feurige Augen hatte so groß wie Wagenräder (Zingerle 170). Ein gespenstisches Schwein mit feurigen Augen spukte auf der Sinnigalm. Wenn man auf das Tier tappte, hatte man nichts in der Hand (Alpenburg 213).

Wir haben oben die Einäugigkeit als einen Zug erklärt, der vom Gewitter oder vom Sturme herstammt. Unsere Ansicht wird gestützt, wenn die Einäugigkeit sich beim Schwein, einem

Digitized by Google

so durchsichtigen Gewittersymbol, verhältnismäßig häufig findet. Nur nehmen wir die einäugige Sau seltener in der wilden Jagd wahr, als in der Tiefe weilend, dort wo alle Gewitterwesen sind, solange kein Gewitter tobt. Einem Schweinehirten lief eine Sau oft fort, wurde aber immer fetter. Da entdeckte er sie mit vielen andern im Innern eines Berges Hafer fressend; auf der andern Seite saßen viele Zwerge. Nur nach der einäugigen Sau fragten sie, die noch fehle (Niedersachsen 115). Hirten fingen am Frau-Harkenberg einen einäugigen Dachs, der von einer aus dem Berge tönenden Stimme als einäugige Sau bezeichnet ward. Die Stimme aber, die sie dort gehört, ist die der Frau Harke gewesen, denn ihre Schweine sind die Dachse (Norddeutsch 110). Das Wassertier hat die Gabe der Verwandlung; lebt es in der Höhle, so wird es zu einem Dachs, weilt es im Wasser, zu einem Fisch. Die einäugige Sau führte einen Schweinehändler, der sie mit andern gekauft hatte, bei Plau in einen See hinein, in dem er umkam (Mecklenburg I 412). Und in eben diesem See fängt ein Fischer einen einäugigen Barsch, worauf aus der Tiefe der klagende Ruf ertönt: „Wo ist mein einäugiger Borch (Eber)?“ Daß der See, in dem die einäugige Gewittersau weilt, das Gewässer der Unterwelt bedeutet, zeigt sich in der vorhergehenden Sage derselben Sammlung, wo erwähnt wird, daß ein großer, mehrere Zentner schwerer einäugiger Hecht, ebenfalls einäugiger Borch genannt, im See von Parchim gefangen worden sei, in den vor Zeiten eine Stadt Ninove versank. — Im Teiche bei Barbis fing ein Schäfer einen großen, ganz mit Moos bewachsenen, einäugigen Fisch. Auch hier wird von unten gefragt, ob die Schweine alle da seien (Niedersachsen 63). Im Frühjahr verlassen die Gewittergottheiten das Wasser der Tiefe; die Zeit der Gewitter beginnt wieder. Das drückt die Rede am Koboldsee aus, daß alle Sonnabend vor Ostern aus ihm eine Herde schwarzer Schweine herauskomme (Schulenburg 27). Als Gewitterwesen verrät das gespenstische Schwein die Dreibeinigkeit. So läuft nachts beim Wasserturm in Würzburg der Geist eines Juden als dreibeiniges, wildes Schwein umher (Zeitschrift III 62).

Oben beobachteten wir die Bezeichung feuriger Schweine als verwunschener Seelen. Der gewöhnliche Seelenaufenthalt ist aber die Erdtiefe. Frau Harke hat in ihrer Höhle wilde Schweine, Hirsche, Rehe, Hasen und andere Tiere gehabt; man hat oft gehört, wie sie mit dem Lockruf für Schweine „pickel, pickel“ gerufen hat

Digitized by Google

und dann mit den Tieren wie eine wilde Jagd vorbeigehuscht ist (Norddeutsch 113). Eine in Swinemünde gefangene Mahrt bittet inständig, ihr das Astloch zu zeigen, zu dem sie hereingekommen; sie höre ihre Mutter in England die Schweine locken (a. O. 14). Engelland ist das Land der Seelen; die Seelenherrin hütet sie in Gestalt von Schweinen. — Eine ähnliche Hüterin tritt auch in folgender Sage auf: Jäger auf der Rothenburg lauern auf Wildsauen, bis die Geisterstunde schlägt. Da tritt ein Mädchen aus der Burg, geht in den Wald und schreit: „Komm Matz, komm Matz", wie man den Schweinen zu rufen pflegt. Darauf war es, als wenn sich der Berg aufgetan und Wildsauen geheckt hätte, so viele kamen zum Vorschein, und alle zogen sie dem Locken des Mädchens nach zur Burg hinein (Westfalen I 328). Eine solche Seelenherrin, wie Frau Harke Seelen in mancherlei Tiergestalt beherrschend, besonders als Schweine, ist auch die homerische Kirke (H. D. Müller, Ares 108). Darum zieht es die Schweine so mächtig zu den Unterirdischen, den Herrschern der Tiefe, weil diese die großen Hirten sind. Wiederholt findet sich die Sage, daß Säue sich in den Kyffhäuser zum gebannten Kaiser verlaufen hätten (Westfalen I 327). Im Brehochberg wohnen die Unterirdischen. Einmal trieb ein Junge eine Sau mit Ferkeln dahin; da verschwanden die Ferkel mit einem Male hinter dem Hügel, und man hat sie nie wieder gesehen (Schleswig 284). Frevler kommen ins wilde Heer und müssen nach ihrem Tode als Schweine umgehen. Eine Bäckerin, die von dem für die Armen bestimmten Mehl ihre Schweine mästete, muß als scheckiges Schwein manche Nacht umherlaufen (Birlinger I 113). Ein böser Sohn warf seinen alten Vater in einen Keller, starb dann gleich selbst und muß als schneeweiß Säulein an der alten Apotheke in Bietigheim geisten (a. O. 144). Die Sage von einem umgehenden weißen Schwein ist in Schwaben nicht selten (Meier 224). Eine Edelfrau in Miltenberg gab den Armen nichts und den Schweinen das beste Futter. Nach ihrem Tode sah man sie als Schwein mit Menschenkopf, aber mit Schweinsohren, Hauern und Rüssel (Panzer II 16). Eine Bäuerin, die den Nachbarn das Getreide wegschnitt, spukte nach ihrem Tode als Schweinsmutter (a. O. 209). Eine Sennerin auf der Alpe Flath, die sich an den Schweinen versündigt hatte, erschien unter den Schweinen als Schwein mit Holzschuhen angetan (Alp. Alp. 194).

Digitized by Google

Unter den Gestaltungen der Verwunschenen begegneten wir soeben einer weißen Sau. Diese gehört also zu den Geistern im Nebel, sie weilt in der Nebelhölle. Nebelgeister aber sind Wesen des Todes und der Seuche. Darum bringt ihr Anblick Krankheit und Tod. Ein Bettelmann wird auf der Alpe Flath von dem erwähnten Geist angeblasen, bekommt einen geschwollenen Kopf und ist nach zwei Tagen tot. — Bei Ober-Schupfart wollte ein Bauer ein gespenstisches Schwein durch Fluchen verscheuchen. Das Tier streifte ihn am Fuß. Da schwoll der Mann an und hatte lange Zeit das Bett zu hüten (Aargau I 100).

Als Wasserwesen hat das Schwein weissagende Kraft. Das Mädchen horcht am Kofen der Saumutter, ob ihr ein junger oder alter Mann wird (Oberpfalz I 345). Das Schwein ist weisendes Tier. Ein wilder Eber trug einen Bischofsstab an die Stelle, wo das Kloster Ebrach stehen sollte (Panzer II 182). Das Schwein führt zum kostbaren oder heilbringenden Quell. Die Salzquellen von Halle und Salzderhelden sind durch die weiße Kruste der darin badenden Schweine entdeckt worden (Sommer 70, Niedersachsen 58). Die Heilquellen von Wildbad, Teplitz u. a. wurden durch badende Schweine verraten (Altbayern 420).

Als Gewitterwesen ist die Sau Schatzspenderin. Auf der Anhöhe Swrczow erblickte ein Mann ein feuersprühendes Schwein, das einen goldnen Schlüssel im Maule trug (Österreich 135). Auch in einer Schweizer Schatzsage findet sich der Eber mit einem Schlüssel im Rüssel (Rochholz, Naturmythen 173). Bei Hildesheim erscheint der schatzhütende Teufel als Eber (Niedersachsen 111). Der goldene Schlüssel öffnet, wie wir oben sahen, den Schatz der Höhe, das befruchtende Wasser. Dieses ruht aber auch in der Tiefe als goldene Sau (Panzer I 19). Die Klosterherren von Muri haben zur Kriegszeit eine silberne Sau auf dem Hofe Chillholz verborgen (Aargau I 101). Am Kienberg vergruben die geistlichen Herrn zur Schwedenzeit eine Kiste mit Geld, eine mit Leinwand, eine mit geräuchertem Schweinefleisch (Schöppner I 38). Das sind alles Symbole des Wassers der Tiefe. Der Eber, der nach der Edda Freyrs Wagen zieht, mit den goldenen Borsten, deren Glanz die Nacht gleich dem Tag erhellt, soll die Fruchtbarkeit spendende Kraft des göttlichen Tiers anzeigen. Auch das goldene junge Ferkel, das in Thüringen nach dem Abend-

Digitized by Google

schmaus der Christnacht aufgetragen wurde, ist ein Symbol der erhofften Fruchtbarkeit (DM 41).

Gewitter- und Sturmwesen werden von der Volkssage nicht getrennt. Die einäugige Sau gehört zum wilden Heer, das in der Schweiz Guetisee heißt. Das Heer zieht nachts als lärmende Schweineherde durch ein altes Strohhaus in Rüti, voran eine murrende alte Sau; die nachkommende Schar Ferkel schreit: Mick-mick! (Aargau I 95). Dem Gundisheer lief bei Muri ein Ferkel hinterdrein. Ein Bursche fing es und steckte es in einen Sack. Da rief eine Stimme aus der in der Höhe dahinbrausenden Herde: „Hagöhrlein, wo bist du auch?" Das Ferkel antwortete: „Ins Heiniguggelis Sack drin!" (a. O. 92). Über das Berner Oberland zieht das röchelnde Mutterschwein, die Rochelnmoore (a. O. 93). Die wilde Jagd entführt Menschen ins Geisterheer. Bei Woltersdorf fährt um Mitternacht manchem eine große Sau unter die Beine, so daß er eine Strecke auf ihr reiten muß. Einer schlug sie mit einem Kreuzdornstock; da erhob sich ein gewaltiger Sturm (Mark 212). So hat sich denn verraten, daß sie ein Tier der wilden Jagd war. Dieselbe Sage von Schweinen, die den Leuten zwischen die Beine fahren und sie mitführen, findet sich auch sonst wiederholt (Westfalen I 370. Wolf, Beiträge II 408). Jetzt wissen wir auch, was der Ausruf sagen will: „Da möchte man auf der Sau davonreiten!" Er bedeutet das Verlassen dieser Welt, das Entführtwerden ins Geisterreich. — Der Seelenherr der Höhe reitet auf einem Schwein in folgender Sage: Ein Bauer geriet mit einer Fuhre Holz so tief in den Kot, daß er sie trotz aller Anstrengung nicht mehr herausbrachte. Da kam aus dem nahen Wald ein Jäger auf einem Schwein geritten und erbot sich, den Wagen herauszuziehen, wenn der Mann ihm das verschreibe, was eben hinter seiner Stubentür stehe; nach sieben Jahren müsse er es dann hierher auf den Platz bringen. Der Bauer sagte zu und erhielt einen Beutel voll Gold, das nie ausging. Nach sieben Jahren kam der Jäger und holte des Bauern Kind weg, das um jene Zeit zur Strafe hinter der Stubentür gestanden hatte (Baader 11). Oder die Herrin der Seelen erscheint selbst als Schwein. Der Ritter von Hutten verlor im Wald sein Söhnlein. Als er die Stiftung eines Klosters für dessen Wiederfinden gelobte, kam das Knäblein auf einem Wildschwein angeritten und erzählte, daß es von jenem ernährt worden sei (Wolf, Beiträge II 408). Der Wald ist die Wasserhölle, hier wohl die der Höhe. — Da die dämo-

Digitized by Google

nische Sau im Winde weilt, so ist der Wirbelwind ihr geringelter Schwanz. Daher nennt man einen Wirbelwind Säuzagel, Sauschwanz, Sausterz und ruft ihm diesen Ausdruck zu. — Weit verbreitet ist die Rede „der Eber geht im Korn", „die wilden Schweine sind im Kornfeld", wenn der Wind das Saatfeld wellenförmig auf und nieder bewegt. Der verderbliche Sturm heißt in Belgien „des Teufels Schweine" (Mannhardt, Roggenwolf 1).

Wie das Symbol des Stiers, so stammt auch das der Sau aus der Gewitterregion. Wie jenes Sinnbild, so geht auch dieses in den Begriff des Urwassers über, aus dem alle Vegetation entstand. Nur ist diese Bedeutung hier nicht so leicht erkennbar. Dennoch ist das der Sinn des Vergleichs bei allen Erntegebräuchen und bei allem Glauben, der mit dem Getreideschnitt zusammenhängt. Das Bild des Urgewässers lebt als Wachstumsgeist in der Vegetation. Wenn Kinder ins Korn gehen wollten, sagte man früher in Pfullingen: „Geht nicht hinein, es ist eine wilde Sau drin" (Meier 149). Die gleiche Warnung wird in Neuhaldensleben ausgesprochen, im Kornfeld sitze die „iserne Range" (Mannhardt, Korndämonen 11). Beim Schneiden des Korns flieht der Dämon in die letzten stehenden Ähren. Sind sie geschnitten, so gilt die Range als gefangen, so bei Magdeburg (a. O.). Mitunter wird der Drescher in die letzte Garbe eingebunden und Kornsau genannt (a. O. 6). Die letzten Ähren sind als Vertreter des Urgewässers im Bilde einer Sau zu fassen. Mit der Teilung des Urgewässers beginnt das Werden der Welt, hebt eine neue Vegetation an. Wird die Kornsau geteilt, wird ihr der Schwanz abgeschnitten, so zaubert das neue Vegetation hervor. Die Kornsau aber, das sind die letzten Ähren. Den Schnitter, der in der Reihe am weitesten hinten steht, nennt man bei Trier Schwanzträger. In Oberösterreich heißt der, der den letzten Drischelschlag macht, Saufud. Er empfängt beim Dreschermahl das Schweifstück des Schweinebratens. In Neuautz in Kurland wird bei der Aussaat der Gerste der Schwanz des gebratenen Schweinerückens ins Saatfeld gesteckt. In Estland werden die vereinzelt stehen gebliebenen Ähren Schweineschwänzchen genannt (Mannhardt MF 186). Die Tötung des Urwassersymbols im Erntebrauch wird schon im Mittelalter beschrieben. In der Picardie kannte man ein Spiel der Landsleute, mit Sicheln nach der Sau zu werfen, was ein auch in deutschen Städten nicht seltener Brauch ist (Korndäm. 5). Stücke dieses

Digitized by Google

Wasser- und Vegetationssymbols wirken befruchtend, sei es der Schwanz, seien es andere Körperteile. Im Amt Salza mengt man einen Knochen des Schweins vom Schmause am Peterstag (22. Februar) unter den Saatlein; in Hessen und Meiningen steckt man bei der Aussaat Schweinerippen ins Saatfeld (MF 187). So lebt dann der Eber der Vegetation aus seinen Teilen wieder auf.

§ 4. HUND UND WOLF.

Dem Auge bieten Wolf und Hund keine hervorstechende Erscheinung, wohl aber fällt dem Ohr das Heulen und Bellen auf. Die Ähnlichkeit der im Wind vernehmbaren Töne mit der Stimme des heulenden Wolfes und Hundes ist sehr groß. So dachte man sich denn ein solches Tier als Dämon des Sturmes. Daß das Symbol diesem Gebiet entstammt und dann erst auch in andre Regionen übertragen wurde, zeigt die Tatsache, daß die Vorstellungen von den Windhunden sehr zahlreich sind. Wenn in den Felsspalten des Watzmann der Wind pfeift, so sagen die Leute, das seien die heulend umherspringenden Hunde des alten Königs Watzmann (Vernaleken, Alpensagen 101). An vielen Orten hört man, der Wolf oder Hund gehe durchs Korn, oder die Wölfe jagen sich, wenn der Wind im Felde wogt (Mannhardt, Roggenwolf 5). Das Sprichwort „heulen wie ein Roggenwolf" enthält also einen Vergleich mit den Tönen des Windes. In den Sagen von der wilden Jagd werden die vielen heulenden Hunde besonders hervorgehoben. Im Gefolge des Wode sind 24 wilde Hunde. Sie können dem schnellen Jäger kaum folgen; man hört sie keuchen und heulen (Schleswig 372). Der Wagen des Waur ist vorn und hinten und auf beiden Seiten von Hunden umringt. Frau Gode zieht in den zwölf Nächten mit ihren Hunden durch die Luft (Mecklenburg I 6. 19). In Indien weilt die göttliche Hündin Saramâ im Winde. Sie wird ausgesandt, die Kühe zurückzufordern, die an den Enden des Himmels umherfliegen (Mannhardt GM 218). Wenn gewaltiger Sturmwind über eine Wiese des ehemaligen Mosener Pfarrholzes in den Hain fuhr, sahen die Leute in derselben Richtung einen schwarzen Hund laufen. — Ein schwarzer Hund, der auf dem Dürrenberge bei Köstritz umgeht, verschwindet am hellen lichten Tage in einem Wirbelwind (Voigtland 133). Beim Vierwaldstätter See kennt man den weiblichen Sturmgeist, die Pfaffen-

Digitized by Google

kellnerin, als Pudel mit glühendem Auge; um sie rennt ein Rudel keifender Hündchen (Henne 382). Also im Winde weilt ein Dämon in Gestalt eines Hundes, dessen Heulen weithin vernommen wird.

Der Windriese wandert am Himmel ewig dahin: der unaufhörlich dort jagende Hund heißt Welthund. Es ist ein gewaltig großer, schwarzer Hund, der in der ganzen Welt umgeht. Er hat ein Bund Schlüssel um den Hals, führt manche in die Irre, und seine Berührung kann krank machen (Norddeutsch 255). Bei Iserlohn sagt man, der Weltenhund sei überall (Zeitschrift II 99). Ein Jäger, der einen Mord begeht, wird zum Welthund, der bei Lüttchenrode oft gesehen ward. Er ist so groß wie ein Esel, grau, weißlich am Bauch, mit großen feurigen Augen. Unter einem Kastanienbaum, wo der Jäger beigescharrt sein soll, entsteigt er der Erde (Harz 59). Der Welthund ist die tiergestaltige Erscheinung, die ältere Form des wilden Jägers oder, wie er bei Neubulach heißt, des Weltsjägers, den mehrere Hunde umbellen (Meier 114).

Die Entführung durch Tiere der wilden Jagd, den Ritt ins Geisterreich konnten wir schon wiederholt beobachten. Er findet sich, wie bei Roß und Schwein, so auch beim Hund. Bei Elmshorn ging oft gegen Mitternacht ein ungeheurer Hund um. Sein Kopf war so groß wie der eines Ochsen, sein Schwanz wie ein Windelbaum und seine Haare länger als das längste Gras. Schlimm wars, wenn einer auf den Hund zu reiten kam. Dann gings her und hin, die ganze Nacht hindurch, bis zum ersten Hahnkrat; sobald der gehört ward, fiel der Reiter ab (Schleswig 190). Sollte die Redensart „auf den Hund kommen" ursprünglich den Ritt zu den Geistern, den Tod bedeuten?

Der dämonische Windhund ist, wie alle Windwesen, gefräßig. Man besänftigt seine Wut, wenn man ihm Fressen hinstellt. Ein altes Weib von Munderkingen pflegte schwarzes Mus zu kochen und zum Dachladen hinauszustecken: man müsse die Windhunde füttern (Birlinger I 190). Einmal ließ der Waul im Dorfe Klein-Sien ein Hündchen zurück. Eine Frau holte es herein, worauf es sieben hausbackene Brote auf einen Bissen fraß. Ein ganzes Jahr war es kaum zu sättigen (Mecklenburg I 10). Die wilde Jägerin Frick begegnet mit ihren Hunden einem Bauer, der Mehlsäcke führt. In seiner Angst schüttet er das Mehl den Hunden hin, welche gierig darüber herfallen und alles aufzehren. Am andern Tag waren die Säcke wieder voll Mehl (Norddeutsch 66). In Buchholz bei Petershagen

Digitized by Google

hat Hackelberg, der wilde Jäger, einmal in den zwölf Nächten seinen Hund in einem Hause gelassen. Der hat am Herde gelegen und nichts als Asche gefressen (Westfalen I 5). Warum Windwesen Mehl und Asche verschlingen und warum sie gefräßig genannt werden, zeigt folgender Brauch: Am 29. Dezember wird Mehl und Salz untereinander gemischt und auf einem Brett zum Dachfirst hinaufgestellt. Verführt es der Wind, so sind im nächsten Jahr keine Stürme zu befürchten (Birlinger I 191). In diesem Fall hat sich der Winddämon gesättigt; er hat die Mischung verzehrt und ist besänftigt. Mehl oder Asche, die offen da liegen, sind nach einem starken Winde nicht mehr vorhanden; der Windhund hat sie gefressen. — Häufig treffen wir die Sitte, den Wind durch Mehl zu beruhigen. Ein altes Weib von Ertingen pflegte Mehl auf das Dach zu streuen, indem es sagte, man müsse des Windes Kindern zu essen geben, weil sie hungerten und heulten (Birlinger I 190). Das Heulen des Windes ist hier erklärt wie das des hungernden Wolfes in der Steppe. — Zu Bamberg faßte, als ein starker Wind wütete, ein altes Weib seinen Mehlsack, schüttete ihn aus dem Fenster und sagte: „Lege dich, lieber Wind, bring das deinem Kind" (DM 529). Der gleiche Brauch und fast dieselben Worte werden in der Oberpfalz angewendet (Oberpfalz II 105). In einer Sage der schwäbischen Alb frißt sich ein Wolf, um sich schwerer zu machen, ganz voll Sand (Meier 216). Mehl, Asche und Sand werden vom Wind verweht und gelten als seine Nahrung. Wenn der Winddämon, wie oben geschildert, auch die größten Brote verschlingt, so ist das doch nur eine Gestalt des Mehls, ebenso wie Brei oder Mus; das kann also unsere Erklärung nicht umstoßen. In Leerau zeigte sich oft ein feuriger Hund, der einst einem Schnitter nachlief. Um ihn los zu werden, warf der ihm nach und nach eine Menge Küchlein vor (Aargau II 28). In der Weihnachtsnacht darf man nicht backen; sonst fressen die Hunde des Wode den ganzen Brotteig auf (Schleswig 372). An der Stelle der Asche finden wir die Kohle. In Hoya war ein Hund der wilden Jagd; der hat, wenn sich die Leute nicht gewaschen haben, glühende, sonst schwarze Kohlen gefressen (Norddeutsch 276). Der wilde Jäger in Wälschnoven erwartet, daß die Leute seinen Hunden Milch geben (Zingerle 5). Der Wind ist auch durstig; er trocknet z. B die Wasserpfützen aus. Auch eine weibliche Windgottheit kennt die Volkssage der Oberpfalz, die Windin. Sie weint gern und streitet oft mit den Hexen (Ober-

Digitized by Google

pfalz II 105). Der weibliche Winddämon in Mecklenburg, Frau Gauden, hat 24 Töchter, die in Hundegestalt ihren Jagdwagen umkläffen. Sie wurden in Hunde verwandelt, da sie sagten, die Jagd sei besser als der Himmel (Mecklenburg I 20). Die Hundemutter galt in alter Zeit gewiß selbst als Hündin.

Wiederholt sahen wir die Töne im Winde als Äußerungen des Schmerzes aufgefaßt. Die dämonischen Hunde weinen aus Hunger, die Windin als rührseliges Weib. Auch Naturgeister hört man oft weinen und klagen. Bei Falkenstein war der untere Berg mit weißen Wölkchen bedeckt; da beerdigten die Zwerge unter großem Wehklagen eine Leiche (Laistner 116). Im Nebel und in weißer Wolke glaubt man einen Leichenzug zu sehen; dann gelten die Töne des Windes als Totenklage. Wie die Sage von der Tötung des Urvaters des Stammes hier angeknüpft wird, haben wir oben ausgeführt (Kap. V § 5).

Der dämonische Wolf weilt auch im Nebel, nicht nur im Winde. In der Bauernregel: „Zu Lichtmeß sieht der Schäfer lieber den Wolf in den Stall kommen, als die Sonne", weil auf den Sonnenschein wieder ärgere Kälte folgt, ist unter dem Wolfe die rauhe Luft oder der Nebel verstanden (Laistner 9). Der Wolf führt in der Tierfabel von der Farbe seines Pelzes den Namen des Grauen, und das ist die des Nebels. Graue Hunde dagegen sind selten; die Windhunde werden darum ebenso wie das Nebelroß als weiß bezeichnet. Der ewige Jäger bei Wildbad reitet auf einem Hirsch durch den Forst, und weiße Hündlein begleiten ihn (Bechstein 745). Der König Abel hat in seiner Jagd zehn ganz weiße Hunde, denen feurige Zungen aus dem Hals hängen (Schleswig 364). Ein Mann aus Liebsdorf, der Äste eines Baumes abhaut, greift in die Höhe, als die wilde Jagd über ihn dahinbraust, und erwischt ein weißes Hündlein, das weder Augen noch Ohren hat. Es winselt stets, und der Mann wird krank, bis er das Tier wieder an den Ort trägt, wo er es genommen hat (Elsaß I 12).

Das weiße Nebelwesen ist auch Seuchenwesen, verursacht Krankheit und Tod. Wie der weiße Hund des wilden Jägers, so bringt ein von Frau Gauden zurückgelassenes Hündlein Krankheit und Sterben über Menschen und Vieh, wenn man ihm etwas zu Leid tut (Mecklenburg I 21). Schlägt man nach dem Dorfhund von Frick, der Augen wie Pflugräder hat und sich quer über die Straße legt, so

Digitized by Google

bekommt man einen geschwollenen Kopf (Aargau II 32). Am Marner Deich zeigte sich ein großer, schwarzer Hund mit glühenden Augen. Ein Mann, der ihm begegnete, wurde krank und starb nach drei Tagen (Schleswig 191). Der Fischhund bei Oldendorf hat glühende Augen so groß wie ein Becken. Ein Mann, der nach ihm einen Hieb führte, wurde wahnsinnig. — Einer, der nach dem Sülbecker Dorfhund schlug, der groß wie ein Rind ist, eine lange glühende Zunge und feurige Augen hat, traf nichts, sondern geriet in den Wind. Dann aber bekam er eine fürchterliche Ohrfeige (Niedersachsen 187). Ein schwarzer Hund mit lang heraushängender Zunge und feurigen Augen führt bei Nickelsdorf ganze Nächte die Leute in der Irre umher. — Ein gelber Pudel hat bei Langenberg einen Mann so erschreckt, daß er in einen Steinbruch sich zu Tode fiel (Voigtland 138). Wird ein Arbeiter während der Ernte krank, so sagt man, der Roggenwolf habe ihn untergekriegt (Mannhardt FK 320). Im selben Fall sagt man in Frankreich, der Hund habe ihn gebissen oder sei bei ihm vorbeigegangen (MF 104).

Zu dieser Art von Wölfen, die im Nebel und als Seuchenbringer erscheinen, gehört auch der Werwolf zu einem Teil seines Wesens. Der Mensch, der sich in einen Wolf verwandeln kann, frißt große Tiere auf und spürt immer Heißhunger. Wenn man einen Stahl über ihn wirft oder ihn mit Erbsilber schießt, so steht der Wolf wieder als Mensch nackend da. Ebenso erfolgt die Verwandlung, wenn man ihn beim Taufnamen ruft (Wuttke § 407). Die Verzauberung in einen Wolf durch einen Gürtel haben wir bei Behandlung des Bannrings kurz besprochen und den Werwolf dort als einen unterirdischen Geist gefaßt. Das hindert aber nicht, ihn zu gleicher Zeit als einen im Nebel hausenden Dämon zu betrachten. Sind ja doch auch die Unterirdischen, die Zwerge, vorwiegend Nebelwesen. Der glänzende Stahl, der gegen ihn geworfen, das blitzende Silber, mit dem er geschossen wird, sind Symbole des den Nebel zerreißenden Blitzstrahls; der Nebel aber ist die Hülle des geisterhaften Wolfes, darum steht dieser darnach nackend da. Das Verzehren von Vieh und Menschen hat der Werwolf mit dem Seuchendrachen, dem Nebelungetüm, dem Nebelmann und Sturmriesen gemein. Dagegen kennzeichnet ihn die Wirkung des Anrufs als Alp, der weichen muß, wenn man seinen Namen nennt. Der Werwolf ist also, wie oft aufhuckende Seuchenwesen, wie manchmal die weiße Frau, eine Mischung zweier

Digitized by Google

ganz verschiedener Wesen. Weil sowohl Seuchennebel als Alp getragen sein wollen, Aufhucker sind, beide dem Menschen Schmerzen und Qual verursachen und meist in der Nacht kommen, so gelten sie oft als dasselbe, werden Züge vom einen auf den anderen übertragen.

Nebelwesen lassen sich gern tragen. Auf dem Wege von Friedrichstadt nach Stapelholm springt den Leuten, die nachts des Weges kommen, ein Wolf auf den Nacken und läßt sich bis ans Ende der Allee tragen (Schleswig 236). Auf dem Schönauer Berge soll in der Nacht ein Hund herumgehen, mit einer brennenden feurigen Zunge. Dieser soll den Leuten auf den Rücken springen und sich dann eine Strecke forttragen lassen (Böhmen 236). Ein Geisterhund in Mals sprang einem Apfeldieb auf den Rücken, und er mußte das furchtbar schwere Tier bis zum Pestplatz tragen, wo ein großes Kreuz steht (Zingerle 203). Der Nachthund oder Gassentätscher im Kanton Freiburg, der Feuer speit, läßt sich manchmal von den Leuten tragen (Kohlrusch 156).

Und wieder haben wir bei Wind- und Nebelwesen eine Reihe von Zügen entdeckt, die nur dem Gewitter entstammen können. Die Hunde der wilden Jagd sind oft feurig. Der Nachtjäger erscheint mit einem Gefolge von feurigen Hunden (Rügen 16). Im Braunauer Ländchen fährt an gewissen Tagen der Waldjäger mit vier feurigen Hunden im Walde herum (Böhmen 79). Der Taschiputz, der Geist eines gewissenlosen Mannes, taucht als feuriger Hund aus dem Taschachsee und verschwindet wieder darin (Alpenburg 184). Hier haben wir den im See wohnenden Gewitterdämon in Gestalt eines Verwunschenen. — König Abel, der Mörder seines Bruders, reitet auf einem kleinen Pferde, begleitet von drei Jagdhunden, die man oft in feuriger Gestalt hat glühen sehen (Schleswig 362). Der Trottengeist in Frick kommt als roter Hund mit baumlangem Schweif durch den Bach herauf und sperrt die Brücke (Aargau II 30). Der rote Hund ist Vertreter des feurigen Gewitterdrachen mit dem langen Schweif.

Wie der Gewitterdrache speit auch der dämonische Hund Feuer. Wenn die alte Frick nachts umhertobt, so fliegt ihren bellenden Hunden Feuer aus Maul und Nase (Norddeutsch 66). Den Hunden der wilden Jagd sprühen beim Bellen Feuerflammen aus dem Maul (Hinterpommern 149). Ein Mann sah um Mitternacht

Digitized by Google

einen goldenen Wagen, von vier Schimmeln gezogen, vorbeieilen. Auf dem Kutschbocke saß ein Kutscher ohne Kopf, dem das Blut aus dem Halse spritzte; im Wagen selbst war ein schwarzer Hund, dem ein Feuerstrahl aus dem Munde schoß. An dem Wagen hingen lauter Hunde herum, welche armlange feurige Zungen hatten (Niedersachsen 216). Den feuerspeienden Hund werden wir noch öfter beim Schatz der Tiefe finden; jetzt werden wir sehen, daß an Stelle des aus dem Maule schießenden Feuerstrahls eine feurige Zunge treten kann, wie beim Gewitterriesen ein roter Bart. In den Dörfern um Goldberg und Lähn ist der Nachtjäger ein pferdefüßiger Reiter ohne Kopf, auf schnaubendem Rosse mit drei Köpfen, um sich eine unaufhörlich klaffende Meute von zwölf Hunden mit feurigen Zungen (Henne 537). Bei St. Kassian erscheint der Gewitter- und Sturmgeist Orco als schwarzer Hund mit glühenden Luchsaugen, dem eine feurige Zunge, eine halbe Elle lang, aus dem Rachen hervorragt. Sein Geifer flammt blau, wie brennender Schwefel, und erfüllt die ganze Gegend mit entsetzlichem Gestanke (Alpenburg 73). An der Straße nach Kempten hat sich oft nächtlich ein Pudel eingestellt. Er hatte eine ganz feurige Zunge, die er zum Maul heraushängte (Allgäu I 282). Nicht nur das Dorftier, auch der Teufel übernimmt diesen Zug eines Gewitterwesens. Er begleitet als großer schwarzer Hund, dem eine glühende Zunge aus dem Maule hängt, den spukenden Grafen im Schlosse von Matzdorf (Pommern 191). Und als in Hohnstedt ein Prediger einem gottlosen Superintendenten eine lobende Leichenrede hält, kommt ein großer schwarzer Hund, legt sich auf den Sarg und streckt die glühende, feuerrote Zunge armslang aus dem Rachen. Der Pastor aber wurde krank und starb (Niedersachsen 235). Bei dem schatzbewachenden Hunde werden wir auch die blutige Zunge an Stelle der feurigen erblicken.

Der Gewitterhund hat glühende, sehr große Augen; darum trafen wir diesen Zug wiederholt beim Dorftier. Wir fanden ihn mit Augen so groß wie Pflugräder, dann wieder so groß wie Becken. Auch die Seelen von Verwunschenen, die in Hundegestalt umgehen, haben oft glühende Augen. So der gespenstische Pudel an der Ehrenberger Klause, der Geist eines Mannes, der zur Schwedenzeit den Feinden den Paß verriet (Alp. Alp. 150). Ein Marchegger, der seinem Nachbar ein Drittel seines Weidebodens abgestohlen, geht in der Walchen als schwarzer Hund mit feurigen Augen um

Digitized by Google

(Alpenburg 168). Im Fuldischen jagt zur Adventszeit in stürmischen Nächten der Probst Reiffenberger auf einem schwarzen Rosse, von einem schwarzen Hund mit tellergroßen Augen begleitet, der fürchterlich heult (Mülhause 61). Hier sind Züge aus der Windregion, der Erdtiefe und dem Gewitter in schöner Vereinigung; denn die schwarze Farbe weist auf die Tiefe. Ein Gewitterwesen ist auch die Pfaffenkellnerin am Vierwaldstätter See. Sie erscheint als zottiger, schwarzer Pudel, mit einem einzigen glühenden Auge vorn an der Stirn, um sie ein Rudel keifender Hündchen (Henne 382). Der Dorfhund von Merenschwand hat die Größe eines Mastkalbs. Sein Cyklopenauge mitten auf der Stirn ist gleich einem Zinnteller (Rochholz, Naturmythen 98). Solche Dorfhunde sind häufig einäugig (Lütolf 341).

Wie das Fehlen eines Auges, so erkannten wir auch das eines Fußes als einen Zug, der der Gewitterregion entstammt. In der wilden Jagd sind dreifüßige Hunde (Zingerle 590). Auf dem Dillenberg geht ein dreibeiniger Hund um (Panzer I 151). An die Stelle der Dreibeinigkeit setzt die Sage manchmal das Hinken. Ein Metzgergeselle, der ein Christusbild verletzte, spukt in jeder Quatembernacht als schwarzer Hund, der heulend den linken Hinterfuß nachschleift (Alp. Alp. 107).

Mit dem Aufenthalt im Wind und dem im Feuer des Gewitters verbindet der Hund die Weissagungsgabe der Wasserwesen. Wenn der Hund beim Heulen den Kopf emporrichtet, so bricht bald Feuer aus (Wolf, Beiträge II 415). In Budissin entsteigt vor dem Lauentore um Mitternacht ein großer schwarzer Hund der Erde, macht einen Rundgang und verschwindet an derselben Stelle. Vor allen bedeutenden Bränden in der Stadt hat man dieses Ungetüm bemerkt (Sachsen 473). Als Wesen des Nebels und der Seuche weissagt er den Tod, als Dämon des Gewittersturmes verkündet er die Feuersbrunst. Für die Todverkündung seien noch einige Beispiele angeführt. Die Hunde wittern die umziehende Pestseuche voraus und heulen dann in der Nacht. Wenn ein Hund heult und dabei die Schnauze zur Erde kehrt, so stirbt bald jemand im Hause (Rochholz, Glaube I 159). Ein weißer Hund, der vor dem Fenster wimmert, zeigt einen Todesfall an (Niedersachsen 196). Nicht wenige gespenstische Dorfhunde prophezeien durch Bellen oder Klingeln mit dem Halsband Umschlag des Wetters (Aargau II 36).

Digitized by Google

Die Glocke erkannten wir als Symbol des Donnerschalls. Wiederholt trafen wir in der Sage den Gewitterstier, der sie läutete. Das gleiche Amt hat auch der Wolf in der folgenden: Beim heutigen Dorfe Müsen lag einst eine Stadt Almerich, deren Einwohner sehr gottlos waren. Da kam das Gericht über sie. Eines Abends tönte die große Glocke fürchterlich; ein Wolf schwang sie, daß es sauste. Da fiel Feuer vom Himmel, und die Stadt ging unter (Westfalen I 169). So steht also, wie der Hund, auch der Wolf mit Gewitter und Feuersbrunst in Verbindung. Der Untergang der Stadt ist nichts weiter als eine Lokalisierung des Weltbrandes, zu dem ja der Wolf in der Edda auch sonst in naher Beziehung steht (DM 203). Wenn in der Mark Frau Gode mit kleinen Hunden dahinzieht, die Schellen tragen, so ist das auch ein Zug, der aus der Gewitterregion stammt (Mark 234). Bei Löwenhagen erzählt man von dem gespenstischen Klimperhund, der eine Glocke am Halse trägt und kläglich heult (Niedersachsen 194). Und so wird der Ton der Glocke, wie mit dem Brüllen eines Stiers, so auch mit der Stimme eines Hundes verglichen und die Glocke selbst Hund genannt. So sagt ein Zauberer in Füssen, der in der Wetterwolke sitzt, er könne den Blitzschlag nicht loslassen, da St. Mange Hund belle. Er meinte damit die Glocke in der Kirche zu Füssen (Allgäu I 406). In Aichkirchen bei Hemau machte ein Zauberer ein starkes Wetter; zu Hemau läutete man aber die Wetterglocke. Da fiel der Druderer zu Aichkirchen aus der Luft herab und sagte: „Der große Kettenhund hat mich heruntergezogen" (Oberpfalz II 126). Auch bei Trier nennen Hexenmeister das Glockengeläute das Bellen der Hunde, als es den Zauber bricht (Wolf DS 466).

Daß sich der Gewitterhund, wie der Drache, in der gewitterfreien Zeit nach dem Volksglauben im Wasser der Tiefe birgt, sehen wir aus folgendem: Der in den See gebannte Taschiputz taucht häufig als feuriger Hund aus dem Wasser, durchläuft das zehn Stunden lange Tal immer den Bach entlang mit Sturmeseile, kehrt dann um und verschwindet wieder im See (Alpenburg 184). Auch sonst findet sich der mit Gewitterattributen ausgestattete Hund in Beziehung zum Wasser der Erde. In Plaffeien treffen Nachtschwärmer beim Dorfbrunnen auf den Gassentätscher, einen großen, feurigen roten Hund mit flammender Zunge (Kohlrusch 155). Bei Baden scharrte einst ein Hund eine Quelle aus

Digitized by Google

dem Boden (Baader 131). Die Wolfsburg in Braunschweig ist von dem Schatz gebaut, den ein Schäferhund auf der nahen Heide herauskratzte (Norddeutsch 122).

Ist der Hund oder Wolf in der Tiefe angekettet, so bedeutet er das in der Erde verschlossene Urgewässer. Dieses Wesen heißt in der Edda Fenriswolf. Er ist nur eine Doppelung der Midgardschlange. Er ist gefesselt wie diese, mit offen durch ein Schwert aufgesperrtem Rachen, und wird am Weltende frei werden. Im Muschwillensee sitzen vier schwarze Männer, die spielen Solo; unter dem Tisch liegt ein großer schwarzer Hund an einer goldenen Kette (Norddeutsch 256). Die goldene Kette ist wiederum ein Symbol des Urgewässers, des Schatzes der Tiefe, den oft der Hund bewacht. Dabei treten fast immer aus der Region des Gewitters stammende Eigenschaften hinzu. In einem Keller der Ruine Wolfstein sitzt ein schwarzer Pudel auf einer eisernen Kiste. Wenn man sich dem Hund naht, speit er Feuer (Schöppner III 155). Auf einem Berge bei Kublow war im Mittelalter ein reiches Nonnenkloster, das aber von Raubgesindel zerstört wurde. Als die Räuber das Kloster hart bedrängten, vergruben die Nonnen all ihre Schätze, setzten dazu als Wächter zwei große schwarze Hunde mit feurigen Zungen und verschwanden (Böhmen 293). In Götzenhain steht in der Erde ein goldenes Bild und ein Mann, der einen Speer in der Hand trägt; neben ihm liegt ein Hund so groß wie ein Rind, dem eine lange blutige Zunge aus dem Halse hängt (Hessen 9). In einem unterirdischen Gange bei Burk sitzt ein Hund mit feurigen Augen, der den Übergang über das am Eingange fließende Wasser und die Hebung des Schatzes wehrt (Panzer I 66). Die Gleichung Wasser = Schatz ist hier unbewußt ausgesprochen. Wenn der Hund zudem den Schlüssel zum Hort besitzt, so ist das ein weiteres aus der Höhe stammendes Symbol. In einem Keller bei Obermedlingen hütet ein schwarzer Hund, den Schlüssel im feurigen Rachen, einen Schatz (Panzer II 157). Der Schlüssel fand sich aber auch beim Welthund, wie wir oben sahen, den wir als Doppelgänger des wilden Jägers erkannten. Das Sturmwesen verfügt über das Wolkengewässer, den Schatz der Höhe. Und wie der Drak oder die Kröte, so speit auch der Hund die Kostbarkeit. Einer Bäuerin pflegte ein schwarzer Hund das Essen für die Leute in den Kessel zu speien, so z. B. Knödel (Oberpfalz I 377). Eine Frau in Kozidirek füttert einen großen, grauen Hund, der mit Glotz-

Digitized by Google

augen und vorgestreckter Zunge vor ihrer Tür sitzt, mit Asche. Da findet sie nach seinem Weggehen das Brot, das sie ihm auch angeboten, in Gold verwandelt (Böhmen 235). Als Wasserwesen ist der Hund selbst ein Schatz. Als die Hunde des Wode einem armen Bauern alles aufgezehrt haben, bringt der Wode einen toten Hund und sagt, er solle ihn in den Schornstein werfen. Als der Bauer das getan, zersprang der Balg, und es fielen viele blanke Goldstücke heraus (Schleswig 372). Wer einen Hund der wilden Jagd füttert, bekommt es mit Gold gelohnt. Der Frau in Klein-Sien, die ein schwarzes, lahmes Hündlein des Wode ein Jahr lang nährt, reicht der wilde Jäger einen Schoß blanker Goldgulden durchs Fenster (Mecklenburg I 10). Mit einem Klumpen Gold lohnt Frau Gode bei Wittstock diese Wartung ihres kleinen Hundes (Norddeutsch 3).

Ganz deutlich zeigt sich das Urgewässer durch einen Hund versinnbildlicht in der Kosmogonie der Tinneh-Indianer. Sie sagen, der Körper eines Hundes, der auch die Gestalt eines Jünglings annehmen konnte, sei von Riesen zerrissen und in die Gegenstände verwandelt worden, die sich jetzt in der Welt finden (Arrhenius, Vorst. v. Weltgebäude 9).

Als Symbole des alle Vegetation schaffenden Urgewässers leben Hund und Wolf als Wachstumsgeister im Getreide. Kinder, die im Felde Blumen pflücken wollen, schreckt man an vielen Orten mit der Warnung, im Korne sitze der große Hund oder der Wolf und zerreiße die Kinder (Roggenwolf 8). Dieser Korngeist hat als Wasserwesen weissagende Kraft. Wenn man zu Stefanowo in Posen abends einen schwarzen Hund durchs Getreide streichen sieht, so deutet das auf reiche Ernte (a. O. 20). Die letzten Ähren werden in Lindau im Bodensee die Hundsfud genannt. Wird sie abgeschnitten, wird der Getreidedämon geteilt, so wird damit ein Zauber für das Werden neuen Wachstums ausgeübt. In dem letzten Ährenbüschel oder der letzten Garbe sitzt der Wolf. Hie und da wurde dieser auch die Gestalt eines Wolfes gegeben. In Jürgenshagen bei Bützow wurde der Wolf mit grünem Laubwerk geschmückt, im Trab nach Hause gefahren und vom Wagen genommen. Dann fielen alle Arbeiter, die mit dem Abladen beschäftigt waren, über ihn her, um ihn zu vernichten (a. O. 28). Schon das Schneiden des letzten Ährenbüschels ist eine Teilung des Wolfes; hier beobachten wir noch eine Zerstückelung des Vegetationswesens in kleine Teile als Nachahmung

Digitized by Google

der Zerreissung des Urwassers, als Zauber für den Beginn einer neuen Schöpfung, neuen Wachstums.

Die Vielköpfigkeit, die wir bei allen bisher behandelten Tiersymbolen antrafen, findet sich auch beim Hund. Bekannt ist der dreiköpfige Hadeshund, der übrigens auch mit noch mehr Köpfen ausgestattet wurde. Der Name Kynoskephalae, die Hundsköpfe, bezeichnet wohl eine Anhöhe mit mehreren Quellen. Ob der Drache mit den vielen Hundeköpfen in Jena auf eine ähnliche Volksanschauung zurückgeht, läßt sich nicht ausmachen (Bechstein 505).

§ 5. DER BOCK, DIE ZIEGE.

Auch das Bocksymbol entstammt der Höhe, der Wolkenregion. In einer oben angeführten Sage beobachteten wir einen Stier, der mit den Hörnern die Erde aufwühlte und ihr so einen Wasserstrahl entlockte. Da dies nur ein bildlicher Ausdruck für das Einschlagen des Blitzes in die Erde war, so mußten wir vermuten, daß es eine alte Volksvorstellung gegeben hat, die den Blitz als den Hornstoß eines dämonischen Stiers faßte. Das Gleiche ist für den Bock zu vermuten. Ebenso trafen wir bei allen bisher behandelten tiergestaltigen Symbolen des Gewitters, hauptsächlich dem Pferd, die Anschauung, daß ihr Fußtritt Blitz und Donner und damit Aufquellen von Wasser hervorrufe. So hat auch einst bei Herzogenbuchsee eine Geiß eine Glocke durch Scharren in der Erde bloßgelegt (Henne 165). Dazu kommt noch die schwarzgraue Färbung der meisten Böcke und Ziegen, die ja auch die der Wetterwolke ist. So gilt denn die Wolke als Umhüllung, als Fell einer Ziege oder als ziegenlederner, wasserbergender Schlauch. Die Böcke wohnen in der Wolke und fahren am Himmel dahin. Darum ist dieses Bild so eng mit Gewittergottheiten verbunden. Diese sind aber von Windgottheiten nicht zu trennen. So denken sich mehrere Völker die Winde in einem ziegenledernen Schlauch verschlossen, aus dem sie deren König freilassen kann. Für die ältere Zeit ist anzunehmen, daß der Gewittergeist selbst in Bocksgestalt in der Wolke weilend gedacht wurde. Später wird der Bock im Gewitter der Diener des Donnergottes: so wenn der nordische Thorr in der Edda mit bockbespanntem Wagen am Himmelsgewölbe dahinfährt. Auch in Litauen steht der Bock in enger Beziehung zum Donnergott. Das Bockheiligen, wobei ein

Digitized by Google

Bock in Stücke gehauen und verzehrt wurde, fand Perkunas zu Ehren statt (Sepp, Religion 275). Aber auch auf dem Bocke reitend muß sich alter Volksglaube den Gott des Donners und Sturmes vorgestellt haben. Wenn der Teufel nachts die Pferde zum Höllenritt gebraucht, so hat man bloß einen schwarzen Ziegenbock in den Stall zu tun. Der Satan zieht einen solchen dem besten Pferde vor (Henne 164). Der Satan ist der nächtliche Gewitterdämon. — Ziegenbockreitende Geister und Verwunschene finden sich öfter in der Sage (Mannhardt FK 176). Nachher werden wir den Nachtjäger, der auch Gewitterdämon ist, auf einem Bocke reiten sehen. Ein Bauernbube bei Egliswil ruft dem wilden Heer zu: „Du reitest wie ein Schneider" und wird dann vom Blitze zerschmettert (Aargau I 181). Der Blitz aber ist die große Schere, die die als Tuch aufgefaßten Wolken zerschneidet, und so ist Donar der große Schneider, der auf dem Bocke reitet. Daher sind noch heute Schneiderzunft und Vorstellung des Bocks innig verbunden. Dazu kommt, daß im Volksaberglauben wirklich ein auf einem Bocke reitender Schneider vorkommt, aber ein Kornschneider. Der Bilwisschnitter reitet auf einem Bock durch den Roggen. Er hat Hörner auf dem Kopfe, und wo er reitet, gehört alles sein. Häufiger wird er mit einer Schnittsichel am Geißfuß gedacht, und abgebrochene Halme sind sein Werk (Mannhardt FK 176). Die Sage von einem Hünen, der ein Schneider war, wurde oben angeführt (Kap. X § 4). Das ist sicher ein Gewitterriese gewesen. Somit haben wir wieder eine Spur, daß das Volk den Gewitterdämon als tuchschneidendes Wesen bezeichnete. Als Sturmriese treibt dann derselbe Dämon die Wolken, die Tuchstücke, zusammen und flickt und verbindet so wieder das Gewand, die Wolke. — Die gleiche Idee ist wirksam, wenn ein Schneider als Hexenmeister gilt, der auf einer Geiß regelmäßig zur Hexenversammlung reitet (Meier 183). Der Teufel verleiht seinen Dienern die Kräfte und Eigenschaften, die er selbst besitzt. — Aus der volkstümlichen Vorstellung der Wolke als eines Ziegenfells geht der Gedanke des Dichters hervor, daß Zeus, der Wolkenversammler, die Ägis halte und lenke, ein Name, der nichts anderes als Ziegenfell bedeutet. — Weil der dämonische Bock in den Wolken weilt, bezeichnet der Volksmund die Wolken selbst als Böcke. In Gotland heißen die kleinen schwarzen Wetterwolken Thorrs Böcke, bei Hamm Gewitterböcke (Mannhardt FK 156). In der Edda zehrt die Ziege Heidrun vom Laube Lärads

Digitized by Google

vor Walhalla, und aus ihren Eutern rinnen Ströme von Milch (Grimn. 25).

In der Wolke birgt sich der dämonische Bock; er fährt mit ihr im Winde dahin. Wenn das Korn in Wellen auf- und abwogt, jagen sich die Böcke nach dem Volksmund, oder sie weiden da. Auch findet sich beim Bock, wie bei den oben behandelten Symbolen, die Entführung ins Seelenreich. In Tirol rennt ein Bock den Leuten zwischen die Beine und führt sie in Sturmeseile über Stock und Stein. — Der Teufel als Bock trägt so einen gottlosen Hirten in den Abgrund (Henne 163. 165). In den folgenden Sagen erscheint der dem Gewitter vorangehende Windstoß als Bock. In Litauen lief vor einem Gewitter ein Ziegenbock mitten durch die Heu machenden Leute, welche den Bock seiner Schnelligkeit wegen mit den Blicken nicht verfolgen konnten. Unmittelbar darauf kam ein Jäger, grün gekleidet, und fragte die Leute, ob sie nicht einen Ziegenbock gesehen hätten. Kaum hatte sich der Jäger in der ihm angedeuteten Richtung entfernt, so fuhr ein heftiger Wetterschlag in einen Heuhaufen, zündete ihn an und verbrannte ihn. — Auf dem Holzenberg läßt sich zuweilen zur Zeit der Ernte eine Ziege hören, welche fürchterlich brüllt; dann stellt sich jedesmal schlechte Witterung ein (Mannhardt FK 155). Der brüllende Sturm hat als Wasserwesen weissagende Kraft. Die wilden Weiber in Tirol, Wesen des Sturmes und des Waldes, scheinen in alter Zeit in Geißengestalt vorgestellt worden zu sein. Ein Mann in Wälsch-Tirol hatte eine wilde Frau gefangen. Sie willigte ein, sein Weib zu werden, wenn er sie nie Geiß nennen wolle. Als er es dennoch einmal tut, verschwindet sie in einem Staubwirbel (BK 116). Damit ist sie als im Winde hausendes Wesen erwiesen. Ebenso eignet dem griechischen Pan, dem Gott des Waldes und des Windes, die Bocksgestalt.

Nebelwesen spinnen und weben. Auch der dämonische Bock ist im Nebel tätig. Ein Weber in Straußberg besaß zwei Kobolde, die als Ziegenböcke nachts am Webstuhl saßen und für ihn arbeiteten, so daß am Morgen alles vollendet war (Mark 191). Nebelgeister bringen Seuche und Tod. Wird ein Schnitter während der Ernte krank, so sagte man in Mecklenburg und Hannover, der Erntebock habe ihn gestoßen (FK 159). Auf dem Knüppeldamm bei Stolberg geht ein Ziegenbock um und zupft die Kinder am Kleide, die dann dahinsiechen und sterben (a. O. 177). Der Zorn des

Digitized by Google

bocksgestaltigen, römischen Faunus bringt Seuche unter den Herden hervor (Horat. Od. III 18). Das Erscheinen des ziegenfüßigen Pan kann, wie das der Nymphen, Irrsinn beim Menschen bewirken, ein Zug, der nicht nur den Nebeldämonen, sondern, wie wir oben sahen, den Wassergeistern überhaupt eigen ist. — Eine Art Irrsinn ist auch das Irregehen. Im Kulzermoos verführt eine Geiß die Leute und verschlieft sich dann in die Erde (Oberpfalz III 193). Da die meisten Eigenschaften der Zwerge aus Nebelvorstellungen stammen, so ist anzunehmen, daß auch sie, wie die Windwesen, einst in Bocksform gedacht wurden. Darum werden Zwerge so häufig als mit Geißfüßen behaftet bezeichnet. Der Zwergenkönig Laurin reitet nach mittelalterlicher Vorstellung auf einer Geiß (Aargau I 333).

Der Gott der Seuche hat aber auch die Macht, ihr zu wehren, und kennt die Mittel dagegen. So hatte in Trözen der Gott Pan der Obrigkeit Heilmittel gegen die Pest gezeigt (Pausan. II 32,5). Nicht anders wissen auch die häufig als Böcke vorgestellten Waldfänken in Tirol und der Schweiz die Kräuter anzugeben, die als Heilmittel gegen die Pest wirksam sind (FK 150). In vielen Gegenden glaubt man darum das Vieh gegen die Seuche zu schützen, wenn man einen Bock ständig im Stall hält. Ein böser Geist in Hornussen vermag alles Vieh im Stall zu erwürgen, nur eine schwarze Ziege nicht (Aargau II 142). Und wie das Hörnerpaar eines Stiers den Stall vor der Seuche behütet, so in vielen Gegenden ein Bocksgehörn. Im Allgäu traf man es früher häufig, da man glaubte, dadurch werde alle Behexung des Viehs abgehalten (Allgäu II 436). Bei dem Fest der Luperkalien in Rom schlugen die Darsteller, vom Volke Böcke genannt, mit Hautstreifen aus Ziegenfell die Leute, besonders die Frauen. Der Volksglaube behauptete, daß die Feier der Luperkalien Pest und böse Krankheiten vernichte und die Unterlassung Seuchen herbeiziehe (Mannhardt MF 83). Doch häufen sich bei diesem Fest sowohl Abwehrzauberbräuche als solche zur Herbeiführung von Fruchtbarkeit.

Daß der dämonische Bock im Gewitter wirkend gedacht ward, zeigen seine Attribute. In einer Höhle in Böhmen erschien an Weihnachten eine schwarze Ziege. Sie hatte feurige Augen, eine vorgestreckte Zunge, aus der Funken sprühten, und der Schweif war ein Feuerstreifen. Ihre Hörner waren von purem Golde (Böhmen 241). Der Nachtjäger reitet bei Schluckenau auf einem feurigen,

Digitized by Google

kopflosen Bocke (Böhmen 77). Beim Dorfe Muri läßt sich bei Nacht manchmal eine feurige Ziege sehen (Rochholz, Naturmythen 88). Auch die griechische Chimaira bezeichnet eine Ziege, wenngleich ihre Gestalt aus drei Teilen, vorne Löwe, hinten Drache, in der Mitte Ziege, zusammengesetzt ist. Das Ungetüm ist ein Wasserwesen, das vorzugsweise im Gewitter wirkt, daher feuerspeiend geschildert wird (Od. VI 180). In Unterwalden erzählt man vom Reizibiel-Bock, der an der Stirn nur ein einziges, tellergroßes, feuriges Auge habe (Lütolf 336). Daß die Dreibeinigkeit ein Gewitterzug ist, bedarf wohl der Besprechung nicht mehr. Auf dem Wichtelesberg sah man öfter einen dreibeinigen Geißbock (Panzer II 103). Wie der Dichter der Edda die Dreibeinigkeit der Böcke des Donnergottes umgeht und andeutet, ist oben schon beim Roßsymbol besprochen worden. — Die Habergeiß stellt man sich in Steiermark und Kärnten als einen Vogel mit drei Füßen vor, der sich gewöhnlich in den Feldern hören läßt (FK 181). Im Ötztale hält man sie für einen glühenden Drachen, und wie dieser soll sie nach niederösterreichischem Glauben Getreide von einem Acker auf den anderen tragen. Die Gewitternatur dieses Wesens steht also außer Zweifel. Habergeiß heißt aber auch der letzte Ährenbüschel des abgeernteten Ackers, und in Oberösterreich sendet man dem Nachbar, der noch nicht abgeerntet hat, als Symbol der Habergeiß einen ausgehöhlten, mit Weizenkörnern gefüllten und mit drei Spänchen als Füßen versehenen Erdapfel zu (FK 169). Auf der Insel Skye heißt dieses letzte Ährenbüschel, das man dem säumigen Nachbar zusendet, die lahme Geiß (FK 165). Der Korndämon und Vegetationsgeist ist auch Gewittergottheit. Die lahme Geiß ist eine dreifüßige, eine Gewittergeiß. Die letzte Garbe im Kreis Olmütz erhält ein altes Weib, das damit auf einem Fuß nach Hause hinken muß (MF 49). Der Teufel nimmt, wie wir schon wiederholt beobachteten, am liebsten die Form von Gewitterdämonen an; wir trafen ihn als Drachen, als Roß oder pferdefüßig; besonders bevorzugt er die Gestalt des Bockes. Das Erschreckende des Anblicks machte dieses Tier dazu besonders geeignet. Dazu kam noch bei ihm der unangenehme, fast schweflige Geruch. Daher erscheint der Teufel in mittelalterlichem Glauben in der Gestalt eines dreifüßigen Bockes (DM 831). So findet er sich in den Versammlungen der Hexen ein. Auch soll der Teufel die Geiß geschaffen haben (DM 555). Im Waadtland heißt der Teufel lo Bocan, im Aargau

Digitized by Google

Meister Geißfueß und Bockfuß (Aargau II 203). Im Melchtal sprang der Teufel vom Fels und prägte seine Geißfüße in einen Stein, den man Teufelssprung nennt (Lütolf 198). Die Säge erkannten wir oben als ein Bild des gezackten Blitzes. Der Gewitterbock sägt, wie der Gewitterteufel. In dem Dorfe Waltersburg ist ein bestimmter Platz, wo zuweilen zwei Böcke Holz sägen. Daselbst soll eine Hexe vergraben sein. Der Ort ist aber nicht geheuer (Meier 309). Auch mit dem Gewittersymbol der Glocke wird der Bock in Verbindung gebracht, wie aus der oben angeführten Sage von Herzogenbuchsee hervorgeht. In einem schwedischen Märchen kommt ein Bock mit goldenem Horngeschelle und goldenen Hörnern vor (Aargau I 333).

In der gewitterlosen Zeit weilt der Gewitterbock in der Tiefe der Erde oder der Gewässer. Bei Kirnbach ist in einem steilen Felsen ein brunnenartiges Loch von unergründlicher Tiefe. Aus ihm steigt in den Adventsnächten eine Kutsche, die mit zwanzig grauen Geißböcken bespannt ist und an der zwei brennende Laternen hängen. Ein ehemaliger Graf lenkt sie, und mehr denn hundert Knappen folgen ihr aus dem Felsenloche nach, jeder einen Speer und eine angezündete Fackel in den Händen tragend. Im Tale verschwinden die Knappen mit der Hälfte der Geißböcke, die Kutsche aber fährt nach dem Felsenloche zurück (Baader 79).

Der Gewitterbock verfügt über den Schatz der Höhe, das Wolkengewässer, und ist Schatzherr, wenn er in der Tiefe weilt. Ein schwarzer Ziegenbock bewacht die Schätze des ehemaligen Schlosses Aigremont (Henne 165). Schatzgräber waren auf der Burg Alt-Eberstein schon auf eine eiserne Kiste gestoßen, als eine Menschengestalt auf einem schwarzen Bocke aus der zerfallenen Halle hervorgeritten kam. Einer ruft: „Seht, da kommt einer auf einem Geißbock daher"; da versinkt die Kiste, Bock und Reiter verschwinden (Baader 140). In Böhmen beobachteten wir die Gewitterziege mit goldenen Hörnern. In einem schwedischen Märchen trafen wir einen Bock mit goldenen Hörnern. Und in einer Sage erscheint ein Erdmännlein in Gestalt einer goldhörnigen Geiß (Aargau I 333). Auf dem Schlosse Logne sieht man am Vorabende hoher Feste eine mit Gold und Edelsteinen bedeckte Ziege rennen, die den Weg zu einem großen Schatze weiß (Niederland 329).

Digitized by Google

Hier dürfte es am Platze sein, den alten Glauben zu beleuchten, daß der Schatzhüter getötet werden muß, damit man zum Schatz gelangen kann, und welche Veränderungen dieser Glaube erfahren hat. In einem Stalle war ein Schatz verborgen, der erst dann gehoben wurde, als zwei ganz schwarze Ziegenböcke, die von derselben Ziege geboren waren, sich zu Tode stießen (Niedersachsen 249). Im Silberberg liegt ein Schatz; den wird der heben, der nachts ein schwarzes Huhn, einen schwarzen Bock und eine schwarze Katze stillschweigend dort opfert (Norddeutsch 10). Der Tod und die Abschlachtung des schwarzen Tiers ist ursprünglich kein Opfer, sondern eine Zauberhandlung, die symbolische Tötung des schatzhütenden Dämons. Wenn der Schatzhüter im Bild tot ist, so glaubt man, daß der Hort frei sei und dem Menschen zur Verfügung stehe. Da als Hüter häufig der Teufel gilt, werden die dem Tode geweihten Tiere als Opfer für ihn angesehen. Nach einer hessischen Volkssage hütete der Teufel einen Schatz und gestattete niemandem ihn zu heben, außer wer ihm einen schwarzen, genau ein Jahr und einen Tag alten Geißbock darbrächte (DM 843). Der Schatzhüter ist ursprünglich der dämonische Bock; der Teufel ist seine Doppelung in christlicher Zeit. Und nun geht das Mißverständnis weiter. Der Teufel fordert lebende Wesen, Menschen und Tiere, und zerreißt sie manchmal. Bei Dassel verlangt er, in Gestalt eines Jägers erscheinend, einen achtjährigen Knaben und einen schwarzen Ziegenbock (Niedersachsen 111). Die geheischte menschliche Seele ist sicher christliche Weiterbildung. — Ein reicher Bauer vergräbt sein Gut heimlich im Stall und sagt: „Nun, Teufel, verwahre das so lang, bis man dir einen schwarzweißen Ziegenbock bringt". Ein armer Mann, der es vom Heuboden mit ansah, ließ nach dem Tode des Bauern einen solchen Bock in den Stall schaffen, den sogleich der Teufel wütend zerriß. Die Leute aber holten den Schatz (Schleswig 202). Die Wut des Teufels erklärt die Sage damit, daß er mit dem Golde sich keine Seele mehr habe erkaufen können. Das ist sicher christliche Reflexion, wie das Zerreißen des Tiers nur ein Ersatz für eine erhoffte menschliche Seele, die der Teufel holt. In einer Sage aus Westfalen zerreißt der Teufel zwölf ihm dargebotene Hähne, worauf der Schatz gehoben wird (Westfalen I 100).

Als Wasserwesen weissagt die Ziege. Die Habergeiß gilt in Oberösterreich als die Seele eines verstorbenen Menschen,

Digitized by Google

der in Gestalt einer Ziege in den Kornfeldern um das Sterbehaus sich aufhält und dort um die Geisterstunde so lange umgeht, bis die nächste Leiche herausgetragen wird (FK 181). Am Fenster des Schlosses von Gümoens im Kanton Waadt erscheint jedesmal eine weiße Ziege, so oft den Bewohnern der Landschaft ein freudiges Ereignis bevorsteht. — Zu Vallorbe (Neufchâtel) kommt eine Fee mit einer Herde weißer Ziegen aus dem Berg, um ein fruchtbares Jahr anzukündigen; ihre Tiere sind schwarz, wenn Mißwachs eintreten wird (a. O. 176).

Als Wasserwesen ist der Bock Genius des Wachstums und der Vegetation. Im Getreide sitzt der Roggenbock, Korn- oder Haferbock, in Erbsen und Bohnen der Erbsen- und Bohnenbock. Man sagt den Kindern, der Bock nehme sie mit, töte oder stoße sie, wenn sie ins Feld gingen (FK 157). Dasselbe Wesen ist Dämon der Seuche, des Todes und zugleich der Vegetation. Bei der Ernte flüchtet sich der Bock in die letzten Ähren. Wenn es in einem Liede in Oberbayern heißt: „Dort ist der Halmbock drin, dort hab ich hineingeschaut, da wars laut" (d. h. das war ein schöner Anblick), so ist das eine auf das gräßliche Aussehen der Wasserdämonen gehende Ironie (Panzer II 227). Wer die letzten Halme schneidet, hat die Korngeiß, Weizen- oder Habergeiß. Dem letzten der Kornhaufen werden zwei Hörner aufgesetzt; dieser heißt dann der gehörnte Bock. Wenn in Gablingen (Schwaben) das letzte Haferfeld eines Bauernhofes geschnitten wird, schnitzen die Schnitter aus Holz eine Geiß. Durch die Nasenlöcher und das Maul stecken sie in entgegengesetzter Richtung je zwei Haferähren und eine auf das Genick. Auf dem Rücken der Geiß liegt von den Hörnern bis zum Schweif eine Blumenkette, an welcher noch andre befestigt sind, die über den Leib herabhängen. Die Geiß wird auf den Acker hingestellt und heißt die Habergeiß. Wenn die Schnitter das letzte zwischen zwei Furchen liegende Ackerbeet schneiden, beeilt sich jeder, zuerst fertig zu werden. Wer der letzte ist, bekommt die Habergeiß (FK 162). In Tiefenbach (Oberpfalz) reitet der Oberknecht am Tage, bevor das letzte Getreide ausgedroschen wird, auf einer hölzernen Geiß umher, sagt das letzte Ausdreschen an und bestellt das Festmahl. Sein Ruf ist dabei: „Habergeiß!" (FK 167). Der letzte Ährenbüschel oder die letzte Garbe stellen also das Urvegetationswesen, d. h. das Urwasser vor, dessen Teilung die neue Vegetation einleitet und herbeizaubert.

Digitized by Google

Im Kreise Bernkastel sagt man vom hintersten Schnitter in der Reihe, dem Schwanzträger, wenn er die letzten Ähren schneidet, „er schneide der Geiß den Hals ab“. Aber wie beim Ochsen, so wird bei der Ziege der Zauber ausserdem durch Köpfen eines lebenden Tieres ausgeübt. In der Dauphiné schmückt man vor Beendigung des Kornschnitts eine lebendige Ziege mit Blumen und Bändern und läßt sie in das Feld laufen. Die Schnitter eilen hinterher und suchen sie zu haschen. Ist sie gefangen, so hält die Bäuerin sie fest, indes der Bauer ihr den Kopf abschneidet. Vom Fleische wird die Erntemahlzeit ausgerichtet. Ein Stückchen pökelt man ein und bewahrt es, bis zur nächsten Ernte wieder eine Ziege geschlachtet wird. Dann essen alle Arbeiter davon (FK 160). Das eingepökelte Fleisch hat nur Zauberkraft bis zu einer neuen Zauberhandlung. Der Genuß des Fleisches von dem Tier, das den Genius des Wachstums, das Urwasserwesen, darstellt, leitet den Segen und das Gedeihen auf jeden Teilnehmer des Mahles über. Das ist der Sinn des oben schon angeführten Brauches beim Bockheiligen in Litauen. Im Jahr 1520 wurde der Bock in Stücke gehauen, gebraten und gegessen. Dazu trank man aus Hörnern. So steht denn diese Feier z. B. der der Mithrasmysterien fast vollkommen gleich.

Gewöhnlich werden Abschlachtungen von Tieren als Opfer für eine Gottheit gefaßt. Das sind sie ursprünglich nicht immer gewesen. Häufig wird eine Zauberhandlung nicht mehr verstanden, zum Opfer umgedeutet und in späteren Religionsperioden als solches ausgeübt. Wie wäre auch sonst die eigentümliche Erscheinung zu erklären, daß oft dem Gotte gerade das Tier geopfert wird, in dessen Gestalt der Gott selbst sichtbar und in sehr alter Zeit vorgestellt wurde?

Der getötete Bock aber wird wieder lebendig, lebt in der Vegetation des neuen Jahres wieder auf. Das Urwasserwesen ist unsterblich; es kommt am Ende der Tage wieder, und eine neue Schöpfung beginnt. Wie Thorr den verzehrten Bock wieder lebendig macht, haben wir oben erzählt. In Wälsch-Tirol läßt der wilde Jäger Beatrik von einem Hirten einen Bock holen. Er wird geschlachtet, gekocht und gegessen. Nach dem Essen warf Beatrik die abgezogene Haut des Bockes auf die wohl aufgehobenen Beine; da war der Bock lebendig und ging zur Türe hinaus; aber er hinkte ein wenig, weil der Hirte ein Beinchen vom Fuße verschluckt hatte (Mannhardt BK 116). Dieses Wiederaufleben des Julbockes wird im südlichen Schweden unter

Digitized by Google

Absingen eines Liedes mimisch dargestellt (FK 197). Im Altertum beobachten wir Analogieen bei den Buphonieen und Luperkalien (MF 98).

Die Vielköpfigkeit findet sich, wie bei allen besprochenen Symbolen, auch bei diesem. Der slavische Gott Triglav wird mit drei Ziegenhäuptern vorgestellt. Sein Name wird auch der eines Berges, das Ziegenhorn zum Felszacken. Das Horn der Ziege Amaltheia, das Füllhorn, aus dem allerlei Speise und Trank hervorströmt, erkennen wir als den aufragenden Berg, an dessen Fuß der Segen aus dem reichen Quell bricht. Somit ist das Horn des Acheloos und das der Amaltheia in der Sage dasselbe, nur das verwendete Bild ist verschieden.

§ 6. DER HIRSCH.

Auf welche Weise der Hirsch zum Symbol des Wassers wurde, ist wohl am ehesten zu erkennen, wenn man das in der Erscheinung des Tieres den Sinnen Auffälligste zum Ausgangspunkt nimmt. Das ist aber ohne Zweifel das Geweih, dem vielästigen Baume vergleichbar, der Aufenthalt des Tieres im Walde und endlich seine große Schnelligkeit. In erster Linie kommt das Geweih in Betracht. Nun aber galt der Baum als Symbol des vielverästelten Wasserlaufs der Tiefe; den Spitzen der Zweige entströmten die Quellen. Und so treffen wir in der Edda einen Hirsch, von dessen Geweih Flüssigkeit in Menge herabrinnt. Der Hirsch Eikthyrnir steht oben auf dem Dache der Walhalla, und während er da die Gipfel der Esche Yggdrasil benagt, entträuft seinem Geweih solche Honigfülle, daß aus der einen Schaufel 12 Ströme durch der Asen Wohnsitz rinnen, aus der andern 13 solche zu den Menschen und bis in die Unterwelt. Es ist klar, daß dieser wasserspendende Hirsch nicht mit dem Wasserbaum der Tiefe identisch ist. Er mag eine Doppelung der Weltesche vorstellen, die über Walhalla hinausragt. Aber sehr wohl können Baum und Hirsch Bilder eines andern gewaltigen Gewässers sein, nämlich desjenigen, das über Walhallas Dach, über dem Gewölbe des Himmels sich befindet, des himmlischen Ozeans, der Flut, die bei der Teilung der Welt, bei der Schöpfung oben festgebannt wurde, des Gewässers, das durch die Festigkeit der himmlischen Kuppel verhindert wird herabzustürzen. Beides, Baum und Hirsch, sind wohl gleicherweise Sinnbilder des Wassers.

Digitized by Google

Doch muß das Hirschsymbol, wie das des Baumes, seine Entstehung der Tiefe verdanken. Dafür werden wir Anzeichen finden, wenn der Hirsch zu den Quellen in naher Beziehung steht: In Schleswig legt ein weißer Hirsch sein goldenes Geweih bei einer versiegten Quelle nieder. Von dem Ertrage des Geweihs konnte man den stattlichen Hirschhornbrunnen bauen, der seitdem wieder das schönste Wasser gibt, das vor Zeiten heilkräftig war (Schleswig 104). In dem Walddistrikt Brunnstube bei Haunstetten befinden sich viele Gruben. Aus einer von diesen kommen alle Freitage zwölf schneeweiße Hirsche. Ein von einem Jäger getroffener Hirsch verwandelt sich in eine Jungfrau, die mit diesem in einen Brunnen versinkt und ihm eine unfehlbare goldene Kugel schenkt (Panzer II 184). Also erscheint die Quellgottheit in Hirschgestalt. Und eben weil der Hirsch Symbol des Wassers ist, wie er Wasser spendet, so behütet er auch vor Wassergefahr. Das Hirschhaupt auf einem Pfeiler des Klosters Doberan schützt gegen die Überströmungen der Ostsee (Aargau II 194).

Da der vielverästelte Wasserlauf der Erdtiefe das Reich der Toten ist, so ist der Hirsch, das Tier des Waldes, eine Erscheinungsform des Todesgottes. Aus demselben Grunde trafen wir die Seelen so häufig in Gestalt von Schweinen. Das Wildschwein ist, wie der Hirsch, Waldbewohner, und der Wald ist ja ein Symbol des Totenreichs. Bei Schinznach und Brugg wird der Tod Alahirzi d. h. göttlicher Hirsch genannt. Er heißt auch Holzhirsch, wie wir oben den Tod im Volksmunde als Holzmeier bezeichnet fanden. Auf einem alten Totentanz vom Jahr 1650 sehen wir den Tod dargestellt, wie er auf einem mit Hirschen bespannten Wagen dem Walde zufährt. Im Aargau erzählt eine Sage, der große Hirsch habe einen Jäger, der ihn fehlte, auf sein Geweih genommen und durch den Rhein getragen (Aargau II 189. 51). Jenseits des großen Wassers ist das Reich der Toten. — Ein toter Hirsch auf dem Quitschenberg wurde wieder lebendig und lief mit einem Waldarbeiter auf dem Rücken davon. Diesen hat niemand mehr gesehen (Harz 178). Der Jäger Stallwieser folgt am Sonntag einem weißen Hirsche bis auf einen unzugänglichen Felsen. Da war das Wild verschwunden; der Jäger aber fand keinen Rückweg mehr und mußte auf der öden Klippe eines jämmerlichen Hungertodes sterben (Zingerle 174). Thomas von Erceldoune saß mit dem Grafen von March beim Gast-

Digitized by Google

mahl, als ein Hirsch aus dem Wald bis zu dessen Wohnung gelaufen kam. Augenblicklich bezeichnete dieser es selbst als eine Mahnung des Geschickes, folgte dem Hirsche in den Wald und hat sich niemals wieder unter Menschen begeben (Aargau II 191). Der König Antiochus zu Rom jagt einem Hirsche nach; der aber läuft geraden Weges in die Hölle. Der Hund mit dem Herrn, der den Falken trug, die jagten dem Hirsche nach in die Hölle hinein und wurden darnach nimmer gesehen ewiglich (Gesta Rom. II Nr. 18). Todesgott und Teufel gelten der Volkssage gleich. Ein schwarzer Hirsch veranlaßt den Grafen von Wildenstein zum Nachsetzen in die Tiefe eines Abgrunds. Doch der Graf stürzt zerschmettert hinab; der schwarze Hirsch war der Teufel gewesen (Wolf, Beiträge I 105). Der Ritter von Mespelbrunn wird von einem Hirsche tief in den Wald gelockt. Auf einmal verschwindet der Hirsch, und in demselben Augenblick reißen alle Riemen am Saume und Sattelzeug des Ritters zusammen, als wenn sie Zunder gewesen wären. Die Nacht bricht herein, und den Ritter quälen Hunger und Durst (Spessart 381). Auch Seelen finden wir in Hirschgestalt. Im Wald bei Gontenschwil muß so ein frevelnder Jäger umgehen (Aargau II 51).

Der Hirsch ist als Wasserwesen mit der Kraft der Weissagung ausgestattet, als Wesen des Todes ist er vor allem dessen Verkünder. Von einem redenden Hirsche wird St. Julian angesagt, daß er mit eigener Hand seine Eltern töten werde (Niederland 231). Friedrichs des Weisen Tod wurde durch die nächtliche Erscheinung eines Hirsches prophezeit (Sachsen 33). Wenn man im Walde zu Schmalkalden die Hirsche zu ungewöhnlicher Zeit schreien hörte, so starb ein Mitglied der Familie des Landgrafen (Nassau 96). Der Anblick einer weißen Gemse bringt dem Jäger den Tod (Rochholz, Glaube I 136). Bevor Sophia, die Tochter des Herzogs Christoph von Württemberg verschied, soll ein Hirschgeweih, das seit zwanzig Jahren an der Wand hing, häufig Blut von sich gegeben haben (Birlinger I 241). Wirkt der Hirsch als weisendes Tier, so gehört das dieser selben Kraft an. Eine Hirschkuh zeigte den Franken die rettende Furt durch den Main, hunnischen Jägern den Weg (DM 955). Der Hirschbrunnen, das heilkräftige Pragser Bad in Tirol, wurde durch einen Hirsch verraten, der drei Schußwunden durch Baden dort heilte (Zingerle 174). Warmbrunn wurde durch einen gejagten Hirsch entdeckt, der sich in die dampfende Quelle stürzte (Preußen II 252).

Digitized by Google

Als man auf dem Wartberg eine Kirche bauen wollte, trug ein schneeweißer Hirsch das Baumaterial mehrere Male an eine andre Stelle. Da hielt man dies für einen Fingerzeig Gottes und verlegte den Ort des Baus dorthin (Hessen 128). Marienmünster ist da erbaut worden, wo der Bischof Badurad im Traum zwölf Hirsche mit leuchtendem Geweih sah. Ein Hirsch legte ein goldenes Kreuz dort nieder (Preußen I 694).

Die weiße Farbe des Todeshirsches ist die des Nebels. Wenn die Nebel aus dem Walde aufsteigen, sagt man im Harz: „Die Hirsche brauen Punsch" (Westfalen II 88). Von dem Felsen Hirschensprung stürzte sich ein Hirsch, der von einem Wolf verfolgt und ergriffen worden war, in die Eger hinab, wodurch er gerettet, jener aber zerschmettert wurde (Panzer II 186). Das vom Wind verfolgte Geschöpf ist ein Nebelwesen, wie wir schon oft beobachteten. Daß dieses in Gestalt eines Hirsches oder Rehs sich sehen läßt, beweist folgende Angabe: Der Höhmann ist ein grauer Mann, der im Gehen den Boden nicht berührt, sondern zwei Fuß über der Erde einherschreitet. Manchem springt er auf den Buckel und reitet ihn, bis er zusammensinkt. Oft zeigt er sich in Gestalt einer Rehgeiß (Hessen 109). Graue Farbe, Über-dem-Erdboden-Schweben und Aufhucken sind von uns eingehend besprochene Züge von Nebelgeistern. Die Sage vom Hirschsprung ist häufig zu finden und ebenso dieser Name für einen Felsen. Bei Klausthal erzählt man von einem schneeweißen Reh, das unverletzt im Tale ankam, während Jäger, Rosse und Hunde der wilden Jagd zerschmettert wurden (Preußen I 629). In der Farbe des Rehs ist die Erinnerung an den von der Felswand sich herabsenkenden Nebel ebenso erhalten, wie in der Sage vom weißen Hirsch, der den Bau fortträgt, den wir schon oben als Nebelgebilde durchschauten (Kap. VII § 7). Der Nebel erscheint in der Sage vom wandernden Bauplatz in doppelter Symbolik. — Nebel- und Wasserwesen erkannten wir schon öfter als geistesverwirrend. Der König der untergegangenen Koberstadt wandert in Gestalt eines Hirsches in der Gegend umher und bringt die Leute, welche sich verspäten, vom rechten Wege ab (Hessen 107). Leute, denen es an Gemütsruhe fehlt, die immer reisen oder jagen wollen, nannte man im Mittelalter hirschtrunken (Rochholz, Glaube I 8).

Der Hirsch als Gottheit des Unterweltwassers ist Spender des Reichtums, ist selbst eine Kostbarkeit. Dieses wertvolle

Digitized by Google

Gewässer ist aber in der Tiefe festgebannt. Darum hören wir in den Sagen wiederholt von einem Hirsche mit goldenem Halsband. Der schneeweiße Hirsch mit goldenem Halsbande, der keine Fährte hinterläßt, ist von einer Nonne aus Kloster Michaelstein begleitet (Aargau II 194). Zu Magdeburg vor dem Roland stand auf einer steinernen Säule ein Hirsch mit goldenem Halsband, den Kaiser Karl gefangen haben sollte (DS II 65). Wenn der Hirsch im Volkslied einen goldenen Ring trägt, geht das auf die Bannung des Unterweltwassers (Aargau II 192). Das Wasser ist ein Kleinod, der Hirsch und sein wasserspendendes Geweih sind Schätze. In den Wilhelmsdorfer Berggruben befindet sich ein goldener Hirsch (Voigtland 184). Ein Revierförster am Oberharz verirrte sich und fand jenseits eines Wassers einen großen Garten. Er bekam dort von den Leuten einen goldenen Zehnender geschenkt (Harz 167). Der Garten ist der Wald der Unterwelt, die Bewohner sind die Unterirdischen. — Sonntagskindern schenkt der weiße Hirsch in den Felsenkammern bei Angelrode sein Goldgeweih und zeigt ihnen die Schätze des Erdinnern (Bechstein 439). Früher ging die Sage, im Altar der Kirche zu Stelzen sei ein goldenes Hirschgeweih verborgen (a. O. 589). Das trat an die Stelle der Quelle, die man an so vielen Orten unter dem Altar rauschen hören soll. — Bei Jena sieht man zu Zeiten einen Hirsch mit goldenem Geweih in der Dämmerung streifen, manchmal mit der Trutin Hulda darauf (Thüringen II 234). Doch kann das goldene Geweih auch den Schatz der Höhe, das Gewässer des Himmels versinnbildlichen. Die von Herakles verfolgte kerynitische Hirschkuh hatte nach der Sage ein goldenes Geweih. Die ursprüngliche Bedeutung dieser Sagenfigur ist nicht mehr zu durchschauen.

Wir kommen zu der Frage, was das Blut des Hirsches in der Sage darstellen sŏll. Der Wod schenkt einem Bauern einen Stiefel voll Hirschblut und das Hinterstück eines Hirsches. Das Blut verwandelt sich in Gold, das Stück in einen Lederbeutel voll Silber (DM 770). Das Blut vertritt hier das Wasser der Höhe; darauf weist auch der Stiefel und das Leder des Beutels. Der Wolkenraum ist ja ein Ledersack oder ein Schuh. In Drachen- und Riesensagen fanden wir wiederholt Seen und Teiche aus dem Blut dieser Wesen entstanden. Das Wasser der Tiefe und das der Höhe gelten im Glauben als kostbares Gut,

Digitized by Google

als Schatz, als Gold. Somit ziehen wir die Folgerung, daß das Blut von Dämonen und heiligen Tieren dem Golde gleich, ein Schatz sei. Den Nachweisen, die Rochholz am Anfang seines Werkes vom deutschen Glauben und Brauch betreffs der Identität von göttlichem Blute, Gold und Milch geliefert hat, sei noch einiges hinzugefügt, was die weite Verbreitung dieser Anschauung dartut. Das Versenken von Gold, um den Ausbruch des unterirdischen Gewässers zu verhüten, erkannten wir als eine allbekannte Zauberhandlung. An ihre Stelle trat das Opfer von Nutztieren oder Käse. Dem entspricht in Griechenland der Brauch, den Meer- und Flußgöttern das Blut heiliger Tiere zuzusenden. An der See schlachtet man Stiere, läßt das Blut ins Wasser fließen oder schüttet es aus einer Schale hinein. Auch dem Acheloos läßt man blutige Bächlein in einen Wasserlauf rinnen (Stengel, Kultusaltertümer § 77).

Daß es ein Gewitterwesen ist, das mit seinem Tritt eine Quelle hervorlockt, wird keiner weiteren Beweise mehr bedürfen. Bei Klausthal versiegte einmal eine Quelle. Da scharrte ein Hirsch, der an der Stelle lange Zeit seinen Wechsel gehabt hatte, dort mit dem Fuße. Auf einmal schoß die Quelle wieder hervor und bildete den Hirschlerteich (Henne 152). Einst kniete der fromme Disibod betend im Walde. Alsbald schlug sein Pilgerstab aus in Äste und Blättergrün, und ein schneeweißes Reh scharrte mit seinem Hufe, daß ein Quell herabrieselte ins frische Gras (Schöppner III 17). Auch die Glöckchen im Märchen vom goldenen Hirsch, im Kopfe des Tieres angebracht, haben wohl eine ursprüngliche Beziehung zur Donnerglocke und der Musik des Windes (Wolf, Hausmärchen 76).

Wenn in der Edda das Geweih des göttlichen Hirsches dasselbe bedeutet wie die Krone der Weltesche, nämlich das Gewässer des Himmels, so scheint diese Anschauung aus germanischer Volksseele zu stammen. Denn auch in deutscher Sage steht der Hirsch in deutlicher Beziehung zur blauen Kuppel und zu den Gestirnen. Das goldene Geweih des göttlichen Hirsches glaubte man am Sternenhimmel wiederzufinden. Gold und Glanz werden von der Volksseele zusammengeworfen. Es wurden das goldene Kegelspiel in das Siebengestirn, die glühende Kohle und das geworfene Gold in die Sternschnuppe und der goldene Wagen an den Himmel versetzt. Und doch waren alle diese Dinge Symbole von Donner und Blitz, verbunden

Digitized by Google

mit einem Bilde des Gewässers, des Schatzes. Dem König Geisa von Ungarn zeigte ein Hirsch, der auf allen Zinken des Geweihs funkelnde Lichter gehabt, die Stelle, wo eine Kirche gebaut werden sollte*). — Am Ort, wo Herzog Tassilo sollte begraben werden, erschien ein Hirsch, der an jedem Ende des Geweihs ein brennendes Licht trug (Birlinger I 511). Mit den Lichtern an den Zinken des Geweihs können doch nur die Sterne gemeint sein. Das leuchtende Geweih des göttlichen Hirsches ist der von Sternen flimmernde Himmel. Nachts führte ein Hirsch mit leuchtendem Geweih die Königstöchter Berta und Hildegard von der Burg Baldern ins Tal, wo sie mit ihrem Vater das Münster von Zürich bauten. — Adelheid von Randenberg führte jede Nacht ein Hirsch mit feurigem Geweih drei Stunden weit nach Schaffhausen und vor Tagesanbruch wieder heim (Henne 152). Größere Gestirne, z. B. der Mond, werden dann innerhalb des Geweihs des Himmelshirsches gedacht. Einem Einsiedler des Brudertals pflegte nachts durch den Wald ein Hirsch den Weg zu erleuchten, der ein Licht zwischen den Hörnern hatte (Baader, Nachtrag 46). Das Sonnenlied der Edda singt: „Den Sonnenhirsch sah ich von Süden kommen, von Zweien am Zaum geleitet. Auf dem Felde standen seine Füße, die Hörner hob er gen Himmel". — Als Symbol des Himmels wird der Hirsch in der Hubertussage verwendet, wo er, ein leuchtendes Kreuz im Geweih tragend, dem leidenschaftlichen Jäger als göttliches Zeichen erscheint.

§ 7. DIE KATZE.

Die hervorstechendsten Merkmale der Katze sind ihr schleichender Gang, ihr graulichweißes Fell und die funkelnden Augen. Wegen der beiden ersten Eigenschaften wird man sie wohl vorwiegend im Nebel weilend gedacht haben. Auf den altheidnischen Begräbnisplätzen bei Thurn geht der Nebelkater Niff, ein riesenhaftes gespenstisches Katzenungetüm um (Berg 318). Wenn man ihn mitnimmt, sagt man an der Mündung der Wupper, wird er schwerer und schwerer (Laistner 82). Bei Liegnitz hört man, die grauen Wolken, das seien die rechten Katzen (Mannhardt FK 173). Hier ist die Beziehung der Farbe der Katze zu den Wasserdünsten deutlich ausgesprochen. Der Höhenrauch wird als die Wirkung wetter-

*) J. P. Kaltenbaeck, Die Mariensagen in Oesterreich. Wien 1845. S. 58.

Digitized by Google

kochender, katzengestaltiger Hexen angesehen (Aargau II 54). Das Spinnen und Weben ist eine Beschäftigung von Nebelwesen. In Bamberg sieht nachts ein Weber seine große, graue Katze am Webstuhl sitzen und weben (Panzer II 58). Sie hat die Farbe des Nebels.

Die vom Winde bewegten Nebelmassen gelten als tanzende Tiere oder Dämonen. Bei Ravels ist ein weiter Sumpf. Dort halten die Hexen in Gestalt von Katzen jede Nacht ihre Versammlungen und Tänze (Niederland 474). Ein Pfarrer in der Oberpfalz sah in einem Stadel nachts seinen Kater geigen, während andere Katzen sangen und tanzten. Als er das Tier dann fragte, wo es gewesen, sprang es zum Fenster hinaus und kam nie wieder (Oberpfalz I 360).

Nebelwesen bringen Seuche und Tod. In der Ruine der Burg Freudenau wird ein Mädchen von einer schwarzen Katze angesprochen, entsetzt sich darüber, wird krank und stirbt nach ein paar Tagen (Aargau II 52). Daher verkündet auch die Erscheinung einer schwarzen Katze den Tod, besonders wenn sie weint (Oberpfalz I 357). Seuchenwesen lieben ferner, getragen zu werden. Wenn einem Schnitter bei der Ernte unwohl wird, so sagt er: „Die Katze will mir auf den Buckel springen" (Mannhardt FK 173). Zu Gent nahm ein Gesell ein kleines schwarzes Kätzchen auf, das aber immer schwerer wurde. Auf dem Boden wurde es immer größer und größer (Wolf DS 264). Das ist ein bei Nebelwesen oft beobachteter Zug. Ganz Ähnliches haben wir soeben vom Nebelkater Niff angeführt. Auch der Alp erscheint manchmal in Katzengestalt. Eine Frau in Schwyz wurde jede Nacht, wenn sie vor 12 Uhr ins Bett ging, von einer schwarzen Katze geritten (Aargau II 55). — Gegen Seuchenwesen wird mannigfacher Zauber angewandt. Als im Kanton Uri sehr viele Rinder fielen, band ein Geistlicher eine Katze auf der Alp an einem Faden an. Da hörte die Seuche auf. Als aber ein Mann die Katze losmachte, trat die Seuche wieder ein (Lütolf 215). In Kapitel V § 7 sahen wir die Verbrennung von Tieren als Zauber gegen die Seuche geübt. Das ist auch der Sinn der nicht seltenen Katzenverbrennung. Im Johannisfeuer in Paris wurden Katzen und Füchse und in Metz sechs Katzen verbrannt; in den Vogesen tat man das an Fastnacht; im Elsaß warf man die Tiere ins Osterfeuer (Mannhardt BK 515).

Digitized by Google

Auch die dämonische Katze weilt im Winde. Wenn der Wind im Getreide geht, sagt man im Bremischen: „Die Windkatzen laufen im Getreide“ (Mannhardt FK 172). Der grüne Jäger, der aus dem Walde ins Fricktal hinabreitet, hat Hunde, Schafe und ein ganzes Rudel Katzen bei sich und fährt mit ihnen durch die Lüfte (Aargau II 380). In den zwölf Nächten darf man die Wäsche nicht draußen lassen, sonst wird sie von den Katzen zerstört oder von den Hunden der wilden Jagd zerrissen (Aargau I 153). Um dieselbe Zeit soll man abends die Türen nicht offen lassen; andernfalls läßt der wilde Jäger einen Hund oder eine Katze im Haus, die nicht fortzuschaffen sind (Mecklenburg II 244). Bei Wettingen hört man bei stürmischem Wetter ein Katzengeschrei in der Luft. Manchmal stürzt eine Katze aus dem wilden Heer herab (Aargau II 55). Jetzt verstehen wir den volkstümlichen Ausdruck: „Und wenn es Katzen hageln sollte“. — Teufel und Hexen werden auf Katzen reitend vorgestellt (Wolf, Beiträge II 419). Eine schwarze Katze bei Nordrath erhebt sich in die Luft und fliegt davon (Berg 42). Die Bezeichnung der Wolke als Schuh oder Stiefel wurde oben beleuchtet. Der Dämon des Sturmes ist, wenn er in Katzengestalt erscheint, ein gestiefelter Kater. Daß nach wendischem Volksglauben im Wirbelwind ein großer, grauer Kater sitzt, wurde schon angeführt.

Daß dieses Wesen ebenso im Gewitter wie im Sturm erscheint, beweist der Ausdruck Donnerkatze (Zeitschrift II 95). Und das Maskulinum dazu, Donnersketzer, hört man im Schwarzwald und in der Schweiz häufig im Volksmunde. Mit Ketzerei hat dieser Ausdruck nichts zu tun. — Der getreidezutragende Kobold erscheint manchmal in Katzengestalt (Mannhardt FK 174). Die Katze des Gewitters ist feurig wie der Drache. Einem Handwerksburschen, der sich bei Schloß Weißwasserstelz niederlegte, schoß eine Katze feurig am Kopfe vorbei, so daß er auf und davonstürzte (Aargau II 55). Die Katze des wütenden Heers hat feurige Augen und schwillt an, wenn man auf sie anlegt (Schöppner I 354). Bei Würzburg schildert man sie groß und grau, mit feurig rollenden Augen durch die Luft brausend (a. O. II 252). Einer, der sich nicht gewaschen hatte, sah eine Menge schwarzer Katzen mit glühenden Augen. Als er sich im Bache wäscht, entfliehen sie (Westfalen II 30), Die glühenden Augen sind, als aus der Gewitterregion stammend. ein gespenstischer Zug und finden sich bei Gespenstertieren und ver-

Digitized by Google

wunschenen Seelen, die in Tiergestalt umgehen, fast regelmäßig; sie sind ebenso eine Eigenschaft der schatzhütenden Tiere, wofür schon eine Menge von Beispielen angeführt ist.

Ein Zug aus dem Gebiet des Gewitters ist die Dreibeinigkeit. Aber wie in der Sage von Thorrs Böcken wird im Volksmund dieser Mangel umschrieben und angedeutet. Die Sage, die folgt, lesen wir sehr häufig: Eine Hexe in Oberbronn verwandelte sich in eine Katze und stahl Fleisch aus dem Topf des Nachbars. Da hieb ihr die Köchin mit dem Messer eine Pfote ab. Am andern Tag fehlte der Hexe der vordere Teil eines Armes (Elsaß II 161). In einer Mühle bei Steina werden alle Müllerburschen umgebracht. Trotzdem kommt einer, der fürchtet sich nicht, und als in der Nacht eine Menge Katzen ihn umtanzt, schlägt er der ersten mit dem Beil die Vorderpfote ab. Am andern Tag lag die Müllerin im Bett, und die Hand war ihr abgehauen (Norddeutsch 202). Wie der einhändige Gewitterriese aus der Sage fast verschwunden ist, aber die Erzählung von der abgehauenen Hand des Riesen oder Wassermannes häufig vorkommt, so treffen wir die dreibeinige Katze und die einhändige Hexe nur in einer langen Reihe von Erzählungen, die diesen zwei angeführten entsprechen.

Merkwürdiger Weise findet sich die Katze auch in Beziehung zur Glocke. In Amsterdam kletterten oft Katzen an dem Turm der alten Kirche hinauf, spielten mit den Klauen auf den Glocken und sangen dazu. Es waren verzauberte Waisenkinder (Niederland 479). Die Donnerkatze rührt die Donnerglocke, und ihr Gesang ist das Lied des Windes.

Gewitterwesen weilen aber auch im Wasser der Tiefe, in der Wasserhölle. Verwunschene und Verdammte spuken darum oft nach ihrem Tode als schwarze Katzen. Einer schönen, aber bösen Jungfrau in Antwerpen wird vom Teufel das Genick gebrochen, und nach ihrem Tod entsteigt dem Sarge eine schwarze Katze (Niederland 536). So liegt der Müller von der Brakermühle bei Eutin, der ein Säufer, Spieler und Flucher war, nach seinem Tod als großer, schwarzer Kater mit feurigen Augen auf dem Sarg (Schleswig 152). Die Verwunschenen nehmen die Gestalt des Teufels an, der häufig als schwarzer Kater erscheint (Elsaß I 131). Als schwarzes Pferd oder Schwein, schwarzer Bock oder Hund ist er uns schon wiederholt begegnet.

Digitized by Google

Das Wasser der Tiefe ist aber auch ein Schatz. Nicht selten ist die schwarze Katze Hüterin des Schatzes. Am Schloßturm der Habsburg erblickte eine Frau einen Topf, neben dem eine schwarze Katze mit Feueraugen saß (Aargau II 53). Auf der Kleinen Steig bei Brugg ist ein Platz, wo eine Hexe in Gestalt einer schwarzen Katze einen Schatz hütet (a. O. 54). Wer einen Schatz heben will, der nimmt eine schwarze Katze und schlägt ihr den Kopf ab. Dann gräbt er stillschweigend nach dem Schatze (Aargau II 55). Der Sinn dieses Brauches wurde beim Bocksymbol besprochen. — Im Rodenstein ist ein Gewölbe; da sitzt auf einer eisernen Kiste eine Katze, die pustet, daß Feuer und Flammen ihr aus Mund und Nase fahren (Hessen 115). Dieser Zug des Schatzhüters der Höhe ist bei dem der Tiefe beibehalten. Aber die Erinnerung, daß der Schatz ebenso in der Höhe weilt, findet sich gleichfalls in der Volkssage. Ein Mägdlein aus Ailsfeld wurde von ihrer schwarzen Katze auf einen Felsen geführt, wo blankes Gold im Überfluß lag. Die Katze ist noch heute versteinert auf dem Gipfel des Felsens zu sehen (Schöppner III 115). Der Ring, durch den man den Schatz gewinnt, kann dadurch gebildet werden, daß man den Schatzhüter oder ein Symbol, das ihn vorstellt, um den Schatz im Kreis herumträgt. Ein Mann in Swinemünde trägt in der Neujahrsnacht einen schwarzen Kater dreimal um die Kirche und empfängt von einem heraustretenden Mann als Preis für den Kater einen Hecketaler, der immer wieder zu ihm zurückkehrt (Norddeutsch 20).

So wird denn die Katze als Sinnbild des Nebels, des Windes und Gewitters Symbol des Wassers überhaupt. In einem Aargauer Rätsel wird die aufspritzende Uferwelle des stürmenden Sees als emporspringende graue Katze bezeichnet (Aargau I 157). Wasserwesen verursachen Geistesverwirrung. Die Hexen geben denjenigen, die sie wahnsinnig machen wollen, das Gehirn krepierter Katzen ein (Mecklenburg II 37).

Wasserwesen weissagen. Daß die Katzen einen Todesfall im voraus verkünden, erkannten wir schon oben an mehreren Beispielen. Träumt man in der Christnacht von einer schwarzen Katze, so erkrankt man nach Neujahr gefährlich. Bürsten sich zwei Katzen unter dem Fenster der Krankenstube, so sind des Kranken Stunden gezählt (Rochholz, Glaube I 162). Wem des Morgens beim ersten Ausgang eine Katze quer über den Weg läuft, dem ist das

Digitized by Google

ein schlimmes Zeichen (Oldenburg I 23). Wenn die Katzen ihr Fressen rein aufzehren, wird das Korn teuer; wenn sie Krumen liegen lassen, schlägt es ab oder bleibt im Preis (Wolf, Beiträge II 420). Bereits alle Wasserwesen trafen wir als Wetterpropheten. Liegt die Katze auf dem Ohr, so kommt Sturm, ebenso wenn sie sich gegen das Haar leckt. Wenn die Katze sich putzt, gibt es Gäste, wäscht sie sich, dann folgt Regen (Aargau I 157).

Das Wesen des Urwassers und des Wachstums erscheint als Katze in allen Vorstellungen und Bräuchen, die wir beim bocksgestaltigen Vegetationsdämon beobachteten. Wie dieser sitzt die Katze im Korn. In der Probstei bei Kiel behütet man die Kinder davor, ins Korn zu gehen: „da sitze der Bullkater drin", während in einigen Orten des Eisenacher Oberlandes vor der Kornkatze gewarnt wird. Während der Ernte flüchtet sich der Dämon immer weiter, bis er im hintersten Ährenbüschel sitzt. Im Kreise Freistedt in Schlesien wird durch das Abmähen der Ähren „der Kater gehascht". Um Vesoul sagt man beim Abernten des Letzten, „man halte die Katze beim Schwanz". Indem man die Ährenbüschel durchschneidet, übt man durch Zerreißung des Vegetationswesens und Urwasserdämons den Zauber neuen Wachstums. Man heißt darum die Beendigung der Ernte in Amiens die Tötung der Katze. Aber dabei wird dann, wenn das Letzte geschnitten ist, auch wirklich vom Eigentümer auf dem Hofe eine Katze getötet. In Pouilly bei Dijon legt man unter das letzte Korn, das zum Ausdrusch kommt, eine lebendige Katze und schlägt sie mit dem Dreschflegel tot. In Norwegen nimmt man an, daß die Dreschkatze unter den letzten Garben liege.

Wie in Bocksgestalt, so wird das Urwasserwesen auch als Katze dargestellt und mit Zeichen der Vegetation geschmückt. Zu Briançon (Dauphiné) wird im Anfang des Ährenschnitts eine Katze mit Bändern, Blumen und Ähren herausgeputzt. Am Tage, wenn man den Rest schneidet, ziert man die Katze abermals mit Bändern und Ähren; man tanzt und ist fröhlich. Nach beendetem Tanze wird die Katze von den Mädchen feierlich der Blumen und Ähren entkleidet. Wer in Grüneberg in Schlesien beim Ernten zuletzt fertig wird, ist Kater. Er wird bei der Domanialernte mit grünen Reisern umbunden und mit einem langen geflochtenen Schwanz versehen. Sämtliche Erntearbeiter halten hinter

Digitized by Google

ihm ihren Einzug vom Felde auf den herrschaftlichen Hof. Oft wird ihm zur Gesellschaft eine Katze beigegeben, die ebenso ausgeschmückt ist. Beide werden übrigens immer durch männliche Personen dargestellt. Ihre Hauptaufgabe ist, den in Weg und Sicht Kommenden, namentlich Kindern, nachzulaufen und sie mit einer großen Rute zu hauen. Der Schlag des Vegetationsdämons gilt als befruchtend und segenbringend. In Norddeutschland geht an manchen Orten um Weihnachten der Bullkater um und schlägt die Kinder mit Ruten (Mannhardt FK 172 ff.).

§ 8. DER HASE.

Der Hase, an Größe, Gestalt und Farbe der Katze ähnlich, gilt wie diese als im Nebel wirkendes und weilendes Tier. Im folgenden wird sich auch in allen Zügen eine außerordentlich große Ähnlichkeit mit dem soeben behandelten Tiersymbol ergeben. Wenn an Sommerabenden plötzlich ein dicker Nebel nicht hoch über den Wiesen in Gestalt eines wallenden Wassers sich erhebt, so sagt man in Norddeutschland: „Der Hase brauet" (Laistner 29). Am Zurzacher Rhein hört man, wenn kleines Gewölk an den Waldbergen im Jura und Schwarzwald hängen bleibt: „Der Hase backt" (Rochholz, Naturmythen 258). Und wie die Zwerge nach dem Volksmund Kuchen backen, wenn Nebel aufsteigt, so backt der Hase Brot. Hasenbrot nennt man in der Mark das Geschenk, das ein Reisender den Zurückgebliebenen gibt. In der Magdeburger Börde sagen die Bauern, wenn sie ihren Kindern aus der Stadt Gebäck mitbringen: „Das hab ich dem Hasen abgejagt". In Erfurt und andern Orten heißt Landbrot, das die Eltern den Kindern heimbringen, Hasenbrot (Mannhardt GM 410). Wie die Phantasie des Volks aus dem Aufsteigen des Nebels auf eine Hochzeit bei den Zwergen schließt, auf der gekocht, Kuchen gebacken und getanzt wird, so muß nach ihr der Hase etwas backen, Hasenbrot. Das kann nur der erhalten, der über das nebelbedeckte Feld geht. Dabei mag allerdings, wie Laistner vermutet, der Gleichklang von Brodem und Brot seinen Einfluß geübt haben. Nicht nur in diesem Zug berührt sich der Hase mit den Zwergen, die so viele Eigenschaften der Nebelregion verdanken. Im Märchen holt sich ein Häschen eine Braut und läßt sie Grünkohl und Hirse als Hochzeitsmahl kochen (KHM II Nr. 66). Hirse aber ist die Speise

Digitized by Google

der Zwerge. Auch die Elbe des Nordens, die den Zwergen im Wesen sehr nahe stehen, erscheinen häufig in Hasengestalt (Mannhardt GM 409). Wie die Nebelwesen große Hüte tragen, so hat der dämonische Hase, die verwandelte Hexe, oft einen dreieckigen Hut von jener Sorte, die man gewöhnlich Nebelspalter zu nennen pflegt (Westfalen II 30). Die Beziehung der Hexe und der Waldfrau zum Nebel haben wir oben beleuchtet. Wir sahen die Hexen auf dem Feldberg Nebel spinnen, das Buschweibchen im Nebel kochen und die Fangga Kindern Kuchen schenken. Die verwunschene Frau sitzt als Hase, in Spinnweben verschleiert, jammernd auf einem Baumstock im Walde (Panzer II 104). In Moorhausmoor sahen Weiber in einem Nachbarhaus einen Hasen am Webstuhl sitzen und das Schiffchen blitzschnell hin und her werfen (Norddeutsch 271). Doch nicht nur Spinnen ist eine Lieblingsbeschäftigung der Nebelwesen, sondern auch das Tanzen. Als einst in Ilsenburg Musikanten spielten, kamen auf die nahe Wiese viele Hasen, darunter auch ein dreibeiniger, der immer hin- und herhuppelte. Da gingen die Musikanten fort, weil es klar war, daß die Hasen Hexen gewesen (Norddeutsch 480). Als ein Schäfer auf der Schalmei spielte, faßte sich eine Menge Hasen an den Pfoten und führte einen Rundtanz auf (a. O. 90). — Die Hexe heißt oft Hasenfrau, da sie die Gabe hat, sich nach Belieben in einen Hasen zu verwandeln (Rochholz, Naturmythen 258 ff.). Es seien noch einige Züge von Nebelhasen angeführt. Ein gespenstischer Hase verschwindet bei Raitzhain an der Grenze wie ein Rauch. — Bei Kaimberg will ein Mann einen dreibeinigen Hasen erschlagen. Da wird dieser plötzlich riesengroß, und nach drei Tagen ist der Mann eine Leiche (Voigtland 139. 142). Hasen haben, wie die Zwerge, Angst vor dem Glockengeläute (Schulenburg 258).

Als Nebelwesen ist der Hase Seuchentier, todbringend und todkündend. Der Zaunhase beim Rumannschen Hause in Bösinghausen läßt sich blicken, so oft einer sterben soll (Mannhardt GM 410). Wer den dreibeinigen Hasen sieht, dem begegnet ein Unglück (Niedersachsen 191). Über die Trentiner Alpen wälzt sich oft ein weißer, Geschrei ausstoßender Hase. Der Eigentümer desjenigen Ortes, an welchem dieser Hase haltmacht, muß binnen kurzem sterben (Savi 128). Die Gleichsetzung von Hase und Hexe zeigt sich auch darin, daß Hase und altes Weib als gleich ungünstiger Angang gelten. Begegnet dem Jäger ein altes Weib,

Digitized by Google

so kehrt er um; begegnet ein Hase dem zu Markt fahrenden Bauern, so verliert er im Handel (Rochholz, Naturmythen 266). Bei Kaimberg sahen wir einen Mann sich den Tod holen, der nach einem dreibeinigen Hasen schlug. Nicht besser erging es einem andern, der einen feurigen Hasen sah, und einem dritten, dem ein dreibeiniger Hase an die Brust sprang (Voigtland 142). Ein Hase erscheint, als Knaben zum Spaß einen Kameraden hängen. Sie laufen ihm nach, und als sie zurückkommen, ist der Arme tot (Aargau II 56). Auch für ihn war also der Hase todbringend. — Ein Hase am Kreuzweg bei Remetschwil führt die Leute irre (Aargau II 62).

Nebel- und Wolkenwesen werden vom Winde gejagt oder weilen selbst im Winde. Der Hase nimmt teil an der wilden Jagd. Der wilde Jäger verfolgt einen Hasen, den er schon bei Lebzeiten nicht bekam und von dem er sagte, er müsse ihn bekommen, und wenn er ewig durch die Luft fahren sollte. Und so rennt er noch heute durch die Luft dem Hasen nach (Norddeutsch 289). Durch den Ärmel sieht man, daß ein Hase im Wirbelwind herumläuft (Wenden 46). Sonst sagt man, der Teufel, die Hexe oder ein Zauberer halte sich darin auf, wie oben ausgeführt ist (Kap. IX § 4). Auch bei den Indianern wirkt der Hase im Winde. Der Gott Manabozho, der nach Verrichtung schöpferischer Taten in den Nordwestwind verwandelt wird, heißt bei den Chippewas großer Hase (J. G. Müller 126).

Sturmwesen fanden wir nie ohne Züge, die der Gewitterregion entstammen. In den Sagen des Voigtlandes war von einer Begegnung mit einem feurigen Hasen die Rede. Nicht nur feurig ist der Hase, wie der Drache, sondern der Drache, der den Leuten Reichtum bringt, erschien in Schwabhausen auch in Form eines Hasen im Kuhstall, und wenn er ging, war das Haus voll Brot und Käse (Witzschel I 323). In Paitsdorf hatte eine Gutsfrau einen feurigen Hasen und pflegte ihn zu füttern. Auch in Corbussen kam der zutragende Drache in dieser Gestalt (Voigtland 140). Der Kobold, der, als feuriger Drache durch die Luft fliegend, manchem Geld und Getreide bringt, findet sich in der Mark häufig als dreibeiniger Hase ein (Mark 373). Der gespenstische Hase hat oft funkelnde Augen; so geht einer im Schloßgarten zu Dreitsch um (Voigtland 142). Der krumme Jäger, der sich bei Lupfig gehenkt hat, spukt dort als dreibeiniger Hase. Seine Augen können so groß werden wie Pflugräder (Aargau I 64). Eines gespenstischen Hasen Augen bei Hild-

Digitized by Google

burghausen werden groß wie Feuerräder und pusten Feuer aus (Thüringen I 28).

Einäugigkeit beobachteten wir sowohl bei Sturmwesen als bei Gewitterdämonen. Als beim Herannahen des wilden Heers ein Mann einen Hasen fängt, hört er rufen: „Wo ist denn die einäugige Häsin?" Da wirft er das einäugige Tier weg (Panzer II 71). Ein Hase in Zofingen stahl auf dem Felde die Früchte. Ein guter Schütze brannte ihm eins auf den Kopf. Das Tier entwischte, aber eine Frau in Zofingen war seitdem einäugig (Aargau II 59). Sehr häufig ist der dreibeinige Hase, dem wir oben schon wiederholt begegnet sind. Im Voigtland allein werden mehr als ein halbes Dutzend Orte angeführt, wo ein dreibeiniger Hase umgehen soll (Voigtland 139). Hexen erscheinen nicht selten in Gestalt dreibeiniger Hasen oder als solche, die, von einem Schützen ins Bein getroffen, sich in hinkende und blutende Weiber verwandeln. Dies wird von der einäugigen Frau in Zofingen erzählt, von der wir soeben sprachen. — Ein Jäger konnte einen Hasen niemals treffen, bis er ein Silberstück mit gekreuzten Schwertern in die Flinte lud. Nach dem Schuß hat ein Ottichaer, der im Geruche der Hexenmeisterei stand, einen 12 Jahre nicht heilenden Schuß am Bein gehabt (Voigtland 140). Hinken, Einäugigkeit und Einhändigkeit, die Eigenschaften des Gewitterdämons, weisen auch dessen Diener, Hexen und Zauberer auf.

Als Wasserwesen der Tiefe ist der Hase Herr der Hölle oder ihr Bewohner. Der Teufel verstellt sich gern in einen Hasen (Schulenburg 258). In einem neugriechischen Märchen schafft der Teufel den Hasen und meint, kein Wesen könne diesen erwischen (Dähnhardt 174). Bewohner der Wasserhölle sind ferner die Verwunschenen, wie der gehenkte Jäger von Lupfig, der als dreibeiniger Hase sichtbar ist. Auf einem Rusitzer Felde geht ein dreibeiniger Hase um. Dieser Hase ist die arme Seele eines Gehängten, den die Rusitzer nicht haben auf ihrem Gottesacker dulden wollen und drei Tage lang unbeerdigt im Sarge liegen ließen (Voigtland 141). Bischof Johann I von Zeitz spukte als dreibeiniger Hase 500 Jahre, weil er seines Försters schönes Weib raubte und verhungern ließ, bis einer seines Geschlechts in der Rentkammer des Zeitzer Schlosses das Kreuz über ihn machte (a. O). Der Todesgott, der die Leute in die Wasserhölle lockt, tritt als Hase im Märchen von den sieben

Digitized by Google

Schwaben auf. Als sie auf ihn losgehen, läßt er den Grund des Bodensees durch den Wind aufwühlen, und alle ertrinken (Rochholz, Naturmythen 275).

Das Wasserreich der Tiefe ist auch das Reich der Geburten. Im Hasenteiche bei Altenbrak sitzen die ungeborenen Kinder. Der Bensheimer Kinderbrunnen liegt in der Hasengasse. In Schwäbisch-Kißleck und Wurmlingen holt man die Neugeborenen aus dem Hasenneste (Rochholz, Naturmythen 267).

Der Hase ist ein Symbol des Wassers und hat als Wasserwesen weissagende Kraft. Im Jahr 1634, wo ein Hase durch die Melldorfer Kirche hindurchsprang, weissagte sein Erscheinen die große Überschwemmung in Friesland, die bald darauf erfolgte (Rochholz a. O. 275). Unglück bedeutet es, wenn ein Hase über den Weg läuft, es sei denn, daß der Jäger ihn sogleich schösse (Oldenburg I 23).

Das Gewässer der Tiefe ist ein Schatz. Ein Hirt entschläft im Harz im Weingartenloch und erwacht in Venedig. Er bekommt dort einen goldenen Hasen geschenkt und bringt ihn heim nach Osterhagen (Rochholz a. O. 267). Also der Schatz hat die Form eines Hasen. Der Hase ist aber auch Herr über den Schatz. In Weißenfels in Sachsen folgte ein Mann einem dreibeinigen Hasen in ein Haus. Da stand in einem Buch geschrieben, daß der Hase durch die Namensunterschrift eines Mannes erlöst werden könne. Der Gesell unterschrieb. Da ward der Hase zu einem edlen Ritter, und mit furchtbarem Knall sprang eine Türe auf, die zu großen Schätzen führte (Mannhardt GM 409). Erlösung des Schatzhüters und Gewinnung des Schatzes bedeuten dasselbe und sind untrennbar verbunden.

So ist denn der Hase auch Symbol des Urgewässers, des Geburtswassers im höchsten Sinne, aus dem die ganze Welt nach uraltem Glauben ihren Ursprung nahm, dem auch die Gestirne, vor allem der leuchtende Sonnenball, einst entstiegen. Bei den Indianern schwebt der göttliche Hase als Weltschöpfer über den Wassern (J. G. Müller 122). Der große Hase bei den Algonkins schwimmt mit anderen Tieren auf einem Floß auf dem Urgewässer und läßt durch die Moschusratte ein Sandkorn vom Grunde holen. Das vergrößert er durch beständiges Umschreiten, wodurch die Erde wird (Dähnhardt 81). Der Hase ist das große Urwasserwesen, wie anderswo die Schlange; wenn er getötet wird, bildet sein Blut den

Digitized by Google

unterirdischen Ozean. In der folgenden Sage ist dieser Zug des Urwesens bewahrt und zugleich auch eine Erinnerung an die Urkuh der nordgermanischen Sage erhalten. Ein gespenstischer Trollhase in Norwegen wird von einem Spürhund von roter Farbe gejagt. Der Hase war klein und sehr dunkel. Als er zerwirkt ward, blutete er ganz außerordentlich wie eine kleine Kuh, und so ging es drei ganze Tage lang im Keller in einem fort (Rochholz a. O. 261). In Oldenburg wird der Vegetationsdämon, der sich bei der Ernte in das letzte Ährenbüschel zurückzieht, Hase genannt. Beim Mähen sagt man, man wolle den Hasen aus dem Roggen jagen (Oldenburg II 128).

Es ist kein Zweifel, daß auch in Deutschland der Hase als Symbol der Flut galt, die nach uralter Volksvorstellung zu Anfang alles bedeckte. Der Hase, der die sieben Schwaben in die Wasserhölle lockt, dessen Blut, wie das des Urdrachen in Babylon, lange Zeit fort fließt, der als Vegetationsdämon im Roggenfeld haust und im letzten Ährenbüschel zerschnitten wird, ist ein Sinnbild des Urgewässers, das, in Teile zerrissen, den Anfang der Schöpfung und aller Vegetation macht. Aus ihm, dem Geburtswasser, der Wiege alles Seins, stieg das Weltgebäude, stiegen die leuchtenden Gestirne, stieg der Feuerball der Sonne empor.

Der Hase legt das Osterei. Was ist die Bedeutung dieses Eies? Auch dieses Symbol findet sich sonst in den Weltschöpfungssagen. Es ist ein Bild des Weltenbaus. Seine obere Schale ist der Himmel, der Dotter die Erde; seine untere bildet den Behälter des Meeres, auf dessen Fläche die Erdscheibe schwimmt. Die kosmologische Idee vom Urei ist, wie wir in den nächsten Kapiteln sehen werden, weit verbreitet und kommt bei Ägyptern, Semiten und Indogermanen vor. Die Schöpfung der Welt nahm ihren Ausgang aus dem alles bedeckenden Urgewässer; die Welt, das Ei, geht hervor aus dem großen Hasen. Diese Schöpfung, der Anfang einer neuen Vegetation, wiederholt sich in jedem Frühling; das Sprossen und Treiben gilt der Volksseele, wie wir auch bei den Erntebräuchen beobachteten, gewissermaßen als eine verjüngte Welt.

Die mit dem Osterei vorgenommenen Handlungen stimmen zu diesem Grundgedanken. Wem das Ei, das Symbol der Geburt, geschenkt wird, auf den geht der Segen eines neuen Werdens, Fruchtbarkeit und Fülle über. Als Träger dieses Segens ist das Ei eine kostbare Gabe, ein Schatz. Darum wird ihm auch die Farbe des Schatzes

Digitized by Google

gegeben. Im Frühlingsanfang beschenken sich die Perser mit vergoldeten und gefärbten Eiern (Sepp, Religion 135). In Deutschland ist die rote Färbung seit Jahrhunderten üblich. Rot aber ist die Schatzfarbe und tritt an die Stelle des Goldes, wie wir oft beobachteten. Daß das rote Ei einen Schatz darstellen soll, geht auch aus der Sitte hervor, die Eier im Gras zu verstecken und suchen zu lassen. Das Finden gilt als glückbringender denn das Beschenktwerden. Dazu kommt, daß am Osterfest auch noch andere Fruchtbarkeits- und Segenzauber geübt werden. Das Verzehren von Eiern zu dieser Zeit ist eine Handlung, die dem Essen vom heiligen Stier oder Bock gleichzusetzen ist. Das Laufen mit brennenden Strohwiepen und Holzscheiten über die Felder an Ostern ist eine Nachahmung des Blitzes, zaubert Fruchtbarkeit hervor und schützt vor Brand und Blitzschlag (Oldenburg II 72). Wenn das rotgefärbte Osterei in slavischen Ländern auf Gräber gelegt wird, so ist hier der Gedanke an ein neues Leben im Jenseits deutlich (Sepp a. O. 137).

Doch werden an Ostern auch Bräuche geübt, die sich auf den Lauf der Sonne beziehen. In England nahmen am Ballspiel an Ostern und Pfingsten die Behörden teil. In Landsberg spielt man am dritten Ostertage auf einer Wiese Ball, in Kiez bei Köpenick am Ostersonntag vor Sonnenaufgang (Mannhardt BK 476. 479). Daß das Ballspiel eine Nachahmung des Sonnenlaufs ist, zeigt sich am durchsichtigsten bei den Mexikanern (Preuß, Feuergötter 182). Soll ja doch auch die Sonne am Ostersonntag drei Sprünge machen oder tanzen (DM 142). Das Fliegen des Balls vernichtet, wie die Sonne oder die glühende Scheibe am Johannistag, Nebel und Krankheit; darum wird das Spiel so häufig geübt. Es wäre also an und für sich nicht unmöglich, daß das rote Ei die glühende Sonne darstellte, die ja auch einst nach altem Glauben aus dem Urgewässer neugeschaffen emporstieg. Die christliche Kirche wenigstens bezog dieses Symbol auf den Auferstandenen, das Licht der Welt. Aber die Geburt der neuen Sonne wurde, soweit wir sehen, von der Volksseele nie auf den Frühling, sondern immer auf die Zeit der Wintersonnenwende verlegt. Die in echtem altem Volksbrauch mit dem Ei vorgenommenen Handlungen, die mit denen nichtchristlicher Völker übereinstimmen, sprechen entschieden für die Auffassung des Eies als eines Schöpfungssymbols.

Digitized by Google

§ 9. FUCHS, EICHHORN, MAUS, LÖWE, SCHAF.

In den folgenden Zeilen sollen Tiersymbole kurz behandelt werden, die nicht die gleiche Fülle und Vollständigkeit der Beziehungen zeigen, wie die in den ersten Paragraphen dieses Kapitels geschilderten, die aber doch in Sage, Glaube und Brauch eine so wichtige Rolle spielen, daß es ein Mangel wäre, ihre Besprechung ganz zu unterlassen.

DER FUCHS. Den Fuchs zeichnen zwei Dinge aus, das rote Fell und der lange, buschige Schwanz. Die Farbe des Fells ist die des Gewitters, die des Bartes vom Donnergott. Das Tier heißt darum in Island Holtathorr d. i. Donnergott des Waldes (DM 148). Vom Herrlichkeitssteine kommt heulend und feuerschnaubend ein Fuchs mit feurigen Augen. Es ist ein verwunschener diebischer Klosterschaffner (Aargau II 102). Um Mitternacht sah man bei Oberstdorf einen Fuchs mit fürchterlichen, feurigen Augen und einem langen, feurigen Schwanz. Es soll der Geist eines frevelnden Wildschützen sein (Allgäu I 284). Bei dem Spiel „der Fuchs geht um" muß der Fuchs mit dem Plumpsack hinken (Westfalen II 136). Auch dieser Zug ist der eines Gewitterwesens, wie der Plumpsack ein Blitzsymbol ist.

Häufiger sind die Eigenschaften des dämonischen Fuchses, die aus der Nebelregion stammen. Der lange, buschige Schwanz wird mit dem langen Nebelstreifen verglichen; Nebel gilt ja als Haar und Bart. Der Herbstnebel heißt Traubenkocher. Ebenso sagt man, die Trauben würden erst weich, wenn der Fuchs seinen Schweif daran abwische (Laistner 28). Das ist eine deutliche Gleichsetzung. — In Japan weiß man von den gespenstischen weißen Füchsen im Moor zu erzählen, die zaubern können (Japan 371). Wenn der Nebel sich auf einen See oder eine Wiese legt, so geht die Rede: „Der Fuchs badet sich" (Laistner 18). Im selben Fall hört man, der Fuchs braue, koche oder backe. Wenn nach einem Regen Nebel aus den Tälern aufsteigen, so gebraucht man die Redensart: „Die Füchse backen Küchlein; es regnet noch mehr" (Meier 264). Badet sich aber der Fuchs auf den Wiesen, so verkündet er dem Landmann gut Wetter auf den folgenden Tag (Preußen I 116). Nebelgeister vermögen als Wasserwesen zu weissagen.

Zwerge und Hexen sind vorwiegend Nebeldämonen. Sie erscheinen beide oft als Füchse. Der Fuchs heißt in der Tierfabel Zwerg

Digitized by Google

(Laistner 230). In Wustrow ging eine Hexe in Fuchsgestalt über Feld und bezauberte das Vieh ihres Nachbarn (Mecklenburg I 132). Eine Hexe, die in derselben Verwandlung bei Kleinrönnau Kinder raubte und Leute biß, wurde von einem silbernen Knopf aus einer Flinte getroffen und mußte Menschengestalt annehmen (Schleswig 230). Ein Prinz in Japan war mit einer Frau verheiratet, die sich zu gewissen Zeiten in einen weißen Fuchs zu verzaubern pflegte (Japan 375). Eine alte Frau in Dodow besaß einen Fuchsriemen. Mit dessen Hilfe konnte sie sich in einen Fuchs verwandeln, und daher fehlte es auch ihrem Tische nicht an Gänsen, Enten und allerlei Geflügel (Mecklenburg I 146). Nebelgeister, z. B. eine Zwergenhochzeit, trafen wir wiederholt versteinert. Der teumessische Fuchs an der Kadmeia wird von Zeus samt dem ihn verfolgenden Hund versteinert (Apollod. II 59 W.). Dieser Fuchs verrät sich als Nebelwesen auch in seinen übrigen Eigenschaften. Er ist wie der Nebeldrache ein Dämon des Todes. Die Sage berichtet, die Thebaner hätten dem Tiere jeden Monat einen Knaben vorwerfen müssen, wenn sie nicht wollten, daß er andre Leute zerriß. — Einen aufhuckenden Fuchs findet man in der Eifel. Er haust am Wasser (Laistner 82). Der Anblick des Seuchenwesens bringt Krankheit und Tod. Bei Alverdissen schlägt ein Mann mit dem Stock nach einem gespenstischen Fuchs. In der Folge siecht er dahin und muß bald darauf sterben (Westfalen I 229). Mehrerere Eigenschaften vereinigt der Bödelmergeist im Fricktale. So oft er in Gestalt eines brandroten Fuchses sichtbar wird, stehen Gewitter, Hagel oder Überschwemmung in Aussicht (Aargau 1 148).

So ist denn der Fuchs als Gewitter- und Nebeldämon ein Wasserwesen. Bei Niedernhausen zeigt sich der Wassergeist im Gewand eines Fuchses, der am Fuß eines Baumes hockt (Hessen 57). Weil der Fuchs ein Wassersymbol ist, erscheint der Schatz der Tiefe, das Wasser, als vergrabener goldener Fuchs. Bei Rothenbühl grub ein Bauer einen schwer in Gold gearbeiteten Fuchs aus der Erde (Schöppner I 148).

DAS EICHHORN. Seine Ähnlichkeit mit dem Fuchs ist außerordentlich groß. Es wiederholen sich daher, wenn auch nicht in gleicher Häufigkeit, die Verbindung mit Gewitter und Nebel, die wir bei jenem beobachteten. Auch dieses Tier steht zum Donnergott in Beziehung. In Ostpreußen soll der Kobold, der seinem Herrn

Digitized by Google

Geld und Lebensmittel zuträgt, häufig die Gestalt eines Eichhorns haben (Ostpreußen 264). Der Kobold aber ist mit dem Gewitterdrachen identisch. — Wie den Fuchs, so betrachtet man oft das Eichhorn als gespenstisch, als die Seele eines Verwunschenen (Meier 217). Das Verfolgen und Verbrennen der Katzen und Füchse erkannten wir als einen Zauber gegen Vermittler der Seuche, gegen Nebelwesen. Das Töten von Eichhörnchen an Ostern wird in Bräunrode am Harz geübt (DM 512). In der Gegend von Cammin werden sie zur gleichen Zeit von der Dorfjugend verfolgt (Norddeutsch 347). Ähnliches berichtet Wolf aus England (Beiträge II 421). Zweifellos sah man im Eichhorn ebenfalls einen Dämon der Seuche.

DIE MAUS. Die Maus trifft in einem Punkt mit dem Eber zusammen: infolge ihres glänzenden und scharfen weißen Zahnes gilt sie als Tier des Blitzes. Besonders wird die Härte dieses Zahnes hervorgehoben; so wenn das Kind seinen ausgefallenen Zahn in ein Mausloch steckt und sagt: „Mäuschen, ich gebe dir einen knöchernen, gib mir einen eisernen" (Simrock 462). Zugleich aber wird damit die Maus als Gewitterdämon betrachtet, der neue Zähne zu verleihen im stande ist. Ein ausgefallener Zahn, in ein Mauseloch gesteckt, schützt auch vor Zahnweh (Wuttke § 526). Bei Gewittern fallen Mäuse aus den Wolken (Wuttke § 168). Die Hexe vermag bekanntlich Gewitter herbeizuführen. Ein Ausdruck für den Gewitterzauber ist „Mäuse machen". So kann die Hexe und ihre Schülerin durch Werfen von Erdkügelchen das ganze Feld voll Mäuse zaubern (Niederland 486). In den Hexenprozessen bekannte die Angeklagte oft, Mäuse oder Ferkel hervorgezaubert zu haben (Aargau II 172). Als Gewittertier steht die Maus auch in Verbindung mit der Glocke. Einst sollte eine Glocke bei Braunlage ausgegraben werden. Da kamen Mäuse, die waren vor eine Molle gespannt; ihrer wurden immer mehr (Unterharz 153). Mit Vorliebe wird die Maus als Erscheinungsform der Seele angesehen. Der Wohnsitz der Seelen ist das Innere der Erde. Darum hält das Volk am liebsten solche Tiere für verkörperte Seelen, die in Erdlöchern hausen, wie Schlange, Kröte und Maus. Hirtenjungen sahen, wie aus dem Munde eines schlafenden Gefährten ein schattenhaftes Wesen in Gestalt einer Maus kroch. Sie schlüpfte in einen Pferdeschädel und sah durch die Öffnungen. Nachdem die Maus

Digitized by Google

wieder durch den Mund des Schläfers hineingekrochen war, erwachte der Junge und erzählte, es habe ihm geträumt, er sei in einem Schlosse gewesen und habe zu den Fenstern herausgesehen (Niedersachsen 237). So läuft einem dürstenden Handwerksburschen, der einschlief, eine Maus aus dem Munde, trinkt am Brunnen und schlüpft wieder in den Mund (Böhmen 234). In der Sage vom Rattenfänger von Hameln ist die Mitnahme der Kinder in den Berg, d. h. die Unterwelt, und das Verlocken der Mäuse dorthin ganz dieselbe Sache; denn die Mäuse sind Seelen. Die Pfeife des Spielmanns freilich stammt aus der Region des Windes.

Die Farbe der Maus ist die des Nebels, und die Elbe und Zwerge treten in ihrer Gestalt auf. Die Zwerge schlüpfen aus Mauslöchern auf die Oberwelt (Simrock 462). Der Nebel aber birgt die Seuche. So wird die Maus ein Symbol der Pest. Wenn ein feindliches Heer umkehren muß, weil die Pest zu viele Krieger dahinrafft, so kann im Bilde gesagt werden, eine Schar Mäuse habe dem Heere die Sehnen zernagt. Dem Assyrerkönig Sanherib werden vom Engel des Herrn in einer Nacht 185000 Mann getötet (2. Könige 19). Demselben Könige zernagt in Ägypten eine Schar Mäuse alle Riemen und Sehnen an Schilden und Bogen (Herodot. II 141). Auch sendet der als Smintheus d. i. Mäusegott angeredete Apollo von Chryse die Pest über das Heer der Argeier (Ilias I 43). Derselbe Gott hatte einst dort dem Krinis die Mäuseplage auf die Felder gesandt (Lex. Myth. II 1430). Der scherzhafte Ausdruck: „Dich soll das Mäuslein beißen", bedeutet, wie das pfälzische Wort: „Dich soll die Krott pfetzen" ursprünglich ein Anwünschen von Krankheit und Übel. Mancher Mann, der von Mäusen aufgefressen worden sein soll, wie Hatto in der Sage vom Mäuseturm, starb an der Pest, für die der symbolische Ausdruck eingesetzt wurde. Daher stammt die Häufigkeit dieses Sagenzugs. Gleichwertig mit diesem Bild ist das des Aufgezehrtwerdens durch Läuse.

Als Wasserwesen ist die Maus ein weissagendes Tier. Kommen in ein Haus viele solche Tiere, so muß bald jemand im Hause sterben. Viele Mäuse bedeuten Krieg (Oldenburg I 23). Der Teufel erscheint als Schatzhüter in der Gestalt einer Maus und verlangt die Seele eines Grafen. Dieser erhält den Schatz, und bei seinem Tode hört man die Maus (Böhmen 232). Wenn der Prophet Jesaja 66,17 gegen die eifert, die sich weihen für die Gärten und

Digitized by Google

dabei Fleisch verzehren von Schwein und Maus, so ist wohl ein Mahl gemeint, das durch Zerreißen und Verzehren von Tiersymbolen Fruchtbarkeit bewirken soll. Doch ist die Andeutung nicht durchsichtig genug.

DER LÖWE. Der Löwe ist infolge seines Gebrülls, das sich dem Donner vergleichen läßt, wie der Stier zum Gewittersymbol geworden. Das tritt in den Mithrasmysterien sehr deutlich hervor in der Figur des Himmelspförtners Kronos oder Aion. Dessen Löwenkopf sitzt auf einem Menschenleib; der ganze Körper ist von der Schlange umwunden; oft sind auf der Brust die Schlüssel, die Blitze, angebracht (Dieterich, Mithrasliturgie 66). Chimaira heißt die Ziege. Das Ungeheuer aber ist vorn ein Löwe, hinten ein Drache. Neben der grauen Sturmwolke, die als Fell einer Ziege gilt, wollte man in der Sagengestalt noch den Donner versinnbildlichen. Darum ward der Löwenkopf dieser beigefügt. Der Gewitterlöwe speit laut brüllend Wasser. Wenn also von Griechen und Semiten der Löwenkopf mit Vorliebe als Wasserspeier verwendet wird, so ist das ein Zug, der aus der Region der Höhe stammt. Und wenn wir oben den Löwen auf deutschem Boden als Schatzhüter trafen, so ist die Figur wohl dem Osten entlehnt und unter ihm ursprünglich der Schatzhüter der Höhe verstanden. — Die am Tor der Burg von Mykenae aufgerichteten Löwen fletschten dem Ankömmling die Zähne entgegen, waren also, wie das Gorgonenhaupt und die Torfratzen des Mittelalters, ein Mittel der Abwehr schädlicher Einflüsse. Wie das Antlitz der Medusa, so ist der Kopf des Löwen ein Sinnbild des Gewitters, stellen die glänzend weißen Zähne den leuchtenden Blitz dar. — So war vielleicht der römische Janus im Grunde weiter nichts als eine Torfratze, ob sie nun die Zähne fletschte oder Grimassen schnitt, um Übel von dem Durchgang fernzuhalten. Dazu gehörten vor allem böse, Krankheit bringende Winde (Lex. Myth. II 30). Dieser Kopf wäre also den demselben Zweck dienenden Inschriften: „Nichts Böses gehe über die Schwelle" oder andern Abwehrsymbolen an dieser Stelle, wie dem Phallus, einem Blitzsymbol, gleichzusetzen. Zu einem Gott hat wohl den Torschützer Janus erst die Verständnislosigkeit späterer Zeit gemacht.

DER WIDDER, DAS SCHAF. Die kleinen, weißen, hoch am Himmel stehenden Wölkchen nennt der Volksmund Schafe. Bei

Digitized by Google

Halberstadt heißt ein leichtes, flockiges Gewölk Lämmergewölk (Mannhardt FK 203). Dazu kommt, daß man in der Schweiz sagt, der wilde Jäger habe viele Schafe und Katzen bei sich (Aargau II 380). In der nordischen Sage treibt Hulda bei rauhem Wetter ganze Herden schwarzgrauer Kühe und Schafe in die Wälder (Mannhardt GM 8). Das dämonische Schaf birgt sich also in den Dunstgebilden der Höhe. Die wasserhaltige Wolke ist sein Vlies, und da dieses Wasser ein Schatz ist, so gilt die Wolke als goldenes Vlies. Es hängt in der Argonautensage am Baum, der auch ein Symbol des Wasserreichs ist. Der Ritt des Phrixos auf dem Widder ist der Mantelfahrt des Zauberers gleichzustellen. — Da das Schaf meist weiß ist, so bevorzugt die christliche Kirche dieses Symbol in Verbindung mit heiligen Personen, die die Schrift ja des öfteren mit dem sanften und geduldigen Lamme vergleicht. „Am Ostersonntag kann man in der Sonne das Osterlamm sehen", spricht frommer Glaube. Vor dem im Gesträuche befindlichen Muttergottesbild in Lavant lassen sich die Lämmer und Schafe auf die Vorderfüße nieder (Zingerle 521). Dasselbe tun sie vor einer schwebenden Hostie in Waltersbach (Panzer II 166). Hexen können sich in mancherlei Tiere, nicht aber in Schafe verwandeln (Oldenburg II 142). Doch gibt es genug Anzeichen, daß man sich das dämonische Schaf auch im Nebel weilend dachte, wo es dann als weit weniger harmlos geschildert wird. Es erscheint vor allem als Spukgeist (Westfalen I 217). Der graue Hurlawidder in Tirol wirft mit Steinen und bedroht die Begegnenden mit den Hörnern (Henne 166). Weiße Schafe verlocken manchen bei Marlenheim ins Wasser. — Anstatt des Ingweiler Dorftiers, des Stadtkalbs, erblickt man oft zwei weiße Schäfchen (Elsaß II 65. 138). Das Klagweibl läßt sich als Schaf mit drei Beinen sehen. Weinend wie ein kleines Kind verkündet es den Tod (Oberpfalz I 268). Da haben wir die Beziehungen zu Nebel, Wasser und Tod. Aber das Schaf zeigt sich auch als Vertreter der Seuche. Damit die Schafe nicht die Drehkrankheit bekommen, wird das schönste junge Lamm lebendig unter der Stalltüre begraben (Oberpfalz I 341). Um das Vieh gegen Plage durch böse Geister zu schützen, hält man einen Schafbock im Stall (Aargau II 30).

Als Wasserwesen weissagt das Schaf. Die Schäfchen am Himmel sind bald Vorboten von Regen, bald von gutem Wetter (Oldenburg II 108). Sobald die Schafe viel springen, kommt Wind. — Träumt

Digitized by Google

man von Schafen, so geschieht ein Unglück (Mecklenburg II 154. 314). Wenn sich die Schafe stoßen, so bedeutet es Krieg oder Streit; wirft ein Schaf drei schwarze Lämmer, so muß jemand im Hause sterben. Wer Schafen begegnet, hat Glück zu erwarten (Wuttke § 272).

Wir sehen, auch die seltener in Sage, Aberglaube und Brauch sich findenden Symbole haben die Neigung zur Universalität, zum Übergreifen in alle Gebiete, wo Wasser sich findet, zum Ausdruck aller Vorstellungen, die zum Wasser in Beziehung stehen. Dabei ist ganz gleichgültig, wo die Region ist, von der die psychologische Entstehung des Symbols ausging.

§ 10. VÖGEL.

Es versteht sich von selbst, daß dämonische Wasserwesen in Vogelgestalt zuerst im Luftraum, vor allem im Winde, vorgestellt worden sind. Der Erreger des Wirbelwindes ist der Teufel. Sieht man durch den linken Ärmel des Rockes, so erblickt man ihn in Form eines roten Hahnes (Hinterpommern 82). Rot ist die Farbe des Teufels als die des Gewitters. Auf den Shetlandsinseln denkt man sich den Wind in der Erscheinung eines großen Adlers (DM 527). Die Edda sagt, ein Riese in Adlersgestalt sitze am Nordhimmel und der Wind entstehe durch das Schlagen seiner Flügel. — Ganz ähnliche Riesen sind Thiassi und Egdir, die ebenfalls als Adler gedacht sind (Simrock 31. 64. 412). Diese vogelgestaltigen Dämonen werden mit der Naturerscheinung identifiziert wie auch sonst im Volk und in der Poesie. So sprechen die Psalmen von den Fittichen des Windes, ohne aber ausdrücklich den Wind als Vogel zu bezeichnen (18,11. 104,3). Das vom Munde des einen zum Ohr des andern eilende Wort erscheint dem Griechen geradezu als Vogel (Dieterich, Mithrasliturgie 113). Lassen sich Götter im Luftreich sehen, so tragen sie gar oft die Form eines Vogels. So hat die nordische Freyja ihr Falkengewand, und die Valkyren fliegen als Schwäne durch die Luft. In Seen sich badend, legen sie die Schwankörper ab und zeigen menschliches Antlitz (Mannhardt GM 691). Die Hexen sieht man in der östlichen Schweiz oft in der Gestalt von Elstern (Henne 137). Auch als Gans tritt die Hexe auf (Niedersachsen 181).

Von der Musik der Windwesen haben wir wiederholt gesprochen. Auch die Valkyren lassen Zauberlieder ertönen (Roch-

Digitized by Google

holz, Glaube II 315). Und aus Homer ist der Gesang der Sirenen bekannt, die ganz oder teilweise als Vögel in der Kunst dargestellt werden. — Wie sie, locken auch in Deutschland Vögel die Menschen ins Totenreich. Die auf dem Haushag schlagende Amsel singt dem Hauskranken den Tod an. Der Sieche am Lechrain wünscht, daß die Nachtigall käme und ihn auflöse (a. O. I 153).

Die weiße Farbe des dämonischen Vogels ist die des Nebels und der Wolke. Der grauweiß gefärbte Kuckuck besonders galt als Bewohner der Regenwolke. In Bußbach in Oberfranken regnete es einmal unaufhörlich. Die Bußbacher schrieben das Regenwetter dem Kuckuck zu und verjagten ihn mit dem Backwisch; nun wurde schönes Wetter (Panzer II 172). Weshalb er mit diesem Werkzeug verjagt wird, geht aus der Ansicht hervor, daß der Kuckuck ein verwunschener Bäckerknecht oder Müller sei; sein Gefieder soll mit Mehl bestaubt sein (DM 564). Eben deshalb schützt vor ihm das Sinnbild seines Handwerks. Als Wasserwesen hat dieser Vogel weissagende Kraft, verkündet sein Erscheinen Regen. Sein häufiges Schreien soll ein nasses Jahr prophezeien. In Skandinavien glaubt man, daß, wenn ein Kuckuck der Stadt nahekommt, Regen und Sturm bevorstehen (Zeitschrift III 222).

In Nebel und Wolke nisten Seuche und Tod. Der Rabe lauert auf den Wanderer an der steilen Felswand. Wenn dieser einen falschen Tritt macht, so streift er ihn mit dem Flügel, daß er hinabfällt (Alpenburg 386). Im Pölziger Walde saß eine weiße Taube. Einer, der sie erlegen wollte, wurde gelähmt und zeitlebens bettlägerig (Voigtland 148). Der Schuß auf einen weißen Vogel brachte einem Jäger den Tod (Sachsen 437). Die Pestwolke soll meist schwarz sein. Zu Burglengenfeld führte der große schwarze Pestvogel, aus dessen Augen Feuerstrahlen schossen, eine wütende Seuche herbei (Oberpfalz III 17). Eine weiße Gans macht die Leute zu Bärnau vor Schreck krank (a. O. I 268). Der Kuckuck bewirkt, daß der Mensch alles verkehrt und närrisch tut (Zeitschrift III 279). Eine weiße Gans bei Kirrweiler führt die Leute zur Nachtzeit irre (Elsaß II 101).

Darum verkünden diese Wesen Tod, Seuche und Unheil. In Kemnitz ist, wenn einer im Dorf sterben sollte, nachts 12 Uhr immer ein großer weißer Schwan aus dem Plessowschen See herausgekommen und nach dem Kirchhof gegangen (Mark 67). Drei durch

Digitized by Google

Zauber in Schwäne verwandelte Jungfrauen rufen, wenn jemand auf der Waknitz ertrinken wird (Mannhardt GM 343). In Bärnau sitzt eine weiße Gans wimmernd an den Ecken der Häuser, in deren Nachbarschaft ein Todesfall oder ein Unglück bevorsteht (Oberpfalz I 268). Wenn Hennen krähen, weissagen sie Tod, Streit und Unglück (a. O. 345). An vielen Orten soll das Käuzchen durch seinen Ruf den Tod ankünden. In Falkenstein sagt man, es sei ein weißer, um Rötz ein schwarzer Vogel. Seine Farbe ist aber grau (a. O. 270). In der Schweiz ist es die Schleiereule, deren Ruf den Kranken zum Kirchhof lädt (Rochholz, Glaube I 155). Raben, die uns anschreien, wenn wir von einem Begräbnis kommen, sagen Leid in unsrer Familie vor Jahresende an (a. O. 156). Das Erscheinen eines weißen Sperlings ist das Todeszeichen derer von Leuchtenburg (Voigtland 148). Wer den Kuckuck nüchtern zuerst sieht, hat den Tod zu fürchten. Auch die Russen glauben, daß der Vogel den Tod voraussage (Zeitschrift III 263). Den Vögeln werden vom Volksmund auch die Schmetterlinge zugezählt. Um Roding wird der große Nachtschmetterling, der die Zeichnung eines Totenkopfs auf dem Rücken trägt, als Totenvogel angesehen, wenn er ins Zimmer des Kranken kommt; sonst heißt der Kohlweißling der Leichenvogel (Oberpfalz I 270). Dieser wird in der Lausitz das Todsehen genannt; viele weiße Schmetterlinge auf einmal deuten auf Teuerung und Seuche. Der erste weiße Schmetterling, den man im Frühjahr trifft, bringt Leid (Rochholz, Glaube I 136).

Das Wesen, das die Krankheit verschafft, dient aber auch zu ihrer Abwehr. An vielen Orten Deutschlands nagelt man die todkündende Eule an das Tor, um dem Unheil den Eingang zu versperren. Zur Pestzeit kam ins Voigtland ein weißer Rabe, der schrie: „Freßt Rapuntica, sonst kommt kein Mensch davon!“ (Voigtland 147). Der Kuckuck ist, zu Asche gebrannt, ein Mittel gegen die fallende Sucht (Zeitschrift III 265).

Und nun kommen wir zur weissagenden Kraft der Vögel überhaupt, die aus dem klassischen Altertum bekannt genug ist und die wir von Homer bis in die Zeit des Christentums an unzähligen Beispielen beobachten können. Sie ist auch in heutigem Aberglauben nachweisbar. Wie im Altertum, so ist auch heute die Begegnung mit einem Raben ein böses Zeichen. Besonders viel weiß der Kuckuck: Wenn er sich einer Ortschaft nähert, ist Regen zu

Digitized by Google

erwarten. An manchen Orten glaubt man, in diesem Falle sei teure Zeit zu fürchten. So vielmal er ruft, so viel Gulden kostet der Scheffel Korn im folgenden Jahr. Wer ihm nüchtern begegnet, muß das ganze Jahr hindurch hungern. Hat jemand, wenn er den Kuckuck im Frühjahr zum erstenmal schreien hört, Geld bei sich, so wird es ihm das ganze Jahr nicht ausgehen. Wenn man den Kuckuck befragt, so beantwortet er durch die Zahl seiner Rufe, wie viele Jahre man noch zu leben hat oder es noch bis zur Hochzeit dauert (Zeitschrift III 209 ff). Die Prophetengabe wird einer Menge von Vögeln zugeschrieben. Den Sabinern weissagte ein auf einer hölzernen Säule stehender Specht (DM 560). Ein Hahn prophezeit bei Croppenstädt eine ausbrechende Wasserflut (Norddeutsch 154). So oft man zum erstenmal die Wachtel schlagen hört, so viele Gulden wird im Jahre das Korn gelten (Wolf, Beiträge I 232). Die Schnepfe, auch Donnerziege genannt, weissagt durch ihren Flug nahendes Gewitter (DM 153). Ist der im Frühling ankommende Storch schmutzig, so gibt es ein nasses Jahr. — Der hohe Flug der Schwalben kündet gut Wetter, der tiefe Regen (Rügen 144. 147). Auch weisende Vögel finden wir. So führte der Specht die Picentiner, die vom heiligen Picus den Namen tragen (Strab. V p. 240).

Für den feurigen Drachen tritt der feurige Vogel ein, z. B. bei den Indianern. Zu Anfang der Welt, sagen sie, war ein Vogel, dessen Flügelschlag Donner, dessen Blicke Blitze waren. Dieser Gewittervogel ist bei den Mönitarris einäugig (J. G. Müller 121). Bei Andershausen läuft nachts eine Glucke mit einem Haufen glühender Küchlein. Man hält sie für verwunschene Menschen (Niedersachsen 187). Seelen in der Gewitterhölle sind wir schon als glühenden Vögeln begegnet (Kap. IX § 8). Gewitterwesen in Vogelgestalt sind in Deutschland keine primitive Vorstellung. Des Drachen feurigen Schweif hat das Rotschwänzchen; darum gilt es als Gewitterwesen, was durch den Aberglauben bewiesen wird, daß ein Haus, darin dieser Vogel nistet, vor dem Blitzstrahl sicher sei und daß das Rotschwänzchen, seiner Jungen beraubt, Feuer ins Haus des Räubers trage und es anzünde (Alpenburg 387). Besonders der letzte Zug zeigt den Vogel als Sender des Blitzstrahls in Verbindung mit diesem: Wenn man das Nest eines Rotschwänzchens, das sich am Haus befindet, aushebt, so schlägt der Blitz in das Gebäude (Wolf, Beiträge I 232). Eine Eule, an die Sarwîd gehängt,

Digitized by Google

schützt das Haus gegen den Blitz (Aargau II 166). Störche behüten das Haus vor Wetterschaden und Brand (Westfalen II 70). Das Feuerspeien des Drachen oder den roten Bart des Gewittergottes zeigen Rotkehlchen und Rauchschwalben auf. Daß sie als Vertreter des Gewittergottes wirken, zeigt sich an ihrer blitzabwehrenden Kraft. Wo ein Rotkehlchen sein Nest im Haus baut, da schlägt der Blitz nicht ein (Panzer I 265). Das Gleiche wird von der Schwalbe gesagt, auf die übertragen ist, was ursprünglich nur von der Rauchschwalbe behauptet wurde. Eine andere Eigenschaft des Gewittergottes hat der Specht: er hämmert wie dieser. Darum ist er Gewitterdämon und Herr über die Springwurzel, die nichts anderes versinnbildlicht als der Hammer, dessen Schlag den Blitz hervorbringt und den Behälter öffnet, der das Naß, den köstlichen Schatz, enthält. Den hierauf bezüglichen Volksglauben haben wir schon oben angeführt. — Der Drache, der einem Bauern bei Rüdersdorf Gut beischaffte, erschien in der Gestalt eines Rebhuhns (Voigtland 146). Trägt man das erste Ei einer schwarzen Henne neun Tage lang unter dem Arm, so schlüpft ein Küchlein aus, das ist ein Kobold, der Gut zuträgt (Böhmen 243). Der Alraun und Korndrache erscheinen oft in Vogelgestalt (Aargau II 43). Der Kobold zeigt sich bei Brandenburg als kleiner, roter Hahn (Westfalen I 370). Wenn der Kuckuck zum Gewitter in Beziehung steht, so kommt das von der oft beobachteten engen Verbindung von Wesen der Wolke und des Windes mit solchen des Gewitters. Die Redensarten: „Daß dich der Kuckuck schlage, da schlag der Kuckuck drein" setzen den Vogel für das Donnerwetter (Zeitschrift III 229). Das Feuer aber wird gar häufig mit einem roten Hahn verglichen; dann ist die prasselnde Flamme das Schlagen seiner Flügel. In Dänemark sagt man, wenn ein Haus brennt: „Der rote Hahn kräht auf dem Dach". Und für das Anzünden eines Hauses kennt man in Deutschland das Wort „einem den roten Hahn aufs Dach setzen" (DM 558). Aber daß der rote Hahn auch Gewittervogel ist, beweist die Erscheinung des Teufels im Wirbelwind in Gestalt eines roten Hahnes, von der wir oben sprachen, sowie die des zutragenden Kobolds in derselben Verwandlung. Beim Schatzgraben zu Donnerschnee zeigt sich den Gräbern ein von hinkenden Hähnen gezogener Wagen (Oldenburg I 326). Der Hahn dient oft den Hexen zum Reiten (Wolf, Beiträge II 439). Der Donnerstein steigt soweit

Digitized by Google

an die Oberfläche, daß ein Hahn ihn ausscharren könnte (Zeitschrift II 327). Das laute Krähen des Hahns vergleicht man dem Donner. Der Hahnenruf verscheucht bei Krems Zwerge, die eine Straße bauen (Österreich 208). So werden die Zwerge auch von der Donnerglocke vertrieben. Das Anbringen des Wetterhahns auf den Kirchtürmen dürfte jetzt kaum mehr mißdeutet werden können. Der Gewittervogel sollte Kirche und Dorf vor Blitzschlag schützen. Nichts anderes bedeutet der Name Wetterhahn.

Es könnte auffallend erscheinen, daß der Gewitterhahn verhältnismäßig selten in der Volkssage und im Aberglauben auftritt. Das kommt wohl daher, daß an seine Stelle der aus der gelehrten Naturgeschichte des Altertums stammende Basilisk trat und daß diesen deutscher Volkmund mit dem alten Gewitterhahn vermengte. Dazu gab Anlaß die häufig rote Farbe des Hahns, aber auch der rote Kamm, der ihn wie das Phantasiegebilde des Gewitterdrachen auszeichnete. — Die Abstammung des Basilisken vom Drachen und Hahn steht fest. Wird ein roter Hahn zehn Jahre alt, so legt er ein Ei in den Mist und gräbt es darin ein, um es auszubrüten; aus dem Ei wird ein Vogel, der die Leute vergiftet (Oberpfalz I 348). Wenn ein kohlschwarzer Hahn sieben Jahre alt wird, dann legt er ein großes Ei; legt er dies an eine trockene Stelle oder in Sand, dann wird ein Basilisk daraus. Der Basilisk sieht einem Hahn ganz ähnlich, hat aber einen Drachenschwanz. Er ist schrecklich giftig; sein Blick tötet auf der Stelle (Alpenburg 376). Er gleicht einem mittelgroßen Hahn; sein Kopf trägt einen Hahnenkamm; aber sein Leib ist ganz nackt und seine Flügel sind wie die eines Drachen ausgebreitet (Böhmen 242). Er ist halb Hahn, halb Schlange, nur einige Spannen lang. Sein bloßer Blick tötet; der Strahl seiner Augen ist so scharf, daß er selbst das härteste Gestein zersprengt (Kohlrusch 347). Der Aberglaube der Oberpfalz weiß nur von einem todbringenden Hahnensproß, einem Wasser- und Seuchenwesen. Die andern Sagen haben eine Vermengung des altdeutschen Gewitterhahns mit dem aus dem Altertum stammenden Fabelwesen vorgenommen. Dessen hervorstechendste Züge sind nach Plinius: Wer dem Basilisk ins Auge sieht, stirbt. Er stammt aus Cyrene, ist nur 12 Zoll lang und schreitet aufrecht einher, obgleich er eine Schlange ist. Durch seine Berührung und seinen Hauch verdorren die Pflanzen. Er vermag Felsen zu zer-

Digitized by Google

brechen (N. H. VIII 33). Wir sehen hier ausdrücklich die Schlangengestalt betont. Die Verbindung mit dem Hahn und dem Gewitterdrachen ist also auf deutschem Boden eingetreten. Daher stammen fast alle Züge dieses Wesens aus der Gewitterregion. Der Blick des Gewittervogels, der Blitz, vermag zu töten und sprengt das härteste Gestein. Blitzwesen versengen durch Berührung und den Flammenhauch das Gras, wie der Alberer in Tirol. Aus dem Schnabel des Basilisken zu Trier, der halb Hahn, halb Drache war, kam Feuer heraus (Preußen II 103). Die andern Züge dieses Gewittervogels werden später zu behandeln sein. Die Besprechung des tödlichen Anhauchs der Wasserwesen braucht wohl nicht wiederholt zu werden.

Gewitterwesen weilen in der gewitterlosen Zeit im Wasser der Tiefe. In vielen Bergen, in deren Tiefe ein Schloß versunken oder ein Schatz verborgen ist, hört man den Hahn krähen (Panzer I 286). Wir wissen, daß Versinkungs- und Schatzsagen veränderte Glaubenssätze über das in der Tiefe festgebannte Urgewässer sind. Aber das Krähen des Hahns ist der Zug eines Gewitterwesens, das seine Eigenschaften auch in der Tiefe beibehält. So hörten wir ja auch den Drachen im See, den Gewittergott und die Seekuh im Berg und Gewässer brüllen.

Und so wird der Hahn zum Vertreter des Unterweltwassers überhaupt. Als solcher wird er schwarz vorgestellt. Ein schwarzer Hahn weilt nach nordischer Sage in den Sälen der Hel, der Göttin des Todes. Ja, der Hahn ist so sehr das Bild des unterirdischen, langsam steigenden Gewässers, daß der Hahnentritt das Maß für die Schnelligkeit aller Dämonen wird, die dieses Gewässer versinnbildlichen. So kommt der gebannte Teufel bei Langenberg jedes Jahr einen Hahnentritt dem Orte seiner einstigen Tätigkeit näher. — So macht das auf die Lederwiese bei Delling verbannte Spinnmöhnchen, das bei Lebzeiten immer gesponnen und große Mengen von Flachs beiseite geschafft hatte, jedes Jahr einen Hahnentritt weiter auf den Schauplatz seiner früheren Tätigkeit zu (Berg 57. 345). Das zuletzt erwähnte Wesen ist eine Nebelfrau und somit Wasserfrau. — Wenn nun Leichenvögel wie der Geier und der Rabe als Metamorphosen des Höllenfürsten oder des Todesgottes schon im Altertum, wie heute, angesehen wurden, so ist daran nichts Merkwürdiges. Schon der Grieche sagte: „Geh zu den

Digitized by Google

Raben", und der Deutsche wünscht: „Hol dich der Geier". Wenn aber an Stelle des Geiers der Kuckuck tritt, ist das schon auffallender. Der Kuckuck lebt eben, wie der Hirsch und die Wildsau, im Wald, und der Wald ist Symbol der Wasserhölle. Der Hahn aber ist, als im Berge weilender Gewittervogel, schwarz wie der Rabe. Am Lechrain ist die Nachtigall der Todesvogel. Sie kommt zu dem auf dem Siechbette Liegenden und singt, daß er entweder besser wird oder stirbt (Lechrain 79). Auch sie ist ein Vogel des Waldes und Busches.

Die menschliche Seele lernten wir schon in mancherlei Form umgehend kennen; besonders bevorzugt aber wird die Vogelgestalt; denn die Seele entfliegt ja aus dem Körper und muß als geflügelt gelten. Davon zur Vorstellung im Vogelkleid ist nur ein kleiner Schritt. Die Seelen Erlöster entschweben als Tauben; die der Verwunschenen und Erhängten verwandeln sich in Raben (Rochholz, Glaube I 156). Die alten Jungfern werden nach ihrem Tod zu Kibitzen und müssen im Kibitzenmoos wohnen (a. O. 154). Der Sumpf tritt oft an die Stelle der Wasserhölle. — Bei Lothra fliegt eine schwarze Krähe. Sie ist der Geist eines Geizhalses (Voigtland 146). Bei Tübingen geht ein Hahn um, der ein verwunschener Geist ist (Meier 278). Häufig hat die Seele Schwanengestalt; wir beobachteten den Schwan ja schon als Totenvogel. Im Teufelssee bei Köpenick erschien ein Schwan. Das ist die Prinzessin gewesen, deren Schloß dort im See versunken ist (Norddeutsch 81). Der erlöste Geist einer Jungfrau in Ypern, welcher früher hatte umgehen müssen, flog als weißer Schwan davon (Wolf DS 175). In einem Volksmärchen der Mark tritt ein Toter als Schwan auf (Zeitschrift II 46). Eine Nachtigall bei Basel sagte, sie sei eine verdammte Seele und müsse in dem Walde wohnen bis zum Tage des jüngsten Gerichts (Wolf DS 176). In dieser Sage ist der Wald deutlich die Wasserhölle.

Ist der Vogel Gebieter des unterirdischen Wasserreichs, so ist er auch der Herr der Geburten. In Rügen bringt der Schwan die kleinen Kinder; die Neugeborenen heißen Schwanskinder. Die Granitblöcke an der Küste von Jasmund werden Schwansteine genannt. Der Schwanstein wird mit einem Schlüssel aufgeschlossen und ein Schwanskind herausgeholt (Rügen 143). Hier ist das Innere des Felsens an die Stelle des Wasserreichs der Erdtiefe ge-

Digitized by Google

treten. — Sonst gilt in ganz Deutschland der Storch als der Seelenbringer; ursprünglich bringt er sie jedenfalls aus dem Wasser der Erdtiefe.

In Bayern gibt es eine Reihe von Bergen, aus deren Tiefe man den Hahn soll krähen hören. Der Gewitterhahn weilt in dem Gewässer der Unterwelt und läßt auch dort seine Stimme erschallen. Von mehreren dieser Berge wird behauptet, es sei ein Schloß darin versunken. Der Inhalt des Berges ist also das bei der Weltschöpfung unten festgebannte Gewässer. Dieselbe Flut aber heißt auch ein Schatz; darum wird von andern Bergen auf demselben Boden, in denen gleichfalls der Hahn kräht, gesagt, es seien Schätze darin verborgen. Der Hahn ist somit Schatzhüter. Als solcher findet er sich auch in einer Sage vom Schloß Friedenstein (Wolf DS 569). Auf der Schatzkiste unter der Burg Waldegg sitzt ein schwarzer Vogel mit fürchterlichen, feurigen Augen (Allgäu I 250). Neben einer Eiche bei Schäßburg liegt ein Schatz, von Truthühnern bewacht (Siebenbürgen 86). Eine schatzhütende Seele in Schonen ist erst Huhn, dann Hund, schließlich Drache (Mannhardt, Korndämonen 41). In andern Sagen muß der Schatzwächter, ein schwarzer Hahn, getötet werden, damit man zum Schatze gelangt. Wir haben eine solche Sage oben angeführt; nur waren außer dem Hahn noch andere schwarze Tiere zu töten. Die schwarzen Hähne sind im stande, in der Johannisnacht verborgene Schätze zu offenbaren (Rügen 145). Auch in diesem Zug zeigt sich der schwarze Hahn der Erdtiefe als Schatzherr. — Wer dem weißen Schwan nachts nachgeht, den führt er zum Schatz (Voigtland 147). Wenn man nachts die weiße Gans erblickt, darf man nichts sprechen, sondern soll schweigend etwas über sie decken; dann bekommt man einen Schatz (Hessen 110).

Nicht selten trägt der Vogel den Schatz bei und in sich, wie der Drache den Karfunkel, die Schlange die Krone, die Kröte den Krötenstein; dieser liegt in ihrem Kopfe und vermag mancherlei Krankheit und Gifte wirkungslos zu machen (Alpenburg 388). Denn auch die Heilkraft ist ein Schatz, ein kostbarer Besitz. Der Rabenstein läßt einen die Sprache aller Vögel verstehen, wenn man ihn in den Mund nimmt (a. O. 385). Mit dem Schwalbenstein wird die fallende Sucht dessen vertrieben, der ihn als Amulett um den Hals trägt (388). Die Zeisige machen

Digitized by Google

mittelst des Blendsteins ihr Nest unsichtbar. Wer ihn gewinnt, der wird seiner Gabe teilhaftig (387).

Manchmal ist der Schatz im Vogel, oder der Hort erscheint in Gestalt eines solchen. Der Basilisk in Trier, der in einem alten Turm sich aufhielt, hatte im Magen ein Goldei (Preußen II 103). Zwei goldene Enten lassen sich zuweilen auf dem Braupfannenteiche bei Steinbrücken sehen. Auf dem verschütteten Altar der Klosterruine bei Cronswitz sitzt eine silberne Gans auf goldenen Eiern (Voigtland 147). In Elbekostelec ist eine goldene Henne mit goldenen Küchlein verborgen (Böhmen 288). In Sachsen kennt man die vergrabene goldene Gans mit goldenen Eiern an vielen Orten (Sommer 63). Goldschimmernde Vögel halten sich in den Zweigen des Stelzenbaumes bei Stelzen auf (Voigtland 149). Der Baum ist Symbol des Wasserreichs der Tiefe. Schatz und Schatzhüter in Vogelgestalt sind identisch. Wenn also behauptet wird, der Schatz rücke in die Höhe und komme alljährlich einen Hahnenschritt vorwärts, so heißt das, der Hüter der Schätze sei ein Hahn, der mit dem Schatze, selbst den Schatz symbolisierend, aufwärts steige.

So hat sich denn der Vogel, wie die meisten der behandelten Tiergestalten, als Symbol des Wassers überhaupt erwiesen, und es ist nicht auffallend, wenn wir ihn als Bild für das Urgewässer gebraucht finden, durch dessen Teilung das Weltgebäude geschaffen wird. Ganz so deutlich wird das zwar nirgends ausgesprochen, wie beim Symbol des Drachen und des Stiers, aber die ursprüngliche Idee schimmert in den Sagen noch deutlich genug durch. Nach einer Sage von Sumatra wird bald nach Entstehung der Erde aus einem Huhn viel Neues geschaffen. Sein Fleisch wird Erde, sein Blut Wasser, der Magen Gold und Silber, die Federn Bäume und Pflanzen, die Eingeweide Gewächse von mancherlei Art (Frobenius 10). Dem Mythus vom Mithrasstier steht diese Sage sehr nahe. Bei manchen Völkern wird das Tiersymbol des Urgewässers als erstes existierendes Wesen zum Weltschöpfer. Bei den Mönitarris trafen wir den allmächtigen, einäugigen Donnervogel, der die Erde vom Grunde holt. Andere Indianerstämme lassen das von andern Vögeln besorgen (Dähnhardt 87). Drei Tauben treten in Galizien auf, die beraten, wie die Welt zu erschaffen sei, und nach Sand tauchen. — Der Vogel Luli und der Tauchervogel heben sie nach den Sagen finnischer Stämme herauf (a. O. 59. 62). Bei den Völkern aber, die

Digitized by Google

sich das Weltgebäude in Eigestalt vorstellen, lag es nahe, den Weltschöpfer als Vogel zu denken. Diese Idee vom Weltgebäude herrschte in Westasien und Europa. Am Anfang der Genesis stehen die Worte: „Finsternis lag auf der Wassertiefe, und der Geist Gottes brütete über dem Gewässer".

Der Vogel ist als Wasserdämon Vegetationswesen und lebt im Acker. In Österreich warnt man die Kinder, sich ins Kornfeld zu verlaufen; es sitze der Getreidehahn darin und hacke ihnen die Augen aus. Wird das Feld abgeerntet, so flüchtet der Dämon in die letzten Halme. Wenn in manchen Gegenden Norddeutschlands die letzten Ähren geschnitten werden, so sagen die Mäher: „Nun wollen wir den Hahn herausjagen; da fliegt er hin". Wer die letzten Halme erwischt, muß krähen und heißt Hahn. Oder der Hahn sitzt nach anderer Ansicht in der letzten Garbe. Diese führt den Namen Erntehahn, Herbsthahn oder Erntehenne. Der fängt den Herbsthahn, der beim Dreschen den letzten Schlag macht. Wer das tut, heißt in Osfriesland Glückhenne. Bei Fürstenwalde langt der Gutsherr, sowie die Reihe des Aufbindens an die letzte Garbe kommt, einen lebenden Hahn aus mitgebrachtem Korbe, löst ihm die zusammengebundenen Flügel und läßt ihn auf dem Felde laufen. Alle Anwesenden haschen nach ihm, bis er sich gefangen gibt. Das Schneiden der letzten Halme bedeutet die Zerstückelung des Hahns, die Teilung des Vegetationswesens; es ist der Zauber zur Herbeiführung neuer Fruchtbarkeit, wie auch der dämonische Vegetationsvogel in der letzten Garbe deshalb erschlagen wird.

Aber noch durchsichtiger ist die Ausübung des Zaubers, wenn ein wirklicher Hahn als Stellvertreter des Urwasserdämons geköpft und sein Aufleben im Bilde vorgeführt wird. Dazu kommt noch, daß die Teile seines Leibes die Kraft haben, eine neue Vegetation hervorzurufen. In Schlesien wird zur Erntezeit ein Hahn in die Erde gegraben und geköpft oder mit einem Knüttel erschlagen. Die Köpfung geschieht in manchen Gegenden mit der Sichel, das Erschlagen mit dem Dreschflegel. Auch wird der Hahn mit Steinen totgeworfeu. Bei Udvarhely wird ein lebender Hahn in die letzte Garbe hineingebunden und von einem dazu erwählten Burschen mit einem Bratspieß zu Tode gestochen. Bei Klausenburg wird ein Hahn eingegraben, und ein Jüngling durchschneidet ihm mit der Sense auf einen Streich den Hals. Gelingt das nicht, so heißt der

Digitized by Google

Bursche ein Jahr lang roter Hahn, und man fürchtet, daß die Ackerfrucht des nächsten Sommers nicht gerate. In anderen Gegenden wird der Hahn an einen Baum gehängt. Ein Bursche, auf einem Pferde stehend, sucht ihm den Kopf abzureißen.

Aus diesem Aberglauben ergibt sich mit Sicherheit der Sinn der Köpfung als eines Vegetationszaubers. Noch deutlicher wird das durch den Glauben in Udvarhely bewiesen, daß der Leib des getöteten Hahns Fruchtbarkeit herbeiführe, wenn man Haut und Federn bis zum Frühjahr aufhebt, dann die Körner der letzten Garbe mit den Federn des Hahns zusammenreibt und auf das anzubauende Feld streut. Die Tötung und Zerteilung des Hahns zaubert die fruchtbringende Kraft in seinen Leib, und diese wohnt ihm so lange inne, bis die Zeit des Sprossens, des neuen Wachstums beginnt. Häufig wird ein Hahn bei der Erntemahlzeit verzehrt. Dann geht der Segen des Dämons der neuen Schöpfung, des neuen Keimens auf die Genießenden über. Der Erntehahn, sei er ein Bild oder ein Kranz, bleibt häufig bis zum nächsten Jahre am Hause aufgehängt.

Der Korndämon wird auch im Bild als Vogel dargestellt. Ein Hahn aus Stroh wurde in Schlesien auf die für die Arbeiter als Erntelohn stehen gebliebenen Mandeln gesetzt. In Westfalen tragen sie einen aus Holz, Pappe oder Ähren verfertigten Hahn, der reich mit bunten Bändern und Goldpapier geschmückt ist, oder ein solcher prangt auf der Spitze eines Maibaums, der das letzte Fuder ziert. Anderswo sitzt das Bild eines Hahnes im Erntekranz oder der Hahn in der Erntekrone der Vorschnitterin, wie in Galizien. Je öfter der Hahn auf dem Kopfe der Erntejungfrau von der Ährenkrone pickt, desto fruchtbarer wird die nächste Ernte (Mannhardt, Korndämonen 13—17).

Die Frage, ob Rind, Pferd, Eber, Ziege und andre Säugetiere, ob auch Vögel ebensogut wie die Schlange in Glaube und Brauch als Sinnbilder des Wassers auftreten, muß nach den bisherigen Darlegungen bejaht werden. In fast ermüdender Wiederholung sahen wir die Tiersymbole, wie das Urwasser, am Anfang aller Dinge geteilt und zum Bau des Weltgebäudes verwendet, im Zauberbrauch zum Zweck der Herbeiführung einer segensreichen Neuschöpfung zerrissen, wie das Unterweltwasser in der Tiefe festgebannt, dort einen Schatz bewachen oder selbst als Kleinod er-

Digitized by Google

scheinen. Wiederum war das Tier vielköpfig als Spender der Quellen. Als Wasserwesen vermag das Tier die Zukunft vorherzusagen. Wir beobachteten es in der Farbe des Nebels als Bringer von Seuche und Tod, wie auch als Schützer gegen diese, sowie als fürchterliche Erscheinung schreckend und verwirrend. Im Gewitter spie es Feuer, rollte glühende Augen oder verriet sich als Dämon dieses Gebietes durch Fehlen eines Fußes oder Auges. — Manchmal vermischten sich diese Symbole mit solchen ganz anderer Abstammung. Wesen des Nebels und der gefräßigen Seuche, wie der Werwolf, entlehnten Züge vom nachts die Menschen drückenden Alp, einer von der menschlichen Seele infolge innerer Erlebnisse geschaffenen Gestalt. Wesen der Gewitterhölle berührten sich mit den Feuergeistern des Sumpfes, den Irrlichtern. Der Grund davon war die Ähnlichkeit in Erscheinung und vorgestellter Tätigkeit der verschiedenen Wesen. Strenge Scheidung der Züge wird erst möglich sein, wenn Alp und Irrlicht nach ihrer Wirkung auf die menschliche Phantasie untersucht, wenn die Entwicklung der Vorstellungen von ihnen erschöpfend behandelt ist. Das hätte den Plan dieses Werkes überschritten. — Aber in ein anderes Gebiet sahen wir die Geistertiere übergreifen, auf das wir unsre Untersuchungen noch nicht ausgedehnt haben, in das des Himmels. Auch dort ward bei der Weltschöpfung ein Gewässer festgebannt, auch dort ließ der naive Mensch die Geschöpfe seiner Phantasie weilen, nicht nur die Symbole des Gewitters wie Kegelspiel, Kohle und Wagen, sondern auch göttliche Tiere wie Hirsch und Ziege. Schon bei der Behandlung des Donnerkeils mußten sich uns Vermutungen über die Vorstellungen aufdrängen, die eine alte Zeit von dem oberen Teil des Weltgebäudes sich machte. Gehen wir also dazu über, zu erkennen, was naive Weltanschauung über Form, Stoff und Inhalt dieses Stückes des Weltgebäudes zu sagen hat.

Digitized by Google

XII. Erde und Himmel.

§ 1. DIE HIMMELSKUPPEL.

Der Himmel ist ein fester Kuppelbau. Auf der ganzen Erde treffen wir heute noch, oder aus älterer Zeit überliefert, die naive Vorstellung, daß der Luftraum von einem festen Gewölbe überspannt sei, wie es das Auge uns glauben macht. Nur der Stoff, aus dem die Kuppel bestehen soll, ist nach Zeit und Ort verschieden. Bei Völkern, die die Metalle nicht kennen, gilt der Himmel als steinernes Gewölbe. Er ward als solches auch in alter Zeit in Europa angesehen. In der Kosmologie der Babylonier war der Himmel ein fester Steinbau. In der hebräischen Überlieferung macht der Schöpfer eine Feste als Scheidewand zwischen den Gewässern oben und unten und nennt diese Himmel. Die Feste ist steinern vorzustellen. In Persien ist der Name des Steins, Açman, auch der Name für das Himmelsgewölbe. Nun ist das Himmelsgewölbe von hellem, glänzendem Blau; also wird es wohl aus einem bläulich schimmernden Stein bestehen. So riet der naive Mensch auf den Bergkristall als Himmelsstein. Der Stammvater der Maori, Tawhaki, hatte eine Frau, die vom Himmel stammte. Als sie nach Geburt eines Kindes in ihre Heimat zurückfloh, folgte ihr Tawhaki und kletterte an einem Spinngewebe empor. Im Zorne über die Entfernung seiner Frau auf das kristallene Himmelszelt stampfend, zertrümmerte er es mit seinem Fuße, so daß die Wasser hervorbrachen. So wird die Sage von der großen Flut bei diesen Völkern eingeleitet (Ratzel, Völkerkunde II 317). Das Himmelsgewölbe ist ein Kristallgebäude, meint die Sage, in dem Gott, die Engel und die Seligen wohnen (Siebenbürgen 3).

Die Stücke von Bergkristall, die nach dem im Kap. X § 4 angeführten Glauben im Gewitter vom Himmel fallen, können Teile

Digitized by Google

vom Gewitterbeil oder vom Gewitterbohrer des Gottes sein. Sind es aber, wie wir auch dort beobachteten, ganz kleine Stückchen, so ist die Wahrscheinlichkeit größer, daß man sich diese durch den Donnerkeil vom kristallenen Himmelsgewölbe abgesprengt dachte. Nichts hindert, das anzunehmen, da wir die Auffassung des Himmelsgewölbes als eines Kristallgebäudes in deutscher Sage kennen. Aus Kristall oder Bernstein (glêsum) müssen sich die alten Germanen das Himmelsgewölbe vorgestellt haben. Gladsheimr heißt in der Edda die Stätte, auf der Walhalla erbaut ist, Gladsheim der Hochsitz des Göttervaters Wuotan. — In einem Märchen wird ein Spiegel gefragt: „Wer ist die Schönste in Engelland?", und in einer Variante der gleichen Erzählung wird Schneewittchen als die Schönste auf dem Glasberge bezeichnet. Also ist das Land der Engel und der Glasberg dasselbe, der Himmelsraum. Die Helden in Litauen müssen nach ihrem Tode auf die Höhe des Glasberges klimmen. Darum gab man den Verstorbenen Luchs- und Bärenklauen mit auf den Scheiterhaufen. Die armen Sünder führt der Wind in die Höhe, der Reiche klettert mühsam, da das irdische Gut die Seele belastet. In Polen sagt man, daß die Verdammten auf den gläsernen Berg klettern, aber immer, wenn sie den Gipfel fast erreicht haben, ausgleiten und taumelnd zurückfallen (Mannhardt GM 333 ff.). Der Glasberg, das glänzende Himmelszelt, ist also in altem Glauben die Wohnung der seligen Götter und Helden, der Ort des Glanzes und der Freude. Der britische Artur wohnt in der Glasburg, die in der Luft schwebt (Menzel, Odin 267). So ruht also unser Sprichwort vom Bau von Luftschlössern auf mythologischem Grunde. Auch der altfranzösische Tristan kennt ein Luftschloß, château en l'air (DM 685). Und wenn wir in den Kreuzzügen den Ruf: Montjoie! Montjoie! vernehmen, so ist damit ausgedrückt, daß die französischen Streiter das himmlische Paradies nach dem Heldentode erhoffen (DM 141). Sprichwort und Märchen lassen auch ganz deutlich durchschimmern, daß mit dem Glasberg ursprünglich das Himmelsgewölbe gemeint ist. Im schwedischen Rätsel wird der Wind als ein Hund bezeichnet, der auf dem Glasberg steht und ins Meer hinaus bellt (Mannhardt a. O.). Und im Märchen muß das Mädchen, das den Glasberg sucht, durch das Land des Windes, der Sonne und des Mondes wandern. Aber auch von da ist es noch weit bis zum Ziel (Schleswig 386). Im deutschen Sprichwort ist es ein

Digitized by Google

schweres Stück, auf einem Pferd den gläsernen Berg hinaufzureiten (Menzel 267). Das galt als die Arbeit des deutschen Helden nach seinem Tode, die wir auch im Märchen, gerade wie die Aufgabe des Hinaufklimmens, wiederholt treffen. — Anstatt des Wassers im Ziehbrunnen oder im Quell, in das der Zukunfterfragende blickt, sahen wir auch Kristall oder Glas verwendet. Das Verschließen der Dämonen in Glasflaschen stand der Bannung in das unterirdische Gewässer gleich (Kap. I § 3). Nun scheint aber das Bergen der Leichen in gläsernen Urnen und Särgen noch eine andere Bedeutung zu haben: das Glas könnte auch ein Symbol des Glasberges der Höhe, der Lichtheimat der Seligen sein (Altbayern 643). Doch bedürfen die von Sepp beigebrachten Zeugnisse noch der Nachprüfung und besonderen Behandlung.

Die Volkssage lokalisiert den Glasberg auf der Erde, wobei sie nicht mehr weiß, daß das Himmelsgewölbe damit gemeint ist. So befindet sich ein Glasberg bei Pirmasens. In ihm ruht ein Schatz (Panzer I 198). Ein andrer Glasberg liegt in der Oberpfalz bei Waldsassen. Aus ihm entspringt der Glasbrunnen (a. O. II 119). Ein Glasbrunnen ist auch im Schwarzwald in der Nähe von Lahr bekannt, ein andrer bei Bern (Rochholz, Naturmythen 136). Wenn die Kristallburg des Königs Laurin im Innern eines Berges bei Plarsch emporragt, so ist diese Angabe auch als eine Übertragung aus der Region des Himmels zu betrachten (Zingerle 88). Eine Burg steht doch sonst auf einer Anhöhe. Und wenn die drei seligen Fräulein im Ötztale in einer Kristallgrotte wohnen, so ist in der Volksvorstellung das glänzende Himmelsgewölbe und das im Eis des Gletschers verschmolzen (Alpenburg 19). Die Himmelskuppel galt somit als glänzender Stein. Lokalisiert wird sie Glasberg, aber auch weißer Stein genannt, ein Bergname, der sich wiederholt findet z. B. in Tirol, bei Solothurn, bei Heidelberg. In der Nähe von Pforzheim erhebt sich hoch über der Nagold Dorf und Burg Weißenstein. Ein Weißenstein ist ferner an der Lahn, bei Plaue und im bayerischen Wald bekannt. Die Lokalisierung des Himmelsgewölbes als Paradies, als Berg der Wonne, liegt im Namen Freudenberg, der ebenfalls als Bergname und Ortsname nicht selten ist.

Als die Völker die Bearbeitung der Metalle kennen lernten, nannten sie das Himmelsgewölbe ehern. Der Dichter des

Digitized by Google

Buches Hiob sagt, die Himmelskuppel, die der Herr selbst verfertigt hat, sei fest wie ein gegossener Spiegel (37,18). Damit ist nicht gemeint, daß das Gewölbe selbst aus Bronze sei, wohl aber ist dem Frommen dieser Glaube bekannt. Ebenso bricht in Griechenland diese kosmische Vorstellung aus alter Zeit noch durch, wenn Homer den Himmel ehern oder erzreich nennt. Damit bezeichnet er zweifellos den Stoff, aus dem ihn der naive Volksglaube bestehend dachte. Doch auch eisern heißt er beim selben Dichter wie in Ägypten. Nicht als ob in Ägypten das eherne Himmelsgewölbe unbekannt gewesen wäre. So schreibt das Turiner Totenbuch: Der Osiris (der Tote) spricht: Ich gehe hervor zum Himmel, ich befahre das Erz (den Himmel), mein Leib ist inmitten der Sterne (Wiedemann 25). Aber häufiger gilt er als eisern. Der Oberste des Himmels, der Gott Ra, rühmt sich, die glitzernden Scheiben gemacht zu haben, die Ptah auf seinem Eisen (dem Himmel) in Guß ausgeführt hat. Ra schwimmt auf dem Eisen des Himmels über der Wolkenregion des Schu. Wer den Weg am Himmel zurücklegt, wandert auf dem Eisen (Brugsch 221). In der finnischen Schöpfungssage wird der Himmel vom Künstler unter den Göttern aus bestem Stahl gehämmert (Dähnhardt 68).

Die Germanen sahen im Himmel einen ehernen Kessel, eine Anschauung, die heute noch nachwirkt. In der Hymisqvidha bringt Thorr den großen Kessel, den er bei dem Riesen Hymir geholt, auf seinem Haupte den Asen. In diesem Bild steht er dem Herakles und dem Atlas gleich, die beide in der Hesperidensage den Himmel auf dem Kopfe tragen. Auch dem indischen Indra wird in den Veden dieselbe Tätigkeit zugeschrieben (Mannhardt GM 194). Nur bleibt der große Kessel nicht in jedem Zug der Sage das eherne Gewölbe des Himmels. Erst später werden wir alle Einzelheiten zu erklären im stande sein. — Im deutschen Märchen macht der starke Dreizehn einen Kessel, der so groß ist, daß, wenn hundert Mann daran arbeiten, einer den andern nicht hören kann. Dann setzt er eine Stadt hinein und trägt den Kessel an den Fuß eines hohen Bergs (Wolf DS 111). Perkunas, der Donnergott der Litauer, schlägt im Himmel auf Kessel, und die alemannische Mundart nennt das Schmettern und Krachen des Gewitters ein Gekessel (Rochholz, Naturmythen 54). Im elsässischen Kinderreim heißt der Himmel ein Rumpelfaß, und in der norddeut-

Digitized by Google

schen Sage vergleicht ein Gottloser den Donner dem Rollen von Bierfässern (Westfalen I 310). Daß nicht mit jedem Kessel in der Sage das Himmelsgewölbe gemeint ist, habe ich schon angedeutet, muß aber weitere Ausführungen auf später verschieben.

Ein Kessel, dessen Öffnung nach unten schaut, hat die Form einer Glocke. Diese ist sehr früh an die Stelle des Kessels getreten. Das Gewitter gilt als ein Schlagen an eine eherne Glocke, als ein Läuten. Die Glocke als Symbol des Gewitters ist oben ausführlich besprochen worden. Wie Thorr den gewaltigen Kessel, so trägt der starke Hermel im Märchen eine große Glocke wie eine Schlafmütze auf dem Haupte. Die Heiden werfen sie ihm auf den Kopf, während er in einem Brunnen arbeitet. Auch der Mühlstein, den er sich als Kragen um den Hals legt, hat keine andre Naturbedeutung als die Glocke (Berg 533). Der Himmel wird auch als Stein gefaßt, das Gewitter als eine Mühle.

§ 2. DER HIMMLISCHE OZEAN.

Über der Kuppel ist ein gewaltiges Gewässer. Genau dieselbe Art zu schließen, wie vor der immerfließenden Quelle und dem unversieglichen Schöpfbrunnen, wendet der naive Mensch auch dem immer wiederkehrenden Regenfall gegenüber an: Wo so viel Wasser herkommt, muß ein unendlich großer See sein. Ein weiterer Schluß ist die Vorstellung von der Festigkeit des Gewölbes, sei es aus Stein, Kristall oder Metall; das unermeßliche Gewässer lastet ja mit ungeheurem Gewicht auf ihm. Eine Öffnug im Himmelsgewölbe läßt den Regen herunterstürzen, und wenn das Gewölbe zusammenfällt, überströmt eine fürchterliche Flut die Erde. Der Stammvater der Maori zertrümmert mit seinem Fuße das kristallene Gewölbe und die große Flut bricht herein. Weil nun der obere Ozean so gewaltig auf seine Unterlage drückt, so finden wir in verschiedenen Erdteilen die Meinung, Himmel und Erde seien ursprünglich aufeinandergepreßt gewesen, oft als Mann und Weib, und der Himmel sei dann erst durch göttliche Gewalt emporgerichtet worden. So waren in der Rede von Neu-Seeland Rangi und Papa, Himmel und Erde, zusammengequetscht. Die Tochter beider drückt den Vater in die Höhe. — Bei den Yoruba in Afrika herrscht derselbe Glaube, daß Himmel und Erde ursprünglich eng verbunden gewesen seien. — Bei den Akwapim heißt es

Digitized by Google

wenigstens, der Himmel sei früher der Erde viel näher gewesen (Frobenius 359. 350. 354). Auf einem ägyptischen Mumiensarg sehen wir den Gott Shû durch Druck nach oben den Himmel von der Erde trennen. Die Erde ist als Mann, der Himmel als Frau dargestellt, die mit den Zehen und Fingerspitzen noch den Grund berührt (Arrhenius a. O. 19). In Japan sind die Gottheiten uranfänglich in einer Schilfknospe. Der obere Teil der Knospe breitet sich einer Pflanze ähnlich aus und bildet so den Himmel, der sich scheidet von der unteren Welt (Japan 97). In der Kosmologie der Babylonier ist über dem Himmelsgewölbe der himmlische Ozean, steht das sonnenhelle Haus der Götter (Jensen 254). Und wie der Gott Marduk, die Wasserschlange Tiamat, das Urgewässer zerreißend die oberen Wasser verschließt, so teilt der Herr im biblischen Schöpfungsbericht die Urflut und schafft eine Feste, den Himmel, damit diese Wogen nicht herabstürzen. Der unterirdische und der umirdische Ozean hängen also zusammen, der obere aber ist in der Höhe verschlossen. Dieselbe Anschauung finden wir von Griechen ausgesprochen, wenn die Gründer von Kyrene sagen: „Hier ists gut wohnen, hier hat der Himmel ein Loch" (Herodot. IV 158). Also denken sie sich oberhalb des Gewölbes ein großes Becken, dem der das Land befruchtende Regen entfließt. — Die Peruaner glauben, oben sei ein großer, mit Wasser gefüllter Krug, den eine Göttin von Zeit zu Zeit ausgieße. Säumt sie damit, so schlägt ihn ihr Bruder mit Donner und Blitz entzwei (DM 493). Er bohrt eben ein Loch in den Krug, das Gewölbe. — Bei einem römischen Dichter heißt ein gewaltiger, vom Himmel stürzender Wasserstrom übertrieben „Einsturz des Himmels", caeli ruina (Verg. Aen. I 129). Wenn die Welt vergehen soll, dann bricht nicht nur das Meer ins Land, dann fällt auch der Himmel ein, und der himmlische Ozean überflutet die Welt, die Wasser oben und unten mischen sich wieder wie vor der Schöpfung. Die Kelten sagten nach Strabo zur Zeit Alexanders des Großen, sie fürchteten nichts, als daß der Himmel einstürze. Dasselbe Volk hatte die Überzeugung, daß einmal Wasser und Feuer die Übermacht über die Welt bekommen würden (Archiv VIII 440). Wenn also der Himmel zerbricht, dann ist der Weltuntergang durch Wasser da.

Die Seele stammt aus dem Wasser nach allgemein verbreitetem Glauben, aber meist aus dem der Erde, aus der

Digitized by Google

Tiefe. Doch gilt auch das himmlische Gewässer als Heimat der Seelen, das Engelland. Wir besprachen oben den Glauben, daß die Helden nach dem Tode auf den Glasberg klettern müßten. Wie das unterirdische, so ist auch das glänzende Gewässer des Himmels ein Wohnort der Seelen, ein Totenreich. Nur wird es als vornehmer betrachtet denn das andere; es wird zum Heim der Helden. Hier empfängt Allvater die Seelen der im Kampf gefallenen Recken. Wie jenes Gewässer, ist es der Aufenthalt der Toten und der Ungeborenen, der Kinderseelen, zugleich. Der Glasberg ist nach deutscher Sage Holdas Bergwohnung, die Stätte, wo die Kinderseelen weilen. An ihre Stelle tritt im Kinderreim die Mutter Gottes (Mannhardt GM 338). Dieses Seelenreich befindet sich hinter einem Brunnen und ist voller Glanz und Freude (a. O. 728).

Der himmlische Ozean erscheint in symbolischer Gestalt, und zwar verwendet die Sage dieselben Bilder wie für das unterirdische Gewässer. Da ist vor allem der Baum. Die Skalda spricht von einem goldbelaubten Haine Glasir, der vor den Sälen der Walhalla sich ausbreitet. In deutschen und polnischen Volksmärchen steht auf dem hohen Glasberg ein goldenes Schloß und vor ihm ein Apfelbaum mit goldenen Früchten (Mannhardt GM 335). Der Baum in Sage und Märchen kann demnach sowohl den vielästigen Wasserlauf der Erdtiefe als auch den himmlischen Ozean vertreten. Es kommt nur darauf an, wo er erscheint, in der Tiefe oder in der Höhe. Nordische Phantasie nun hat den Wasserbaum der Tiefe mit dem der Höhe zu einem gewaltigen Gewächs verbunden, der Esche Yggdrasil, derart daß deren vielverschlungene Wurzeln die Wasserläufe der Erdtiefe, die Blätter den himmlischen Ozean bedeuten. Vom Laub des Baumes tropft das Gewässer nach dem rauschenden Kessel, der die Ströme heraufsendet. So ist eine Verbindung der beiden Wasserbecken hergestellt. Nur eine Frage, die sich gebieterisch aufdrängt, ist schwierig zu beantworten: „Wo kommt der Stamm der Esche aus der Erde hervor? Wo steht die Esche?“ Wenn der Stamm im Mittelpunkt der Erde wüchse, so müßte man ihn sehen. Die Wohnung der Menschen, Midgard, liegt aber nach der Edda gar nicht am Stamme, sondern an einer Wurzel, die die Esche aussendet. Denn nach Grimnismal 31 strecken sich von der Esche drei Wurzeln nach drei Seiten:

Digitized by Google

Hel wohnt unter der einen, Riesen unter der andern, aber unter der dritten die Menschen. Das stimmt mit andern nordischen Sagen. Um von der Erde ins Reich der Jötunen zu gelangen, muß man nach nordischem Glauben über das Meer fahren, ebenso zum Reich der Toten und der grausen Hel. Die drei Reiche liegen also wie drei Kleeblätter um ihren Stiel. Und eben die Stelle des Stieles muß die Esche eingenommen haben. Sie steht wohl auf einer Insel inmitten der drei kreisförmigen Reiche; an ihrem Fuße sitzen die Nornen an drei Brunnen. Zugleich stürzt aber dort das Wasser des Himmels in die Tiefe, das der rauschende Kessel in den Quellen wieder heraufsendet. So gelten dann die drei Reiche als die mittlere Region der neun Welten, von denen die Edda spricht.

Das Gewässer im Himmelsgewölbe wird nicht nur durch einen Baum, sondern auch durch einen Hain versinnbildlicht. Singt doch nordische Sage von einem goldbelaubten Hain, der vor den Sälen Valhölls steht. — Sowohl der Vorhimmel, wie der Himmel, scheint noch in christlicher Zeit im Volke als blühender Park mit herrlichen Bäumen aufgefaßt zu werden (Oberpfalz III 287). Dieser Garten in der Höhe ist also das Gegenstück zu dem des Teufels, der Wasserhölle in der Tiefe. Ebenso steht er im Gegensatz zu dem Garten im Totenreich, demjenigen im Innern des Kyffhäuser und andrer Berge und wohl auch zu dem Elfenreich, das in Rosen und Lilien prangt (Kap. IV § 2). Ist die Ansicht richtig, daß die letztgenannten Gärten Sinnbilder des Wasserreichs der Tiefe sind, so ist doch nicht zu bestreiten, daß die Ausschmückung dieses Gebiets Züge vom Kristallgewölbe des Himmels entlehnt hat, ein Vorgang, den wir im vorigen Paragraphen beobachteten, dort, wo der Glasberg auf die Erde, die Kristallburg in das Innere eines Berges verlegt werden. Die Wohnung von Zwergen im Berge gilt in der Sage wiederholt als aus edlem Gestein erbaut und von wunderbarem Licht erfüllt. Dasselbe wird behauptet von Brunnen und Höhlen, worin die Seelenherrin mit den Kinderseelen sitzt. Ja, das Haus des Teufels ist durch einen Karfunkelstein erleuchtet (Mannhardt GM 454). Diese Auswechselung von Vorstellungen zwischen den beiden Wasserreichen machen es sehr schwierig, zu entscheiden, was in der Sage im einzelnen Falle mit einem Baum, einem Hain, einem Garten und dem Seelenaufenthalt gemeint ist. Wohl stammt das Symbol des Baumes aus dem

Digitized by Google

Bild vom Laufe der Quellen; es ist aber, wie seine Verbreitung über die ganze Erde beweist, viele Jahrtausende alt und jedenfalls schon sehr früh auf das Gewässer des Himmels übertragen worden. Dann aber hat es wiederum in einer Zeit, die die Anschaungen aus dem Gebiet der Gestirne mit Vorliebe ausbaute, auf die Ideen von Wesen und Dingen eingewirkt, die man sich ursprünglich in der Tiefe dachte, wie das Seelenreich und die Wohnungen der Geister der Vegetation, des Wassers und der Dünste. In den folgenden Zeilen glaube ich eine Reihe von Anschauungen, die auf den Volksglauben und die Sage eingewirkt haben, als von dem Gebiet der Himmelshöhe ausgegangen nachweisen zu können.

Da ist vor allem die Sage von dem unbetretbaren Garten der Götter. Der Göttergarten ist das helle strahlende Gewässer des Himmels, das kein Lebender berührt. Wer dort einzieht, gehört zu den Geistern der Seligen; darum stirbt der Mensch, der es frevelhaft versucht. Das sehen wir noch an den Abbildern dieses Gartens, den man auf der Erde lokalisierte. Der Garten des Paradieses bei der Quelle des Euphrat wird bewacht von einem Cherub mit flammendem Schwerte, jedem Sterblichen den Eintritt zu wehren (Gen. 3). Der Zugang zum Garten der Hesperiden ist verhindert durch einen hundertköpfigen Drachen. Herakles schickt den Atlas, die goldenen Äpfel zu holen, denn der Riese ist ein Unsterblicher, während der kühne Held den Tod erlitten hätte. So ist diese Sendung zu erklären, die in der durch Pherekydes vermittelten Fassung des alten Epos erzählt war (Schol. Apoll. Rhod. IV 1396). Es erleidet auch der den Tod, der den geweihten Bezirk auf dem Lykäischen Berg betritt, eine Lokalisierung des lichtdurchfluteten Hauses des Zeus (Preller-Robert I 127). Doch ist das kein Garten. Wohl aber entdecken wir das verbotene Paradies in den Alpen. Am Matterhorn ist an schwer besteiglicher Stelle, wo Menschen fast niemals hinkommen, ein Paradies mit herrlichen Bäumen, unverletzlichen Gemsen, Steinböcken und seltsamen Tieren (DS I 200). Hier finden sich alle Züge echter Paradiessagen wieder. Garten und Tiere gehören der Gottheit und sind unverletzlich. Menschen gelangen nicht dorthin.

Ein zweiter Wesenszug des himmlischen Paradieses ist sein Reichtum an herrlichen Blumen, unter denen die rote Rose besonders hervorgehoben wird. Es ist ein Rosengarten, eine blumige Höhe. Auch diese Vorstellung wird auf die Erde verlegt, genau wie

Digitized by Google

das Paradies, auf weit entfernte, schwer besteigbare Bergeshöhen. In der Schweiz heißt der lokalisierte Garten des Himmels Blümlisalp, in Tirol Laurins, im Riesengebirge Rübezahls Rosengarten. Ein Rosengarten findet sich auch in Thüringen, ein anderer im Kochertal, im Fichtelgebirge sind Rosenhügel und Höllenberg nebeneinander (Menzel 265). Wie das Paradies am Matterhorn, so sind auch Blümlisalp und Rosengarten mit voller Absicht in ein Menschen entrücktes Gebiet verlegt worden. Der Rosengarten, den der Schlern überragt, und der am Rosenberg sind solche Gebiete (Alpenburg 126). Eine Versetzung an andre Stelle, in die Umgebung von Algund und der Burg Tirol, soll den Reichtum an Blumen und Pflanzen betonen. Die deutsche Heldensage vom Zwergenkönig Laurin beschreibt die lieblichen Gärten und die Menge der herrlichen Bäume dieses Königs (Mannhardt GM 450). In einer Zeit, wo man den Grund der Übertragung solcher Namen wie Blümlisalp nicht mehr durchschaute, faßte man die Benennung so auf, als sei hier in alter Zeit eine blumige Au und natürlich auch menschliche Bevölkerung gewesen; diese sei dann infolge ihrer Frevel aus dem Paradies vertilgt worden.

Sobald wir uns erinnern, daß diese Alp, dieser Garten, ursprünglich der himmlische Ozean ist, ist auch dieser Zug erklärt. Dieses Gewässer ist der Aufenthalt der seligen Geister. Sie wurden als Bevölkerung der blumigen Höhe mit ihr auf die Erde versetzt, und als die Zeit eines in Seligkeit und Friede lebenden Geschlechts nannte man ihr Dasein das goldene Zeitalter. Das himmlische Wasser umfließt somit den Seelensitz der dort oben aufgenommenen Männer, in der Höhe ist die Insel der Seligen (Mannhardt GM 365). Von einem solchen Eiland wußten die Angelsachsen und viele andre Völker. Auch hier flossen die Vorstellungen vom Himmelsozean und von dem der Tiefe durcheinander. Bei den griechischen Dichtern liegen die Inseln der Seligen fern im Westen am Okeanos, in völliger Abgeschiedenheit (Rohde, Psyche ² I 104). Bei dieser Ortsangabe hat die Anschauung des von Wasser umflossenen unterirdischen Totenreichs ihren Einfluß geltend gemacht. Das lichte Reich der seligen Geister kann aber von dorther seinen Ursprung nicht genommen haben. Das Gewässer der Höhe und das der Tiefe werden gar häufig von Sage und Glauben durcheinandergeworfen und Eigenschaften der beiden

Digitized by Google

miteinander vertauscht. Auch in deutschem Gebiet werden die von Wasser umflossenen Gefilde der Seligen auf die Erde verlegt. Im Skythenland soll ein Gotenstamm, durch Moor und Sumpf eingeschlossen, ohne jeden Verkehr mit andern Menschen wohnen, wie Jordanes berichtet. — In Island herrscht der Aberglaube, daß ein Volk im Innern der Insel lebe, von unerreichbaren Eiswüsten umgeben. — In den Alpen findet sich mehrfach die Sage, daß die Seelen der Ahnen in ihren durch Eis und Felsen unzugänglichen Wohnsitzen ein glückliches Urleben führen (Rochholz, Naturmythen 221). Es ist also das himmlische Gewässer, der Seelenaufenthalt, ein unbetretbares Paradies, eine Insel der Seligen, ein Rosengarten. So nennt man dann auch einen andern Seelenaufenthalt Rosengarten, den Friedhof.

Doch bleibt es immer noch unerklärt, wie die Idee entstand, daß die Menschen einst in diesem Göttergarten geweilt hätten und daraus vertrieben worden seien, oder auch, daß eine Flut oder Verschüttung durch Felsen und Eis ihr glückliches Leben geendet habe. Daß der Mensch sich ursprünglich im Göttergarten befunden habe, ist nur eine andere Ausdrucksweise für die Meinung, daß die Seele des Menschen aus dem Gewässer des Himmels stamme. Diese stellte sich später ein als jene vom unterirdischen Geburtswasser. Das himmlische Gewässer ist die Urheimat des Stammes, und dahin geht auch die Seele des Abgeschiedenen wieder. Dieser Glaube bildet sich neben dem älteren von der Wasserhölle, vereinigt sich mit ihm oder setzt sich zu ihm in Gegensatz. So war also der Mensch einst Insasse des lichten Hauses der seligen Götter und hat dieses schöne Paradies verlassen. Wie bei allen Tätigkeiten verwunschener Geister setzt die Reflexion dann eine moralische Schuld als Grund der Handlung oder der Herbeiführung eines anderen, weniger befriedigenden Zustandes an.

Nicht nur eine lichtdurchflutete Wohnung ist das Haus der Gottheit, es ist erfüllt vom kostbaren Gewässer, es ist ein g o l d e n e s H a u s. In polnischen Erzählungen steht auf dem Glasberg ein goldenes Schloß (Mannhardt GM 336). Das deutsche Märchen kennt gleichfalls das goldene Schloß auf einem Berge (a. O. 338). Im Kinderlied ist mit dem Schloß, dem goldenen Haus, wo die drei Mareien weilen, der Himmel gemeint (a. O. 531). Als der Friesenfürst Radbot getauft werden soll, zeigt ihm der Teufel goldene

Digitized by Google

Häuser, die er bekommen solle, wenn er Heide bleibe (DS II 71). Diese Angabe will zweifellos den alten Glauben an die Wohnung der toten Helden wiedergeben. — Verlieh man dem Hause roten Anstrich, so brachte das Glück; denn rot ist die Farbe des Goldes und der Wohnung der seligen Geister. Bei Alemannen und Schwaben hat sich Rot als Hausfarbe lange erhalten (Rochholz, Glaube II 194). Zum mindesten dachte man sich das Gebäude des Himmels mit einem goldenen Dach versehen. Wenn man Tempel mit goldenen oder vergoldeten Dächern überdeckte, so geschah dies da, wo der Tempel ursprünglich ein Abbild des Weltgebäudes oder wenigstens der Himmelskuppel ist.

So wären wir denn wieder bei dem Symbol des Gewässers, dem Schatz, angelangt und wollen sehen, in welcher Art und Form der Schatz im Hause des Himmels auftritt. In einem deutschen Volksmärchen ist auf dem Glasberg ein Teich, in dem seit Jahren ein ganzes Bund goldener Schlüssel liegt (Mannhardt GM 340). Gewässer und dessen Symbol zeigen sich nebeneinander. — Der Himmel wird lokalisiert in der Gralsage. Auf dem Berge Montsalvage ist er zum Rundtempel mit hohem Kuppelgewölbe geworden, das von Edelsteinen aller Art strahlt. Der Schatz des Hauses ist eine glänzende Schüssel von Smaragd. Sie soll einst das Blut des Heilandes auf Golgatha in sich aufgenommen haben. Sowohl das Himmelsgewölbe als auch sein Inhalt, der obere Ozean, erscheinen somit in dieser lokalisierenden Phantasie doppelt, das erste als Berg und Tempel, der zweite als Edelstein und Flüssigkeit.

Doppelt wird auch das Gewässer versinnbildlicht, wenn der Schatz dort oben im Hain oder Baum sich befindet. Einen goldbelaubten Hain denkt sich nordischer Glaube in der Höhe. Ein goldenes Vlies hängt am Baum des Sonnenlandes, das Fell eines goldenen Widders, des Symbols der vom Westwind getragenen schatzbergenden Wolke. Im polnischen und deutschen Märchen steht auf dem Glasberg ein Baum mit goldenen Äpfeln. Daß aber der Garten der Hesperiden nur ein Abbild des Paradieses ist, das sehen wir an seiner Unzugänglichkeit, die wir oben besprachen. Die goldenen Früchte seines Baumes sind, wie das goldene Vlies, ein Sinnbild des befruchtenden Himmelsgewässers.

Auch eine schöne Jungfrau trat wiederholt als Symbol des Schatzes in der Höhle auf. So treffen wir

Digitized by Google

sie auch oben in der Wölbung des Himmels oder seinem Symbol, dem Berge. In einer slavischen Erzählung erlöst ein Jüngling eine Prinzessin auf dem Glasberg, indem er, mit den scharfen Krallen eines Luchses an Händen und Füßen, hinaufklimmt (Mannhardt GM 336). Im deutschen Märchen vom dummen Wirrschopf wird der Glasberg auf schwarzem Rosse erstiegen, und eine Prinzessin fällt dem Helden zu (Sommer 102). So ruht die Jungfrau Brynhild auf dem Berge, umzuckt von wabernder Lohe, die kein Sterblicher durchschreiten kann. Die Lohe ist das strahlende Gewässer des Himmels, durchleuchtet von der Sonne und der flammenden Röte des Abends und Morgens, aber auch von der des Gewitters. — Im Märchen vom Dornröschen erscheint ebenso das Gewässer doppelt, als Jungfrau und als Strauch, als Rosenhecke, deren herrliche Blüten wieder die Farbe des Schatzes tragen. Daß Flamme, Rose und Rosenhecke im Volksglauben zusammengehören, beweist die Rede vom „flammenden Rosengarten", in dem die Sänger auf der Wartburg und die zwölf Nürnberger Meister streiten (Menzel 265). Keine andre Bedeutung hat die Sage, die schöne Krimhild sei gehütet worden im Rosengarten bei Worms. Auch diese Jungfrau ist ein Symbol des Gewässers im Himmel, im Rosengarten. Daß sie als Schatz gilt, zeigt schon die Bewachung durch zwölf Helden, die nach dem Gedicht vom großen Rosengarten der König Gibich angeordnet hatte. Und die Königin des Himmels wird in mittelalterlicher Kunst gar oft im Rosenhag, seinem Symbol, dargestellt. Sonst ist der Drache Sinnbild des den Schatz umgebenden, den Zugang zu ihm wehrenden Gewässers. Wir sahen ihn in der Argonautensage am Fuße des Baumes mit dem goldenen Vlies, bei den Hesperiden als Hüter der goldenen Äpfel. Denselben Drachen beobachten wir in dem Märchen vom Glasberg. Er liegt vor dem goldenen Schloß beim Baume mit den goldenen Äpfeln. So häufen sich geradezu die Bilder für das kostbare Naß, das die Kuppel des Himmels birgt.

Kehren wir wieder zum Symbol des Baumes zurück, um denselben Übergang von Schatzvorstellungen zu denen des funkelnden Lichts auch hier zu verfolgen, dem wir schon öfter begegnet sind. Wir sahen Gewittersymbole, wie Kegelspiel, Kohle und Wagen an den Sternenhimmel erhoben, sahen im Sternschnuppenfall den Drachen Gold streuen und den Kometen selbst mit dem

Digitized by Google

Gewitterdrachen gleichgesetzt. Das goldene Geweih des dämonischen Hirsches erschien mit Sternen besät, und Sonne und Mond leuchteten zwischen seinen Zacken. So wird auch der goldbelaubte Baum, das Sinnbild des Himmelsgewässers, zu einem Gewächs, an dessen Zweigen die Gestirne glänzen. In den Märchen der transsilvanischen Zigeuner wird der Sonnenbaum beschrieben. Die Blätter von diesem Baum sind kleine Sterne, die Blüten kleine Sonnen und Monde (Wlislocki S. 11). Bei den Völkern des Ostens heißt er Planetenbaum und hat sieben Zweige. Der siebenarmige Leuchter im Tempel zu Jerusalem stellt ihn dar, und Ezechiel läßt ihn aus der großen Tiefe der Gewässer erwachsen (Gunkel 167). Hier haben wir die Erinnerung an die ursprüngliche Symbolik. — Jenes Baumes Abbild nun, den wir im Reiche des Himmels mit goldenen Früchten fanden, glaubte man auch in Bäumen zu sehen, die auf der Erde wachsen, und schrieb solchen daher besondere Kräfte und Heiligkeit zu. Oder sollte es ein Zufall sein, daß man immer solche Bäume als heilig betrachtete, die leuchtend rote Früchte oder Blüten hervorbringen, wie die Eberesche und die Rose, oder goldgelbe, wie Apfel- und Birnbaum? Deshalb ist also bei Deutschen, Griechen und Römern die Esche vor allem der Wasserbaum, weil die Eberesche die leuchtend roten Vogelbeeren trägt, das Symbol des kostbaren Gewässers der Tiefe und des Himmels. Als Baum des im Gewitter vom Himmel strömenden Wassers ist sie dem Donnergott heilig (DM 1016). Eben deshalb ist das Schiff vor dem Sturm sicher, das ein Stück Eberesche im Schiffsrumpf hat (Schweden I 63). Ferner schützt der Baum an der Stalltüre gegen Hexen und bringt dem Segen, der damit geschlagen wird. Der Brauch, das Jungvieh mit Ruten von der Eberesche zu schlagen, findet sich in Mecklenburg, Westfalen und Schweden. Esten und Finnen halten den Baum für heilig (Mannhardt BK 270). Also überall wird die Esche als Sinnbild des Gewitters verwendet, weil die rote Frucht den Schatz in der Wolke darstellt. Dasselbe gilt von der leuchtend roten Rose. Den wilden Apfelbaum und Birnbaum behandeln wir zusammen. Wir trafen diesen bei den Wenden als Aufenthalt des Drachen, in Deutschland als den des Teufels. Auch sonst erschien er als Symbol des unterirdischen Wassers; das Ausschlagen des Birnbaumes bedeutete das Aufrauschen der großen Flut, und aus-

Digitized by Google

dem Birnbaum wurden die kleinen Kinder geholt, wie die Seele wieder in die Holzbirnen geht, woher sie kam. Für das Wasser der Höhe läßt die Volksseele den Apfelbaum eintreten, den wir auf dem Glasberg wiederholt wahrnahmen.

Es gibt nun einen Fruchtbarkeitszauber, den wir noch nicht besprachen. Wenn man zur Zeit, wo der Baum kahl ist, ihn mit Früchten behängt, so glaubt man dadurch ein fruchtbares Jahr herbeizuführen. Im Saulgau wird am Sonntag nach Lichtmeß ein kleines Bäumchen, der Adamsbaum, umhergetragen, woran Äpfel und essige Dinge angebracht sind. Der Zug umschreitet dreimal jeden Brunnen; die Jugend balgt sich dann um Baum und Früchte (Birlinger II 50). Das Umkreisen der Brunnen und das Aneignen von Teilen des Baumes verrät sich deutlich als Fruchtbarkeitszauber. Darum ist das Behängen mit Früchten ebenfalls als solcher anzusehen. — In Nieder-Österreich schüttet man um Mitternacht des heiligen Abends Nuß- und Äpfelschalen an die Stämme der Obstbäume; man „schatzt" sie, damit sie im nächsten Jahre reichlich tragen (Österreich 290). Allemal wenn das neue Sonnenjahr beginnt, stellt man in den verschiedensten Gegenden Früchte und Gemüse auf den Tisch und glaubt dann, im ganzen Jahr daran nicht Mangel zu leiden, zur selben Zeit, wo man das Haus mit einer Kette umzieht, damit die Ernte im kommenden Jahr gut ausfalle (Sepp, Religion 9). Und in eben diesen Tagen hängen wir in den Baum vergoldete Nüsse, rote Äpfel und allerlei Backwerk. Was können diese Handlungen also anderes bedeuten als ein Anbringen von Schatzsymbolen, als ein Herbeiführen von Fruchtbarkeit zur Stunde, wo die Sonne ihren Lauf von neuem beginnt? Und ist das Beschenken von Personen nicht ein Zauber zur Überleitung der Fruchtbarkeit, des Segens auf den Beschenkten, genau wie das Begaben mit Eiern zu Ostern?

Schatzsymbole sind sicher vergoldete Nüsse und Äpfel, Schatzbild ist aber auch das Licht, wie wir bei der Besprechung der Schatzsagen feststellten. Es kommt hinzu, daß wir die Lichter im Baum an der Stelle der leuchtend roten Früchte auch in Volksbräuchen treffen. Bei dem im Frühling an vielen Orten dargestellten Wettstreit zwischen Sommer und Winter trägt der erste oft einen Baum mit Äpfeln, Birnen und vergoldeten Nüssen; der Maibaum, Erntemai und Johannisbaum, der ebenso verziert ist,

Digitized by Google

wird dazu noch manchmal mit Lichtern besteckt. In Venlo bringt zum Maibaum jedes junge Mädchen eine Kerze. Mit der Dunkelheit beginnt der Tanz um den beleuchteten Baum (Mannhardt BK 244). In alter Zeit hatte man auch den Brauch, an Quellen Lichter aufzustellen (DM 484). Ebenso wie das Bekränzen und Blumenwerfen, wie das Umtanzen hat das Lichterstecken zwei Bedeutungen. Der Kreis stellt wie der Tanz die Abwehr des Unheils, das Leuchten in Blume und Kerze den Schatzzauber dar. Wir sahen oben bei Behandlung des Bannringes, daß die Ringbildung allein schon Fruchtbarkeit bewirken soll. Werden die Lichter im Kreis gesteckt, die Blumen zu Kränzen gewunden, so trifft beides zu. Schon oben haben wir die Sage vom Treiben der Bäume in der Christnacht als Schatzblühen bezeichnet, genau wie die Verwandlung des Wassers zu dieser Zeit in Wein (Kap. VIII § 1). Wenn in Island der heilige Vogelbeerbaum in der Christnacht mit Lichtern besteckt gefunden wurde, die kein Wind ausblasen konnte, was will das anderes sein als die Verkündigung der Fruchtbarkeit vom nächsten Jahr? Freilich hat auf die Wahl des Tages für die Bräuche und Vorkommnisse der christliche Festkalender eingewirkt, gerade wie das Symbol des Baumes auf heilige Personen gedeutet wurde. Aber die am Weihnachtsbaum angewandte Symbolik ist heidnisch und stimmt mit uraltem Vegetationszauber, der sich auch bei nichtchristlichen Völkern findet, überein.

§ 3. DIE SCHLEUSEN DES HIMMELS.

Die Himmelskuppel hat Öffnungen. Wenn der himmlische Ozean oberhalb eines festen Gewölbes sich befindet und dennoch unerschöpfliches Gewässer im Regen aus ihm quillt, so muß der Bau Öffnungen haben, aus denen das Wasser sich ergießt. In der Schilderung der Sintflut in der Genesis stehen die Worte: „An diesem Tage brachen auf alle Sprudel der großen Meerestiefe, und die Gitter des Himmels taten sich auf. Da strömte der Regen auf die Erde, vierzig Tage und vierzig Nächte lang". Ähnlich weissagt der Prophet Jesaja den Untergang der Erde: „Die Gitter in der Himmelshöhe öffnen sich, und die Grundfesten der Erde erzittern" (24,17). Also auch hier die Vorstellung von der Endflut. — Maleachi aber läßt den Herrn verheißen, er wolle die

Digitized by Google

Fenster des Himmels öffnen und das fromme Volk mit Segen überschütten (3,10). Und in der babylonischen Sage von der Zerreißung der Urschlange Tiamat lasen wir, daß der Gott Marduk Riegel und Wächter vor den himmlischen Ozean gesetzt habe. Natürlich schiebt ein Gott die Riegel zurück, wenn der Regen auf die Erde strömen soll. In Nordafrika treffen wir ähnliche kosmologische Anschauungen. Dem Gründer von Kyrene sagen die libyschen Führer, als sie zur Apolloquelle gekommen sind: „Hier ist gut wohnen, hier hat der Himmel ein Loch" (Herodot. IV 158). Das soll den regenreichen Strich in dem heißen Lande bezeichnen im Gegensatz zu den Gebieten der Wüste. — Das Gewölbe des Himmels mit seinen Regenöffnungen wird im Kinderlied ein durchlöchertes Faß genannt oder auch ein Korb, aus dessen Lücken das Wasser rinnt. In den Sagen von Frau Holle und der weißen Frau ist daraus ein Faß oder ein Eimer ohne Boden geworden (Mannhardt GM 103). Die Regengöttin, die ewig durch die Löcher des Gewölbes Wasser gießt, wird als verwunschene Frau dargestellt, die zur Strafe ewige Arbeit hat. In der griechischen Danaidensage ist die Tätigkeit nur nach einer andern Region verlegt worden.

Da das leuchtende, schatzbergende Haus des Himmels golden gedacht wird, werden auch seine Türen golden vorgestellt; so im Norden die Pforten von Walhalla. Im Kindermärchen kommt das tugendhafte Mädchen durchs Goldtor, das schlechte durchs Pechtor; so heißen Himmel und Hölle (a. O. 440). So ist auch das, was die verwunschene weiße Jungfrau in ihrem Eimer trägt, reines Gold und ebenso ihr Tragholz mit den Ketten (Niedersachsen 84).

Doch sahen wir auch, daß der Himmel ehern oder eisern hieß. Also werden auch seine Türen aus denselben Stoffen sein, die Tür zum Schatz des Himmels wird aus Eisen oder Bronze bestehen. Sie finden wir oft in der Sage von dem Schatz im Berge. Ist doch der Berg nicht selten die Lokalisierung des Himmelsgewölbes. Zum Schatz im Schloß Hunnesrück geht man durch eine eiserne Klappe; dann sieht man die mit Gold gefüllten eisernen Kisten (Niedersachsen 82). Der Behälter des Schatzes ist gleichfalls ein Sinnbild des Himmels. — Im Geldloch auf dem Scharfenberg sitzt eine weiße Jungfrau hinter einer eisernen Tür. Alljährlich einmal kommt sie heraus und verleiht guten Menschen Gaben (a. O. 93). Hier tritt der Schatz als spendende Jungfrau auf. — Im Gollenberg liegt der Schatz von

Digitized by Google

Gold, Silber, Perlen und Edelstein, nachdem man einen langen Gang durchwandert hat, hinter drei eisernen Türen (Pommern 272). Doch ist immer bei solchen Sagen die Deutung schwierig, wo die Möglichkeit vorliegt, daß mit dem Berg auch die Unterwelt, mit dem Schatz das Gewässer der Tiefe gemeint ist, zumal auch die Unterwelt als ehernes oder eisernes Gewölbe bezeichnet wird. Darüber wird im nächsten Kapitel zu handeln sein.

Auf die Öffnungen des Himmels, die anderen Zwecken dienen, sei nur kurz hingewiesen. Bei den Babyloniern kommt die Sonne morgens aus einem Tor und geht abends in ein andres ein (Jensen 9). Im Traum Jakobs erscheint die Himmelspforte, wo die Engel absteigen (Gen. 28). In Ägypten hat der Himmel glänzende Scheiben (Brugsch 221). Deutsche alte Sage kennt das Fenster Allvaters dort oben (DM 112). Deutscher Volksmund läßt den lieben Gott in der Sonne auf die Welt herabsehen (Birlinger I 382). Auch die Sterne werden im Liede als Fenster des Himmels bezeichnet. Das alles hat mit dem Wasserreich der Höhe nichts zu tun.

§ 4. DIE SÄULEN DES HIMMELS.

Die Himmelskuppel ruht auf Säulen. Wie wir oben auseinandersetzten, denken sich alle Völker ursprünglich die Erde von einem Ringmeer umgeben. Dann liegt unmöglich das Himmelsgewölbe auf dem Rand der Erde auf, sonst könnte man nicht auf das Ringmeer hinausfahren, und das Ringmeer ist doch auch nicht außerhalb der Welt. Also muß der Himmel sich auf etwas stützen, das jenseits des Ringmeers ist. Das ist bei den Babyloniern ein Ringwall, der rund um den Ozean läuft; auf ihm ruht das Himmelsgewölbe. Die meisten Völker aber stellen sich vor, daß jenseits des Ozeans mehrere Säulen stehen, auf denen der Himmel sich aufbaut. So in Kanaan und Ägypten. Der Dichter des Buches Hiob sagt: Des Himmels Säulen werden ins Wanken gebracht und entsetzen sich vor dem Dräun des Herrn (26,11). Vor dem Tempel des Melkart in Tyrus und vor dem salomonischen standen je zwei Säulen, die Namen trugen. Schon dadurch wird ihre kosmologische Bedeutung bewiesen (Gunkel 153). Der Tempel soll in ältester Zeit ein Abbild der Wohnung des Gottes, in diesem Fall des Himmels, darstellen. Was die Pfeiler versinn-

Digitized by Google

bildlichen, ist also vollkommen durchsichtig. — In Ägypten wird die Zahl der Säulen genau angegeben. „Der Himmel ruht fest auf seinen vier Pfeilern" spricht ein Text im Königsgrabe von Ramses VI (Brugsch 201). Der Gott Chnum von Letopolis trägt den Himmel auf seinen vier Säulen, indem er ihn als Luft stützt (a. O. 139). Bei den Cherokesen gilt die Erde als mit vier Stricken am Himmel festgebunden (Dähnhardt I 84). Da haben wir auch die vier Säulen, nur ist ihr Stützpunkt ein anderer. In den ersten Versen der Odyssee wird geredet von den langen Säulen, die Himmel und Erde ringsherum oder, wie andere übersetzen, auseinanderhalten. Jedenfalls steht die Tatsache fest, daß die Griechen in alter Zeit annehmen, fern an den Enden des Okeanos werde der Himmel durch Säulen gestützt. — Diese Säulen, die sich naive Kosmologie am Ende der Welt denkt, werden bei den Griechen, wie die Charybdis, lokalisiert und an den Ausgang des mittelländischen Meeres verlegt. Auch die an der Nordsee wohnenden Völkerschaften wußten von Säulen zu erzählen, die sich am Ozean befinden; auch sie sollen diese mit des Herkules Namen in Verbindung gebracht haben (Tac. Germ. 34).

Wenngleich das Weltbild der Edda ein anderes ist, so bestand doch auch einmal auf deutschem Boden der Glaube, daß das Himmelsgewölbe von vier Säulen gehalten werde. Ja, die Edda selbst verrät die Existenz dieser alten Volksvorstellung, allerdings ohne die Vierzahl. Grimnismal 15 lesen wir in der Schilderung der 12 Himmelsburgen: „Glitnir ist die zehnte Halle, auf goldenen Säulen ruht des Saales Silberdach. Da thront Forseti den langen Tag und schlichtet allen Streit". — Das Bild der Himmelskönigin zu Wilten heißt: Unsere liebe Frau zu den vier Säulen (Panzer II 62). Maria ist hier an die Stelle einer altdeutschen Himmelsgöttin getreten. Wie den Glasberg, den glänzenden Himmel, so versetzt deutsche Volkssage die säulengeschmückte Kuppel auf die Erde. Ein Mann von Oxenvad sah nachts den großen Tingberg auf Pfeilern in die Höhe gehoben, und darunter tanzte eine Menge Bergleute. — Ein Bauer aus Rackebüll erblickte den Hügel Boehöi nachts emporgerichtet und auf vier goldenen Pfeilern ruhen. Drinnen fand ein Zechgelage von Unterirdischen statt (Schleswig 292). Der Kirchstein steht auf vier goldenen Säulen und birgt in seinem Innern unermeßliche Schätze (Zeitschrift I 450). Hinter Wolfenschießen läßt eine Öffnung in der Felswand beim

Digitized by Google

Arniloch in einen großen Saal mit einer Menge prächtig glitzernder Säulen blicken (Altbayern 2). Im Kapellenberge bei Kronstadt ist ein silbernes Gewölbe, von silbernen Pfeilern getragen, umgeben von Gewinden, die mit Edelsteinen besetzt sind (Siebenbürgen 50). Wird der Himmel als Berg auf die Erde übertragen, so hat er einen goldenen Fuß. So sah ein Mann in Grund in einem Bergspiegel der Venediger, daß der Iberg einen goldenen Fuß hatte (Norddeutsch 198). Das Gleiche wird im Volkslied vom Rammelsberg bei Goslar ausgesagt (DS II 94). Sowohl das Himmelsgewölbe als die Erdtiefe bergen Gewässer; dort wie hier also denkt sich die Volkssage einen Schatz, Gold, Silber und glänzendes Edelgestein. Und wenn im Hügel Boehöi die Unterirdischen zechen, so sind die bechernden Götter und Helden Walhalls vom obern Gewässer in das untere mit versetzt. — Zu hohen silbernen Leuchtern verwandelt sind die Säulen in Tirol, wenn in Almajur eine Kirche unter der Erde ist, deren Altar mit silbernen Leuchtern prangt (Zingerle 144). In den Zwergenhöhlen bei Gippingen stehen goldene Leuchter; die Wände sind von Glas (Aargau I 280).

Digitized by Google

XIII. Das Weltgebäude.

§ 1. DIE WELTSCHILDKRÖTE.

Das Weltall hat die Gestalt einer Schildkröte. Im Çatapatha-Brahmana finden wir die ursprüngliche kosmologische Vorstellung: Die Erde ist die untere Schale der Schildkröte Kurma, die obere Schale, welche wie eine Kuppel über der untern steht, der Himmel; der zwischen beiden Schalen liegende Leib ist die Atmosphäre (Archiv V 252). Aus diesem Grundgedanken entwickelt sich erstens das Dogma von der weltschaffenden Kraft, die als Schildkröte auftritt. Bei Indianerstämmen soll der aus der Meerestiefe herausgeholte Ton von einer Schildkröte auf den Rücken genommen worden sein; daraus entstand zuerst eine Insel, dann die gegenwärtige Erde (J. G. Müller 107). In Indien gilt der Stammvater eines Priestergeschlechts, der den Namen Schildkröte führt, als ein dem Weltenschöpfer nahestehender oder mit ihm identifizierter Mensch. Der Schöpfer des Alls Prajapati hat in der Gestalt einer Schildkröte alle Wesen erschaffen (Oldenberg 85). Zweitens bildet sich, als die kosmologische Urvorstellung zu erblassen beginnt, aus ihr die Meinung, daß eine Schildkröte das Weltall trage. Die Kalmüken glauben, auf dem Meeresboden sei eine ungeheure Schildkröte aufgespießt. Wenn durch die Glut der Sonne alles vertrocknet und verbrannt ist und die Schildkröte die große Hitze zu spüren beginnt, dann wird sie unruhig, dreht sich herum und bewirkt so durch Erdbeben den Untergang der Welt (Archiv V 252). Die Schildkröte ist den Indianern der Grundpfeiler der Erde und trägt diese große Insel auf ihrem Rücken (J. G. Müller 122). Ein Stamm der Delawaren nannte sich Schildkrötenstamm. — In Griechenland zeigt sich die Nachwirkung jener kosmologischen Vorstellung nur in Spuren. In Elis hatte das von Pheidias gearbeitete Bild der Aphrodite Urania, der Tochter des Himmels und der Tageshelle,

Digitized by Google

den Fuß auf eine Schildkröte gestellt (Paus. VI 25,1). Man verstand dieses Symbol des Himmelsgewölbes hier so wenig wie bei dem chthonischen Gotte Hermes, dem es auch als Bild des Weltgebäudes beigegeben war. — Anzufügen wäre noch, daß die alten Chinesen aus den Bewegungen der Schildkröte zu weissagen pflegten (Plath, Rel. d. Chin. I 48. 93). Glocke und Schildkröte stehen in naher Beziehung zum Weltbild der alten Chinesen, die den Himmel als den obersten Kaiser und Allvater und die Erde als die Allmutter verehren.

Das Weltall ruht auf Stützen. Wenn das Weltall die Gestalt einer Schildkröte hat, worauf ruht es? Oben schon sahen wir, daß manche Völker ein ungeheures Gewässer unter der Erde annahmen, auf dem sie schwimmt. Andere setzten für das Gewässer dessen Symbol ein, z. B. die welttragende Schlange oder den Stier. Das hatte den Vorteil, daß man die Erde als festgelegt betrachten und zugleich das Erdbeben daraus erklären konnte, daß das tragende Geschöpf sich rührte. Sehr häufig findet sich daneben die Vorstellung, daß die Erde auf Stützen ruhe, die auf dem Meeresgrunde aufstehen. Die Grönländer reden von den morschen Stützen der Erde, die manchmal krachen, so daß die Erde erbebt (Klemm II 313). Die Tlinkiten lassen, wie wir schon oben ausgeführt haben, die kreisrunde Erde durch eine Säule stützen. Im Glauben der Maori ruht die Erde auf Pfosten, von dem Schöpfer Kai-hongu aufgestellt, an einem nur in den Mysterien benennbaren Ort. Bei den Bayobos auf Mindanao wird die Erde von einem Pfahl getragen (Archiv V 255). Die Maori benennen die vier Säulen, auf denen die Erde aufliegt, mit vier Namen: rauh, wackelig, haltend, stoßend (Ratzel, Völkerkunde II 128). Deutlich ist die naive Anschauung von diesen Säulen ausgesprochen im ersten Buch Samuelis II 7: „Jahves sind der Erde Säulen, und er stellte auf sie den Erdkreis". Also nicht nur der Himmel steht auf Säulen; von der Erde gehen auch solche hinab bis auf den Meeresgrund und halten die Erde am Rande. Die gleiche Vorstellung ist im ersten Gesang der Odyssee an der angeführten Stelle anzunehmen.

Nun wird der unterirdische Ozean, wie wir bei vielen Völkern beobachten konnten, im Sinnbild als Riese, als Schlange, Fisch, Rind oder irgend ein anderes Tier bezeichnet. Da also, wo man

Digitized by Google

sich die Erde mit Stützen versehen dachte, endigen diese auf dem Meeresgrund, im Bild also auf einem Riesen oder einem Tier. Die meisten Völker bevorzugen das Sinnbild in diesem Fall. In einer alten Kosmologie des ersten Gesanges der Odyssee sahen wir, wenn unsere Auffassung der Stelle richtig ist, einen Riesen auf dem Grund des Meeres liegen, auf dessen Leibe die Säulen aufliegen. Solange dieser Riese sich nicht rührt, steht das Weltgebäude unverrückbar fest. Diese kosmologische Anschauung findet sich bei den Griechen sonst nicht, wohl aber, wenn auch unausgesprochen, bei asiatischen Völkern. In Südostasien und bei den Polynesiern, bei denen wir die Idee von den Pfeilern der Erde antrafen, beobachten wir merkwürdige Bräuche. Als in Birma ein Tor gebaut wurde, legte man in jedes Pfostenloch einen lebenden Menschen, der als schützender Dämon dienen sollte. — Auf Borneo wurde ein Loch gegraben, um den ersten Pfosten eines neuen Hauses aufzunehmen. Der Pfosten wurde darüber aufgehängt, eine Sklavin in die Höhlung gebracht und diese dann von dem losgelassenen Pfosten zerschmettert. — Auf derselben Insel werden bei dem Brauch auch Tiere verwendet (Tylor I 106). In Afrika, Asien und Europa kann man den Aberglauben jetzt noch finden, daß ein Bau, besonders ein Gewölbe, nur dann fest sei, wenn die Fundamente auf einem lebendig eingegrabenen Menschen oder Tier ruhen (DM 956). Aber der Grundgedanke ist nur noch bei den Ostasiaten einigermaßen durchsichtig. Auf diesem Boden sehen wir den Körper des Menschen gerade unter den Pfeiler gelegt, der das ganze Gebäude trägt, und in eben diesem Erdteil treffen wir die Lehre von den Stützen der Erdscheibe, des Weltenbaus. So brachte man in Europa wohl in ältester Zeit einen Menschen oder ein Tier unter dem Grundstein des Gebäudes an. Solange der Gott der Wassertiefe sich nicht bewegt, auf dem die Säule und der gewölbte Bau der Erde ruht, steht das Weltgebäude über ihm unerschüttert. Das lebendig unter dem Pfosten zerschmetterte Wesen ist Vertreter, Sinnbild des Meeresriesen, des Meeres selbst, ist, wie der Bericht aus Birma ganz richtig sagt, schützender Dämon des Gebäudes. Solange dieses Wesen unbewegt liegt, ist der Bau über ihm unverrückbar. Dafür aber, daß es ruhig bleibt, ist ja gesorgt. Wie so häufig, ward auch hier wieder in späterer Zeit eine Zauberhandlung als Opfer für unterirdische Götter angesehen.

Digitized by Google

Die vom Himmel überspannte Erde ist das Haus der Geister der Tiefe und der gewölbte Himmel das der Götter der Höhe. Darum ist die bienenkorbartige Hütte die älteste Form des Heiligtums, in dem der Gott wohnend gedacht wird. Alle Heiligtümer der Goldküste, alle Fetischhütten dort haben die Gestalt eines Bienenkorbs und sind ohne Fenster. In diesem heiligen Raume waltet der Oberpriester (Ratzel I 180). Die Wohnung des Zeus Ammon in der Oase Siwah war ein Omphalos, eine Wölbung aus Holz, mit Smaragden und andern edlen Steinen geziert (Bötticher 229). Im ganzen Gebiet des Islam hat sich die alte Tempelform erhalten in den Scheichshäusern, den Marabuts. Sie bilden einen unerleuchteten Würfel mit aufgesetzter Kuppel, stehen über den Gräbern berühmter Scheichs und sind Bethäuser. Die ältesten Tempel chthonischer Götter in Griechenland hatten das Aussehen eines Bienenkorbs. Es hatte in Delphi der schlangengestaltige Orakeldämon Python ein so gestaltetes Heiligtum, den Omphalos, der, später vom Tempel des Apollon überbaut, im Innern noch zu sehen war. Man nannte es das Grab, d. h. die unterirdische Wohnung des Python. Auch über der Behausung des chthonischen Zeus Trophonios in Lebadeia wölbte sich ein Kuppelbau (Rohde, Psyche [2] I 132). In Italien entspricht all diesem genau der Mundus, wie man die kuppelförmigen Bauwerke nannte, die nach ihrer Erscheinung mit demselben Wort benannt sind wie der Himmel. In sie warf man besonders bei Städtegründungen, in deren Mittelpunkt man einen solchen Bau anlegte, Erstlinge von Früchten und andere Gaben für die unterirdischen Götter (Wissowa 188). Die beiden bekanntesten Mundi waren auf dem Palatin und auf dem Forum beim Lacus Curtius. Auch im Mithrasdienst war das Heiligtum, die Grotte, in der die heilige Handlung vor sich ging, ein Abbild der Welt. Die Bemalung der gewölbten Decke mit Sternen oder die Löcher in der Decke als Darstellung von Sternen beweisen das. In späterer Zeit werden dann auch die Säulen, auf denen die Kuppel des Himmels ruht, am Heiligtum der chthonischen Gottheit versinnbildlicht. Der Vestatempel auf dem Forum in Rom blieb immer ein Rundtempel mit Säulen. Und dieselbe Tempelform stellte sich, wie oben erwähnt, gläubige Ritterphantasie des Mittelalters auf Montsalvage vor, wo der Gral seinen Sitz hatte. — Nicht zu trennen vom Heiligtum der unterirdischen Götter ist das Grab des Königs, des Helden oder des

Digitized by Google

Heiligen. Mit dem Tod wird ja der Fürst selbst ein unterirdischer Gott. Am deutlichsten zeigt sich die Identität von Grab und Heiligtum in Rom. Derselbe Bau, in den man den Göttern Opfer warf, ist die Behausung der Seelen. Der Mundus war durch einen Stein verschlossen. An drei Tagen des Jahres, die dem Pluto und der Proserpina heilig waren, nahm man den Stein weg; denn da, so glaubte man, stiegen die Seelen zur Oberwelt hinauf (Müller-Deecke II 99). Und die Marabuts der Mohammedaner, jetzt Bethäuser, waren eben früher Heiligtümer von Göttern, die in der Erde weilen. Werden wir jetzt verstehen, warum die Königsgräber in Mykenae die Form eines Bienenkorbes haben? Sie sind Grab und Heiligtum zugleich, und heilige Handlungen wurden nach vielen Anzeichen darin vorgenommen. In Abessinien haben die Gräber vorwiegend dieselbe Gestalt, woneben freilich auch kegelförmige sichtbar sind (Ratzel III 224).

Wenn wir nun auch menschliche Wohnungen dieser Art in der Gegenwart weit verbreitet finden, oder in vielen Gegenden nachzuweisen im stande sind, daß alte Zeiten diese Bauweise bevorzugten, so wird uns das ein Fingerzeig sein, daß die Bienenkorbform menschlicher Wohnungen aus religiösen Gründen gewählt wurde. Mehr freilich vermögen wir nicht zu sagen. Der Gedanke der Erbauer war wohl, daß das Wohnen im Kuppelbau der Götter die Insassen jenen ähnlich und glücklich macht. Sicheres wird sich vorerst nicht ermitteln lassen. In der Gegenwart scheint die Form der Negerhütte dafür zu sprechen, daß dieser Bau einst in Afrika allgemein üblich war. Sogar die Königspaläste der Neger sind häufig nur riesige Bienenkörbe (Ratzel I 227). Die Hütten der Hottentotten sind am ehesten unsern dörflichen Backöfen, auch der Größe nach, zu vergleichen. Von ihnen unterscheiden sich wenig die Wohnungen der Bayeye am Zambesi und die der Bewohner der Gegend der Nilquellen. Im Kongogebiet sind als Erbauer bienenkorbförmiger Hütten die Kalunda zu erwähnen (a. O. 96. 371. 454. 562). Aus Afrika ließe sich noch eine Menge von Beispielen beibringen. — Diese Wohnungsart beschränkt sich aber nicht auf den schwarzen Erdteil. Die Nomadenvölker der kalten Gegenden in Asien, Europa und Amerika, wie Tschuktschen, Kamtschadalen, Lappen, Eskimos, haben als Wohnung die backofenförmig überdachte Erdhütte (a. O. II 764). Im Innern Kleinasiens traf Xenophon auf ein Volk, das diese Art

Digitized by Google

zu wohnen beibehalten hatte (Anab. IV 5,25). Diese Sitte übte in Amerika ihren Einfluß bis nach Kalifornien hinunter, während sonst bei den Ureinwohnern Amerikas die viereckige Gestalt der Wohnungen vorherrscht (Ratzel II 612). Neben den Kuppelgräbern von Mykenae beweist die Myrmidonensage, daß diese Bauart auf griechischem Boden in alter Zeit häufiger vorkam. Die Bewohner der menschenarmen Insel Salamis sollen in unterirdischen Höhlen gelebt haben. Daher verglichen die Einwanderer sie mit Ameisen (gr. myrmēx) und nannten sie Myrmidonen (Schol. Pind. Nem. III 21). Damit ist doch sicher aber auch auf die Form der Wohnungen, den Ameisenbau, hingewiesen. So rühmt sich Prometheus bei Äschylus, daß vor seiner Zeit die Menschen weder Backsteine noch Holzbauten kannten, sondern wie Ameisen unter der Erde hausten (Prometh. 452). Diese Worte erinnern an auf die alten bienenkorbartigen Höhlenwohnungen der Steinzeit. Auch in Italien finden wir neben den Rundtempeln Spuren von Rundhäusern. Oft wurde nämlich nach dem Verbrennen des Toten die Asche in eine Urne getan, die die Form eines Wohnhauses hatte, als Ersatz der Wohnhütte, die in ältester Zeit dem Bewohner noch nach dem Tode blieb und von den Angehörigen verlassen wurde. Die Hausurnen Latiums aus dem Gräberfeld von Alba Longa stellen rundliche Hütten dar (Hörnes 264). Von den Kelten gibt der Geograph Strabo an, daß sie in großen, kuppelförmigen Bauten aus Brettern und Rutengeflecht gewohnt hätten, die mit Stroh bedeckt waren. Ausgrabungen beweisen die Richtigkeit der Angabe. Bei Campigny und Chassey fand man kreisrunde, beckenförmige Gruben aus neolithischer Zeit, in deren Mitte man die Steine und die Aschenlage des Herdes noch deutlich erkennt (a. O. 271). Auf dem Boden der Helvetier, besonders in der Nähe des alten Vindonissa, entdeckte man über den unter der Ackerkrume liegenden kreisrunden Gruben öfter noch die Pfähle und das Flechtwerk (Aargau II 242). Wie die Hausurnen in Latium, so haben auch die von Deutschland und Dänemark die Form des Bienenkorbs. Auf der Siegessäule Mark Aurels sehen wir noch die Markomannen in runden, strohgedeckten Hütten ohne Fenster wohnen. Die Höhlungen im Löss von Ungarn, die der neolithischen Zeit angehören, haben das Aussehen eines Backofens (Hörnes 27). Wir treffen diese Bauart um so häufiger, in je ältere Zeiten wir hinaufsteigen.

Digitized by Google

§ 2. DAS WELTEI.

Das Weltall hat die Gestalt eines Eies. Es leuchtet vorerst nicht ein, wie man auf den Gedanken kommen konnte, daß das Weltgebäude wie ein Ei aussehe, Doch bringt uns ein Vergleich babylonischer und italischer Anschauung auf die Spur, woher das rührte. Bei den Babyloniern, wo das Weltgebäude die Form einer Schildkröte hat, steht das Himmelsgewölbe fest, und die Sterne ziehen auf ihm ihre Bahnen; in Italien trafen wir den Riesen, der die Himmelskugel auf den Schultern trägt und mit den Händen in drehende Bewegung setzt. Der Grund dieser kosmischen Anschauung ist also die augenfällige Bewegung des Sternenhimmels. Die Fixsterne verändern zwar ihre gegenseitige Stellung nicht, aber sie drehen sich scheinbar im Kreislauf um den Polarstern. Lag es da nicht nahe, eine Drehung des ganzen Gewölbes anzunehmen? Tat man das, so mußte man notwendig den Schluß ziehen, daß das Gewölbe sich unterhalb des Horizontes fortsetze, daß der ganze Himmel, der Erde und Ozean umgibt, eine Kugel sei. Dann hat also das Weltgebäude die Gestalt eines Eies. Seine Schale ist der Himmel, die Erde der Dotter, der Ozean der Tiefe und die Atmosphäre sind das untere und das obere Weiße im Ei. Von der Erde zum Himmel ist dann die Entfernung ebenso groß, wie von der Erde zum tiefsten Punkte des Meeres oder der Unterwelt. — Suchen wir zuerst, wo die ursprüngliche naive Vorstellung von der Eigestalt der Welt herrscht. Es ist das bei den Persern: „Himmel und Erde und Wasser und alles andre unter dem Himmel ist so geformt wie das Ei der Vögel. Der Himmel ist über der Erde und unter der Erde einem Ei ähnlich, durch das Händewerk des Schöpfers Ahura geformt, die Erde innerhalb des Himmels, ähnlich wie das Gelbe im Ei" spricht Minokhard (Windischmann 284). Bei den Chinesen findet sich neben der oben berührten Kosmologie auch die Lehre vom Weltei: Der Körper von Himmel und Erde ist wie ein Vogelei. Der Himmel umfaßt die Erde außen, wie die Schale den Dotter (Plath a. O. I 21). Auf deutschem Boden sagt Lucidarius: „Diese Welt ist kreisrund und umflossen von dem Wendelmeer; darin schwebt die Erde wie der Dotter in dem Weißen des Eies" (DM 464). Die Vorstellung von der Eigestalt der Welt wirkt nach in der hesio-

Digitized by Google

dischen Theogonie: „Würde ein eherner Amboß vom Himmel zur Erde geworfen, flög' neun Tag' er und Nächte, am zehnten erst käm' er zur Erde. Und wenn ein eherner Amboß von hier zum Tartaros fiele, flög' neun Tag er und Nächte, am zehnten erst käm' er hinunter". Auch Empedokles vergleicht die Gestalt des Kosmos mit einem Ei, ebenso später Epikur (Preller-Robert I 41). Die Philosophen entlehnen oft Ideen aus volkstümlicher Kosmologie.

An diese Vergleichung des Weltgebäudes mit dem Ei schloß sich eine andere Idee an. Nicht die Gestalt des Eies im Verhältnis zur Welt wurde betont, sondern das Ei als Grundlage des Lebens und Werdens. Und so verwandelt sich der Gedanke, daß das Weltall die Gestalt eines Eies habe, in den ähnlichen, daß ein Ei den Anfang der Schöpfung gebildet habe. So wird alte volkstümliche Kosmologie durch Priester und Denker umgestaltet. Aus Eusebius bei Philo Byblius lernen wir die Lehre des Phönikers Sanchuniathon kennen, nach der aus dem Urschlamm Môt ein Ei entsteht, das sich zu Himmel und Erde spaltet und aus dem die Gestirne hervorstrahlen. Endemos spricht von einem Ei, das sich auf dieselbe Weise teilt. (A. Jeremias 63). Bei den Indern geht der Gott Puru aus dem Weltei hervor (a. O. 62). Auch bei den Finnen haben sich deutliche Spuren der Lehre von der Urschöpfung aus einem Weltei erhalten (Zeitschrift III 363). Bei den Ägyptern begann der Schöpfungsakt mit der Bildung eines Eies aus dem Urgewässer. Chnum ist der große Baumeister der Welt; er verfertigte auf seiner Töpferscheibe das erste Ei (Brugsch 101. 298). In der Genesis „brütet" der Geist Gottes über unermeßlichem finsterem Gewässer, ehe die Welt geschaffen wird. Daß dieses Zeitwort hier angewandt ist, deutet auf eine der phönikischen ähnliche Lehre vom Weltanfang hin. Es muß in semitischer Kosmogonie der weltschaffende Gott in Vogelgestalt vorgestellt worden sein. In Ägypten ist der Vogel Phoenix, dort Bennu genannt, der Vertreter dieses tiergestaltigen Weltschöpfers. — Aber eben dieser Vogel steht in deutlicher Beziehung zur Sonne. Und nun macht noch eine andere Ähnlichkeit ihren Einfluß geltend: die Sonne wird mit einem Ei verglichen, und das Ei wird die Lichtquelle, die alles Werden hervorruft. Schon bei Sanchuniathon waren bei Erwähnung des Eies Gestirne und Licht hervorgehoben. Bei den Ägyptern aber tritt eine vollkommene Vermischung der Vorstellungen vom Urei und vom Sonnenei ein.

Digitized by Google

Aus dem Ei, das sich im Urgewässer bildete, brach das Tageslicht (Râ) hervor, die unmittelbare Ursache des Lebens. Der Gott Amon-Râ erscheint im Feuchten, im verborgenen Ei. Dann steigt er mit dem Gewässer zum Berge empor, und damit beginnt der Pflanzenwuchs (Usener, Sintflutsagen 260). Die Sonne ist es, die die Vegetation hervorbringt; das ist der Grundgedanke dieser Kosmogonie. Und doch ist der Ausgang dieser Vorstellung, die Eigestalt der Welt, nicht zu verkennen. — Die alten naiven kosmischen Anschauungen, die sie auf griechischem Boden vorfanden, haben die Orphiker in ihrem Lehrgebäude modifiziert und vereinigt. Auch sie behaupten, das Weltall habe die Gestalt eines Eies und schwebe im Äther; der Himmel wird mit der Schale eines Eies verglichen. „Der große Chronos schuf im strahlenden Äther ein silberglänzendes Ei" soll Orpheus selbst gesagt haben (Abel fr. 53). Aus dem Ei geht der vielköpfige Gott Phanes, des Äthers Sohn, hervor als der erste der Götter. Die Keime alles Lebenden sind in dem Urei verborgen, und der lichtglänzende Phanes schafft aus ihnen alle Organismen (fr. 58. 63). Hier haben wir alle drei Ideen, Eigestalt der Welt, Uranfang aus dem Ei und das Sonnenei als Quelle des Lichts, im System verbunden. — Aus dem silberglänzenden Ei bilden sich die Gestirne. Wenn wir in griechischer Sage alte Göttergestalten einem Ei entsteigen sehen, so beweist dies eben nur, daß die Götter hier als Gestirne zu fassen sind. So soll Helena, so sollen die Dioskuren, so die Aktorionen aus einem Ei ihren Ursprung genommen haben.

Die untere Hälfte des Weltgebäudes ist ein eherner Kessel.

Denkt man sich das Weltall als Ei, so muß die untere Hälfte der oberen genau entsprechen, nicht nur in der Form, sondern auch im Stoff; denn an beiden haften die Sterne in gleicher Weise, und beide Hemisphären haben ein gewaltiges Gewässer zu tragen; also müssen beide von dauerhaftem Stoff sein; beide sind Kessel von Metall und mit der Öffnung gegeneinandergekehrt. So ist denn die Erdscheibe der Deckel eines mit Wasser gefüllten Kessels. Aus dieses Kessels Grunde steigt ein Wasserstrom auf, der sich, wie ein Baum, in viele Äste und Zweige teilt. Davon stammen alle Wasserläufe. Dieser

Digitized by Google

emporsteigende Strahl heißt in der Edda Hvergelmir d. i. der rauschende Kessel. Jetzt erst verstehen wir diesen Ausdruck ganz. Diesen Strom der Unterwelt glaubte man an mehr als einem Ort rauschen zu hören, nicht selten unter einem Altar, dem Abbild des Deckels der Unterwelt. Ein Kessel mit einem Deckel hat fast die Form eines griechischen Fasses. Das eherne Faß, in das sich Eurystheus vor Herakles verkriecht, ist ein Symbol der Unterwelt, ebenso wie das eherne Gefäß, in das die Aloiden den Gott Ares sperren (Il. V 386). Diesen Fässern ist das eherne Gemach, in das Akrisios seine Tochter Danae sperrt, gleichzusetzen (H. D. Müller, Ares 45). Nach Hesiod ist der Tartaros von einer ehernen Mauer umgeben und hat eherne Türen (Theog. 726). Eherne Türen oder solche von Eisen werden auch dem Untersberg zugeschrieben, in dem Kaiser Friedrich weilt (Panzer I 15. 300).

Das rauschende Wasser da unten ist der Aufenthalt der Seelen, der Hölle Kessel, des Teufels Küche. Im deutschen Märchen treffen wir häufig die Seelen in bedeckten Kesseln über von Teufeln geschürtem Feuer, wie beim Wassermann in umgestülpten Töpfen. Der unterste Kessel der Hölle heißt in deutschem Kindermund der Rollhafen, der kochende Kessel. Der Deckel aber, der die Seelen in dem Kessel da unten zurückhält, wird Dillestein genannt. „Der Dillestein ist entzwei, die Toten sind aufgewecket", sagt ein mittelalterliches Gedicht (DM 673). Die Hölle deckt ein großer platter Stein (Oberpfalz III 25). Der Dillestein, die bewohnte Erde, wird lokalisiert, wird zum Ortsnamen, wie der weiße Stein, der Himmel. An der Nagold bei Pforzheim finden wir den Gegensatz an einer Stelle; hoch oben über der Nagold Dorf und Burg Weißenstein, eine kurze Strecke davon am rauschenden Flusse das Dorf Dillstein, mit jenen zu einer Gemeinde verbunden. Auf dem Hohentillen an der böhmisch-pfälzischen Grenze stand die Tillenstadt, die in alter Zeit in die Tiefe versank (Altbayern 527). Auch dies ist eine Lokalisierung der Sintflut oder des Weltanfangs. — In Sarmensdorf bei Betwyl liegt ein Dilstein. Dieser verschließt einen Schacht, der bis in den Grund der Hölle führt. Auf dem Dillenberg bei Langenzenn liegt auf einem Stein eine Scheibe von etwa 20 Fuß Durchmesser (a. O). Von dem Deckel, der den Mundus in Rom verschloß und nur dreimal im Jahr geöffnet wurde, um die Seelen der Toten herauszulassen, haben wir oben schon gesprochen.

Digitized by Google

Des Teufels Küche befindet sich in der unteren Schale des Welteies: das Ei ist der Aufenthalt böser Geister. Hexen und Elbe nehmen ihre Wohnung in Eierschalen, wenn man sie nicht zerknickt (Mannhardt GM 346). Böse Geister können, wie in das Wasser der Tiefe, auch in Eierschalen gebannt werden. Man sagt den Zigeunern diese Kunst nach (Oberpfalz III 282). In Eierschalen fahren Hexen und Elbe (Mannhardt GM 418). Die Seelen segeln nach friesischem Glauben in Eierschalen ins Seelenland und werden dabei von Zauberinnen gequält (DM III 248). Also ist die Eischale das Sinnbild der Qualhölle genau wie der Kessel.

Das Wasser der Tiefe ist aber nicht nur der Ort, wohin die Seelen, die Toten gehen; es ist auch der, woher die Seelen kommen, wo die der Ungeborenen weilen. Aus dem Urwasser stammt alles, was da lebet; der unterirdische Ozean ist das Wasser des Lebens. Der Tote, der in dieses Gewässer geht, wird einst in einer neuen Geburt wieder auferstehen. Der Kessel da unten ist der Kessel der Verjüngung. Der Koch Andhrîmnir kocht in dem Kessel Eldhrîmnir täglich den von den Asen aufgegessenen Eber Sährîmnir wieder auf, daß er von neuem verzehrt werden kann (Grimn. 18). In griechischer Sage hat der Kessel der Zauberin Medeia diese Kraft der Neuschöpfung, die sie an mehreren Tieren und Menschen erprobt. Nach einem Fragment des Äschylus zerschnitt sie die bejahrten Begleiter des Dionysos in Stücke, kochte und machte sie wieder jung; nach den Nosten tat sie dem alten Vater des Jason dasselbe und tötete den Pelias, nachdem sie einen alten Widder vorher zum Lamm verwandelt hatte. Die Sage vom Wasser des Lebens, dem Brunnen der Verjüngung und dem wiederaufkochenden Zauberkessel ist weit verbreitet (Rochholz, Glaube und Brauch I 253—269). Die keltische Göttin Ceridwen kocht ihren schwarzen Sohn im Zauberkessel schön. Auch das wilde Heer, das Nachtvolk, hat dieselbe Gabe. Es kocht eine Kuh in einem Kessel, verzehrt und belebt sie dann wieder. — Häufig wird diese Kraft auf heilige Personen übertragen. So läßt der hl. Germanus ein zu seinen Ehren geschlachtetes Kalb wieder aufleben (Mannhardt GM 59). Der aus der Gralsschüssel gespeiste Ritter gelangt zur geistigen Wiedergeburt. — In einer tatarischen Heldensage finden wir eine Birke mit Blättern und einer Rinde von Gold. Eine Spanne tief unter ihren Wurzeln liegt ein

Digitized by Google

Goldgefäß mit dem Wasser des Lebens, das Leichen wieder auferweckt. Wir wissen, daß Baum, Gold und Heilwasser lauter Symbole des Ozeans der Tiefe sind. Sowohl in Persien als in Deutschland wird von einem berühmten Arzt erzählt, der eine Tinktur besessen habe, mit der man Tote wieder beleben konnte. Nach seinem Tode, sagt Theophrastus Paracelsus, sei die Goldtinktur in den Inn zu werfen (Zingerle 478). Im Märchen tritt das Wasser des Lebens häufig in Deutschland, Rußland und sonst auf und ebenso der Kessel, in dem ein Toter wieder lebendig gekocht wird. In Grimms Kindermärchen No. 81 schneidet Petrus die Leiche einer Prinzessin in Stücke, kocht diese im Kessel und legt sie nach der Ordnung zusammen, worauf sie wieder lebendig wird. In No. 147 glüht der Heiland einen alten Bettelmann in der Schmiedeesse und löscht ihn dann im Löschtrog; alsbald ist er verjüngt. Die Macht des Gottes geht auf den Zauberer über. Wenn der Markgraf Hans von Schwedt Fische aß, ließ er das Gerippe unversehrt und goß in der Schüssel Wasser darüber, worauf die Fische, wieder lebendig, lustig herumschwammen (Norddeutsch 33).

Überblicken wir die Sagen von der Wiederbelebung von Tieren, so fällt uns auf, daß der Kessel oft gar keine Rolle spielt und nicht einmal erwähnt wird. Thorr belebt seine verzehrten Böcke wieder durch die Hammerweihe. Das wilde Heer in Kärnten macht einen aufgegessenen Ochsen dadurch wieder lebendig, daß es die Knochen in der Haut mit Ruten schlägt (Mannhardt GM 59). Hammer und Rute sind Sinnbilder des Blitzes, der durch Wasserspendung im Frühjahr eine neue Vegetation, das Wiederaufleben des zerteilten Kornbocks, des getöteten Getreidestiers hervorruft. So sind denn in diesen Sagen zwei ganz verschiedene Vorstellungen, zwei Arten von Wiederbelebung zusammengeflossen.

Das Wasser der Tiefe ruht in einem Kessel. Wird also dieses Wasser in der Sage als Schatz, als Gold, Silber oder Edelgestein bezeichnet, so lagert auch der Schatz in einem Kessel. Das sprechen viele Schatzgräbersagen deutlich aus. Wir führten oben eine solche aus dem Elsaß an, wo auf das Hersagen des Christophelsgebetes hin ein schwarzer Kessel, ganz mit Gold gefüllt, zur Erdoberfläche emporsteigt, aber wieder versinkt, weil einer der Gräber einige Worte spricht. Ähnlich geht es etlichen Bauern auf dem Bergschlosse zu Hausach. Schon sehen sie einen Kessel voll Geld

Digitized by Google

vor sich, als einer vorschlägt, zu beten. Augenblicklich fährt der Kessel mit dem Inhalt in die Tiefe (Baader 89). In Buchenau führt eine weißgekleidete Frau einen Bauer unter einen Baum und heißt ihn graben. Da erscheint der Rand eines Kessels, der ganz mit Geld angefüllt war. Mit Hilfe der Frau befördert er ihn heraus (Witzschel II 42). Ein Kessel und sein goldener Inhalt, den ein Knabe in Siebenbürgen ausgräbt, machen das Zimmer durch ihren Schein taghell, und das Gold wird nicht weniger, so viel auch der Knabe herausnimmt, bis er ein unheiliges Wort ausspricht (Siebenbürgen 27). Hier ist der unerschöpfliche Brunnen der Tiefe deutlich zu erkennen. In Vorarlberg glaubt man, daß ein 100 Jahre in der Erde vergrabener Sennkessel zu purem Golde werde. Auf der Stelle wachsen gelbe Blumen (Zeitschrift II 54).

Schatz und Kessel, Metall und Behälter sind miteinander verbunden, wenn der gefundene Schatz in einer Glocke besteht. Die Sage, daß eine Sau eine Glocke ausgewühlt habe, findet sich ja ziemlich häufig. Die untere Hemisphäre ist eine umgekehrte Glocke, in der das kostbare Wasser, der Schatz, lagert. Wenn die von einem Eber ausgewühlte Glocke mit Haber angefüllt ist, wie wir oben aus einer Sage vom Nonnental bei Neustadt anführten, so ist der Schatz der Tiefe, die Vegetation, noch neben dem Behälter, dem ehernen Kessel, besonders verbildlicht (Kap. X § 3). In der Erde ruht also nach alter Kosmologie ein eherner Kessel, eine Glocke. Jetzt erst wird uns klar, welche Vorstellungen bei der Sage von der versunkenen Glocke sich vereinigt haben. Mit der Idee von der ins Gewässer zurückkehrenden Donnerglocke verbindet sich die von der Form der untern Welt als eines ehernen Kessels, einer Glocke, und das Gewässer, das sie füllt, erscheint als Schatz in allen seinen Eigenschaften. Diese Glocke, dieser Schatz versank bei der Weltschöpfung, bei der Trennung der Wasser zur Zeit der großen Flut; darum wird die Glocke so häufig in den Versinkungssagen besonders erwähnt. So behauptet eine Sage, die Glocken von Blankensee seien infolge einer großen Sündflut versunken (Mark 108). Diese Rede ist nur eine Umschreibung der großen Flut am Anfang der Welt, wo der eherne Kessel in der Tiefe festgelegt wird.

Dieser eherne Kessel wird noch anders genannt; er heißt auch eine Braupfanne mit oder ohne Inhalt. Eine Braupfanne, die einst

Digitized by Google

auf dem Mühlberge bei Krossen stand, ist in die Elster versunken (Voigtland 301). Daß das Wasser der Tiefe sich in einem ehernen Kessel befindet, drücken auch folgende Sagen aus: In der Höhle des Marienberges liegt eine Bräupfanne mit Geld (Böhmen 190). Unter einem großen Kieselstein auf dem Probst steht eine mit Schätzen angefüllte Braupfanne (Thüringen II 154). Hier haben wir noch den Dillestein darüber. — Unter einer Kapelle bei Hermsdorf soll eine ganze Braupfanne voll Gold stehen (Sachsen 164). Das Greizer Schloß enthält aus der Zeit, wo es Kloster war, eine Braupfanne voll Goldes, über welcher ein Geist Wache hält (Voigtland 170). Warum steht der Sage nach der Kessel der Tiefe zum Brauen in Beziehung? Die Schöpfung beginnt nach der Lehre germanischer Völker damit, daß der Brunnen von Niflheim, der Unterwelt, der der rauschende Kessel heißt, zwölf Ströme aussendet. Im Kessel beginnt also ein Brauen und Sieden, ein Aufwallen des Wassers, und damit ist der Anfang des Werdens gemacht. Dann erst bildet sich der Urriese Ymir, der Vater der Jötunen, und aus den salzigen Eisblöcken steigt der Ahn der Götter, Buri (Simrock 16). Das Brauen im Kessel von Niflheim fand also v o r dem Entstehen aller Wesen statt. Niflheim aber ist die untere Hälfte der Schale des Welteies.

Und nun beachte man folgende Sagen: Die Zwerge hatten ein Kind gestohlen und ein Zwergkind dafür hingelegt, das kein Wort sprach. Als aber die Frau in einer Eierschale einen Brau machte und das Bier dann in ein Gänseei goß, da verwunderte sich der Zwerg sehr und sagte: „Ich bin so alt als der Böhmer Wald und habe in meinem Leben so ein Brauen nicht gesehen“ (Schleswig 312). Fast dasselbe sagt ein schwarzes Hündlein der wilden Jagd, das im Hause zurückbleibt, bei derselben Handlung: „Ich bin so alt wie Böhmer Gold, aber das hätte ich nie geglaubt, daß man durch Eierschalen Bier braut“ (DM 773). In Niedersachsen sagt der mißgestaltete Zwerg, als die Frau Bier in Eierschalen füllt: „Bin doch so alt, wie der Thüringer Wald, und habe doch in meinem Leben noch nicht eine Frau in Eierschalen brauen sehen“ (Niedersachsen 133). Da das Brauen in einer Eierschale, dem rauschenden Kessel, den Weltanfang bildet, so wissen der Unterirdische und der Elementargeist nichts davon. Ihre Ahnen entstanden ja später. Die Verwunderung aber ist, wie das Lachen und Sprechen, ein Durchbrechen, ein Unwirksammachen des Zaubers. Der Kielkropf, der

Digitized by Google

Wechselbalg ist, wie die Leiche in der Erde, stumm, unbeweglichen Gesichts und lacht nicht. Wird er zum Lachen, zur Verwunderung oder zum Sprechen gebracht, so muß er sein Wesen verraten. Ist aber Name und Art von Alpdämonen und Nebelwesen, die sich ja in vielen Punkten berühren, enthüllt, dann muß der Eindringling weichen. So wirkt uralte Kosmogonie und Kosmologie auf die Volkssage ein.

Digitized by Google

Digitized by Google

Register.

Acheloos 58. 97. 132. 298. 318. 319. 367. 372.
Acheron 4. 27.
Adamsbaum 46. 419.
Adonis 92.
Aegis 359.
Aeolus 305.
Ahasver 242. 307.
Ahuramazda s. Ormuzd.
Aigaion 94. 110.
Aion 290. 390.
Alb, Alber 13. 53. 193. 194. 196. 223. 246. 249. 398.
Alkyonia 4. 41.
Almputz 327. 331.
Aloiden 94. 110. 434.
Alp 118. 374. 404.
Alpheios 16.
Alprücken 308.
Alraun 11. 396.
Amaltheia 367.
Ammon 136. 247. 428. 433.
Amphiaraos 258.
Amphitryon 296.
Amymone 70.
Aphrodite 92. 425.
Apollon 55. 61. 92. 131. 134. 389. 421. 428.
Ares 93. 94. 110. 111.
Arethusa 16. 103.
Argonauten 136. 166. 302. 320. 391. 417.
Artemis 55. 102.
Asklepios 140. 296.
Askr 84.
Asopos 245.
Athene 71. 98. 105. 136. 207. 230. 290. 295.
Atlas 112. 408. 413. 427. 431.
Attys 92.
Audhumbla 315.
Averner See 11. 27.

Bakchos s. Dionysos.
Ballspiel 385.
Barbarossa s. Kaiser Friedrich.
Basilisk 195. 207. 397. 401.
Behemoth 68. 314.
Belemnit, Donnerstein 247. 276. 281. 287. 288. 296. 310. 337.
Beowulf 93. 122. 287.
Bergmännlein s. Zwerge.
Bergmönch 99. 100.
Berta, Perchtha 116. 148. 162. 224.
Blümlisalp 22. 414.
St. Bonifazius 293. 321. 323. 324.
Boreas 153. 203.
Brahma 102.
Bretagne, Britannien 12.
Briareos 94. 95. 101.
Brynhild 180. 417.
Buschweibchen 144. 147. 158.
Busiris 107.

Cacus 205. 241.
Ceres 98.
Ceridwen 435.
Charun 288.
Charybdis 41. 70. 423.
Chimaira 102. 362. 390.
St. Christoph 76. 172.

Digitized by Google

Chronos 433.
Chrysaor 284.

Daphne 73.
Delphi 16. 34. 61. 71. 73. 134. 135. 136. 314.
Demeter 17. 98. 235. 254. 316. 319.
Deukalion 85.
Dietrich von Bern 205.
Dillestein 434. 438.
Dionysos 4. 11. 64. 77. 104. 105. 109. 220. 235. 259. 269. 293. 296. 299. 315. 435.
Dioskuren 323. 433.
Dodona 70. 73. 90. 136. 269.
Donar 276. 359.
Donnerstein s. Belemnit.
Dorftier 116. 190. 212. 302. 351. 352. 353. 354. 355.
Dornröschen 180. 417.
Drak 192. 223.
Druiden 136.
Dryaden 73. 90.

Echidna 33. 63.
Eikthyrnir 4. 367.
Elbe, Elfen 79. 82. 90. 98. 115. 131. 139. 142. 144. 156. 229. 262. 389. 435.
Elbst, Elbstier 53. 116. 191. 312. 331.
St. Elias 253. 271.
Engel 163. 184. 219.
Engelmann 125.
Erdleute s. Zwerge.
Erdspiegel 138.
Erichthonios 71. 98.
Erysichthon 91.
Europa 300. 314.
Eurynomos 235.
Eurystheus 434.
Ewiger Fuhrmann 241. 263.
Ewigjäger s. Wilder Jäger.
Ewiger Jude s. Ahasver.
Ewiger Schuster 307.

Fafnir 93. 140.
Fangga 147. 225. 228. 233. 361.
Faunus 90. 361.
Dr. Faust 210.
Flaschenbannung 10. 11. 407.
Fliegender Holländer 161. 241.
Frau Gaude, Gauerken, Gode 224. 233. 242. 347. 350. 355. 357.
Freyja 392.
Freyr 153. 257. 344.

Gaia 30. 72.
Galgenmännlein 11.
St. Gangolf 135. 266.
Geisterschiff 161. 241.
St. Georg 54.
Geryoneus 92. 102. 203. 230. 241.
Giganten 52. 94. 95. 112. 113. 202.
Glasberg 406. 411. 416. 417. 419. 423.
Gnom s. Zwerg.
Goldborn, Goldbrunnen 171.
Gorgonen 48. 107. 195. 202. 207. 220. 230. 254. 284. 301. 336. 338. 390.
Graien 208. 336.
Gralsage 416. 428. 435.
Graumann 117. 118.
Greif 191. 305.
Grendel 122. 287.
Gyges Ring 48.

Habergeiß 195. 362. 365.
Hackelberg 204. 224. 233. 237. 240. 306. 337.
Hades 12. 16. 154. 220. 254.
Hakemann 101. 130.
Hathor 315.
Heiling 157.
Heilwog 170.
Heimdallr 337.
Hekate 102. 235.
Helena 433.
Helios 214. 215.
Hellequin 231.
Hephaistos 110. 287. 322. 326.
Hera 105. 111.
Herakles 34. 35. 63. 65. 76. 97. 141. 190. 203. 205. 230. 265. 298. 371. 408. 413. 423. 434.

Digitized by Google

Hermes 21. 55. 92. 102. 294. 295. 296. 322. 426.
Herodes, Herodias, Herodina 216. 238. 240. 295.
Heroen 41. 80. 98.
Hesperidensage 58. 64. 71. 72. 166. 413. 416. 417.
Hexe 44. 45. 47. 124. 126. 139. 148. 235. 236. 253. 267. 329. 349. 363. 377. 382. 391. 392. 396. 418. 435.
Hexe im Gewitter 25. 194. 206. 209. 218. 219. 253. 261. 271. 277. 290. 309. 321. 376. 388.
Hexe im Nebel 124. 126. 127. 148. 154. 292. 374. 380. 386.
Hexe im Sturm 213. 214. 218. 231. 295. 381. 396.
Hexe im Wasser 194.
Hexenmeister 48. 137. 355. 359.
Hippokrene 70. 169. 321.
Holle, Holda, Hulda 99. 153. 160. 220. 229. 330. 336. 371. 391. 411. 421.
Holzfräulein, Holzweibchen 144. 154. 227.
Hräswelgr 203.
Hvergelmir 3. 15. 23. 67. 434.
Hyakinthos 92.
Hydra 53. 63. 65. 67. 71. 97.

Indra 32. 33. 35. 37. 127. 195. 214. 230. 253. 283. 299. 337. 408.
Inseln der Seligen 12. 414.
Irrlichter 229. 239. 404.
Isis 104. 315.
Ixion 213. 240.

Janus 390.
Jason 106. 301. 326. 435.
Jörmungandr s. Midgardschlange.
Johannisfeuer 123. 127. 246. 247.
Judas 124. 206.
Juppiter 276.

Kadmos 52. 62. 93. 165. 166. 314. 322.
Kaiser Friedrich 7. 9. 48. 51. 77. 78. 87. 113. 114. 147. 169. 170. 174. 205. 329.
Kaiser Karl 7. 9. 293. 321. 371.
Kaiser Otto 9. 169. 187. 220. 224. 247.
Kampe 30.
Kasermanndl 116. 131. 212. 230.
Kastalia 16.
Kephissos 16.
Kerberos 33. 34. 64. 102. 235. 358.
Keto 35. 103.
Kinderbaum 83. 383. 419.
Kinderbrunn, Kindersee 14. 383.
Kinderfels 15. 399.
Kirke 294. 343.
Klingsor 305.
Kobold 90. 115. 151. 204. 207. 225. 226. 284. 288. 308. 309. 360 375. 381. 387. 396.
Komet 193. 197. 249. 417.
Kornmutter 115. 158.
Krimhild 417.
Kronos 112. 290. 390.
Kuhtod 122. 312.
Kyklopen 95. 164. 207. 208. 211. 224. 230. 281. 286.

Labbu 36.
Labyrinth 17.
Ladon 58. 64. 73.
St. Laurentius 246. 249.
Laurin 407. 414.
Lebermeer 12.
Lerna 4. 41. 53. 63. 70. 71. 220. 259.
Leviathan 30. 32. 36. 37. 63. 68. 140. 191. 314.
Lityerses 107.
Ljeschi 99. 186. 213. 225.
Loki 110. 111. 325.

St. Maria, Muttergottes 14. 76. 91. 92. 100. 102. 133. 219. 321. 324. 391. 411. 414. 417. 423.
Marduk 35. 36. 410. 421.
Mars 91. 280.

Digitized by Google

Medea 106. 435.
Medusa s. Gorgonen.
Meermann, Meerweib 10. 12. 94. 285.
Melia 73. 84.
Melusine 134.
Metzgersprung 43. 44.
Midgardschlange 29. 30. 33. 36. 38. 39. 50. 55. 65. 87. 93. 94. 111. 112. 113. 178. 356.
Mimir 67. 96. 141.
Mithras, Mitra, Mithrasstier 214. 290. 315. 316. 317. 366. 401. 428.
Mönch 151. 153. 154. 160.
Moosfräulein, Moosleute 90, 148. 154. 186. 225.
Musen 132.
Muttergottes s. Maria.

Nachtjäger s. Wilder Jäger.
Najaden s. Nymphen.
Nebelfräulein, Nebelmann 116. 117. 132. 145. 150. 165. 168. 232. 330. 398.
Neith 4. 315.
Nereus 103. 141. 190.
Nerthus 257. 259.
Nibelungensage 167.
Nidhöggr 34. 43. 65. 111. 235.
Nil, Nilgott 30. 97. 104. 299. 315.
Ninib 36. 63.
Nix, Nikur, Nöck, Nyx s. Wassermann.
Nixe 15. 31. 50. 94. 98. 116 121. 131. 132. 133. 142. 150. 151. 154. 155. 158. 160. 165. 168. 186. 207. 227. 309.
Noah 42. 85.
Nobiskrug, Naberskrooch 6. 79.
Nonne 133. 151. 155. 160.
Nornen 67. 148. 412.
Notfeuer 125. 126.
Nu, Nun 18. 104. 315.
Nymphen 73. 84. 90. 94. 98. 141. 148. 232. 262. 361.

St. Odilia 137. 293.
Odin 96. 161. 232. 237. 253.
Odysseus 12. 70. 132. 230. 294. 295.
Okeanos 1. 2. 11. 15. 18. 35. 73. 103. 109.
Orco 217. 321. 331. 353.
Ormuzd (Ahuramazda) 80. 214. 431.
Orpheus, Orphiker 6. 96. 97. 102. 103. 104. 105. 130. 433.
Osiris 103. 104. 105. 315.
Osterei 384.

Pan 98. 108. 148. 232. 360. 361.
Paradies 22. 413. 415. 416.
St. Paulus 96.
Pegasus 169. 254. 320. 321.
Perchtha s. Berta.
Persephone 17. 105. 236. 254. 429.
Perseus 35. 107. 336.
Perkunas, Perun 218. 263. 337. 359. 408.
Pestfrau, Pestmann 82. 115. 117. 118. 119. 157. 200. 233. 336.
Pesttanz 43. 44.
St. Petrus 83. 219. 255. 289. 323. 436.
Phanes 102. 433.
Philemon und Baucis 21. 80.
Phoenix 73. 432.
Phorkys 103. 132.
Pilatus 43. 193. 196. 236. 280. 318.
Planetenbaum 418.
Polykrates 40. 41. 88.
Polyp 65. 67. 68.
Polyphemos 212. 215. 230. 241.
Poseidon 55. 94. 95. 110. 112. 254. 298. 299. 319. 320. 329. 335.
Proteus 103. 107. 112. 141. 190.
Python 34. 71. 140. 428.

Querx s. Zwerg.

Rahab 35. 37.
Rhea 76. 293.
Rodensteiner 205. 254. 255. 256.
Roggenwolf 116. 347. 351. 357.
Roland 287.
Rollhafen 434.
Rosengarten 79. 83. 413. 414.

Digitized by Google

Rotbart s. Kaiser Friedrich.
Rübezahl 186. 213. 217. 218. 225. 337. 414.

Sährîmnir 435.
Salier 284.
Salige, sälige, selige Fräulein, Salgfräulein 99. 228. 231. 232. 407.
Salmoneus 264. 320.
Satyrn 31. 90. 148.
Schäfflertanz 44.
Scheibentreiben 126. 128.
Schimmelreiter 205. 236. 254. 306. 321. 325. 330. 331.
Seejungfern s. Nixen.
Seemännle s. Wassermann.
Seuchenfrau s. Pestfrau.
Siegfried, Sigurd 93. 140. 184. 188. 332.
Sirenen 132. 393.
Skylla 64.
Slidur 6.
Sonnenbaum 418.
Sparten 93.
Springwurzel 181. 295.
Sternschnuppe 198. 249. 250. 417.
Styx 4. 11. 16. 34. 73.

Tannhäuser 76.
Tarnkappe 154. 305.
Tartaros 30. 434.
Teichmann s. Wassermann.
Teufel 44. 47. 95. 98. 101. 121. 139. 156. 211. 275. 277. 316. 359. 369. 389. 398. 414.
Teufel in der Erde 11. 97. 111. 114. 144. 216. 238. 344. 364. 412. 434.
Teufel im Gewitter 196. 206. 210. 211. 216. 217. 218. 219. 222. 223. 224. 228. 229. 230. 251. 253. 255. 261. 264. 271. 277. 278. 282. 283. 284. 288. 309. 322. 324. 325. 328. 341. 359. 376.
Teufel im Nebel 116. 121. 126. 144. 162. 163. 215. 223. 277. 278.
Teufel in Sturm und Wolke 153. 160. 161. 213. 214. 215. 216. 305. 360. 375. 381. 392.
Teufel im Wasser 9. 11. 97. 110. 114. 216. 220.
Teufel in Wald und Baum 72. 78. 83. 115. 139. 418.
Teufels Verwandlungen 66. 101. 362. 363. 376. 382.
Thetis 190. 287.
Thorr 38. 55. 156. 206. 207. 218. 230. 237. 252. 264. 283. 286. 287. 290. 300. 325. 337. 358. 359. 362. 366. 376. 386. 408. 409. 436.
Thyrsus 77. 293.
Tiamat, Tehom 18. 32. 34. 35. 103. 105. 314. 410. 421.
Titanen 94. 105. 110. 113.
Tod 9. 10. 81. 83. 120. 121. 124. 215. 330. 331.
Totenkirche 159.
Triglav 71. 90. 101. 367.
Trolle, Trollweiber 157. 217.
Trophonios 61. 140. 428.
Typhoeus 101. 110. 195. 204. 229.
Typhon 95. 105. 110. 202. 205. 218. 223.
Tyr 286.

Unterirdische s. Zwerge.
Uranos 110. 113. 114.
Utgardloki 111.

Valkyren 392.
Varuna 214.
Venediger 140. 151. 212.
Viehschelm 312.
Vila 90. 98. 147.
Vineta 20. 173.
Vishnu 64. 102.
Vlies goldenes 71. 166. 416. 417.
Vouivre 192. 194. 195. 208. 223. 286. 303.
Vrtra 32. 33. 35. 37. 337.

Waldmann 82. 99. 186. 248.
Waldweib 149. 152. 155. 160. 225. 233.
Walhalla, Valhöll 161. 360. 367. 406. 411. 412.

Digitized by Google

Waschweibchen 146. 158. 308.
Wasserfrau s. Nixe.
Wassermann 7. 14. 15. 61. 98. 115. 130. 140. 144. 145. 151. 152. 154. 155. 159. 186. 191. 207. 225. 227. 232. 287. 299. 307. 319. 325. 326. 328. 376. 387. 434.
Weihnachtsbaum 419. 420.
Weiße Frau, weiße Jungfer 47. 66. 116. 117. 118. 119. 120. 142. 151. 154. 155. 167. 168. 180. 188. 189. 222. 232. 294. 313. 421.
Weltesche 73. 367. 372. 411.
Wendenkönig 51. 182.
Werwolf 49. 285. 351. 404.
Wielant 283.
Wilde Frauen 90. 146. 155. 157. 165. 228. 229. 231. 360.
Wildes Heer, Wilde Jagd 44. 48. 49. 116. 160. 205. 213. 231—235. 240. 254. 257. 261. 295. 305. 306. 309. 330. 331. 333. 334. 345. 347. 348. 349. 350. 352. 354. 357. 370. 375. 382. 435. 436.
Wilder Jäger 22. 44. 133. 157. 161. 204. 205. 207. 213. 217. 220—242. 257. 260. 270. 287. 288. 309. 324. 325. 326. 327. 329. 330. 331. 335. 347. 348. 349. 350. 352. 353. 356. 357. 359. 371. 381.
Winkelried 53. 60.
Wod, Wode s. Wilder Jäger.
Wotan 153. 406. 411. 422.
Wünschelrute 169.

Yggdrasil s. Weltesche.
Ymir 1. 85. 101. 103. 104. 109. 315. 438.

Zagreus 105. 315.
Zarathustra 80.
Zeus 21. 30. 67. 105. 202. 203. 245. 257. 264. 265. 290. 296. 300. 317. 320. 428.
Zohak 101.
Zwerge 13. 47. 108. 131. 186. 208. 212. 236. 248. 267. 308. 351. 361. 363. 380. 397.
Zwerge in der Erde 99. 106. 141. 142. 144. 236. 284. 304. 371. 389. 412. 423. 424.
Zwerge im Nebel 146. 148—165. 208. 212. 228. 292. 350. 379. 386. 397.
Zwerge in der Luft 204. 207. 219. 231. 269. 270. 308.
Zwerge im Haus 207. 226. 227. 307. 308.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

B89094591039
B89094591039A

Digitized by Google

1FE'56

G.E.STECHE
& Co.
NEW YORK

Digitized by Google

89094591039

b89094591039a

Digitized by Google